M. ecc. 115 (2

<366356187100 11

<366356187100 11

Bayer. Staatsbibliothek

H. E. Wds.
115.

Des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon,

Geschichte der Kirche.

Zweyter Band

Vom Ende der fünften Verfolgung, im Jahre 211, bis zum Tode des Kaisers Konstantinus im Jahre 337.

Aus dem Französischen.

Mit Bewilligung der Obern.

Im Verlag
bey Markus Mayer zu Huglfing,
nächst Murnau in Oberbayern.

1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Chronologische und kritische Tabelle

vom Jahre 211 bis 337.

Zweiter Band.

Päpste.		Kaiser.	
XIV. H. Zephirinus starb im Jahre 218 oder	219	Caracalla) st. im J.	217
XV. H. Calixtus erw.	219	Geta)	212
starb 14. Oktob.	222	Macrinus	218
XVI. H. Urbanus	223	Heliogabalus	222
st. 25. May.	230	Alexander	235
XVII. H. Pontianus		Maximinus	237
22. Jul.	230	Gordianus I.)	
st. 28. Sept.	235	Gordianus II.)	237
XVIII. H Anterus 21. Nov.	235	Pupienus)	238
st. 3. Jän.	236	Balbinus)	
XIX. H. Fabianus		Gordianus III.	244
10. Jän.	236	Philippus	249
st. 20. Jän.	250	Decius	251
XX. H. Cornelius		Gallus)	253
4. Jun.	251	Hostilianus)	251 oder 252
st. 14. Sept.	252	Volusianus)	253
XXI. H. Lucius 25. Sept.	252	Aemilianus	253
st. 4. oder 5. März.	253	Valerianus) gefang.	260
XXII. H. Stephanus März	253	Gallienus) getödt.	267
st. 2. August	257	Dreißig Tyrannen unter Valeriano und Gallieno.	
XXIII. H. Sixtus II.		Claudius II.	270
24. Aug.	257	Quintillus	270
st. 6. Aug.	258	Aurelianus	275
XXIV. H. Dionysius		Tacitus	276
22. Jul.	259	Probus	282
st. 26. Dec.	269	Carus	283
		Carinus)	
		Numerianus)	284

XXV. H. Felix 28. oder 29. Dec.	269
st. 22. Dec.	274
XXVI. H. Eutychianus 5. oder 6. Jän.	275
st. 7. oder 8. Dec.	283
XXVII. H. Cajus 17. Dec.	283
st. 22. April	296
XXVIII. H. Marcellinus 30. Jun.	296
st. 24. Oktob.	304
XXIX. H. Marcellus geweiht 19. May	308
st. 16. Jän.	310
XXX. H. Eusebius 20sten May	310
st. 26. Sept.	311
XXXI H. Melchiades 2. Jul.	311
st. 10. oder 11. Jän.	314
XXXII. H. Silvester 31. Jän.	314
st. 31. Dec.	335
XXXIII. H. Markus 18. Jän.	336
st. 7. Oktob.	336
XXXIV. H. Julius 6. Febr.	337

Diokletianus) Maximinianus)	begeben sich des Reiches 305
Galerius)	311
Konstantius)	306
Severus)	307
Maximinus)	313
Licinius)	325
Maxentius)	312
Konstantinus	337

Afterpäpste.

Novatianus verdammt	251

Sektirer.

Noetus, berühmt im Jahre	239
Valesianer	240
Privatus	240

Verfolgungen.

Sechste Verfolgung unter Maximino, dauerte drey Jahre.

Bis-

Berillus von Bostris 242
Araber 249
Novatianer, eine sehr lange Zeit.
Aquarianer 252
Sabellius 257
Paulus v. Samosathe 263
Manichäer 277
Hierax 290
Donatisten, Schismatiker, Meletianer, Schismatiker, Arianer.
Eusebianer, heimliche Arianer.
Anthropomorphiten.
Quartodecimaner, welche alle die Kirche lange Zeit beunruhiget haben.

Blutige Verfolgung unter dem Decius im Jahr 250; und fortgesezt unter Gallus.
Grausame Verfolgung unter Valeriano von 257 bis 260.
Verfolgung unter Aurelian angefangen 273, und vollendet im April 275.
Zehnte allgemeine und äußerste Verfolgung von 303 bis 313 brach schon an verschiedenen Orten 285. aus. Wurde von dem Licinius wieder erneuert von 319 bis 324.

Kirchenschriftsteller.

Minutius Felix, Verfasser eines schönen Dialoges für die christliche Religion.
Julius der Afrikaner. Sein chronologisches Werk macht zum Theile den Grund von der Chronik des Eusebius aus.
Tertullianus, starb gegen die Mitte des dritten Jahrhundertes. Seine besten Werke sind, die Schuzschrift für das Christenthum, und seine Präscriptionen wider die kezerischen Neuerungen. Vor seinem Falle hat er die Traktate von der Taufe, von dem Gebethe, von der Geduld, von

Vornehmste Concilien.

Concilium zu Karthago, welches verbeut, eine geistliche Person zum Vormund einzusezen; im Jahre 217
Concilium zu Alexandria, in welchem Origenes verdammet wurde, weil er sich entmannet hat. 231
Concilium zu Bostris oder Philadelphia wider Beryllus, welcher aus Jesus Christus einen bloßen Menschen machte. 242
Concilium zu Ephesus wider der Noetus, welcher den Unterschied der göttlichen Personen leugnete. 245

von dem Weiberputze, und von den Schauspielen geschrieben. Ob er gleich schon außer der Kirche war, als er wider Marcion und Praxeas, und von der Krone des Soldaten schrieb, so enthalten diese Werke dennoch treffliche Dinge. Die von der Monogamie, von der Unzucht, von der Seele, und von dem Mantel sind sehr böse Bücher.

H. Hyppolitus Märtyrer gegen das Jahr 250. Nebst seinem Osterzirkel hat er noch viele Werke geschrieben, wovon uns wenige übrig geblieben.

Origenes starb 253. Er ist der fruchtbarste aus allen Kirchenschriftstellern; die Zahl seiner Werke beläuft sich über sechs Tausend. Seine Lieblingsneigung zu dem allegorischen Verstande hat ihn zu vielen Irrthümern verleitet, zu welchen seine Schüler noch viel gröbere hinzugethan haben. Sein Traktat von dem zweifachen Ursprunge ist der schlimmste.

H. Cyprianus 258. Wir haben von ihm noch 81 Briefe, einige Gedichte in Versen, verschiedene Traktate, worunter die vornehmsten, jene von den

Concilium in Arabien wider die, welche behaupteten, daß die Seelen stürben, und mit den Leibern wieder zu dem Leben auferstünden. 246

Concilium in Achaja wider die Valesianer, welche sich zu Verschnittenen machten. 250

Vier Concilien zu Karthago unter dem heiligen Cyprianus wider die Schismatiker, und zur Bestimmung der Bußregeln.

Zwei Concilien zu Rom unter dem heiligen Papst Cornelius zur Bestättigung der Bußkanonen von Katthago, und zur Wiedervereinigung der Bekenner.

Concilium zu Rom wider die Wiedertäufer. 256

Zwei Concilien zu Antiochia, um die Gottheit Jesu Christi gegen den Paulus von Samosathe zu vertheidigen, in den Jahren 364 und 369.

Concilium zu Elvira, welchem man 8. Bußkanonen zugeeignet, welche wahrscheinlich von mehrern Concilien sind, gegen das Jahr 300

Zwei Concilien zu Alexandria wider den Meletius im Jahre 301 und 305, oder 306.

Concilium zu Cirtha, oder Zerta, wo mehrere Bischöfe der Schriftauslie-

ferung

den Gefallenen, von der Einigkeit der Kirche, von den Werken der Barmherzigkeit, und von dem Almosen sind. Lactantius hält ihn für den ersten Vater, der wahrhafte Beredsamkeit besizt. Er hat in der That jene richtige Vorstellungs- und Beurtheilungskraft, welche die wahre Beredsamkeit ausmachen. Sein männlicher, heftiger, schimmernder, erhabener und majestätischer Stil hat dennoch nichts von Geschwäzigkeit. Er verbindet Annehmlichkeit mit Reinigkeit und mit natürlichem Wesen.

Ammonius Sakkas. Von ihm haben wir in der Bibliothek der Väter eine Uibereinstimmung der vier Evangelien, welche blos aus dem heiligen Texte zusammen gesezet ist, ohne ein einziges Wort hinzuzufügen, oder wegzulassen.

H. Dionysius von Alexandria 264. Von allen seinen Schriften blieb uns im Ganzen mit Gewißheit nichts mehr übrig, als sein Brief an den Basilides über verschiedene Punkte der Kirchenzucht.

H. Gregorius der Thaumaturge 270, Er hat eine kanonische Epistel, die in grosser Hochachtung ist, und eine vortreffliche Lob-

re-

ferung schuldig, sich einander die Lossprechung ertheilten 305

Concilium zu Carthago, wo Cäcilianus zum Bischofe des Ortes erwählet wurde, dessen Absezung, welche bald darauf von den numidischen Bischöfen geschah, Anlaß zur Spaltung der Donatisten gab. 311

Concilium zu Rom, wider die Donatisten. 313

Concilium zu Arles von Bischöfen aus ganz Occident wider die Donatisten. 314

Concilium zu Ancyra, wegen seiner Kanonen merkwürdig, und weil dort das erstemal von Chor-Bischöfen die Rede ist 314

Concilium zu Neocäsarea, über die Kirchenzucht 313 oder 315.

Drei Concilien zu Alexandria unter dem heiligen Alexander wider den Arius und seine Anhänger. Im dritten, das von dem Osius gehalten wurde, verdammte man auch die Kolluthianer, welche behaupteten, Gott sei Urheber des physischen Uibel.

Concilium zu Nicäa, wird für das erste allgemeine Concilium gerechnet, und dauerte vom 28. Jun. bis 25. August 325. Osius stand demselben im

Nac-

rede auf den Origenes hinterlassen.

Arnobius. Seine Schuzschrift widerlegt weit besser die Verleumdungen der Heiden, als sie von der christlichen Religion spricht.

H. Anatolius von Laodicäa. Wir haben von ihm einen Traktat von der Osterfeier.

H. Methodius von Tyrus, von dem wir noch das Werk: das Fest der Jungfrauen, und einige Bruchstüke anderer Werke besizen.

H. Pamphilus, Märtyrer, 308. hat eine Schuzschrift für den Origenes hinterlassen.

Laktantius, der christliche Cicero genannt, wegen der Reinigkeit seiner Schreibart. Man streitet ihm die Bücher von dem Zorne Gottes, und von der Bildung des Menschen nicht ab. Man hat ihm viele Schriften unterschoben; aber unstreitig ist er der Verfasser des Traktates von dem Tode der Verfolger.

Maternus hat einen Traktat von den Irrthümern der unchristlichen Religionen hinterlassen.

H. Alexander von Alexandria 226. Wir haben von ihm zween Briefe, woraus wir die grosse Anzahl derjenigen, welche verloren gegangen sind, bedauern können.

Namen des Papstes Sylvester vor. Man entschied dort die gleiche Wesenheit des Sohns Gottes mit seinem Vater; man verdammte den Arius und seine Anhänger. Man brachte die meisten Meletianer zur Kirche zurük; man bestimmte zur Osterfeier den Sonntag nach dem 14ten Mondentag im Märzen; und man verfaßte 2 Kanonen über die Kirchenzucht.

Viertes Buch.

Von der fünften Verfolgung an, bis zur Kirchentrennung der Novatianer.

Zum Ruhm der wahren Religion war es nothwendig, daß sie Verfolgungen, und blutige Kriege auszustehen hatte. Sie hatte aber auch Zwischenzeiten des Friedens und der Ruhe nöthig, das Wachsthum der Pflanzen zu befördern, und die Früchte dieser mit dem Blute befeuchteten Erde einzusammeln, welches ihr ihre Fruchtbarkeit verschaffen sollte. Der Herr verhängte diese Abwechslung über seine Kirche auf eine desto wunderbarlichere Weise, da sie oft solchen Fürsten ihre Ruhe zu danken hatte, welche blos zum Unglüke ih-

rer Unterthanen geboren zu sein schienen. So verfolgte der Kaiser Karakalla, so grausam er übrigens war, die Gläubigen niemals. Ja sie wurden unter seiner Regierung so wohl gehalten, daß sie in dem Reiche angesehene Proselyten machen, und den Glauben unter fremde Nationen ausbreiten konnten. Ein römischer Rechtsgelehrter, Minutius Felix mit Namen, war dazumal sehr berühmt. Dieser hatte einen gewissen Oktavius zum Freunde, welcher auch ein Christ, so wie er, und es noch vor ihm war; denn sie waren beide Heiden, und in den Vergnügungen und Ausschweifungen ihrer Jugend unzertrennliche Gefährten. Nach einiger Abwesenheit kehrte Oktavius nach Rom zurük, und überraschte den Felix, welcher ihn nicht erwartete, auf eine angenehme Art. Es war eben dazumal die Jahreszeit, da die Gerichtsbeamten die Stadt zu verlassen pflegen, um von ihren gewöhnlichen Arbeiten auszuruhen. Minutius Felix nahm seinen Freund Oktavius, und noch einen andern, Cäcilius mit Namen, der noch ein Heide war, nach Ostia mit sich. Da sie alle drei miteinander an dem Gestade des Meeres spazieren giengen, nahm Cäcilius ein Götzenbild des Serapis gewahr, und fuhr mit der Hand zu dem Munde; welches ein Zeichen der Ehrerbietung, und der Anbethung war. Ist es möglich, rief Oktavius, und wandte sich zu dem

Mi-

Minutius, daß ein so gelehrter Mann, als dein Freund Cäcilius ist, noch in einer solchen Blindheit steke? Diese Rede war blos geworfen; und sie setzten ihren Spaziergang fort, unterhielten sich von gleichgiltigen Dingen, und sahen Knaben zu, welche zum Zeitvertreibe flache Steine über die Oberfläche des Wassers weghüpfen ließen.

Allein Cäcilius fiel den Augenblik in ein tiefes Nachdenken, und schien äußerst ernsthaft zu sein. Felix fragt' ihn um die Ursache, und man drang ihm das Geständniß ab, daß ihn die Rede verdrossen hatte. Man macht' also den Vorschlag, die Frage über die Religion nach der Regel zu untersuchen; man setzte sich an das Ufer hin, und nahm den Felix als Schiedesrichter in die Mitte, um die Gründe von beiden Partheien abzuwägen. Cäcilius redete zuerst. Er bestritt die Religion durch die gewöhnlichen Vorurtheile, und nannte die Christen nur spottweise eine neue rohe Sekte, ein Werk der Unwissenheit, und eine verachtungswürdige Empfindung nichtswürdiger Menschen. Oktavius, voll der Zuversicht auf die Güte seiner Sache, welcher der Uiberzeugung nicht das geringste Hinderniß in den Weg legen wollte, ließ ihn fortreden, ohne ihn zu unterbrechen. Endlich da die Reihe an ihn kam, widerlegte er die Beschuldigungen eben so sanftmüthig, als nachdrüklich, und entwikelte

dann die Maximen des Evangeliums. Er unterstüzte alles mit gründlichen Beweisen, sowohl mit Beispielen, als mit Zeugnissen; und kehrte wider die Heiden die eigenen Waffen ihrer Philosophen. Minutius, welcher den Ausspruch thun sollte, gab innerlich der Rede des Oktavius seinen ganzen Beifall, und war auf Mittel bedacht, sie dem Cäcilius noch einleuchtender zu machen, als ihn der Eindruk der Gnade aller Mühe überhob. Wir haben der Gnade nicht mehr nöthig, rief auf einmal Cäcilius; wir haben beide gesieget, Oktavius über mich, und ich über den Geist der Lüge; ich bin ein Christ, in vollem Ernste, ein Christ bin ich. Ein so großmüthiges Bekenntniß wurde mit der Gnade der Beharrlichkeit gekrönet. Cäcilius war ein eifriger und standhafter Christ, welcher dem Glauben die wichtigsten Dienste geleistet hat. Er hatte ihm in der Folge, die Bekehrung des H. Cyprianus zu verdanken.

Cajus, ein Priester der römischen Kirche, hatte zu gleicher Zeit mit dem berühmten Montanisten Proklus, dessen Ruhm vieles beigetragen hatte, den Tertullianus zu verführen, eine öffentliche Unterredung. Cajus brachte wider die Montanisten unwiderlegliche Beweise vor; und wenn er sie durchs Disputiren, wodurch oft die Gemüther mehr erbittert, als überzeuget werden, nicht bekehrte: so entlarvte

larvte er sie doch, und zeigte ihnen das ganze Verbrechen ihrer Hartnäkigkeit; wenigstens nahm nach dieser Demüthigung der Pabst Zephirinus keinen Anstand mehr, sie in den Kirchenbann zu thun, und man behandelte sie allenthalben als erklärte Kezer. Dieser Pabst starb bald darauf im Jahre 118. Er saß siebenzehn Jahre auf dem heiligen Stuhle, und hatte Kallistum zum Nachfolger, welcher fünf Jahre regieret hat.

Unter ihm war Julius Afrikanus berühmt, einer der gelehrtesten Christen seines Jahrhunderts; nach Suidas stammte er aus Lybien, und war aus Nikopel in Palästina, das ist: aus dem alten Emmaus gebürtig, woraus die Römer nach der Zerstörung Jerusalems anstatt eines geringen Flekens eine Stadt gemacht haben, welcher sie zum Angedenken ihrer Siege über die Juden einen neuen Namen gaben. Er verfaßte ein chronologisches Werk in fünf Büchern, um gegen die Heiden das Alterthum der wahren Religion zu beweisen; und dieß ist der erste chronologische Schriftsteller, welchen die Christen haben. Dieses berühmte Werk ist nicht bis zu uns gekommen, wenigstens unter dem Namen seines Verfassers nicht. Skaliger gab eine Chronik des Eusebius heraus, welche weitläuftiger als die gemeine ist; und er gab sie für den ersten Theil von dem Werke des Eu-

sebius über die Zeitrechnung aus; wovon das, was wir die Chronik nennen, der zweite Theil ist. Er sezet hinzu, daß alles, was man in der Chronik, so wie in der Chronologie des Eusebius Gutes antrift, von diesem Verfasser sei. Julius schrieb auch einen Brief an den Christen Aristides, um die scheinbare Verschiedenheit der zwei Geschlechtsregister Jesu Christi nach dem H. Matthäus, und Lukas zu vereinigen, und nach dem Urtheile des Eusebius hub er diese Schwierigkeit ganz. Er fand aber andere an andern Stellen der heiligen Schrift. Da Origenes, welchen er ungemein hochschäzte, in einer Unterredung die Geschichte der Susanna am Ende des Buches Daniel angeführet hatte, that zwar Julius während der ganzen Unterredung nichts dergleichen; allein er schrieb nachgehends an den Origenes, und eröffnete ihm hierüber seine Gedanken mit allen seinen Proben. Die vornehmste davon war, daß sich diese erbauliche Geschichte in den jüdischen Abschriften nicht fände. Worauf Origenes antwortete, daß dergleichen Weglassungen nicht gegenwärtige Stelle allein, sondern noch viele andere, theils in dem Buche Daniel, theils in den übrigen Büchern des alten Bundes treffen; da man sie doch in den griechischen Exemplaren aller christlichen Kirchen liest; daß sie die Juden unterdrükt haben, um das Angedenken solcher Thaten

aus-

auszulöschen, welche für sie so schimpflich waren; dergleichen die Schandthat der alten Richter in Israel war, welche eine keusche Matrone verleumden wollten, die sie nicht verführen konnten; worunter auch der Tod vieler Propheten zu zählen ist, welche sie schändlicher Weise getödtet haben. Er setzet hinzu, daß der Unterschied unsrer Abschriften von den jüdischen daher komme, daß die unsrigen aus vollständigern Originalen genommen sind, die noch älter als die Kopien sind, welche man in der Folge gestümmelt hat. Die Schriften des Julius Afrikanus werden von den alten Vätern hoch angerühmt. Vorzüglich lobte sie der H. Hieronymus, als Schriften voll weltlicher Gelehrsamkeit, Philosophie, und göttlicher Wissenschaften.

Der Kaiser Karakalla, nachdem er den Gläubigen Zeit auszuschnauben gelassen hatte, beschloß sein Leben und seine Regierung durch einen gewaltsamen Tod im Jahre 217. den 8. April. Makrinus, einer aus den Obersten über die Leibwache, da er entdekt hatte, daß er von Seiten seines wunderlichen und grausamen Herrn alles zu befürchten hätte: beschloß, der Gefahr zuvorzukommen. Er ließ ihn in einem Walde, wo er für seine leibliche Nothdurft vom Pferde gestiegen war, ums Leben bringen, Nach zween Tagen der Unruhe und des Murrens gelang es dem Urhe-

ber der Mordthat, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen; allein er ergab sich selbst der Weichlichkeit, dem Trinken, und der Sorglosigkeit, welche eine Folge davon ist. Anstatt nach Rom zu gehen, blieb er zu Antiochia, in die asiatischen Wollüste versenkt, welche ihn bey den Truppen verächtlich machten. Nachgehends machte er sich durch eine übel angebrachte Strenge, die er in der Folge nicht zu behaupten wußte, noch verhaßter. Mösa, die Schwester der lezten Kaiserinn, ein Frauenzimmer von ausserordentlichem und unternehmendem Geiste, glaubte den Augenblik zu ersehen, den Tod ihres Neffen Karakalla, oder vielmehr sich selbst zu rächen, und auf den Thron zu schwingen. Makrinus, welcher sie fürchtete, hatte sie nach Emessa, ihrem Geburtsorte entfernet, wohin sie einen ihrer Enkel mit sich nahm, einen Prinzen, welcher erst vierzehn Jahre alt war, aber welcher eine so schöne Bildung hatte; daß man ihn nicht ansehen konnte, ohne sich für sein Schiksal zu interessiren. Die Einwohner von Emessa machten ihn sogleich zum Opferpriester ihres Tempels, welcher der Sonne unter dem Namen Elagabalus (welches so viel, als Gott der Berge sagen will) eingeweiht war; wovon dieser junge Prinz, der bisher Bassianus hieß, den Namen Heliogabalus bekam. Man gab ihm, nicht ohne Absicht, ein purpurnes Kleid,

mit

mit Gold gestikt, und eine Krone, ganz mit Edelsteinen besezt. Seine Würde eines Opferpriesters bemäntelte alles. Er verrichtete sein Amt mit solchem Anstande, besonders wenn er bey dem Schalle der Musik, welche den Opferdienst begleitete, tanzte: daß man aus den benachbarten Städten haufenweise herbei lief, ihn zu bewundern. Die Soldaten erschienen auch truppweise aus dem Lager, welches nahe an der Stadt war.

Seine Großmutter streute indessen ganz geschikt das Gerüchte aus, daß er ein Sohn des Karakalla wäre; und unterließ nichts, der Armee, welche des Makrinus schon überdrüßig war, den Wunsch einzuflössen, einen so liebenswürdigen Herrn, als der junge Opferpriester war, an der Stelle des ersten zu sehen. Sie machte endlich mit den vornehmsten Offizieren Bündniß, gieng bey einbrechender Nacht aus der Stadt, und begab sich sammt ihrer ganzen Familie ins Lager. Die geschikte Prinzessinn hatte dem Heliogabalus ein Kleid umgegeben, welches Karakalla oft getragen hatte, und welches leicht zu erkennen war. Er wurde von der ganzen Armee mit allgemeinem Freudengeschrei empfangen, und an der Stelle zum Kaiser ausgerufen. Mösa, welche sich unter den vorigen Regierungen Schäze gesammelt hatte, machte Geschenke; und die Besazungen aus allen benachbarten

Städten liefen herbei, daran Theil zu nehmen. So vermehrte sich die Armee zu Emessa, und fand sich endlich im Stande, für ihren neuen Herrn, wenn es nöthig sein sollte, mit Vortheil zu kämpfen. Allein, anstatt sich zu widersezen, verließen die übrigen Truppen die Parthei des Makrinus, welcher gefangen, und ermordet wurde, nachdem er vierzehn Monate regieret hatte.

Man sah aber bald ein, daß es weit besser gewesen sein würde, wenn der neue Kaiser, Opferpriester eines wollüstigen Gottesdienstes geblieben wäre, als daß er Herr über die Römer wurde. In kurzer Zeit machte er sich noch verächtlicher, als sein Vorfahrer war, durch noch ärgerliche Schandthaten und vielfältigere Ausschweifungen. Er ließ in die Hauptstadt des Reichs den Gott des Tempels von Emessa überbringen, welcher nichts anders, als ein großer schwarzer Stein war, der seinem Vorgeben nach vom Himmel gefallen sein soll. Und dieser unförmlichen und lächerlichen Gottheit wollte er alle übrigen Götter und Gottesdienste unterwerfen. In dieser Absicht ließ er die grosse Göttinn von Karthago, Cölestis genannt, nach Rom bringen, stellte sie in dem Tempel, den er auf dem palatinischen Berge einweihte, auf, und unterwarf sie dem syrischen Steine: er wollte auch die Cybele, welche als die Mut-

ter

ter der Götter verehret wurde, das Feuer der Vesta, und das Palladium dahin übertragen; und dort durch eine abentheuerliche Verbindung sogar den Gottesdienst der Christen und Juden vereinbaren; dem zufolge ließ er sich wirklich beschneiden, und enthielt sich von allem Schweinfleische. Dessen ungeachtet sah man dennoch bald, mitten durch diese kleinen Funken von Genie, und durch die einnehmenden Reize seiner Gestalt die Grausamkeit durchscheinen.

Mösa fürchtete sich selbst davor, und um sich sicher zu stellen, dachte sie, ihn zu überreden, den Sohn ihrer Tochter Mammäa und Geschwisterkind mit ihm, Alexian, an Kindesstatt anzunehmen. Sie machte sich einen günstigen Augenblik zu Nutzen, und der Vorschlag gelang ihr. Er veränderte dessen Namen Alexian, in Alexander, und machte ihn zum Cäsar. Allein es gereuete ihn bald. Alexander hatte Eigenschaften, welche alle Herzen an sich zogen, und die Eifersucht eines verdienstlosen Mitbuhlers rege machten. Heliogabalus, um seiner los zu werden, versuchte verschiedene Mittel, sie waren aber alle vergeblich. Endlich befahl er ausdrüklich einigen Soldaten, Alexander um das Leben zu bringen im zweiten Jahre, nachdem er ihn zum Cäsar ernannt hatte. Allein sie ermordeten ihn dafür, und warfen seinen Leib in die Tiber, nachdem er

drei

drei Jahre und neun Monate regieret hatte. An eben dem Tage noch empfieng der vielgeliebte Cäsar von dem Senate, von den Soldaten, und von dem Volke, als Kaiser die Huldigung. Er war erst im vierzehnten Jahre seines Alters, und saß dreizehn Jahre auf dem Throne, ohne je die gute Hoffnung zu verringern, die er von seiner zarten Jugend an von sich gegeben hatte.

Die Sitten der Christen fiengen allmählig an, die Sitten der Heiden zu mildern. Mammäa, die Mutter des Kaisers, nahm sie öffentlich in ihren Schuz. Sie hatte auch ihrem Sohne gleiche Gesinnungen beigebracht, um so viel leichter, da sie sich bei der Bildung dieses so treflichen Naturells der Maximen des Christenthums bediente. Die evangelische Regel, welche verbeut, andern dasjenige zu thun, was wir nicht wollen, daß uns von andern widerfahre, machte besondern Eindruk auf das Herz des Prinzen. Er ließ sie in die Versammlungsörter, und in seinen Pallast eingraben; und wenn er sich gezwungen sah, zu bestrafen, so ließ er vorher durch einen öffentlichen Ausrufer sein Herzenleid kund machen, welches er darüber empfand. Er wählte mit besonderer Sorgfalt die Statthalter in den Provinzen, und alle Personen, die er zu hohen Posten erhub; und stellte sich hierinn das Beispiel der Kirche zur Nachahmung vor, da

sie

sie ihre Hirten wählte. Er hatte gute Eigenschaften, und war von Natur aus geneigt, durch gottesdienstliche Handlungen die Macht der Gottheit zu erkennen; allein er hatte das Glük nicht, die wahre Religion von den eitlen Träumen der Sterndeuterei und des Vogelfluges zu unterscheiden. Er hatte einen Tempel in seinem Pallaste, wo er den guten Kaisern, und den tugendhaftesten Personen Statuen aufrichten ließ; allein er mengte alles untereinander; Abraham, Orpheus, Jesus Christus, Apollonius von Thyane, alles fand sich da beisammen; und er erwies täglich, kurz nachdem er aufgestanden war, allen diesen ohne Unterschied göttliche Ehren.

Die Religion der Prinzessinn Mammäa war Euf. IV.
mehr aufgeklärt. Man behauptet, sie sei eine 21.
Christinn geworden, nachdem sie die Wunder des Erlösers, und die Maximen des Evangeliums aus dem Munde des Origenes vernommen hatte. Wenigstens ist es gewiß, daß sie von Antiochia, wo sich der Hof aufhielt, eine Wache nach Alexandria schikte, um ihr den Origenes zuzuführen; und daß sich die römische Regierung gegen die wahre Religion noch nie so günstig gezeiget hatte, als es unter dieser Prinzessinn geschah.

Origenes stand dazumal auf dem höchsten Gipfel seines Ruhms. Es war keine Gattung von Wissenschaft oder Tugend, worinn er sich nicht aus-

auszeichnete. Es hatte das Ansehen, die Vorsehung habe in einem einzigen Manne die verschiedenen Hilfsmittel vereinigen wollen, welche sie der Kirche nur an verschiedenen Religionsdienern zerstreuet, zu gewähren pflegt. Man konnte kaum die Bischöfe zählen, die er gebildet hat, oder die Männer, welche die wichtigsten Aemter in der Hierarchie bekleideten. Viele seiner Schüler litten unter der Verfolgung des Severus den Martertod; viele auch nach derselben. Origenes hielt sich nie mehr zu den Pflichten eines christlichen Lehrers verbunden, und nie erfüllte er sie genauer, als da seine Schüler gefangen sassen. Er besuchte sie in den Gefängnissen, begleitete sie zur Verhör, und bis an den Richtplaz; und sprach ihnen durch Zeichen, und wenn es nöthig war, durch aufmunternde Reden Muth zu. Oft geschah es, daß er beinahe gesteiniget und ums Leben gebracht wurde; und er entkam der Gefahr nicht anders, als durch ein Mirakel. Man schikte Soldaten, ihn in seinem Hause zu ermorden. Er war lange Zeit gezwungen, nirgends eine stete Wohnung zu haben. Selbst die Stadt Alexandria war nicht groß genug, ihm einen sichern Zufluchtsort zu verschaffen. Er mußte dann in den Provinzen herumwandern; aber er verwandelte seine Flucht aller Orten in ein Bekehrungsgeschäft; und zog sich niemals zurük, als

aus

aus Gehorsam, und auf eine kurze Zeit. Er wurde zweimal gefangen genommen, und sogar an die Folter gespannt.

Eines Tages schoren ihm die Heiden mit Gewalt den Bart weg, und stellten ihn an den Eingang des Tempels des Serapis hin, wo sie ihm Palmzweige gaben, um sie unter diejenigen auszutheilen, welche in den Tempel giengen. Origenes that es wirklich; aber er sagte einem jeden mit lauter nnd vernehmlicher Stimme: nehmet hin diese Zweige, nicht als die Palmen eures Gözen, sondern als die Palmen Jesu Christi. Zu Cäsarea in Palästina wurde er für den Glauben in Eisen und Bande geschlagen, und in den Kerker geworfen: er mußte Hunger, Durst und Blöße ertragen, ohne daß weder die Strenge, noch die Dauer dieser Marter seine Standhaftigkeit nur im geringsten zu erschüttern vermochte. Sein strenges und bußfertiges Leben, welches er ununterbrochen fortführte, hatte ihn zu allen Prüfungen abgehärtet. Er fastete beinahe täglich, und an den Tagen, wo er nicht fastete, verzehrete er für seine Nahrung nicht über sechs Sous. Er brachte beinahe die ganze Nacht in dem Gebethe und in Betrachtung göttlicher Dinge zu; und während der kurzen Zeit der Ruhe, welche er der Natur gestatten mußte, schlief er auf bloßer Erde.

Die Liebe zur Reinigkeit trieb er so weit, daß er, nicht zufrieden, sich vor dem Falle in die Sünde wider diese Tugend zu bewahren, sich auch von den Versuchungen dawider befreien wollte. Er war noch jung, und fand sich oft gezwungen, mit Personen des andern Geschlechts umzugehen. Aus Unerfahrenheit seines Alters, und aus übertriebenem Eifer nahm er dasjenige dem Buchstaben nach, was das Evangelium von den Verschnittenen sagt, welche diesen Stand aus Liebe zum Himmelreiche gewählet haben; und setzte mit eigener Hand diesen übel verstandenen Rath ins Werk. Ungeachtet er die Sache geheim zu halten suchte, so kam sie dennoch seinem Bischofe Demetrius zu Ohren, welcher ihm zwar einen Verweis gab, aber dennoch dafür hielt, daß ihm diese Unbescheidenheit dazumal zu verzeihen wäre. Er machte die Sache erst lange darnach bekannt, als Origenes in dem fünf und vierzigsten Jahre seines Alters mit Einstimmung des Theoktistus, Bischofs zu Cäsarea, und Alexanders, Patriarchen zu Jerusalem, in Palästina zum Priester geweiht wurde. Es hatte den Bischof von Alexandria schon verdrossen, daß die Bischöfe in Palästina ihm, da er noch Laye war, in ihren Provinzen zu predigen erlaubten. Er wurde aber wider ihn immer mehr und mehr aufgebracht; gab in einem Concilium mehrere Stellen aus seinen Wer-

ten als irrig an, entsezte ihn seiner priesterlichen Würde, that ihn in den Kirchenbann, und zwang ihn, den Aufenthalt Alexandriens zu verlassen.

Bisher hatte Origenes diese Schule auf so einen Fuß gebracht, worauf sie vor ihm nie gestanden hatte. Da er Talente und eine allgemeine Gelehrsamkeit besaß, so gab er in den schönen Wissenschaften und in der Philosophie eben so Unterricht, wie in der göttlichen Schrift; und durch das Angenehme der schönen Wissenschaften zog er eine Menge Ungläubige herbei, um sie zum Christenthume zuzubereiten, oder wenigstens ihre Abneigung gegen dasselbe zu vermindern. Der Zulauf war zulezt so groß, daß, da er für so viele, nicht kleken konnte, er einen Theil seiner Arbeit auf seinen innersten Freund Heraklas übertrug. Endlich überließ er ihm seine Schule ganz, da er sich von Alexandria wegzog, wo in der Folge dieser Heraklas Bischof wurde.

Man hatte von ihm gesagt, daß in der Kirche, wenigstens in Orient, kein gutes Werk gestiftet wurde, ohne diesen unvergleichlichen Lehrer dazu nöthig zu haben. Ein berühmter Bischof in Arabien, Beryllus von Bostris, welcher eine Zeit lang seine Kirche mit aller Erbauung regieret, und sich durch gelehrte Werke einen Namen gemacht hatte, verirrte sich in seinen Ideen, und fiel in die Kezerei.

Euf. IV. 33. rei. Er drükte sich über das Geheimniß der Menschwerdung eben so neu, als gefährlich, überhaupt mit dunkeln Worten aus, im Grunde aber lehrte er: daß Jesus Christus vor der Menschwerdung persönlich nicht bestanden habe, daß er erst anfieng Gott zu sein, da er aus der Jungfrau geboren wurde; und daß er nur Gott war, weil der Vater in ihm blieb, wie in den Propheten. So richtete er mit einmal die Dreifaltigkeit der göttlichen Personen, und die Gottheit Jesu Christi zu Grunde. Mehrere eifrige Bischöfe versammelten sich in ein Concilium, den Folgen eines solchen Aergernisses vorzubeugen. Sie disputirten mit dem Beryllus, konnten ihn aber nicht zurechte weisen. Man berief dann den Origenes, welcher anfangs mit ihm allein sprechen wollte, um die Tiefe der Wunde zu befühlen, bevor er sie zu heilen unternahm. Er erkannte, daß es nicht blos um von ungefähr gewagte Ausdrüke zu thun war; sondern daß der Verfasser mehr als unbescheiden war, und es wirklich mit der entsezlichen Lehre hielt, welche der Sinn seiner Schriften vor Augen stellte. Origenes brauchte dann alle mögliche Vorsicht, und widerlegte nicht nur die Irrlehren des arabischen Bischofes; sondern er that es mit einer so unbeschreiblichen Sanftmuth und Liebe, daß er ihm die Augen eröffnete, und ihn überredete, aufs

neue

neue jenen reinen Glauben zu bekennen, den er verlassen hatte. Wenige Jahre darnach wurde ein anders Concilium in Arabien gehalten, wider die Kezer, glatterdings Araber genannt; welche glaubten, daß die Seele sterbe, und mit dem Leibe wieder von den Todten erweckt werde. Zu gleicher Zeit, und in eben dieser Gegend sah man die Ketzer Valesianer, Schüler des arabischen Philosophen Valesius entstehen. Sie glaubten, daß die Freiheit des Menschen mit der Begierlichkeit nicht beisammen stehen könne. Folglich behaupteten sie, daß man durchaus die Quelle dieser unüberwindlichen Versuchungen unterdrüken, und sich zu Verschnittenen machen müsse. Sie waren es auch alle ohne Ausnahme; und machten sich zu solchen, wenn sie es nicht von Geburt aus waren; ja man versichert, daß sie sogar die Fremdlinge stümmelten, welche zu ihnen kamen.

Ungeachtet der Unbesonnenheit, die Origenes in seiner Jugend begangen hatte, widersezte er sich dennoch immer diesen Irrthümern, und bestritt sie meistens mit Vortheil. Allein nicht blos die Fähigkeit seines Verstandes wars, welche ihm diese Siege verschaffte. Es mochte entweder bey öffentlichen Disputationen, oder bey Privatunterredungen sein, so konnte man den Reizen seiner Sanftmuth, seiner Leutseligkeit und seiner Uneigennüzigkeit

nicht widerstehen. In diesem lezten Stüke gieng er so weit, daß er sogar seine Freunde betrübte, von denen viele sehr mächtig und reich waren, und ihm einige Bequemlichkeit verschaffen wollten. Allein über diesen Punkt war er immer unerbittlich; und seine Gönner kannten ihn sowohl, daß, ungeachtet dazumal die Schenkungen in Testamenten sehr im Schwange waren, ihm keiner aus ihnen auf dem Todbette das geringste vermachte, weil sie wußten, daß er Vermächtnisse eben so wenig, als andere Geschenke annehmen würde. Ohne diese Bemerkung würde man sich vielleicht wundern, daß sein so großmüthiger Freund Ambrosius, welcher ihm seinen Eifer für den Glauben zu danken hatte, und welcher so glüklich war, als Märtyrer zu sterben, ihm nichts von seinen Gütern hinterlassen habe, um sein hohes Alter zu unterstützen, ob ihm schon die Umstände dieses zu thun erlaubten. Er erreichte ein sehr hohes Alter, ob er gleich oft verfolget, und durch das Edikt des Kaisers Decius förmlich verbannt wurde, welcher diejenigen zum Tode verdammte, die in der Kirche Lehrunterricht gaben. Man behauptet, Origenes, als der berühmteste Lehrer der Christen, sei der vornehmste Gegenstand dieses Ediktes gewesen. Er schrieb unter andern Werken eine unzählige Menge gelehrter Briefe, und über tausend Predigten;

nicht aus Begierde, gelehrt zu scheinen, sondern auf das inständige Verlangen seiner Freunde, besonders des Ambrosius, welcher ihm ohne Unterlaß die Rechenschaft vor Augen stellte, die er von seinen Talenten Gott und den Menschen schuldig wäre. Dessen ungeachtet erlaubte er erst im sechzigsten Jahre seines Alters, daß man seine Homilien oder Unterrichtsreden abschreiben durfte.

Gerührt durch die Noth der Kirche, und der Gläubigen, welche sich gerne unterrichten wollten, aber von den Kezern täglich durch falsche Auslegungen der heil. Schrift verführet wurden, veranstaltete er davon eine Ausgabe mit sechs Kolonnen, welcher man deswegen den Namen Hexaplos gab. Die erste Kolonne enthielt den hebräischen Text mit hebräischen Buchstaben; die zweite eben diesen Text mit griechischen Buchstaben für jene Leser, welche zwar hebräisch verstanden, aber nicht so leicht lesen konnten. Denn die Griechen, ungemein für ihre Sprache eingenommen, verlegten sich wenig auf fremde; und man lobet es sehr am Origenes, daß er besonders in einem gestandenen Alter noch hebräisch gelernet habe, um die heil. Schrift besser zu verstehen und auszulegen. Man sagt aber dennoch, daß seine Einsicht hierinn nicht allzu tief war. Die dritte Kolonne enthielt die Uibersezung des Aquila, welcher anfangs aus einem Hei-

den ein Christ, dann aus Verdruß ein Jude wurde, und welcher dazumal die Bibel ins Griechische übersetzte, um die Uibersetzung der siebenzig Dollmetsche zu verdrängen, und die Stellen, welche Jesum Christum betraffen, zu entkräften. Die vierte Kolonne enthielt die Uibersetzung des Symachus, die er im vorigen Jahrhunderte um das siebenzigste Jahr gemacht hat. Er war ein geborner Samaritan, wurde ein Christ, und schlug sich nachgehends zur Sekte der Ebioniten. Auf der fünften Kolonne fand sich die Uibersetzung der zwey und siebenzig Dollmetsche, obgleich der Titel nur von siebenzig spricht. Diese, wie alle Welt weis, geschah unter Ptolomäus Philadelphus König in Egypten über tausend zweihundert Jahre vor Christi Ankunft. Auf der sechsten Kolonne stand die Uibersetzung des Theodotion, welcher aus einem Schüler des Kezers Tatianus, eine Marcionite, und dann ein Jude wurde. Sie hatte ihr Verdienst, ob sie gleich von einem Apostaten herrührte; und stimmte viel besser mit jener der siebenzig überein, als die zwo übrigen, des Aquila, und des Symachus. Die Kirche richtete sich dazumal schon nach ihr, was das Buch Daniel betrifft. Origines hielt unstreitig die Uibersezung der siebenzig für die beste aus allen; und er fügte die andern drei nur deswe-

wegen hinzu, um gewisse schwere Stellen verständlich zu machen.

Dieser unermüdete Lehrer gab noch eine andere mit acht Kolonnen heraus, welche nebst dem, was erst gesagt wurde, noch zwo andere griechische Uibersezungen enthielt, welche man vor kurzem, ohne ihre Verfasser zu kennen, die eine zu Jericho in alten Fässern, wo sie mit andern Büchern vermischt lag; die andere zu Nikopel bey Aktium in Epirus gefunden hat; aber sowohl die eine, als die andere enthielten nur besondere Bücher der Schrift, und nicht die ganze Bibel in sich.

Origenes unternahm noch ein beträchtlichers Werk, und brachte es auch zu Stande, nämlich die Vergleichung der siebenzig Dollmetsche mit dem hebräischen Texte. Hier setzte er in die Zwischenzeilen der siebenzig den hebräischen Text hinein; und was der hebräische zu dem andern hinzusetzte, das merkte er durch Sternchen, und dasjenige durch ein kleines Strichlein an, um was die siebenzig mehr hatten: ein Zusatz, welchen er für wesentlich hielt, indem nach vielen Vätern der Kirche die Dollmetsche von Gott begeisterte Männer, und Propheten waren.

Da die verschiedenen Abschriften der siebenzig, eine von den andern unterschieden waren, obgleich nur in wenigen Stellen, und in sehr unbedeutenden Dingen; so bediente

sich Origenes anderer Uibersezungen, besonders derjenigen vom Theodotion, um die Lesart der siebenzig zu finden, welche dem hebräischen Texte am gleichförmigsten, und folglich am bewährtesten wäre. Dieß waren die unermessenen Arbeiten des allergrößten Genies, welches vielleicht je in der Kirche gewesen ist; und dieß war die Sorgfalt jener Kirche, um uns die geheiligte Hinterlage der Schrift in ihrer ganzen Reinigkeit zu überliefern. Ich rede nichts von einer andern Ausgabe mit vier Kolonnen, welche nichts anders, als einen Theil der ersten enthielt, nämlich die Uibersezungen des Aquila, Symachus, Theodotion, und der siebenzig, welche unstreitig von dem Verfasser am meisten geschäzet wurden.

Er schrieb auch wider die meisten Kezer, besonders wider die Marcioniten und Valentinianer. Er antwortete auf das Werk des Celsus, eines heidnischen Philosophen wider die christliche Religion; und diese Antwort hat man zu allen Zeiten für die beste Schuzschrift des Christenthums, die je das Alterthum aufzuweisen hat, gehalten, theils wegen der weltlichen und geistlichen Gelehrsamkeit, theils wegen der Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprache, theils wegen der kraftvollen Schreibart, theils wegen der Ordnung in der Materie, und wegen der Stärke der Vernunftschlüße; so daß Eusebius, welcher erst im vier-

ten

ten Jahrhunderte schrieb, alle diejenigen auf diese Schuzschrift zurükweist, welche sich vollkommen von der Wahrheit unsrer Religion überzeugen, und den Ungrund alles dessen einsehen wollen, was man zu ihrer Verleumdung und Anschwärzung sagen kann. Es war aber nichts geringers, als so ein verdienstvolles Werk nothwendig, um auf die Schriften des Celsus zu antworten, welche alles in sich enthielten, was immer die Scheinphilosophie verfängliches, der entscheidende Ton betrügliches, und die sinnreichen Wendungen, und die beißende Ironie blendendes, und eindringendes an sich haben. Celsus war schon lange Zeit todt; (wahrscheinlich war er unter dem Kaiser Commodus gestorben) und sein Buch mit dem prächtigen Titel: die Rede der Wahrheit, blieb ohne Widerlegung. Origenes hielt es selbst für rathsamer, dasselbe zu verachten, als sein Angedenken wieder zu erweken; und es geschah erst in einem höhern Alter, daß er auf wiederholtes Zudringen seines Freundes Ambrosius sich entschloß, darauf zu antworten; welches er in acht Büchern geleistet hat, die wir allein von ihm wider die Heiden haben, und die in der Ursprache auf uns gekommen sind.

Doch die Arbeit dieses Werkes, und der übrigen, wovon ich bisher geredet habe, ist mit seiner Auslegung über die heilige Schrift

nicht zu vergleichen. Das Evangelium des heiligen Matthäus enthielt allein fünf und zwanzig Bände; und über die kleinern Propheten war er noch weitläuftiger. Endlich wagte er sich über die ganze Bibel; und er ist der erste, welcher eine so beschwerliche und verdrüßliche Arbeit unternommen hat. Was übrigens von den Auslegungen und Predigten des Origenes zu uns gekommen ist, besteht blos in lateinischen und sehr freien Uibersezungen, welche Rufinus, der H. Hieronymus, und andere gemacht haben. Man entdekt dennoch gründliche Gelehrsamkeit und Frömmigkeit darinn; man trift aber viele Irrthümer an, besonders in seinem unglükseligen Traktate: **Von dem zweifachen Urwesen.**

Origenes wollte in diesem Werke die Grundsäze, an die man sich, in Betreff der Religion halten soll, festsezen, und hiemit zu gleicher Zeit die kezerischen Lehrgebäude des Valentinus, des Marcion, und aller Sektirer einreißen. Allein er scheiterte, und fiel, welches dazumal so gemein war, in den Platonismus. Da er sich zu wenig an die apostolische Uibergabe, und zusehr an die menschliche Vernunft hielt, so wurde er in seinen Verirrungen um so verwegener, je höher der Grad der Fähigkeit seines Verstandes war. [illegible]m die Lehre von dem zweifachen Urwesen, von den zween Urhebern, einem des Guten

ten, und dem andern des Bösen zu widerlegen, legte er den freien Willen der Geschöpfe zum Grunde, und bewies ihn gründlich. Allein er trieb die Folgerungen zu weit. Er will, die Ungleichheit der Geschöpfe soll eine Wirkung ihrer Verdienste sein. Nach dieser Lehre schuf anfangs Gott die Geister alle gleich; und da die meisten aus ihnen sündigten, so wurden sie nach Maaß der Schwere ihrer Verbrechen in mehr oder minder grobe Körper eingeschlossen, welche in der Absicht erschaffen wurden, um ihnen zu Kerkern zu dienen. Daher der Unterschied zwischen den Seelen der Menschen, der Engel, und der Gestirne. Denn Origenes glaubte, die Sterne wären beseelet, und die Engel in ganz dünne Körper gehüllet. Die Seele Christi, sagt er, ist unter allen Geistern derjenige, welcher sich durch die vollkommenste Liebe zu Gott gewendet, und dadurch verdienet hat, auf das innigste mit ihm vereiniget zu sein, ohne jemals von ihm getrennet zu werden. Alle übrigen Geister sind fähig, vom Guten zum Bösen, und vom Bösen zum Guten zu übergehen. Origenes durch den Scheingrund des Plato verführt, daß Strafen, die ein guter Gott verhängt, zu nichts andern, als zur Besserung sein können, saget sogar, daß die Verdammten und bösen Geister eines Tages auf-

aufhören werden, Feinde des Allerhöchsten, und ein Gegenstand seiner Rache zu sein.

Dieß sind die vornehmsten Irrthümer dieses außerordentlichen Mannes, welcher sie, die Wahrheit zu gestehen, blos als eine Muthmassung vorbringt, ohne sie mit Gewißheit zu behaupten. Er unterscheidet sie vielmehr von dem allgemeinen Glauben der Kirche, gegen welche er jederzeit die größte Unterwürfigkeit bezeigte: welches vielleicht zu seiner Entschuldigung dienen mag, was seine Gesinnungen betrift. Denn nebst seinen eigenen hat man noch andere grobe und gottlose Irrthümer in seine zahlreichen Werke eingeschoben. Er beklagt sich bitterlich in einem seiner Schreiben hierüber, und legt den Kezern seiner Zeit die ganze Schuld bei. Er brauchte keinen so grossen Namen, um in Gefahr zu stehen, seine Schriften von solchen Betrügern verfälschet zu sehen. Seine eigenen Schüler bürdeten ihm ihre Meinungen auf; so daß jener Ruhm, den er sich durch seine Schriften erworben hat, für ihn in den lezten Jahren seines Lebens nichts anders als eine Quelle des Verdrusses war; und in den folgenden Zeiten die traurigsten Unruhen anrichtete.

Einer der berühmtesten Schüler des Origenes, aber nicht aus der Zahl jener Fälscher, war der heil. Gregorius der Thaumaturgus, oder Wunderwirker. Er war zu Neocäsarea.

in

in Pontus, aus einer adelichen und reichen Familie geboren. Sein Vater war ein Heide: allein Gregorius, oder Theodorus, denn er hatte beide diese Namen, verlor ihn schon mit vierzehn Jahren; und von dieser Zeit an lernte er das Christenthum kennen. Seine verwittwete Mutter, welche sich nun seine Erziehung um so eifriger angelegen sein ließ, trug Sorge, daß er die römische Sprache, welche zu Aemtern unentbehrlich war, erlernte, und sich in den Wissenschaften und in der Beredsamkeit geschikt machte. Da er hierinn eine ungemeine Fertigkeit zeigte, so machte er einen so schnellen Fortgang, daß sich seine Verwandten von ihm die größten Hoffnungen machten.

Zu Berythus in Phönizien war eine berühmte Schule des römischen Rechtes. Gregorius wurde dahin geschikt; und weil er durch Cäsarea reisen mußte, so hatte er dort Gelegenheit, den Origenes zu hören. Da er einen durchdringenden, und richtig denkenden Geist hatte, so wußte er sogleich das Verdienst eines solchen Lehrmeisters zu schäzen. Er blieb gleichsam wie bezaubert zu Cäsarea, und knüpfte mit ihm das engste Band der Freundschaft; worüber er Berythus und sein eigenes Vaterland vergaß. Origenes kannte seinerseits die Vortreflichkeit dieses Genies, und unterließ nichts dasselbe auszubilden. Allein

lein um seinen stolzen Geist zu bändigen, und ihn nach und nach unter das Joch Christi zu beugen, mußte er unvermerkt sein Zutrauen zu gewinnen suchen, und nicht so gleich mit ihm von dem christlichen Glauben sprechen, aus Furcht, die Sache zu verderben. Dieser kluge Lehrer zog anfangs blos überhaupt wider die Blindheit der Menschen los, welche gleich den wilden Thieren lebten, ohne den Ursprung ihres Daseins zu erkennen. Er ließ sich mit seinem Schüler in keinen Wortstreit ein; er schien ihn auch nicht durch die Stärke der Beweise überzeugen zu wollen; sondern er bezeigte ihm ein aufrichtiges Verlangen, ihm die wahre und dauerhafte Glükseligkeit zu verschaffen. Nachdem er ihn auf diese Art vorbereitet hatte, wollte er ihn noch in der gesunden Philosophie unterrichten, und erstens zwar in der Logik, oder in der Kunst richtig zu denken, da er ihn gewöhnte, die Gründe reiflich zu erwägen, ohne sich bei Scheingründen, oder künstlichen Worten aufzuhalten. Dann schritt er mit ihm zur Physik, oder zur Betrachtung der unendlichen Weisheit nnd Allmacht des Schöpfers in den Werken der Natur. Er brachte ihm auch die Geometrie und Astronomie, welche für einen erhabenen Verstand so nüzliche Kenntnisse sind, und dann die Moral bei, nicht durch hagere Syllogismen, oder durch eitles und leeres Geschwäze, son-

sondern da er ihn auf sich selbst, und auf die Bewegungen seiner Leidenschaften zurükführte; und in allen den Tugenden, die er ihm anempfahl, mit seinem Beyspiele voranging. Endlich führte er ihn in die Theologie, wo er ihm alles das zu lesen gab, was die alten Poeten, oder Philosophen, sowohl Griechen als Ausländer von göttlichen Dingen geschrieben haben; nur diejenigen ausgenommen, welche ausdrüklich den Atheismus lehrten, und Gott und die Vorsehung leugneten. Er verließ aber hierbei seinen Schüler nicht; sondern er führte ihn gleichsam an der Hand; zeigte ihm an, was ein jeder gutes an sich hatte; warnte ihn wider die gefährlichen Stellen, und prägte ihm ohne Unterlaß ein, sich durchaus an keinen Philosophen, er mochte noch so berühmt sein; sondern blos an die göttliche Schrift, und ihre Ausleger, als an die einzige Quelle zu halten, wo man die Wahrheit lauter schöpfen kann.

So erzählet es Gregorius selbst, wie ihn Origenes unterrichtet habe; und schildert uns überhaupt dessen treffliche Lehrart gegen seine Schüler. Er giebt uns aber einen eben so vortheilhaften Begriff von der Güte seines eigenen Herzens, als von der Reinigkeit seines Stils, und von seiner schönen Denkungsart, in jener Rede, die er unmittelbar nach seiner Taufe zum Lobe seines Lehrmeisters gehal- Greg. in Orig.

halten hat; denn sobald er die Wahrheit erkannte, nahm er keinen Anstand mehr, das Heidenthum zu verlassen. Man bewunderte an ihm seine Redlichkeit und Aufrichtigkeit; aber am meisten die Reinigkeit seiner Sitten, bei solchen jungen Jahren, und dieß noch bevor er ein Christ war. Er hatte hierüber während der Zeit seines Aufenthaltes zu Alexandria, zwischen seiner Bekehrung und den Ceremonien der Taufe, einige Anfälle auszuhalten. Als er sich eines Tages auf einem öffentlichen Spaziergange mit einigen Philosophen besprach, kam eine unverschämte Meze auf ihn zu, und verlangte von ihm den versprochenen Preis, den sie von ihm verdienet zu haben vorgab. Seine Freunde, welche ihn über diesen Punkt vollkommen kannten, zörnten sich heftig über eine solche Unverschämtheit. Gregorius aber sagte zu einem aus ihnen, ohne die geringste Bewegung: gieb ihr etwas in meinem Namen, damit sie uns in Ruhe lasse.

Nach seinen Studien kehrte er nach Neocäsarea zurük, wo er viele Güter hatte, und wo seine Anverwandten im größten Ansehen standen. Allein die Liebe zum Gebethe und zur Wissenschaft der Heiligen trieb ihn zur Einsamkeit. Er theilte also seine Reichthümer unter seine Angehörigen, und unter die Armen; und behielt für sich nichts, als den

Glau-

Glauben an die Vorsehung; entschlossen, seine übrigen Tage im Verborgenen zuzubringen. Allein so glänzende Tugenden mußten nothwendig die Augen auf ihn ziehen. Man wollte ihn sogleich zum Bischofe machen; doch er änderte seinen Aufenthalt, floh von einem Winkel in den andern, und entgieng eine Zeit lang dieser Würde.

Unter der günstigen Regierung Alexanders gewann der Glaube immer mehr Fortgang; und der christliche Gottesdienst erhielt von Tage zu Tage mehr Glanz. Man baute bestimmte Versammlungsörter für die Gläubigen, das ist: die ersten Kirchen seit der Verkündigung des Evangeliums; man vergaß indessen nicht, sich wider die Stürme vorzusehen, welche zurükkommen würden. Der Papst Kallistus ließ an der appischen Strasse den Kirchhof bauen, welcher von ihm den Namen hat, welches nichts anders ist, als eine jener unterirdischen Katakumben, wo man die Todten begrub, und wo sich die Gläubigen, wie man sehen wird, in den künftigen Verfolgungen oft verbargen. Selbst dazumal, ungeachtet der Wohlgewogenheit des Hofes, genossen die Gläubigen keiner vollkommenen Sicherheit. Viele Magistrate kränkten sie, so viel sie konnten, ohne Wissen des Kaisers; und der Papst war selbst das Schlachtopfer ihres unversöhnlichen Hasses. Man warf ihn

in den Kerker, ließ ihn aushungern; schlug ihn mehrere Tage hintereinander mit Stokstreichen, und stürzte ihn dann in einen Brunnen, wo er im Jahre 222 starb, da er nicht ganze vier Jahre Papst war.

Es gab zu gleicher Zeit noch andere Märtyrer durch die Ränke der Rechtsgelehrten, welche mehr auf gewisse Rechtsformeln und Gebräuche. als auf Menschlichkeit, Treu und Glauben hielten; und welche eben dadurch die gefährlichsten Feinde des Christenthumes wurden. Unter Alexanders Regierung standen sie in grossem Kredit; weil sich dieser unerfahrne Fürst, der übrigens die besten Absichten hatte, ihrer bedienen wollte, die Unordnungen der vorigen Regierungen wieder gut zu machen. Diese falschen und hartherzigen Eiferer sahen die christliche Religion als eine Neuerung wider die römischen Geseze an. Ulpianus einer der berühmtesten, verfertigte einen Traktat über die Pflichten der Prokonsuln, worinn er alle Verordnungen der Fürsten samt allen umständlichen Strafen zusammen häufet, welche man gegen die Christen je verordnet hat; und dieser offenbare Feind sah sich bis zur Würde eines Statthalters von Rom erhoben, wo ihm von Amtswegen die Untersuchung und Bestrafung alles dessen zustand, was er in seinem Kopfe für strafenswürdig ansehen konnte.

Bald

Bald verlor auch die Kirche ihren einzigen Troſt, welchen ſie noch in der Mäſſigung und in dem gütigen Naturell des Kaiſers fand. Sein Eifer für die gute Ordnung, und ſeine Genauigkeit, die Kriegszucht aufrecht zu erhalten, machten ihn bei den Truppen verhaßt, ungeachtet der Hochſchäzung, die ſie ihm nicht verſagen konnten. Er hatte erſt eine der berühmteſten Schlachten über den fürchterlichen Artaxerxes gewonnen, welcher eben die Parther unterjochet, und die Monarchie der Perſer wieder hergeſtellet hatte. Den Augenblick mußte man aber an die andere Grenze des Reiches wider die Germanier aufbrechen, welche über den Rhein und die Donau gegangen waren, und die Provinzen verheerten. Alexander war ſchon bei Mainz angelangt; und die Barbaren eilten ſchon ſchnell über den Rhein zurük: als er von einigen galliſchen Soldaten ermordet wurde, im Jahre Chriſti 235, im vierzehnten ſeines Reiches. Seine Mutter Mammäa, welche ihn auf allen ſeinen Reiſen begleitete, wurde auch getödtet, ſamt einigen Kammeroffizieren, welche ihr zu Hilfe kamen.

Dieſe That hatte anfangs blos das Anſehen einer blinden, aufbrauſenden Wuth. Allein man wurde überzeugt, daß es eine Verſchwörung war; als man ſah; daß das Haupt der Verſchwornen Maximinus, welcher mehr

Barbar als Römer war, auf das Reich Anspruch machte, und feierlich zum Kaiser ausgerufen wurde. Er war in Thracien von einem gothischen Vater, und aus einer alanischen Mutter gebohren. Seine Sitten, und seine Gestalt liessen ihn seine Abkunft nicht verleugnen; denn er hatte eine Riesengröße, über acht Fuß hoch, wie man sagt: und seine Stärke war der Größe angemessen. Mit einem Fußschlage zerbrach er einem Pferde das Bein, und er allein zog einen beladenen Wagen fort. Zuerst war er Hirt, dann gemeiner Soldat; und durch seine Geschiklichkeit in den Kriegsübungen hatte er sich zu den ersten Kriegsstellen erschwungen. Der lezte Kaiser gab ihm die Aufsicht über die neuen Rekruten, mit dem Auftrage, sie in den Waffen geübt zu machen.

Als er sich Herr über das Reich sah, dachte er an nichts anders, als sich fürchterlich zu machen. Da ihm einige Offiziere verdächtig vorkamen, ließ er ohne Unterschied, ohne Untersuchung vier tausend Menschen tödten. Ihre Verbrechen, wenigstens der meisten aus ihnen, war, daß sie Alexandern beweinet haben. Die Christen hatten besondere Ursachen, diesen gütigen Fürsten zurükzuwünschen; sie wurden seinem Mörder verhaßt; und dieß war die Ursache der sechsten Verfolgung gewesen. Der unwissende und blöde

Ma-

Maximinus schrieb ihnen alles Unglük des Staates zu. Unglüklicher Ausgang der Schlachten, Pest, Hungersnoth, Erdbeben, die zufälligen Ereignisse, alles kam seiner Meinung nach, von ihnen her. Er verordnete dennoch nur wider die Bischöfe die Todesstrafe, als wider die eigentlichen Urheber der schnellen Ausbreitung des Christenthums. Der Pöbel der Gläubigen hatte sich allzusehr vermehret, als daß nicht die kurzsichtigste Politik den Unfug ihrer Vertilgung hätte einsehen sollen. Die Städte, das Land, die Festungen, die einsamen Oerter, die Armeen, die Gerichtsstuben, der kaiserliche Pallast, alles, nur die Tempel nicht, sagte Tertullianus noch vor dieser Epoche, ist mit unsern Brüdern angefüllt, das Reich würde durch ihren Tod, oder durch ihre Zerstreuung zu einer erschreklichen Wüste, und dem ersten besten Räuber zur Beute werden. Dem Edikte des Tyrannen zufolge zogen die meisten Statthalter in den Provinzen, und die Magistrate in den Städten viele eifrige Layen zur Todesstrafe, nebst den Geistlichen, deren sie habhaft werden konnten.

Was aber zuerst die Tyrannei in Bewegung gebracht haben mag, war der verschiedentlich aufgenommene Eifer jenes berühmten Soldaten, welcher zu jener berühmten Schrift des Tertullianus: von der Krone des Soldaten, Anlaß gab. Als Maximinus zum Kai-

ser ausgerufen wurde, theilte er unter die Truppen, wie es gewöhnlich war, Geschenke aus. Ein jeder Mann mußte sich mit einer Lorberkrone auf dem Haupte darstellen. Einer aber erschien mit bloßem Haupte, und hielt die Krone in der Hand. Er war schon weggegangen, ohne von dem Kriegstribun beobachtet zu werden; als dieser Offizier durch das Murren, oder durch die Spöttereien der übrigen Kameraden daran aufmerksam gemacht wurde. Er fragte ihn also um die Ursache seines sonderheitlichen Betragens: weil ich ein Christ bin, sagte ihm der Soldat, und mir meine Religion nicht erlaubet, euere Kronen zu tragen. Man riß ihm das Kriegskleid vom Leibe, nahm ihm die Waffen ab, und warf ihn in den Kerker. Die meisten der Gläubigen tadelten ihn, daß er aus eitlem Skrupel auf eine so unbesonnene Art, sich und die ganze Kirche der Gefahr ausgesezt habe, wider welche izt eine Verfolgung entstehen würde. Tertullianus hingegen behauptete, daß die Krone ein wahrhaftes Zeichen der Abgötterei wäre; und daß der Soldat nichts anders, als seine strengste Schuldigkeit gethan habe. Man fragte ihn, an welcher Stelle der göttlichen Schrift dergleichen Handlungen verbothen wären; allein er behauptete, daß sie es durch die Uiberlieferungen wären; welches er gründlich, besonders durch Beispiele, und um-

umständliche Bemerkungen beweist; und dieses ist eines der kostbarsten Stüke des Alterthums, obgleich der Verfasser schon ein Montaniste war; allein in der Hauptfrage geht er zu weit. Zu gleicher Zeit schrieb er sein Buch von der Verfolgung, wo er wider die allgemeine Meinung behauptet, daß es nicht erlaubt sei, vor derselben zu fliehen, noch sein Leben durch Geld zu erkaufen.

Die heilige Barbara, welche in der griechischen Kirche ungemein verehret wird, und die, wie man glaubt, vom Origenes ihren Unterricht erhielt, wurde unter eben dieser Verfolgung zu Nikodemia gemartert. Der heil. Papst Pontianus, und Nachfolger des heil. Urbanus, welcher nach dem Kallistus kam, starb seines Landes verwiesen in Sardinien, nachdem er fünf Jahre als Papst gesessen hatte. Die Kirchen, welche unter der lezten Regierung sind aufgebauet worden, wurden verbrannt. Sonst weis man keine andern Umstände von der Verfolgung des Maximinus, welche dennoch drei Jahre, nämlich durch die ganze Regierungszeit dieses Tyrannen währte, die nichts anders, als eine ununterbrochene Kette von Grausamkeit war. An die Stelle des heil. Pontianus wurde zu Rom Aaterus erwählt, der aller Wahrscheinlichkeit nach als Märtyrer starb, in den ersten Tagen des

Jahres 236, ein Monat nach seiner Erhebung.

Acht Tage darnach wurde Fabianus zum Papste erwählt, auf eine Art, welche für ein Wunder gehalten wurde. Er hatte sich vor kurzem mit einigen Personen von dem Lande in die Stadt gezogen. Als die Christen zur Wahl eines obersten Hirten versammelt waren, schlug man verschiedene bekannte, und verdienstvolle Personen vor. Man dachte nicht an den Fabianus, der sich unter dem Haufen Volkes befand. Allein zu einer Zeit, da der Herr seinem Volke noch oft durch Zeichen und Wunder seinen Willen offenbarte, zog eine Taube, welche man plözlich in der Luft erscheinen, und sich auf das Haupt des Fabianus sezen sah, die Verwunderung aller Anwesenden auf sich. Das Volk schrie sogleich mit einhelliger Stimme, daß er des obersten Hirtenamtes würdig wäre. Man hub ihn dann empor, und sezte ihn auf den päbstlichen Stuhl, worauf er vierzehn Jahre saß, und der Erwartung, die seine wunderbare Throneserhebung erreget hatte, vollkommen entsprach.

Das Reich sah sich auf dem Punkte, ein neuen Herrn zu haben. Maximinus machte sich durch seine Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten von Tage zu Tage mehr verhaßt; und man fand das Joch von allen Seiten un-

erträglich. Afrika gab die Losung zum Aufstande. Es rief seinen Prokonsul Gordianus wider seinen Willen zum Kaiser aus; und die Wahl wurde zu Rom von dem Volke und dem Senate bestättiget. Er gesellte sich seinen Sohn, der auch Gordianus hieß, bei; allein drei Monate darauf wurden sie von der Parthei des Maximinus geschlagen. Der Sohn kam in der Slacht um; und der Vater erhenkte sich selbst aus Verzweiflung. Der Senat, welcher sich vor der Rache des grausamen Maximinus fürchtete, erwählte zwei andere zu Kaisern, Puppienus und Balbinus. Da das Volk mit dieser Wahl, woran es keinen Theil hatte, nicht zufrieden war, so mußte man, um dasselbe zu befriedigen, dem jungen Gordianus, welcher ein Sohn des erstern, und erst zwölf Jahre alt war, den Titel eines Cäsars geben. Man rüstete sich von beiden Seiten zum Kriege. Maximinus rükte vor Aquileja, welches ihm aber die Thore schloß. Er wagte verschiedene Stürme, aber alle vergebens. Er wollte nun diese unglüklichen Streiche an seinen Soldaten rächen; stach einen nach dem andern ohne Ursache mit seinem Degen nieder, und überließ sich, stolz auf seine außerordentliche Größe und Stärke ganz der Ungestümme seiner Wuth und Grausamkeit. Allein ein Haufe Soldaten warf sich über ihn her, und ermordeten ihn beim hellen Tage,

mitten in seinem Gezelte. Sie schikten sogleich sein Haupt nach Rom, wo es mit dem freudigsten Zuruf empfangen wurde; und hiemit ward die Ruhe wieder hergestellt; allein sie dauerte nicht lang. Die Truppen konnten keine Kaiser lieben, die sie sich nicht selbst gegeben hatten. Puppienus und Balbinus hatten noch kaum ein volles Jahr regieret, als sie sich wider dieselben empörten, über sie herfielen, und sie tödteten, nachdem sie sie auf das erbärmlichste gemishandelt hatten. Sie behielten dennoch den jungen Gordianus, welcher erst ungefähr dreizehn Jahre alt war, und sich schon durch seine vortrefliche Gemüthsart allgemein beliebt gemacht hatte. Er wurde von allen als Kaiser anerkannt, regierte mit außerordentlicher Güte, und ließ die Christen in Ruhe.

Die Kirche machte täglich rühmliche Eroberungen. Würdige Bischöfe machten sich diese Ruhe zu Nuzen, um den Gläubigen würdige Religionsdiener zu verschaffen. Phädinus, Bischof zu Amasäa, welcher die Gabe der Weissagung hatte, trug endlich Gregorio dem Thaumaturgen, welcher von einem Orte zu dem andern floh, die fürchterliche Bürde eines Bischofes auf. Phädinus, von dem Geiste Gottes regieret, machte ihn, ob er gleich abwesend war, zum Bischofe zu Neocäsarea, wo man nicht mehr als sieben-

zehn

zehn Christen zählte. Gregorius ergab sich dem göttlichen Rufe; und wurde mit den gewöhnlichen Ceremonien eingeweiht; allein er begehrte noch einige Zeit, um größere und genauere Kenntniß unserer heiligen Geheimnisse zu erlangen. Die häufigen Beispiele von Männern, welche in den Irrthum fielen, da sie die weltliche Philosophie mit der christlichen Religion vermengten, machten ihn so vorsichtig und furchtsam.

Nachdem er eine ganze Nacht in Betrachtungen zugebracht hatte, sah er plözlich einen ehrwürdigen Greisen, und ein Weib von holdseligem Angesicht vor sich. Ungeachtet der finstern Nacht, konnte Gregorius dennoch den blendenden Schimmer dieses Gesichtes nicht ertragen. Er hörte Mariam die seligste Jungfrau zu dem vielgeliebten Jünger, mit welchem sie erschien, sagen, er möchte dem Bischofe die Geheimnisse der Religion erklären. Johannes trug ihm sogleich das Geheimniß der anbethungswürdigsten Dreieinigkeit vor; und Gregorius schrieb an der Stelle diesen himmlischen Unterricht nieder, welchen er seinen Nachfolgern überlieferte. Man hatte ihn noch zu den Zeiten des heil. Gregorius von Nyssa; und Baronius sagt, er sei in dem fünften allgemeinen Concilium zitiret worden. Dieses Gesicht hat nichts unglaubliches an sich, besonders in dem Leben eines Heiligen, welches,

ches, so zu sagen, ein Gewebe von Wundern ist.

Nach dieser Erscheinung gieng der heil. Bischof aus seiner Einsamkeit, um sich in die Stadt zu begeben, die er als Hirt regieren sollte. Ein heftiger Sturm, und die finstre Nacht nöthigten ihn, und alle, die ihn begleiteten, sich in einen Gözentempel, welcher seiner Orakel wegen im ganzen Lande der berühmteste war, zu flüchten. Bei dem Eintritte machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes, urd stimmte das Lob Gottes an; welches seiner Gewohnheit nach einen guten Theil der Nacht fortwährte. Als der Opferpriester des Morgens in den Tempel kam, sagte ihm der böse Geist, welcher aus dem Orakel sprach, daß die Unsterblichen nicht mehr in diesem Tempel wohnen könnten, aus Ursache jenes verruchten Sterblichen, welcher diese Nacht darinn zugebracht hätte. Der Priester verrichtete ausserordentliche Opfer, und allerlei Reinigungen, um seine Götter zu besänftigen; aber alles war vergebens. Aberglaube und Eigennuz spornten ihn nun gewaltig. Er erkundigte sich dann, welchen Weg Gregorius genommen habe; und sezet ihm nach. Kaum hatte er ihn erbliket, als er in Schmähungen wider ihn losbrach, und ihn als einen Störer der Religion des Reiches, bei dem Magistrate anzugeben drohte. Der heil. Bischof hör-

hörte ihn ruhig an; und als der Priester ausgeredet hatte, hielt er ihm die Schwachheit seiner Götter vor, welche durch die Gegenwart eines armen Dieners Jesu Christi stumm gemacht wurden. Er sezte hinzu, daß er die Macht hätte, sie aus allen Oertern, aus denen er nur wollte, zu vertreiben, und sie dorthin zu berufen, wo er es für gut fände. Der Gözenpriester etwas besänftiget, bath ihn, er möchte ihn diese Macht sehen lassen, sie in seinen Tempel zurükrufen, und ihnen ihre Sprache wieder geben. Der Heilige gab ihm ein Billet, worauf er diese Worte geschrieben hatte: **Gregorius an den Satan: komm zurük.** Der Priester legte es auf den Altar, verrichtete die gewöhnlichen Ceremonien, und sah seine Götter wieder, oder das, was er vorher zu sehen gewohnt war. Er lief dann wieder nach dem Bischofe, und bat ihn, er möchte ihm den mächtigen Gott zu erkennen geben, welcher eine solche Macht über die Geister hätte. Gregorius erklärte ihm die vornehmsten Geheimnisse des Glaubens; allein dem Gözenpriester wollte das Geheimniß der Menschwerdung nicht behagen, welches er der Größe und Majestät Gottes unwürdig hielt.

Der Beweis dieser Wahrheit, erwiederte der Thaumaturge in einem begeisterten Tone, liegt weder in den Worten, noch in den

menschlichen Vernunftschlüssen, sondern in den Wundern der göttlichen Allmacht. An dem Wege, wo sie waren, lag ein hoher steiler Fels. Gebeut diesem Fels, sagte der Gözenpriester, seinen Plaz zu ändern, und an jenen Ort hinüberzutreten, welchen er ihm anzeigte: dann will ich dir glauben. Gregorius geboth, und der Fels gehorchte. Der Heide widerstand nicht länger, verließ seinen Stand mit allem, was er besaß, und blieb unveränderlich bei dem heiligen Manne.

Da der Ruf von diesem Wunder noch vor dem Hirten nach Neocäsarea gekommen war, drang sich das Volk häufig aus der Stadt, ihm entgegen zu gehen. Ob er gleich einst noch so viele Güter in seiner Geburtsstadt besessen hatte, so hatte er sich dennoch nicht einmal eine Wohnung vorbehalten. Die Gläubigen, die ihn begleiteten, bezeigten ihm hierüber eine Verlegenheit. Sind wir nicht, sagte er ihnen, unter den Flügeln der Vorsehung bedekt; und hat sie uns etwas anders vorgeschrieben, als uns eine ewige Wohnung zu bauen? Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als eine Menge Bürger zu ihm traten, und sichs zur Gnade ausbathen, bei ihnen zu wohnen. Er sagte es einem gewissen Musonius zu, nicht weil er einer der Vornehmsten des Ortes war, sondern weil er

dem

dem christlichen Glauben, zu dem er sich bekennte, Ehre machte.

Bevor noch der Tag zu Ende war, glaubten viele an Jesum Christum. Den folgenden Tag des Morgens sah man Personen jedes Alters und Geschlechts mit allerlei Krankheiten behaftet vor der Thüre des Bischofes, der sie alle gesund machte. Diese von Tage zu Tage wiederholten Wunder, und das Beispiel seiner Tugenden gaben seinen Predigten solche Kraft und Stärke, daß er in sehr kurzer Zeit eine eben so eifrige als zahlreiche Heerde hatte. Dann ließ er eine Kirche nach der Regel bauen, wozu ein jeder von seinem Vermögen, oder durch seine Handarbeit das seinige beitrug. Sie stand auf der größten Anhöhe der Stadt, und man sah es als ein immerwährendes Wunder an, daß sie die häufigen Erdbeben unverlezt ausgestanden hat, welche in der Folge beinahe ganz Neocäsaräa zu Grunde gerichtet haben. Ihre Erhaltung während der so heftigen und allgemeinen Verfolgung unter Diokletianus und Maximianus war nicht minder wunderbar.

Allein nie war der Heilige bereitwilliger, seine Fürbitte bei dem Allmächtigen einzulegen, als da es um die Verhütung einer Sünde zu thun war. Zween Brüder waren im Begriffe, sich um den Besiz eines Teiches, wo sie eben fischten, einander zu ermorden.

Der

Der zärtliche Hirt, nachdem er hierüber von liebevollen Nachbarn benachrichtiget worden, und vergebens gesucht hatte, die feindlichen Brüder mit einander zu vergleichen, begab sich an das Ufer des Teiches, welches den folgenden Tag von dem Blute gewaffneter Leute, die man auf beiden Seiten gegen einander versammelte, gefärbt werden sollte. Er brachte die ganze Nacht in dem Gebethe zu, er bath den Herrn, den Teich in ein trokenes Erdreich zu verwandeln. Das Wasser verschwand; und da die streitenden Partheien den folgenden Tag keinen Gegenstand ihres Zwistes mehr fanden; kam die Bruderliebe in ihre Herzen zurük, woraus sie der Eigennuz verbannet hatte.

Der Heilige geboth eben so nachdrüklich den Wellen des Flusses Lykus, welcher lange zwischen dem Gebirge eingeschlossen, oft bei stürmischem Wetter anschwillt, und bei dem Austritte aus dieser Gegend die Felder verwüstet. Zur Zeit einer dieser ungewöhnlichen Uiberschwemmungen lief das Volk weinend zu dem heil. Bischof, und bath ihn, ihren gänzlichen Untergang abzuwenden. Er gieng mit ihnen, und sagte: daß sie nur von Gott Hilfe erwarten sollten. Da er die reissenden Fluthen sah, bath er Jesum Christum, welcher den Winden und dem Meere gebothen hatte, er möchte in dem Angesichte eines Volkes,

kes, welches noch schwach in dem Glauben war, eben diese Macht zeigen. Nachdem er sein Gebeth vollendet hatte, pflanzte er an den Ort, wo der Fluß aus dem Bette tratt, seinen Stok hin. Die Ergießung hielt ein, und überschritt künftig nimmermehr diesen neuen Damm, welcher Wurzel faßte, und zu einem Baume empor wuchs, welchen man noch über hundert Jahre darnach gesehen hatte. Der Eifer und das Ansehen dieses wunderthätigen Mannes, hatten nicht nur zu Neocäsarea, sondern in der ganzen Nachbarschaft den Glauben befestiget.

Unter den Bischöfen, die er verschiedenen Städten gab, war Alexander, mit dem Beinamen, der Kohlenbrenner, einer derjenigen, welche seiner Wahl am meisten Ehre machten. Die Stadt Komane, welche von Neocäsarea abhängig war, hatte an ihn Abgeordnete gesandt, um einen Hirten zu erhalten. Gregorius begab sich an den Ort, um diejenigen zu prüfen, welche man zu dieser Würde bestimmte; und stellte ihnen vor, daß man nicht auf den Adel, nicht auf persönliche Eigenschaften, sondern blos auf die Tugend sehen müsse; sollte sie auch unter dem verächtlichsten Anzuge zu finden sein. Wenns so ist, rief einer aus der Versammlung, so haben wir keinen andern, als Alexander den Kohlenbrenner zu wählen. Und wer ist dieser

Alexander, erwiederte Gregorius, welcher wohl wußte, daß oft die Absichten Gottes von den menschlichen sehr weit abgehen? Alexander befand sich unter dem Haufen, und man ließ ihn näher kommen. Alle brachen in ein helles Gelächter aus, da sie einen armen, halbnakten Menschen sahen, das ganze Gesicht und den Leib mit Kohlenruß bedekt. Allein der Kohlenbrenner erschien ganz unerschroken mit eingezogenen Gebehrden, ohne das geringste Zeichen einer Bestürzung. Gregorius vermuthete etwas ausserordentliches, nahm Alexandern beiseite, drang an ihn, er sollte ihm entdeken, wer er wäre; und beschwur ihn im Namen der Kirche, ihm nichts zu verhehlen. Alexander entdekte ihm alles, sein Vaterland, seine Erziehung, sein adeliches Herkommen; und daß ihn das Verlangen, seine Tugend sicher zu stellen, in den Stand gesezt habe, in dem er ihn sähe. Da er nachgehends auf die Fragen, die man ihm stellte, antwortete: gab er Proben des schlichtesten Menschenverstandes. Diesen Kohlenruß, sagte er, betrachte ich als einen Schleier, unter welchem ich sicher verborgen und vergessen bin. Ich bin noch jung, wie man es bemerken kann, und zimlich wohlgestaltet, wie man mir einst sagte; dieß wären nun eben so viele Versuchungen für mich; aber ich bin sicher davor, durch diese verächtliche Handthierung,

welche mir unschuldiger Weise meinen Lebensunterhalt verschafft.

Gregorius zweifelte nicht mehr an der Wahl von oben herab, da er an dieser Person eben so viel Verstand als Tugend antraf. Man führte dann Alexandern beiseite, wusch' ihn ganz rein, und gab ihm anständige Kleider um. Da er in die Versammlung wieder zurük kam, erschien er gleichsam als ein neuer Mensch, und zog die Verwunderung des ganzen Volkes auf sich. Wundert euch nicht, sprach Gregorius, wenn euch der Schein betrogen hat: der Satan wollte sich dessen bedienen, um dieses Licht unter dem Scheffel verborgen zu halten. Darauf weihte er ihn mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Bischofe. Der ganze Lauf des Hirtenamtes des heil. Alexander entsprach einem so glüklichen Anfange. Er weidete die Heerde der Gläubigen zu Komane bis zur Verfolgung des Decius; wo er durch die Pein des Feuers zur Marterkrone gelangte.

Zu gleicher Zeit regierte der heil. Babylas die berühmte Kirche zu Antiochia, und vollendete auch seine heilige Laufbahn durch den Martertod. Von seiner erhabenen Tugend, und von den Wundern, welche unaufhörlich bei seinem Grabe geschahen, redet der heil. Johannes Chrysostomus, oder besser zu sagen, der Verfasser einer Rede, welche der Cont. Gent. de S. Babyl.

Beredsamkeit dieses Vaters ziemlich nahe kömmt, nur mit Begeisterung. An diesem rühmet er eine standhafte That gegen die Monarchen der Welt, welche bisher ohne Beispiel war. Der Kaiser Philippus, nach diesem Vater, wollte am Osterabende zu Antiochia in die Kirche kommen, um an dem Gebethe des Volkes Theil zu nehmen; allein der heil. Bischof gestattete es durchaus nicht, bis der Kaiser Buße für seine Sünden gethan hätte. Philippus ganz erbauet, versprach alles, was man verlangte; und zeigte es einige Zeit lang selbst in den Werken; allein es hat keinen Anschein, daß er seinem Versprechen beständig treu geblieben ist.

Er hatte sich aus der Niedrigkeit seiner Geburt, durch nichts anders als durch Thaten des schwärzesten Undanks, und endlich durch den Todschlag seines Wohlthäters auf den kaiserlichen Thron erschwungen. Man hat keine einzige Probe, daß er schon dazumal ein Christ gewesen sein soll. Allein da er den jungen Gordianus durch die Soldaten tödten ließ, und nun die getheilte Macht allein in den Händen hatte, machte er sehr gute Gesetze. Er verboth unter den schwersten Strafen jenes Laster der Unzucht, welches, ob es gleich wider die Natur war, dennoch so häufig und offenbar begangen wurde. Er bestrafte auf das schärfste die Poeten, wel-

welche durch ihre schlüpfrigen Verse, und durch die Satire die Sitten verderbten, und die menschliche Gesellschaft beunruhigten. Andrerseits wurden die hundertjährigen Spiele im vierten Jahre seiner Regierung, im zweihundert sieben und vierzigsten nach Christi Geburt, und im tausendsten nach Erbauung der Stadt Rom zum neunten, und leztenmale auf das prächtigste gefeiert. Sie dauerten drei Tage und Nächte; und es wurde ein Gefecht von zweitausend Fechtern gegeben. Allein es ist wahrscheinlich, daß Philippus auch dazumal noch kein Christ war, ob man gleich vernünftiger Weise nicht zweifeln kann, daß er das Christenthum angenommen habe; wenn man ihn schon über andere Verbrechen nicht rechtfertigen kann. Der Zweifel, welchen man darauf gründen will, daß er nach seinem Tode unter die Zahl der Götter gesezet worden ist, ist eben keine von jenen klugen Bemerkungen, die man mit Recht in dem Geschichtschreiber bewundert, welcher ihn zuerst aufgeworfen hat. Um ihn zu heben, darf man sich nur erinnern, daß die Vergötterung der Kaiser, bei den Heiden eine Ceremonie war, welche sie ohne Unterschied vornahmen, unbekümmert, was etwa für Menschen ihre Fürsten gewesen sein mochten.

Ungeachtet die Kirche beständig des Schutzes dieses Kaisers genoß, so gab es dennoch viele Märtyrer zu Alexandria im Jahre 558. Das abgöttische Volk, aufgehezt durch einen unruhigen Kopf, dessen Namen uns die Geschichte nicht aufbewahret hat, empörte sich plözlich mit einer unglaublichen Wuth wider die Christen. Man lief in ihre Häuser, raubte alles, was man kostbares fand; warf das übrige über die Fenster, und legte dann Feuer ein. Die ehrwürdigsten Personen schleppte man auf der Erde daher, und schlug, oder steinigte sie zu Tode.

Die heil. Jungfrau Apollonia, welche schon bei Jahren, aber ihrer Tugend wegen allenthalben angesehen war, zeichnete sich besonders durch ihren Muth aus. Nachdem man ihr durch Bakenstreiche alle Zähne aus dem Munde geschlagen hatte, schleppte man sie vor die Stadt, wo man ein grosses Feuer vor ihr anzündete, in welches man sie hinein zu stürzen drohte, wenn sie sich länger weigern würde, an dem öffentlichen Gözendienste Theil zu nehmen. Sie bath sich einige Augenblike gleichsam zur Bedenkzeit aus, was sie thun sollte; und da man sie allein gelassen hatte, sprang sie aus freien Stüken mitten in die Flammen hinein; denn sie hatte Beschimpfungen zu befürchten, welche für ihre Tugend erschreklicher, als der Verlust ihres Lebens,

wa-

waren. Allein die ganz besondere Eingebung, wovon diese Handlung, wie man nicht zweifelt, eine Wirkung war, rechtfertiget sie weit besser, als alles übrige. Diese Grausamkeiten währten lange Zeit, bis endlich der bürgerliche Krieg am Ende der Regierung Philippi die Wuth der Ungläubigen wider sie selbst kehrte.

Noch vorher starb in einem grauen Alter, und wahrscheinlicher Weise ausser dem Schooße der Kirche, der berühmte und unglükselige Tertullianus, von dem wir keine einzige Urkunde haben, daß er in sich gegangen sei. Alle Alten haben ihn vielmehr als einen Menschen angesehen, welcher in der Spaltung gestorben ist; und die Sekte der Tertullianisten, welche zur Zeit des heil. Augustinus, der den Uiberrest davon bekehret hat, noch existirte, ist eine Muthmassung, die wider ihn zeuget. Von diesem Tertullianus hat man verschiedentlich, aber dennoch richtig geurtheilet, in Rükficht auf verschiedene Werke dieses Vaters, welcher der älteste unter den Lateinern ist, deren Schriften auf uns gekommen sind. Er war unstreitig ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit; ob er gleich selbst von seinen eigenen Studien sehr nachtheilig spricht; ein higiger, ungestümmer, spizfindiger und durchdringender Geist, welcher aber durch seine Verirrungen zu erkennen gab, daß er mehr Lebhaftig-

Rech. de la verit.

keit, als Richtigkeit, mehr Einbildungskraft, als Genie besaß. Ein richtiger Beobachter waget sogar den Ausspruch: daß dieser hizige Afrikaner in einem gewissen Verstande ein Träumer gewesen sei; nicht als wenn er das, was nicht war, gesehen hätte; sondern daß er die Sachen anders, als sie waren, gesehen hat. Allein dieser Vorwurf kann ihn eher nicht treffen, als nachdem er in die Träumereien des Montanismus verfallen ist. Dann schien seine Einbildungskraft in der That ausschweifend, und ausser allen Schranken; gleichwie es sein Enthusiasmus, und seine Aufbrausung über die geringsten Gegenstände sichtbar beweisen. Wie viele unordentliche Bewegungen herrschen in seinem auffahrenden Tone, in seinen bittern Spöttereien, und in so vielen übertriebenen Figuren? Wie viele in der That lächerliche Scheingründe, welche nur blenden, oder betäuben? Wie viele gezwungene, dunkle, und hochtrabende Ausdrüke? Und diesen rauhen Stil scheint er alles Fleißes aufzusuchen. Ganz von sich selbst eingenommen, redet er in seinen kezerschen Schriften oft nur für sich selbst; und giebt sich gar keine Mühe seinen Lesern verständlich zu werden. Oefters noch krammet er alles aus, was ihm in den Sinn kömmt; wenn nur diese unförmlichen Gedanken etwas ausserordentliches an sich haben, und er sie

in gewisse verwegene Ausdrüke einkleiden kann, welche Eindruk machen; sie mögen eigentlich oder uneigentlich gewählet sein.

Allein diese Vorwürfe können jene Werke nicht treffen, die er in dem Schooße der Kirche geschrieben hat; diese sind größtentheils treffliche Werke, nicht nur was die Materie, sondern was die Stärke der Beredsamkeit, und die auffallende Wendung der Gedanken betrift. Dieses außerordentliche Genie hat der Religion ungemein nüzliche Dienste geleistet, so lange es sich, unter der Leitung des göttlichen Geistes, inner den Schranken der Demuth, und der Mäßigung hielt, welche dem Christen auch in Bezug auf die Weisheit anbefohlen ist. Man hat zwar besondere Ursachen seines Falles, selbst in seinem Geiste zu finden geglaubt, welcher hart und eitel; und wenn man will, mehr steif und aufgeblasen, wenn er sich seinen Einfällen überläßt, als ausgebreitet und gründlich ist. Indessen haben wir wenige Beispiele, welche fähiger wären, uns über die Verirrungen der menschlichen Vernunft zittern zu machen. Allein ein Schriftsteller mag uns noch so sehr angerühmet werden, so müssen wir ihm niemals ein unumschränktes Vertrauen schenken; was die Glaubenslehren betrift, müssen wir uns an die allgemeinen und unveränderlichen Grundsäze unserer Religion halten. Wenn man so

bestellt, den Tertullianus liest, so können uns auch seine Werke, die er in dem Schisma geschrieben hat, nüzlich sein.

Seine Traktate von der Taufe, von der Buße, von dem Gebethe, von der Geduld, von dem Weiberpuze, von den Schauspielen hatt' er geschrieben, da er noch in dem Schooße der Kirche war. In jenem von den Präscriptionen sagt er mit ausdrüklichen Worten, daß er, da er ihn schrieb, mit allen apostolischen Kirchen, benanntlich mit jener von Rom, welcher er dort die größten Lobsprüche beilegt, in Gemeinschaft war. Wie kann man mit dem Geiste der Sekte ein Werk vereinbaren, welches alle Art Sekten durch unüberwindliche Beweise anstreitet; und ohne sich in das umständliche falscher und ungereimter Lehren einzulassen, sich an solche Grundsäze hält, welche sie alle zu Grunde richten? Daher ist der Titel der Präscription, von den Rechtsgelehrten genommen; welcher dazumal ungefähr das sagen wollte, was wir heut zu Tage unter: Verjährungsrecht verstehen.

Die meisten übrigen Werke des Tertullianus, von denen wir noch nicht geredet haben, sind nach seinem Falle geschrieben; einige sind durchaus böse, indem sie gerade die katholische Kirche anstreiten, andere sind gemischt: und enthalten trefliche Verwahrungsmittel wider die Kezereien, welche von den

Mon-

Montaniſten verworfen werden. Der Traktat wider den Marcion zum Beiſpiele enthält ungemein gute Sachen, ſo wie der Traktat wider den Praxeas, welchen Tertullianus vormals entlarvet, und zum Widerrufe gezwungen hat; und welcher nun wieder anfieng, ſeine Irrthümer über die drei göttlichen Perſonen auszuſtreuen. Durchaus kezeriſche Bücher ſind jene von der Monogamie, wo er die zweite Ehe verdammet; jene von der Unzucht, wo er dieſes Laſter als eine Sünde anzieht, die nicht vergeben werden kann; und das Buch von der Seele, welches voll falſcher und lächerlicher Sätze iſt. Sein ſcherzhaftes Buch, der Mantel betitelt: wo er Rechenſchaft geben will, warum er den philoſophiſchen Mantel genommen habe: ob es gleich nichts wider den Glauben der Kirche enthält, zeigt dennoch ſichtbar, wie ſehr er ſich ſelbſt herabgewürdiget, und wie viel er von ſeinen Verdienſten und Talenten verloren habe; da er, ſo zu ſagen, den Geiſt Gottes nöthigte, von ihm zu weichen. Hier iſt er nicht mehr der vorige Menſch; und es iſt durchaus unmöglich, daran den Verfaſſer der Traktate zu erkennen, die er theils wider die Heiden, theils für das Chriſtenthum geſchrieben hat.

Einige Jahre nach dem Tertullianus ſtarb Origenes zu Tyrus im ein und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, ein Mann, der gleich-

viel

viel gelobet und getadelt worden ist. Niemand war so berühmt, und allgemein hochgeschäzet, als er. Niemand sowohl im Leben, als nach dem Tode so heftig bestritten, und so hizig verfolget. Aber kein Schriftsteller hat mehr verdienet, so verschiedentlich behandelt zu werden; weil keiner, wie wir gesehen haben, von gewissen Glaubenslehren weder besser, noch schlimmer geredet hat. Zudem hat auch Niemand so viele gelehrte Werke geschrieben; indem sich die Zahl seiner Schriften, nach dem Rufinus, über sechstausend beläuft. Sieben Notare waren immer beschäftiget, dasjenige aufzuschreiben, was er diktirte; und eben so viele Schreiber brachten dasjenige ins Reine, was anfangs nur flüchtig und obenhin geschrieben wurde; wozu Ambrosius mit der Großmuth eines Freundes die Kosten herschoß, die sich übrigens dieser uneigennüzige Lehrer verbethen haben wollte. In diese unglaubliche Menge Schriften haben sich, wie wir gesehen haben, theils durch die Bosheit der Kezer, theils durch die Vermessenheit seiner Schüler, theils durch seine eigene Unbehutsamkeit, ziemlich grobe Irrthümer eingeschlichen. Allein diese Fehler, welche mehr seinem Geiste, als seinem Herzen zuzuschreiben sind, hindern uns nicht, daß wir nicht von seinem ewigen Heile gut hoffen können; wenigstens haben wir viel weniger Ursache, für

ihn

ihn als für den Tertullianus zu zittern. Gott wird ihn zweifelsohne aus keiner andern Ursache in diese Verirrungen, wodurch er sich so viele Widersprüche und Verdrüßlichkeiten, zugezogen hat, haben fallen lassen, als um ihm ein hinlängliches Bewahrungsmittel wider den Stolz an die Hand zu geben, welchen ihm sein erhabener Geist über die gewöhnliche Fähigkeit des menschlichen Verstandes einflößte. Besonders läßt uns sein großmüthiges Glaubensbekenntniß, welches kein Mensch von Ansehen aus seinem Jahrhunderte je in Zweifel gezogen hat, (was immer die Nachwelt davon gesprochen haben mag) hoffen, daß, gleichwie er sich vor den Menschen Jesu Christi nicht geschämet hat, ihn dieser verklärte Erlöser auch vor seinem Vater nicht verkennet haben wird.

Allein die Vorsehung, welche diese Mischung von guten und bösen Eigenschaften zum Besten der Kirche zu wenden wußte, bereitete der Religion, gegen das Ende des Origenes, und Tertullianus, in dem Thascius Cyprianus einen Zeugen, dessen Heiligkeit nicht zweideutig war. Er war zu Karthago aus einer senatorischen Familie geboren, welche sowohl ihrer Reichthümer, als ihres Adels wegen höchst angesehen war; ein leichtes, überfließendes Genie, voll der Wärme und Empfindung; und was an einem Afrikaner noch mehr

zu bewundern ist, ein angenehmes, deutliches und zierliches Genie. Er studirte mit aller Aemsigkeit die schönern und höhern Wissenschaften, und machte sich nicht nur in der Beredsamkeit, sondern in jedem Fache der Gelehrsamkeit geschikt. Um ihn also für sein Volk desto nuzbarer zu machen, fügte es Gott, daß er sich mit allen Schäzen der egyptischen Weisheit versah, so lange er noch im Heidenthume war. Denn er wurde in den Finsternissen, und in dem Verderbnisse der Abgötterei gebohren nud erzogen, die er erst nach vielem Widerstande verließ. Er bedachte sich lange Zeit auf die Einladung, und die Beweisgründe des Cäcilius, eben jenes Cäcilius, welcher sich zu Rom durch Zuthun des Minutius Felix bekehret hatte, und welchen Cyprianus jederzeit als einen Vater ehrte, der ihn in Jesu Christo geboren hat. Die lebhafte Einbildungskraft des Schülers, und seine Leidenschaften, welche durch den langen Genuß der Wollust und der Weichlichkeit tiefe Wurzel geschlagen hatten, stellten ihm ohne Unterlaß das Opfer, und alle die beschwerlichen Veränderungen vor, die er in seiner neuen Lebensart vorzunehmen hätte.

Dann, schreibt er an Donatus, einen seiner Freunde, dann schwankte ich auf dem stürmischen Meere der Welt; und da ich die Fakel der Wahrheit noch nicht zur Führerinn hat-

hatte, konnte ich dasjenige kaum glauben, was man mir von der Güte Gottes, um mich zu retten, versprach. Ich konnte nicht begreiffen, daß man zum zweitenmale gebo-ren werden könnte, daß man durch das Wasser der Taufe gewaschen, innerlich, was man war, ablegen; und daß ein Mensch da-durch Geist und Neigungen ändern sollte. Eine solche Verwandlung, sagte ich zu mir, ist sie nicht ein Unding? Wie ist es möglich, auf einmal so vieler Neigungen los zu wer-den, welche durch tiefe Wurzeln an dem In-nersten unsers Wesens kleben; es mag sie hernach die Natur dorthin gepflanzet, und genähret; oder eine alte Gewohnheit ihnen diese Festigkeit und Stärke gegeben haben? Dieses ist, fährt er fort, was ich bei mir oft überdachte; und da ich mich in eine Men-ge böser Gewohnheiten, wovon ich mich meiner Einbildung nach, nicht losreissen konnte, verstrikt fand; so wollte ich lieber meinen Lieblingsneigungen nachgeben, als einen be-schwerlichen Sieg versuchen; und da ich gerne die Hoffnung mich zu bessern aufgab, so ge-wöhnte ich mich an die Tirannei der bösen Leidenschaften, welche in mir eine zweite Na-tur geschaffen haben. Allein da die Unreinig-keiten meines vergangenen Lebens durch das heilsame Wasser der Taufe abgewaschen wa-ren; da sich das Licht von oben herab in

mein Herz verbreitete; da ich einen himmlischen Geist empfieng; und mich die göttliche Wiedergeburt in einen neuen Menschen umgestaltet hatte: dann klärten sich sogleich, ohne zu wissen, wie? meine Zweifel auf; meine Schwierigkeiten verschwanden, meine Finsternissen zerstreuten sich; und das, was ich unmöglich fand, wurde mir nicht nur möglich, sondern leicht und angenehm.

In der That, diese starkmüthige Seele triumphirte über alle Hindernisse, nnd verachtete alle Künste der Verführung. Die Spöttereien der Heiden waren nicht die geringste Prüfung von denen, die er auszustehen hatte. Sie warfen ihm vor, daß, da er Verstand und Talente hätte, wodurch er auf alles Anspruch machen könnte, er sie so weit herabwürdigte, und sogar an eiteln Hoffnungen, und an lächerlichen Fabeln Vergnügen fände. Dem ungeachtet gab er all sein beträchtliches Vermögen hin; theilte alle seine Güter unter die Armen; verkaufte zu dem Ende seine Landgüter, und sogar die Gärten, welche um Karthago zu seinem Vergnügen dienten; entschloß sich zur vollkommenen Enthaltsamkeit; und führte mit der größten Genügsamkeit ein einsames Leben, wo seine immerwährende Beschäftigung war, entweder zu betrachten, oder die göttliche Schrift, und die Väter der Kirche zu studi-

ren.

ren. Er schäzte besonders den Tertullianus hoch, welchen er vorzugsweise den Lehrmeister zu nennen pflegte; und aus welchem er täglich, ohne je von dieser Gewohnheit abzuweichen, etwas las. Allein man kann versichern, daß der Schüler seinen Lehrmeister weit hinter sich gelassen, und daß er mit einer so schönen und fruchtbaren Einbildungskraft weit mehr Geschmak, und Gründlichkeit vereiniget habe. Man hält ihn überhaupt für den vollkommensten Redner aus allen lateinischen Vätern. Nach dem Ausdruke des Laktantius hat er so etwas Angenehmes, um das, was er sagt, zu zieren; so etwas Deutliches, um sich verständlich zu machen; und so etwas Nachdrükliches, um es einzuschärfen; daß man nicht sagen kann, worinn er den Vorzug hat. Man hat ihm beinahe nichts vorzuwerfen, als eine gewisse Härte in dem Ausdruke; welche entweder eine Wirkung der allzufleißigen Lesung des Tertullianus, oder vielleicht gar ein Fehler des afrikanischen Erdbodens war, wo er geboren und erzogen ward.

So grosse Verdienste und Tugenden waren Ursache, daß man bei seiner Beförderung zum Kirchenregimente die gewöhnlichen Regeln überschritt; und ihn schon als Neubekehrten zur Priesterweihe ließ. Nachdem kurz darauf Donatus, Bischof in der Hauptstadt von Afrika gestorben war; wurde Cyprianus, unge-

achtet er sich widersezte, zur allgemeinen Freude des Volkes, und der Bischöfe jener Provinz auf diesen Posten erhoben. Nur fünf Priester widersezten sich seiner Wahl; welches durch eine Art Verschwörung geschah, wodurch sie sich den Unwillen von ganz Karthago, und wahrscheinlicher Weise die Strafe ihrer Entsezung zugezogen. Sein Hirtenamt nach einem so glüklichen Anfange, war nichts anders, als eine Reihe von Tugenden, des Eifers, der Frömmigkeit, der Liebe, und der Wachsamkeit über die Kirchenzucht, welche würdig war, allen künftigen Altern zum Muster zu dienen. Eben so demüthig, als klug, unternahm er nichts, es möchte noch so unbeträchtlich sein, ohne die Geistlichkeit, und die Gläubigen zu Rathe zu ziehen. Da er sich immer als eine Person betrachtete, welche dem Publikum von allem Rechenschaft zu geben hätte, so hatte er nichts in seinem Aeußerlichen, woran sich jemand ärgern, oder stossen könnte; sondern er vermied mit gleicher Sorgfalt sowohl dasjenige, was die Reinlichkeit verlezen, als was nach eitlem Pracht riechen könnte. Die Heiligkeit war in seiner ganzen Person mit einer Mine von Würde gemalet. Allein da er immer beflissen war, sich gleichweit sowohl von der niedrigen und groben Lebensart, als von dem weltlichen Pomp zu entfernen; da er zuvorkommend ohne Schmeichelei, zurükhaltend ohne

ne Zwang, eingezogen ohne Verstellung, ernsthaft ohne Traurigkeit, und zugleich gesezt und munter war, so erwarb er sich dadurch nicht weniger Liebe als Ehrfurcht. Diese Eigenschaften dienten ihm, den Glauben unter der günstigen Regierung des Philippus in Ansehen zu bringen.

Allein die Regierungsart dieses Kaisers war allzu verhaßt, als daß er lange ruhig bleiben konnte. Es war schon viel, daß er sich über fünf Jahre lang aufrecht erhalten konnte. Die Aufrührer zerrütteteten endlich dergestalt die Provinzen, daß er so vielen Unruhen nicht gewachsen war. Er schikte den Decius in Pannonien, wo dieser General aus einer alten Familie geboren war; wo sich aber die Kriegszucht in grossem Verfalle befand. Decius hatte viel Fähigkeit, und Einsicht; und einen Geist der Ordnung. Die Soldaten, um ungestraft durchzukommen, wußten kein bessers Mittel zu ersinnen, um sich seine Wohlgewogenheit zu verschaffen, als ihm das Reich zu übergeben. Sie erhuben ihn dann zu dieser erhabenen Würde, und kehrten unter seiner Anführung gegen Italien zurük. Philippus lieferte ihm eine Schlacht, wurde überwunden, und von seinen eigenen Truppen ermordet im Jahre 249. Dem ungeachtet sezte man ihn,

ohne auf seine Religion zu sehen, der Gewohnheit nach, unter die Zahl der Götter.

Kurz vor dieser Staatsveränderung wollte der heilige Pabst Fabianus der Kirche einen Vortheil verschaffen, welcher einem acht und dreißigjährigen Frieden angemessen wäre; dem längsten, dessen die Kirche bisher genossen hat. Er weihte sieben Bischöfe, gesellte ihnen noch mehr Religionsdiener von niedrigern Range bei; und schikte sie in die schönen Provinzen Galliens, um theils die alten Kirchen zu unterstüzen, theils neue zu errichten. Nach dem Gregorius von Turon waren diese sieben Bischöfe: Trophimus von Arles, ein anderer, als jener alte Trophimus, ein Schüler des heiligen Paulus; der Nachfolger des Bischofes Marcianus, der schon von dem Novatianismus angestekt war; Paulus von Narbonne, auch ein anderer, als jener Sergius Paulus, der ein Schüler des Apostels der Heiden war; Dionysius von Paris; Gratianus von Turon (Tours); Saturninus von Toulouse; Martialis von Limoges; und Austremonius von Auvergne.

Paulus blieb anfangs zu Beziers, wo die Wahrheit, die er predigte, grossen Fortgang machte; allein der Glanz seiner Tugenden, und Wunderzeichen bewog die Bürger von Narbonne, ihn in ihre Stadt zu ziehen; welches er auch befolgte, nachdem er vorher den Aphro-

dis

disius zum Bischofe zu Beziers gemacht hatte. Einige Zeit darnach stiftete er auch die Kirche von Avignon, welcher er den heiligen Rufus zum ersten Bischofe gab; und krönte zulezt sein langes Hirtenamt durch einen heiligen und ruhigen Tod.

Der heil. Austremonius ließ sich in der Stadt Auvergne nieder: so nannte man dazumal bis in das neunte Jahrhundert die Hauptstadt dieser Provinz, wovon Clermont nur die Festung war. Man weis überhaupt, daß sich der Heilige dort durch seine gesegneten Arbeiten berühmt gemacht hat; aber umständlichers hat man nichts. Er litt den Martertod, sagt man, aus Haß der Jüden; und die Gläubigen begruben ihn zu Issiodorum (Issoire). Man giebt ihm die Heiligen, Sirenatus, Marinus, Mommetus, Antoninus und Nektarius zu Gesellen. Die Frömmigkeit, welche in dieser Provinz bei Zeiten zu blühen anfieng, macht uns glauben, daß in der That eine grosse Anzahl guter Arbeiter vorhanden gewesen sein müsse. Einige wollen behaupten, die Kirche von Nevers soll auch ihre Stiftung dem heil. Austremonius zu danken haben.

Der heil. Martialis wählte Limoges für den Ort seiner Sendung. Er hatte den Trost, noch vor dem Ende seines Lebens, die Gözen zerstöret, und beinahe die ganze Stadt christ-

lich zu sehen. Er hatte die heiligen Altinianus und Austriklinianus zu Mitarbeitern, welche mit ihm, aber in verschiedenen Sargen begraben wurden. Dieser apostolische Mann war einer der berühmtesten in ganz Gallien, und man sezte in der Litanei seinen Namen unter die Apostel: eine Ehre, welche er durch seine in der That apostolischen Arbeiten verdiente, nicht weil er einer der ersten Schüler des eingefleischten Wortes gewesen ist, wie man fälschlich geglaubt hat.

Der heilige Gratianus stiftete die Kirche von Turon (Tours). Diese Stadt war äußerst der Abgötterei ergeben; und obgleich ihre Einwohner das Lob eines sanften, feinen, und überaus menschlichen Karakters hatten, so waren sie dennoch über den Punkt ihres abergläubischen Gottesdienstes unbeugsam. Beschimpfungen und Quaalen waren also die Früchte, welche der Heilige für seine Arbeiten einerndtete. Er war gezwungen, in unterirdischen Klüften die göttlichen Geheimnisse zu verrichten, und man zeiget noch, nahe bei Marmoutier, eine Höhle in einem Felsen, wo er lange Zeit das heilige Meßopfer darbrachte. Fünfzig Jahre hindurch bearbeitete er täglich mit immer neuem Eifer dieses undankbare Erdreich, welches durch seine unausgesezten Bemühungen endlich in der Folge zu einem fruchtbaren Felde wurde.

Der Apostel Frankreichs, der heilige Dionysius, welchen nun Niemand mehr mit jenem von Areopagus verwechselt, kam bis nach Paris, wo er eine blühende Kirche stiftete; indeß sich seine Gefährten in dem Apostelamte auf seinen Befehl in die benachbarten Städte, und bis in Belgien ausbreiteten. Diese grosse Anzahl Mitarbeiter beweist, wie glänzend seine Sendung war. Hierunter zählet man den heil. Taurinus von Evreux, den heil. Regulus von Senlis, den heil. Sanktinus, welchen die Kirchen von Meaux und Verdun für ihren Stifter erkennen; den heil Lucianus von Beauvais; den heil. Quintinus, Apostel von Amiens, und Vermandois; die heiligen Fuscianus, und Viktorikus, Apostel von Terouane; die heiligen Krispinus, und Krispinianus, Apostel von Soissons. Allein wenn alle diese berühmten Glaubensprediger wirklich Schüler des heil. Dionysius gewesen sind; so müssen sie erst nach einigen Jahren nachgekommen sein, um ihn in seinen großen Unternehmungen zu unterstüzen, weil sie erst nach Maximiano, beiläuftig vierzig Jahre nach der Ankunft des heil. Dionysius in Gallien, den Martertod ausgestanden haben.

Toulouse wurde gerade im Jahre 250. unter dem Konsulate des Decius und Gratus durch das Licht des Evangeliums aufgekläret. Diese Stadt war gleichsam der Siz des galli-

schen Aberglaubens, und hatte so wie Rom einen Tempel, welcher den Namen Kapitolium führte. Es geschahen dort Weissagungen durch das Orakel, welches zu hören man von allen Seiten herbeilief. Die Ankunft des heil. Saturninus geboth den hölischen Geistern Stillschweigen, und bekehrte gleich anfangs eine ziemlich grosse Anzahl Ungläubige, um eine Kirche zu errichten. Sie bauten ihren Versammlungsort nahe an das Kapitolium; so, daß Saturninus, um sich aus seiner Wohnung dorthin zu begeben, bei diesem unheiligen Tempel vorbei gehen mußte. Da man auf alle seine Schritte höchst aufmerksam war; so glaubte man wahrzunehmen, daß das Orakel den Augenblik, da er vorübergieng, erstummte. Die Gözenpriester, äußerst bestürzt über diese Demüthigung, die sie zu Grunde richten würde, erklärten eines Tages dem versammelten Volke, daß das Haupt der neuen Sekte, welche zu Toulouse entstünde, die Götter wider diese Stadt, welche bisher von dem Himmel so sehr begünstiget ward, zum Zorne reizen würde; und daß man sie nicht anders, als durch das Blut des Schuldigen besänftigen könnte. Es war eben der Augenblik, da man opfern sollte; und der Stier, welcher geschlachtet werden [illegible]te, wurde schon herbeigeführt, mit Bändern [illegible]lumen bekränzt: als plözlich ein Eiferer Abgötterei von weitem des Saturninus

gewahr wurde, und zu schreien anfieng: da ist der Feind unsrer Götter, welcher ihre Tempel einzureißen rathet; und ihre Orakel verstummen macht; weil er eben so gelegen kömmt, so soll er entweder an unserm Gottesdienste Theil nehmen, und dadurch unsere mächtigen Schuzgötter besänftigen; oder er soll selbst ihr Schlachtopfer werden.

Auf diese Worte bemächtigte sich ein wüthender Haufe des heiligen Bischofes. Man schleppet ihn in das Kapitolium, und da man ihn zu opfern zwingen will: ich bethe nur, sagt er ihnen, das höchste Wesen, den allein wahrhaften Gott an. Eure Götter sind schwache Geister, weil sie den Saturninus fürchten, der nichts als ein Mensch ist. Das Volk war allzu erbittert, als daß es der Vernunft Gehör geben sollte. Sie bänden den Heiligen mit den Füssen an den Schwanz des Stieres, welcher zum Opfer bestimmt war; und reizten dieses Thier zur Wuth, bevor sie es losließen. Saturninus zerquetschte sich das Haupt noch an der Treppe das Kapitolium, und der Stier riß ihn mit sich so lange fort, bis der Strik, womit er gebunden war, entzwei brach. So vollendete der großmüthige Bekenner Christi seinen Martertod; nachdem er den Glauben in diesen Gegenden hinlänglich befestiget hatte, daß er sich nach seinem Tode fortpflanzen konnte. Denn sein Predigtamt daurte zehn Jahre, und

man muß ſeinen Tod, ſo wie jenen des heiligen Dionyſius, in die Zeit der Verfolgung Valeriani überſezen. Zwei chriſtliche Weiber nahmen ſeinen zerſchmetterten Leib, und begruben ihn heimlich. Der heilige Hilarius, dritter Biſchof zu Toulouſe baute über dem Grabe eine Kapelle, und der heilige Exuperius übertrug in der Folge dieſe Reliquien in eine ſchöne Kirche, welche den Namen von dem heiligen Serninus führt; welches nichts anders, als der verkürzte Namen des heil. Saturninus iſt. Der heilige Honoratus war der unmittelbare Nachfolger dieſes Apoſtels von Toulouſe. Unter ſeine Schüler zählet man den heiligen Honeſtus, welcher zu Pampelona predigte; und den heiligen Papulus, welcher an dem Orte gemartert wurde, der von ihm den Namen führt, und in der Folge zu einem Biſchoffize wurde.

Einer von den Schülern jener ſieben Biſchöfe, welche die merkwürdige Sendung des Papſtes Fabianus ausmachten, kam auch nach Bourges das Evangelium zu predigen. Man glaubt, es ſey der heilige Urſinus, erſter Biſchof dieſer Stadt, nicht der heilige Senecianus geweſen, welcher nur für den zweiten gerechnet wird. Urſinus bekehrte eine Menge Einwohner, aber aus dem niedrigen Pöbel; wovon keiner ein Haus hatte, welches im Stande war, ſtatt der Kirche zu dienen. Sie wandten ſich alſo an einen angeſehenen Bürger, Leokadius

kadius mit Namen; von welchem sie sich gute Hoffnung machten; weil er, wiewohl ein Heide, aus der Familie des heiligen Martyrers Epagathus war. Er entsprach vollkommen ihrer Erwartung, und überließ ihnen sein Haus ohne einen andern Vortheil, als eine geringe Erkenntlichkeit für sein Eigenthum, Diese Freigebigkeit zog ihm die reichlichste Belohnung zu. Er öffnete die Augen der Wahrheit sammt seinem Sohne Lusor, welcher gleich nach der Taufe starb, und nun in Berry unter dem Namen des heiligen Lustre verehret wird. Die Kirche, in welche das Haus des Leokadius verwandelt wurde, ist nun die Stephanskirche, welche zu den Zeiten des Gregorius von Turon für eine der schönsten in Gallien gehalten wurde. In Berry verehret man noch zween andre Apostel, Sylvanus, und Sylvester, welche älter sein sollen, als der heilige Ursinus. Allein es ist schwer, ich will nicht sagen, unmöglich, durch die Finsternissen eines so hohen Alterthums zu dringen.

Dasjenige, was von unsern verschiedenen Bischoffizen gesagt wird, kann nur von apostolischen Arbeitern des dritten Jahrhunderts mit Gewißheit angenommen werden. In dieser Epoche sieht man das Licht des Evangeliums sich in allen unsern Provinzen reichlich ausbreiten. Damals entstanden die Kirchen von Saintes, von Sens, von Chartres, von

Mans;

Mans, von Perigeux, von Velai, von Lodeve, von Apt, und von Gevaudan. Man giebt gemeiniglich den heiligen Nikasius als den ersten Bischof von Rouen an; allein es ist wahrscheinlicher, daß er blos Priester war; daß er wirklich in einem Theile der Diözese von Rouen predigte; und daß der heilige Mellon, welcher von dem heiligen Stephanus gesändt wurde, dort der erste Bischof war. Die Kirchen von Nantes und Alby erkennen eine jede einen heiligen Clarus für ihren Stifter, wiewohl man von der Zeit ihrer Sendungen nichts gewisses sagen kann.

Jener Theil Galliens, welcher der nächste an Deutschland grenzt, ob er gleich von Italien am weitesten entfernt ist, rühmet sich mit Recht, die ältesten Kirchen zu haben. Das Ansehen des heil. Irenäus steht für das Alterthum von Mainz und Kölln, zwoer Metropolitankirchen zwoer deutschen Provinzen, wo uns der heil. Lehrer sagt, daß es schon zu seinen Zeiten Kirchen gegeben habe: welches aber dasjenige, was man nachgehends von der Nachfolge und von den Arbeiten der ersten Bischöfe dieser Städte behauptet hat, nicht glaubwürdiger macht. Eben dieses kann man auch von Trier der Metropolitankirche des erstern Belgium sagen, wovon man nichts anders, als ihre Stiftung und die Nachfolge ihrer heiligen drei Bischöfe, Eucharius,

Bas-

Valerius, und Maternus weis. Die Kirche von Straßburg behauptet, sie habe den Glauben von dem heil. Maternus empfangen. Uibrigens findet man vor dem vierten Jahrhunderte keine Bischöfe dieser Kirche. Jene von Mez wurde von dem heil. Clemens gestiftet, welcher während der Verfolgung dahin kam; so daß er die heiligen Geheimnisse außer der Stadt in alten Höhlen des Amphitheaters zu verrichten gezwungen wurde. Zu Toul gründete das Christenthum der heil. Mansuetus; aber erst, wie man Ursache zu vermuthen hat, nach dem der Friede der Kirche wieder hergestellet ward.

Was den Papst Fabianus belangt, lebte er nicht lange mehr, nachdem er den nähern Provinzen Galliens das Licht des Evangeliums verschaffet hat. Es war Zeit, daß er die gebührende Krone für dieses grosse Werk empfieng; er erlangte zudem noch die Marterkrone, indem er in der Verfolgung des Decius eines der ersten und vornehmsten Schlachtopfer war, im Jahre 250. nachdem er vierzehn Jahre auf dem päbstlichen Stuhle gesessen hatte. Diese gefährliche Würde blieb beinahe anderthalb Jahre unbesezt; und die Geistlichkeit von Rom besorgte in der Zwischenzeit diese Kirche; woraus man schließen kann, wie grausam die siebente Verfolgung gewesen sein müsse. Der heilige Cyprianus sagt, daß man so grausame Erfindungen daran wandte, daß sie

den

den Begriff der menschlichen Bosheit überstiegen, und daß man sie nur den Eingebungen höllischer Mächte zuschreiben konnte. So entsezlich diese Peinen für sich waren; so fand man noch Mittel, sie zu verlängern. Man suchte nicht sowohl den Beklagten das Leben zu nehmen, als ihre Geduld zu ermüden, und ihnen den Schaz des Glaubens zu rauben.

Gott hatte seine Absichten, warum er den Feind seines Christus so wüthen ließ. Für diesen vielgeliebten Sohn war es nicht genug, eine Braut oder eine Kirche mit gemeinen Tugenden zu haben; sie mußte von aller Schwachheit frei, sie mußte rein, heilig, unbeflekt, und ohne Makel sein. Nun die Glieder dieser Kirche schienen bei ihrem Wachsthume ihre Kräfte zu verlieren, und die Gläubigen, je mehr sie sich vermehrten, ließen schon viel von dem ersten Eifer, und von der Ordnung nach. Nach dem heil. Cyprianus hatten viele auf dasjenige gänzlich vergessen, was unter den Aposteln üblich war. Sie suchten aus einem ganz irdischen Eifer ihre zeitlichen Güter zu vermehren, und achteten die Reichthümer der Seele, und die Werke der Barmherzigkeit wenig. Es fanden sich allgemach wenige Heilige unter den Priestern und Bischöfen, die es doch alle ohne Ausnahme sein sollten. Viele aus ihnen vernachläßigten ihre wesentlichsten Pflichten, und liefen mit unermüdeter Trägheit von Provin-

zen

zen in Provinzen, anstatt das Land zu bauen, welches ihnen angewiesen war, und wo sie doch reichliche Erndte zu sammeln hatten. Was die übrigen Gläubigen belangt; so riß überhaupt Pracht und Sittenverderbniß unter ihnen ein. Die Männer schmükten ihre Gestalt eben so sehr, als das andre Geschlecht. Die Glieder Jesu Christi machten mit den Heiden Bindniß, und entehrten sich dadurch. Sie hatten nicht mehr jenen Abscheu an schändlichen oder ruchlosen Reden, an Fluchen und Schwören, und an Gotteslästerungen. Sie ärgerten einander; verfolgten einander; oder begegneten einander mit Verachtung und Abscheu; und lebten in öffentlichen und unversöhnlichen Feindschaften. Der Herr wollte also seine wahrhaften Diener von denjenigen unterscheiden, die es nur dem Scheine nach waren; aber die Prüfung war so strenge, daß sie, der Weissagung des Evangeliums zufolge, auch die Auserwählten verführet haben würde, wenn es möglich gewesen wäre. Viele glaubten, es wäre das Reich des Antichrists gekommen.

Das Edikt der Verfolgung wurde allen Statthaltern in den Provinzen zugeschikt; und so schreklich es war, so war doch die Art, womit sie dasselbe vollstrekten, noch schreklicher. Ein jeder suchte sich durch seinen gottlosen Eifer, und durch neue Erfindungen von Grausamkeiten zu empfehlen. Man erzählet von dieser grim-

migen

migen Verfolgung, daß, da ein Märtyrer von der Pein der eisernen Hacken und glühenden Platten, ganz mit Wunden bedekt war, der Richter seinen Leib mit Honig überstreichen ließ, ihn mit rükwärts gebundenen Händen in die brennende Sonne stellte, und so den stechenden Fliegen und ungestümmen Insekten Preis gab. Ein andrer in der Blühte seiner Jugend wurde in einen bezaubernden Garten geführt, und an dem Rande eines Baches, welcher mit erquikendem Gemurmel dahinrieselte, zwischen Rosen und Lilien mit seidenen Bändern auf ein weichliches Bett gebunden. Man ließ ihn allein; da sandte man eine junge Person von ausnehmender Schönheit zu ihm; die aber in der Kunst zu verführen noch größere Geschiklichkeit hatte; so daß der Märtyrer, um diesen gefährlichen Angriffen zu widerstehen, kein anders Mittel fand, als sich die Zunge vom Gaume zu beißen, und ihr sie ins Angesicht zu speien.

Zu Melytine zeichnete sich Polyeuktus ein adelicher und reicher Jüngling in Armenien noch mehr durch seinen Muth aus. Alle Vortheile des Lebens sammt einer Braut, die ihn so sehr liebte, als sie selbst liebenswürdig war, konnten ihn nicht erschüttern. Er hörte weder Bitten noch Drohungen; und erhub sich so sehr über die menschliche Schwachheit, daß er selbst seinen Freund, und ersten Lehrmeister Nearchus

chus in dem Glauben zum Märterthume aufmunterte.

Der heilige Alexander Bischof in Kappadocien, welcher anfangs Mitbischof, dann Nachfolger des heil. Narcissus zu Jerusalem war, und welcher vor vierzig Jahren in seiner ersten Kirche Jesum Christum bekennet hatte, bekannte ihn nun aufs neue, und starb unter der Last der Jahre und der Trübsalen in dem Kerker. Dazumal, und auf gleiche Weise starb auch der grosse Babylas, Bischof zu Antiochia; und mit ihm die drei heldenmüthigen Kinder, die er unterrichtete. Der großmüthige Freund des Origenes, Ambrosius vollendete zu gleicher Zeit seinen Martertod.

Allein unter allen diesen tapfern Kämpfern war keiner berühmter als der heilige Pionius, Priester zu Smyrna. Die Vorsehung wollte gleichsam durch das Beispiel seiner Standhaftigkeit das Aergerniß ersezen, welches dieser betrübten Kirche der Abfall ihres Bischofes Eudämon gegeben hatte. Als dieser eifrige Priester mit einigen frommen Seelen den Vorabend des heil. Polykarpus mit Fasten und Bethen zubrachte, hatte er die Offenbarung, er würde den folgenden Tag gefangen genommen werden. Er legte sich alsogleich eine Kette um den Hals; und hieß die Sabina und Asklepias, zwo eifrige Christinnen, die sich mit ihm in der Kirche befanden, ein gleiches thun; damit, Acta Sinc. Mart.

wenn sie in den Tempel der falschen Götter kämen, das Volk sehen sollte, daß sie mit Gewalt, und nicht in der Absicht zu opfern, wie die Abtrünnigen, dahin geführet würden. Sie wurden wirklich den folgenden Tag von Polemon, welcher den Tempel bewachen mußte, und hierzu von dem Magistrate den Auftrag hatte, angehalten. Als das Volk das Geklirre ihrer Ketten vernahm, eilte alles, Jüden und Heiden, haufenweise herzu, und der Plaz wurde mit einer so unbeschreiblichen Menge angefüllt, daß sogar die Dächer besezt waren. Dann strekte Pionius, welcher beredsam war, seine Hand aus, und sagte mit heiterem Angesichte: Ihr Bürger von Smyrna, die ihr euch rühmet in der schönsten Gegend des Erdkreises zu wohnen, oder mehr noch, Mitbürger des schönsten Genies zu sein, welches die menschliche Natur in der Person des Homers hervorgebracht hat; auch ihr Kinder Israels, die ihr zugegen seid, höret mich. Ich weis, daß ihr die Christen, die sich zu opfern darstellen, oder nur schwach widerstehen, wenn man sie zwingen will, nur mit Verachtung ansehet. Gewiß, ihr habet Recht nach euerm Mitbürger und Lehrer, daß ihr die Feigen verachtet; aber er saget euch auch, daß es schändlich sei, mit dem Leben der Menschen zu spielen. Und ihr Jüden, habet ihr auf den schönen Spruch des weisesten und größten euerer

Kö-

Könige vergessen: daß, wenn euer Feind gefallen ist, ihr über seinen Fall nicht frohlokken sollt? Was mich belangt, will ich lieber den Tod, und den grausamsten Tod ausstehen, als wider die heiligen Maximen handeln, die ich gelernet habe.

Palemon, und das Volk antworteten ihm: wir wünschen nicht deinen Tod; wir wollen dich vielmehr wegen deiner Rechtschaffenheit und Weisheit glüklich machen. Nimm doch von Leuten, die dich lieben, einen Rath an; und opfere. Es würde sehr unvernünftig gehandelt sein, vorsezlicher Weise das Leben mit allen seinen Vortheilen zu verlieren. Zweifelsohne, erwiederte der Bekenner Christi, ist das Leben ein Gut; und der Christ giebt dieses Geschenke des Urhebers der Natur nicht aus dummer Verachtung und Unlust hin: aber was wir ihm vorziehen, verdienet in der That diesen Vorzug. Dann kehrte er sich zu dem Polemon: wenn dein Auftrag, sagte er zu ihm, darinn besteht, uns entweder zu überreden, oder zu bestrafen; so strafe uns; denn überreden wirst du uns nicht. Haltet euch wenigstens an eure eigenen Geseze: diese wollen nicht, daß man diejenigen, welche widerstehen, zwingen, oder verführen, sondern strafen soll.

Man wollte mit ihm einen Vergleich treffen; und gab ihm den Vorschlag, er sollte

blos dem Kaiser opfern, und dann in den Tempel kommen, ohne zu opfern. Nachgehends nahm man ihn dreimal in ein ordentliches Verhör; und inzwischen wurde er, so wie seine Gesellen, in einen finstern und stinkenden Kerker gestekt; aber sie liessen allenthalben eine gleiche Standhaftigkeit bliken. Der Prokonsul Quintilianus, welcher zur Zeit des ersten Verhörs abwesend war, erstaunte selbst bei dem dritten über die unerschrokene Beredsamkeit dieser Bekenner dermassen, daß er lange Zeit ungewiß blieb, was er für einen Entschluß fassen sollte. Dann fieng er wieder vom neuen an, und sagte zu dem Pionius, welchen man als den Führer und Lehrer der übrigen ansah: beharret ihr noch eben so eigensinnig bei eurem Entschlusse? glaubet ihr wenigstens nicht, daß es euch in der Folge reuen wird? Er antwortete mit einem entscheidenden Tone: Nein. Dennoch, erwiederte der Prokonsul, lasse ich euch noch Zeit, die Sache zu bedenken. Das ist vollkommen überflüssig, sagte Pionius: unser Entschluß bleibt unveränderlich. Es ist aber, wiedersezte der Prokonsul, um nichts geringers zu thun, als lebendig verbrennet zu werden. Der heilige zeigte sich immer mehr unbeugsam; und das Urtheil wurde an der Stelle gefällt. Pionius gieng herzhaft und mit grossen Schritten dem Scheiterhaufen entgegen; und da er angekommen

men war, zog er selbst, ohne dazu vermahnet zu werden, sein Oberkleid aus, legte sich auf das Holz hin, und both einem der Henkersknechte seine Hände dar, um dem Gebrauche nach, angenagelt zu werden. Als er angeheftet war, schrie man ihm zu, es wäre noch Zeit, seinen Glauben zu verleugnen; man würde ihm die Nägel abnehmen, deren schmerzhafte Wunden nur erst der Anfang der grausamsten Pein wären, die ihm noch bevorstünde. Ich habe sie lebhaft empfunden, sagte er, diese Erstlinge der Schmerzen; allein je mehr ich leide, desto näher komme ich meinem Ziele, wornach ich seufze. Nach diesen Worten schloß er die Augen, um mit mehr Versammlung des Geistes zu bethen. Nach dem Gebethe betrachtete er mit heiterm Angesichte die Flammen, die ihn umgaben; sprach Amen, und gab einige Augenblike darnach unter diesen Worten: Herr, nimm meine Seele hin, seinen Geist auf. Nachdem das Feuer gelöschet war, fanden die Gläubigen seinen Leib noch so ganz, als wenn er noch im Leben gewesen wäre. Dieser glorwürdige Martertod geschah im Jahre 250. den fünften März. Man weis nicht, welche Marter des Todes Sabina und Asklepias mit den übrigen Gesellen des heiligen Pionius ausgestanden haben, die in dieser verwüsteten Kirche in grosser Anzahl gewesen sein müssen.

Der Prokonsul Optimus zeichnete sich durch seine Grausamkeit in ganz Asien aus. Er nahm selbst einen Kaufmann, Maximus mit Namen, ins Verhör, und wollte bei der Folter zugegen sein. Da Maximus eine Zeit lang auf der Folterbank ausgestrekt lag: erkenne nun, sagte ihm der Prokonsul, deine eigensinnige Thorheit, und opfere wenigstens, um dem Tode zu entgehen. Ich entgehe ihm, wenn ich nicht opfere, antwortete der Märtyrer, und ich würde mir das schreklichste Unglük über den Hals laden, wenn ich opfern sollte. Weder deine eisernen Nägel, noch deine glühenden Platten können demjenigen schaden, in welchem die Gnade Jesu Christi wohnt. Dann verurtheilte ihn Optimus, daß er gesteiniget werden sollte, und das Urtheil wurde den Augenblik vollzogen.

Eben dieser Prokonsul ließ auf die grausamste Art einen jungen Menschen aus Lampsakus, mit Namen Petrus, zu Tode peinigen, welcher eine eben so schöne Leibesgestalt, als Verstand hatte. Der unvergleichliche Bekenner Christi bediente sich aber dieser Vortheile zu nichts anderm, als den Tyrannen mit desto größerer Erbauung zu Schande zu machen, welcher ihn zwingen wollte, der Göttinn Venus zu opfern. Man preßte ihm seinen Leib zwischen zwei Holzstüken mit eisernen Ringen dermassen zusammen, daß alle seine

Ges

Gebeine zerquetschet, und gleichsam zermalmet wurden.

Optimus gieng dann nach Troas, wo man ihm drei andere Christen, Andreas, Paulus und Nikomachus mit Namen vorstellte. Alle drei bekennten den Glauben unerschrocken, und Nikomachus sogar auf eine unbescheidene Art, welche wider alle Regeln des Evangeliums war. Der Prokonsul ließ ihn so unmenschlich peinigen, daß er schon auf dem Punkte stand, seinen Geist aufzugeben. Dann verlor dieser Unglükselige die Geduld, fiel von dem Glauben ab; und schrie: ich bin nie ein Christ gewesen, ich will opfern. Man ließ ihn losbinden, allein sobald er geopfert hatte, wurde er unsinnig; wälzte sich auf der Erde, zerstieß sich gewaltig den Kopf, biß sich die Zunge ab; starb endlich, und jagte durch seinen Tod jedermann Furcht und Entsezen ein. Eine junge Christinn von sechzehn Jahren, Dionysia mit Namen, rief dann: o! unglükseliger Mensch, der du dich für einen Augenblik Erholung, in ewige Peinen stürzest! Optimus ließ sie herbei führen, und drohte ihr, wenn sie nicht opfern würde, sie lebendig verbrennen zu lassen, oder sie Mishandlungen blos zu stellen, welche für eine christliche Jungfrau weit schrekklicher sind. Mein Gott, antwortete Dionysia, wird mich vor allen Anfällen schüzen; und ich fürchte deine

Drohungen nicht. Der Prokonsul übergab sie zween jungen unzüchtigen Purschen, welche sie mit sich fortschleppten. Allein der Herr war selbst ihr Beschüzer und Rächer; so, daß sich diejenigen, die sie entehren wollten, gezwungen sahen, zu ihrem Gebethe ihre Zuflucht zu nehmen. Den andern Tag wurden Andreas und Paulus der Wuth des Pöbels überlassen, von dem sie gesteiniget wurden. Dionysia, da sie davon Nachricht erhielt, entsprang der Wache, und lief an den Ort, wo die Märtyrer waren; und der Prokonsul, nachdem man ihm dieses hinterbracht hatte, gab Befehl, sie zu enthaupten.

Es waren noch viele andere berühmte Schlachtopfer des heidnischen Aberglaubens, oder der Schmeichelei in verschiedenen Gegenden Asiens; zu Nikomedia der heilige Quadratus, welcher nach vielen ausgestandenen Peinen enthauptet wurde; zu Nicäa die heiligen Tryphon und Respicius: in Lycien der heil. Martyrer Christophorus; zu Cäsarea in Kappadocien der heil. Merkurius, ein vornehmer Kriegsofficier; und zu Ephesus die sieben schlafenden Brüder, welche daher den Namen haben, weil man sie aus Haß ihres großmüthigen Bekenntnisses lebendig, und von allem entblößt in eine Höhle nahe an der Stadt verschlossen hat, wo sie nach ihrer Legende in dem Herrn entschlieffen: welches so viel sagen will,

will, als daß sie da gestorben sind. Man gab ihnen den Namen der sieben Schläfer bey Entdekung ihrer Leiber, welche erst bey zweihundert Jahren darnach geschah; und einige griechische Schriftsteller, welche Liebhaber des Wunderbaren sind, behaupten, daß sie dazumal in Gegenwart eines zahlreichen Volkes erwachten, und nachdem sie alle miteinander auf ihre Kniee niedergefallen sind, aufs neue ihren Geist aufgaben.

Der Triumph der heiligen Agatha zu Katana in Sicilien war eben so herrlich. Sie zeichnete sich eben so sehr durch ihre Liebe zur Jungfrauschaft, als durch ihren lebhaften Glauben aus. Es wäre zu wünschen, daß die besondern Umstände, welche in ihrer Leidensgeschichte angeführet werden, gegründeter wären. Allein die merkwürdigen Denkmäler ihrer Verehrung, unter andern ein Lobgesang auf sie von dem heil. Papst Damasus; und eine Präfation von dem heil. Gregorius beweisen, wie würdig sie ist, gepriesen und verehret zu werden. Die heil. Viktoria litt in Toskana den Martertod.

Zu Alexandria wurden eine grosse Menge zu Martyrern, Julianus und Eunus waren unter den ersten. Julian war ein schwächlicher Greis, und so mit dem Podagra behaftet, daß er weder gehen noch stehen konnte. Man sezte ihn mit dem Eunus auf Ka-

meele, und führte sie unter Geißelstreichen durch die ganze Stadt; worauf sie in ein grosses Feuer gestürzet wurden, unter grossem Zulaufe des Volkes, welches an diesem Anblike ein barbarisches Vergnügen fand. Man gesellte noch andere Christen, welche zugegen waren, zu ihnen, aus keiner andern Ursache, als weil sie über diese Grausamkeit nicht frolokten; unter andern vier Weiber, Merkuria, Dionysia, und zwei, welche beide den Namen Ammonaria führten; alle durch ihren Muth weit über ihr Geschlecht erhaben.

Die Verfolgung wüthete auch in der Provinz von Afrika, wo sie durch die Ankunft des Prokonsuls noch fürchterlicher wurde, als sie unter den gewöhnlichen Magistraten gewesen war, unter welchen sie angefangen hat. Hier gab man sich besonders Mühe, verschiedene Arten von Foltern auszusinnen und zu verlängern. Man wiederholte sie so oft, daß den Märtyrern kein Glied ganz blieb, und daß man keine neuen Wunden, als in den alten schlagen konnte. Endlich konnten die Gefängnisse die Menge der Bekenner Christi nicht mehr fassen, welche man dahin verurtheilte, um vor Durst und Hunger zu sterben.

Acta Sinc. Mart. an. 250.

Aber nirgends war je ein Bekenntniß so berühmt, als jenes des Achatius, Bischofes ei-

einer Stadt Antiochia. Man weis nicht, in welcher Provinz in Orient sie gelegen war; ob man gleich weis, daß es Antiochia in Syrien nicht war. Der Kaiser, welchem der Konsular Marcianus davon folgenden Bericht erstattet hatte, konnte sich nicht enthalten, sich darüber zu verwundern. Diese Erzählung, welche alle Kennzeichen der Aechtheit an sich hat, und zweifelsohne aus den öffentlichen Registern gezogen ist, ist eine der schönsten Proben von der Erfüllung jener göttlichen Verheißung, daß der heilige Geist aus dem Munde derjenigen reden würde, welche für den Namen Jesu vor die Richterstühle würden geführet werden; und daß er ihnen eine Weisheit eingeben würde, welcher ihre Feinde nicht widerstehen könnten.

Ihr müsset unsere Fürsten lieben, sagte anfangs der Konsular zu dem glorwürdigen Bekenner; ihr, die ihr unter den römischen Gesezen lebet. Wer liebet sie mehr, als wir? antwortete Achatius, die wir ohne Unterlaß für sie, um Glück und Segen ihrer Regierung, und überhaupt um alles das bethen, was einigen Bezug auf sie hat. Opferet also dem Kaiser, sagte Marcianus, um euere Ehrfurcht und Liebe gegen ihn desto mehr an den Tag zu legen. Wir geben von Herzen gern, antwortete Achatius, dem Kaiser, was wir ihm schuldig sind; aber Opfer hat er kein Recht

zu

zu fodern. Und wer sollte einem sterblichen Menschen opfern, wenn er betrachtet, daß er heute gebeut, und morgen vielleicht ein Kind des Todes ist. Wie wir, so ist auch der Kaiser Gott unterworfen. Es ist nicht erlaubt, jemanden göttliche Ehren zu erweisen, ausgenommen dem unveränderlichen und allmächtigen Herrn des Himmels und der Erde, vor dem alle andern Mächte zittern müssen.

Marcianus, welcher gesprächig war, und eine Gelegenheit suchte, die Grundsäze des Christenthums mit Vortheil anzugreifen, verlangte diesen Gott zu kennen. O! wollte Gott! sagte Achatius, daß du ihn in der That erkennen, aber auf eine nüzliche und heilsame Art erkennen möchtest. Wer ist er? fragte Marcianus. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, antwortete Achatius. Sind das Götter, fragte Marcianus, die du mir da nennest? Nein! sprach Achatius; aber derjenige, welcher sich diesen ehrwürdigen Männern geoffenbaret hat, ist der wahre Gott, den wir fürchten müssen. Wie heißt er also? fuhr Marcianus fort. Achatius, nach der Regel des Origenes, führte keine andern Namen an, als die, welche sich Gott selbst in der göttlichen Schrift beilegt. Dann widersezte Marcianus: was du doch für wunderliche Grillen in dem Kopfe hast! laß die unsichtbaren Dinge; und ehre vielmehr die Götter, die du sehen kannst. Was sind das

für

für Götter, fragte Achatius, von denen du sprechen willst? Opfere dem Apollo, sagte Marcianus, welcher uns vor Pest und Hunger schüzet; und welcher die ganze Welt regieret, und erhält. Wem sagest du? wiedersezte Achatius, jenem Apollo? welcher vor unkeuscher Liebe brannte, und ihren schüchternen Gegenstand verfolgte, ohne vorherzusehen, daß er ihm entwischen würde? Soll ich diejenigen anbethen, die ich nachzuahmen mich schämen würde; und deren Nachahmer du selbst strafen würdest? Das pflegen die Christen zu antworten, sagte Marcianus: aber du mußt den Augenblik mit mir kommen, dem grossen Jupiter, und der göttlichen Juno zu opfern, und dann mit Vergnügen und Freude an dem herrlichen Gastmahle Theil zu nehmen. Wie soll ich denjenigen, sprach Achatius, als einen Gott ehren, dessen Grab beständig in Kreta ist? Ist er wieder zum Leben erwekt? Einmal, sagte Marcianus, du mußt entweder opfern, oder sterben. Das ist euer dringendster Beweis, sagte Achatius: und die Strassenräuber in Dalmatien haben auch keinen andern, da sie an der Eke eines Waldes keinen andern Vergleich anbieten, als den Verlust der Güter oder des Lebens. Du hast sonst mehr auf Billigkeit und Vernunft gehalten. Allein es liegt wenig daran. Du kannst mich tödten lassen; aber überzeugen, aber schreken

kannst

kannst du mich nicht. Die Gesetze verdammen die Ehebrecher, die Räuber, und Mörder: wenn ich eines dieser Verbrechen begangen habe, so bin ich der erste, der mich verdammet. Wenn man mich strafet, weil ich den wahren Gott anbethe; so ist es die Willkühr des Richters, nicht das Gesez, welches mich verdammet. Zudem mußt du bedenken, daß du dich unverantwortlich machest, wenn du solchergestalten verfährst; weil ein jeder gerichtet werden wird, wie er andere gerichtet haben wird. Auf diese Art stellte Achatius durch die Stärke seines Geistes, oder vielmehr des Geistes Gottes, welcher aus ihm sprach, einigermassen die Person des Richters, und der Richter die Person des Beklagten vor. Ich habe keinen Befehl, sprach Marcianus ziemlich verlegen, so viele Dinge zu untersuchen, sondern blos dich zum Gehorsam zu bringen, oder dich zu bestrafen. Wenn du dich blindlings verbunden zu sein glaubest, antwortete Achatius, den Willen eines Menschen zu erfüllen, der bald wie die übrigen, sterben, und wie sie eine Speise der Würmer sein wird: um wie viel mehr muß ich dem allmächtigen, und unendlich weisen Gott gehorchen, welcher denjenigen, die ihn vor den Menschen verleugnen, drohet, sie auch vor dem himmlischen Heere zu verleugnen, wenn er in dem Glanze seiner

Herrs

Herrlichkeit kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten?

Marcianus, welcher sich Fähigkeit zu vernünfteln zutraute, und sich hinlängliche Kenntniß von der Lehre der Christen zumuthete, um sie des Irrthumes, und der Ungereimtheit zu überführen, glaubte aus den lezten Worten des Achatius grossen Vortheil zu ziehen. Das sind die thörichten Begriffe euerer Sekte, sagte er: und ich wollte sie aus deinem eigenen Munde hören. Gott hat also, nach euerer Lehre, einen Sohn? Ja: antwortete Achatius. Und wer ist er? fragte Marcianus. Das Wort der Wahrheit, das Wort der Gnade; antwortete Achatius. Ist das sein Name? fragte Marcianus. Du hast mich darum noch nicht gefraget; erwiederte Achatius. So nenne mir ihn: sagte Marcianus. Er heißt Jesus Christus, sprach Achatius. Aus welchem Weibe, fragte Marcianus, hatte ihn Gott gezeuget? Man muß von Gott, sprach Achatius, nicht, wie von niedrigen Sterblichen sprechen. Er hat den Leib des ersten Menschen gebildet, und ihm dann Leben und Geist gegeben. So hat er seinen Sohn auf eine ganz geistige, aber nothwendige Weise gezeugt, da er ihn aus seinem eigenen Herzen, wie es uns die göttliche Schrift lehret, hervorgebracht hat. Gott hat also einen Leib? sprach Marcianus. Woraus schlie-

fest du das, wiederseste Achatius, weil wir ihn unsichtbar nennen? Er allein kennet sich vollkommen; aber wir sind deswegen von seiner Grösse und Macht nicht weniger überzeugt. Wenn er keinen Leib hat, sprach Marcianus, so hat er kein Herz, keinen Verstand; weil der Verstand und die Gedanken nur von den Sinnen herkommen. Der Verstand, erwiederte Achatius, hat seinen Ursprung nicht in unsern Gliedern; Gott ists, der uns ihn giebt. Der Leib und der Geist haben untereinander nichts gemein, als blos durch den allmächtigen Willen des Schöpfers.

Marcianus verließ dann einen Gegenstand, bei dem es ihm nicht gelingen wollte, und sagte: betrachte die Kataphrygen, welche Christen waren; gegenwärtig opfern sie mit uns: ahme ihrem Beispiele nach. Versammle alle Christen der katholischen Religion, und befiehl ihnen die Religion des Kaisers anzunehmen. Ich bin nicht Herr über sie, sprach Achatius; Gott ists. Sie hören mich, wenn ich sie zur Tugend anführe; wenn ich sie zu dem Laster verleiten sollte: würden sie mich verabscheuen. Gieb mir alle ihre Namen, sagte Marcianus. Sie stehn in dem Buche des Lebens geschrieben: war die Antwort. Als Marcianus weiter von den Priestern sprach: wo sind deine Gesellen, fuhr er fort, die Zauberer und Lehrer dieser ver-

verführerischen Sekte? Wir haben uns, antwortete Achatius, vor Gott ganz andere Gebrechen vorzuwerfen: aber vor den Beschwörungen höllischer Geister, und vor den dunkeln Zauberkünsten haben wir jederzeit den größten Abscheu getragen. Diese Wunder der Gnade und der Wohlthätigkeit, die du uns wirken siehst, erlangen wir von Gott allein. Ihr müsset wohl, sprach Marcianus, sehr geschikte Zauberer sein, da ihr das ganze Reich mit dieser so unsinnigen und schädlichen Religion ansteket. Wir reißen die Menschen vielmehr aus dem Irrthume, antwortete Achatius, was diese eingebildeten Gottheiten betrift, die ihr so einfältig seid zu verehren, und zu fürchten, nachdem ihr sie mit euren Händen gemacht habet. Sieh die Namen an, sagte Marcianus, wenn du der Strafe entgehen willst. Glaubst du uns zu überwinden, sprach Achatius, wenn wir zahlreicher sein werden: da du nicht einmal im Stande bist, mich allein zu überwinden? Wenn du meinen Namen zu wissen verlangst, so will ich dir ihn sagen. Man nennt mich gemeiniglich Achatius; aber mein eigentlicher Name ist Azathangelus; und meine Gesellen, die du hier siehst, sind Piso, Bischof von Troja, und der Priester Menander; fraye nicht weiter, und thue, was dir beliebig ist. Marcianus machte endlich dem Verhör' ein Ende, und

Bayerische Staatsbibliothek München

sagte: ich werde alles dem Kaiser berichten; und bis eine Antwort zurükkömmt, werdet ihr in dem Kerker verbleiben. Der Prozeß wurde wirklich dem Kaiser Decius zugeschikt, welcher ihn nicht lesen konnte, ohne sich über die Antworten des Heiligen zu verwundern: welches er durch das Lächeln bewies, das er während der Lesung äußerte. Er gab Befehl, man sollte ihn frei lassen; und übersezte den Marcianus in die Statthalterschaft von Pamphilien. Der tapfere Gefangene bekehrte nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft eine Menge Ungläubige; zeichnete sich eben so sehr durch seine Heiligkeit, und durch seine Wunderzeichen, als durch seine Gelehrsamkeit und Weisheit aus; und starb endlich im Frieden. Die Kirche feiert sein Angedenken den ein und dreißigsten Tag Märzens.

Es ist noch ein anderer Bekenner Christi, wenn man ihn nicht vielmehr Märtyrer nennen soll, dessen Namen verdienet, aus der Zahl der übrigen herausgehoben zu werden. Numidikus, so hieß er, hatte durch seine eifrigen Ermahnungen eine grosse Anzahl der Gläubigen, welche gefangen sassen, aufgemuntert. Er sah mit heroischer Standhaftigkeit seine Gemahlinn für eine so schöne Sache die Marter des Feuers ausstehen; er selbst wurde gesteiniget, halb verbrannt, nnd für todt liegen gelassen. Seine Tochter, welche

sei-

seine Gebeine auffammeln wollte, fand noch einiges Gefühl an ihm, nahm ihn mit sich, und brachte ihn zum Leben zurük. Der heil. Cyprianus nahm ihn einige Zeit darnach unter die Zahl der Priester von Karthago auf, wo sich ohne Unterlaß sein Eifer mit allen den Tugenden sehen ließ, die ihn des Priesterthums würdig gemacht hatten.

Der heil. Dionysius äußerte eine gleiche Standhaftigkeit auf dem bischöflichen Size zu Alexandria. Nachdem er gehöret hatte, der Präfekt Sabinus würde ihn vor sich kommen lassen; wartete er vier Tage in seiner gewöhnlichen Wohnung. Allein da man ihm die Dreistigkeit nicht zutrauen konnte, daß er in einer so augenscheinlichen Gefahr zu Hause bleiben sollte: suchte man ihn immer anderswo. Da sich endlich der heilige Mann fürchtete, er möchte Gott versuchen: zog er sich in Begleitung seiner Hausgenossen, und einer Menge Gläubigen zurük. Aber noch eben diesen Tag fielen sie den Soldaten und Gerichtsdienern in die Hände. Der Priester Timotheus, welcher nicht mit den übrigen war, wollte in die bischöfliche Wohnung gehen, ohne zu wissen, was vorbeigegangen war; da er sie aber mit Soldaten besezt sah, und hieraus schloß, daß der Bischof gefangen wäre: ergriff er eilends die Flucht. Ein Christ vom Lande, der ihm begegnete, und von ihm die Euf. VI. 40.

Ursache seiner Bestürzung erfuhr, brachte die Nachricht davon in eine benachbarte Wohnung, wo man Hochzeit hielt. Die Gäste standen alle zugleich von der Tafel auf; liefen an den Ort, wo der heil. Dionysius mit seinem Gefolge war; traten lärmend hinein, und sezten die Soldaten dermassen in Furcht und Schreken, daß sie ohne den geringsten Widerstand die Flucht nahmen. Es war Nacht; und da der Bischof, den sie ruhig schlafend fanden, seine Retter für eine Räuberbande hielt; both er ihnen seine Kleider dar. Es ist izt nicht um Raub zu thun, sagten sie ihm: raffe dich nur geschwind auf, und komm mit uns. Da er nun ihre Absicht errieth; und sie vollkommen erkannte: gehet im Frieden, antwortete er ihnen, wenn ihr mir einen Gefallen erweisen wollet; oder wenn ihr Gewalt brauchen wollet, so nehmet mir das Leben, und lasset diejenigen in Ruhe, die mich wegführen. Indessen nöthigten sie ihn mit Gewalt, daß er aufstehen sollte; und da er sich an allem, was er im Wege fand, sträubte: ergriffen sie ihn an den Händen und Füssen, und trugen ihn wider seinen Willen fort. Dann sezten sie ihn auf ein Maulthier; und begleiteten ihn so lange, bis er ausser aller Gefahr war; worauf er sich in einen wüsten Ort in Marmarika begab, wo er allein mit zween Christen blieb.

Der heil. Cyprianus war auch gezwungen, dem Sturme auszuweichen. Er war einer der vornehmsten Lehrer der Christen, und folglich bei den Eiferern für das Heidenthum äußerst verhaßt. Sie hatten immer einen heimlichen Groll wider ihn, daß, da er mit ihnen in dem Heidenthume geboren war, und durch seine Talente die größten Hoffnungen von sich gab, er alle diese Vortheile auf das Christenthum übertragen habe. Diese Verbitterung vermehrte er noch durch die Wirksamkeit seines Eifers, welcher sich zur Zeit der Verfolgung in seiner ganzen Größe sehen ließ. Er munterte seine zahlreiche Heerde theils durch seine Worte, theils durch seine vielfältigen Briefe auf. Er führte sein ganzes Volk zur Buße und Andacht an, und machte sie mit den Absichten des Himmels bekannt, welcher durch harte Prüfungen den guten Weizen von dem Unkraute unterscheiden, und den Geist der Entäußerung von dem Irdischen, und der Heiligkeit in der Kirche wieder aufleben machen wollte. Ein solches Betragen mußte nothwendig die Ungläubigen aufbringen. Das abgöttische Volk hatte sich zu verschiedenenmalen in dem Zirkus empöret; und oft schon hatte man das ganze Amphitheater von diesen Drohworten erschallen gehöret: fort mit dem Cyprianus zu den Löwen: zu den Löwen mit dem Cyprianus.

Der heilige Bischof bekümmerte sich wenig um seine persönliche Sicherheit, aber das Beste der Kirche lag ihm am Herzen. Er zog sich dann zurük, aus Furcht, er möchte die Ungläubigen noch mehr erbittern, wenn er sich länger vor ihren Augen sehen ließe. Er war aber in seiner Einsamkeit nicht müssig. Bald schrieb er an seine Priester, bald an die Bekenner Christi, die in den Gefängnissen sassen. Ich bitte euch, schrieb er an die Geistlichkeit von Karthago, verdoppelt euren Eifer, damit ihr mit euren Pflichten die meinigen erfüllet; weil man mich zwinget, entfernet zu bleiben. Die gegenwärtigen Unruhen sollen euch zu keinem Vorwande dienen, von der Strenge der Zucht abzuweichen, oder die dürftigen Glieder Jesu Christi zu vernachläßigen, sowohl die, so in den Banden sind: als alle die, so in dem Glauben verharren. Nehmet euch vorzüglich der Wittwen, der Kranken, und der Fremdlinge an. Theilet unter sie dasjenige aus, was ich in den Händen des Priesters Rogatianus zurükgelassen habe; und sollte diese Summe schon verwendet sein, so habe ich ihm durch den Akolythen Narikus eine andere zustellen lassen. Allein weil unsere Sünden uns dieses Ungewitter zugezogen haben, so soll unsre vornehmste Sorge dahin gehen, den göttlichen Zorn durch unser demüthiges Gebeth zu entwaffnen. Das aber

ist

ist nicht genug : wir müssen noch Fasten, und alle Gattungen Bußwerke ausüben. Nur noch ein wenig Muth gefaßt! der Friede wird bald zurükkehren. Seid dessen versichert, und saget es den Brüdern. Der Herr hat es dem unwürdigsten seiner Diener geoffenbaret. Was ihn ein wenig hinausschiebt, ist, daß noch einige Seelen zu prüfen übrig sind. Indessen sollen die Brüder Behutsamkeit brauchen, und sollen sich hüten, in grossen Haufen in die Gefängnisse zu kommen. Habet auch Acht, daß die Priester, welche dort das heilige Opfer verrichten, nur wechselweise, mit einem einzigen Diakon erscheinen, damit die Veränderung der Personen sie weniger verdächtig mache. Und wenn einer dieser Bekenner in diesen Oertern gestorben ist, wenn er auch noch keine Pein ausgestanden hätte: so haltet seinen Leib in Ehren, und zählet ihn unter die Heiligen. Merket fleißig den Tag seines Hintrittes auf, um künftig sein Gedächtniß mit dem Angedenken der alten Martyrer zu feiern Sobald wir es erfahren, bringen wir hier das heilige Opfer dar, welches wir bald mit euch zu opfern hoffen.

Da der wachsame Hirt an die Bekenner schrieb, gab er ihnen zu erkennen, wie sehr er wünschte, ihre Gegenwart zu genießen, wenn es möglich wäre. Und was kann für

mich angenehmer sein, sezte er hinzu: als jene reinen Hände, welche mit Ketten beladen sind, weil sie sich mit einem ruchlosen Gottesdienste nicht befleken wollten, und jenen Mund zu küssen, welcher durch das herrliche Bekenntniß des anbethungswürdigsten Namens Jesu geheiliget ist! Richtet euer Augenmerk stets auf die köstlichen Kronen, welche, so zu sagen, schon über euern Häuptern ruhen. Glükselig, und zweifach glükselig sind auch die starken Weiber, welche mit euch sind; und welche sich mit einem männlichen Muthe über die Schwachheiten ihres Geschlechtes erheben. Um den Ruhm eures Bekenntnisses vollkommen zu machen, hat euch der Gott der Siege sogar Kinder beigesellet.

Der heil. Bischof zu Neocäsarea Gregorius der Thaumaturge zog sich auch zurük, einzig aus der Ursache, um seinem Volke dieses Beispiel der christlichen Klugheit zu geben. Da er sie alle in Jesu Christo geboren hatte; und folglich alle in dem Glauben noch neu waren: so fürchtete sich dieser weise und zärtliche Vater, ohne besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, sie in einem Kampf verwikelt zu sehen, der über ihre Kräfte war. Der Herr segnete dermassen seine Sorgfalt, daß man in der entsezlichen Verfolgung des Decius, welches einem Wunder gleicht, zu Neocäsarea keinen einzigen Abtrünnigen sah.

Gott

Gott wollte selbst durch ein besonders Wunder zeigen, daß er die Entweichung des heiligen Bischofes billigte. Er hatte sich in das Gebirge geflüchtet, wo ihn die Spionen der Tyrannei in grosser Anzahl aufzusuchen kamen. Die einen besezten die Päsſe; die andern durchliefen die einsamen Oerter; und suchten ihn auf allen Steigen, und in den kleinsten Felsenlöchern. Es war unmöglich, natürlicher Weise, daß er ihrem Anblike entgehen sollte; gleichwie sie auch wirklich bei zwanzigmale vor ihm vorbei giengen, ohne ihn jemals zu sehen. Der vornehmste Führer, der sich über eine so seltsame Sache nicht genug wundern konnte, gieng dann allein zurük; und fand den Heiligen mit seinem Diakon in dem Gebethe begriffen, beede unbeweglich, an einem Orte, wo der Offizier kurz zuvor mit seiner Rotte vorbeigegangen war, und nichts dann zween Bäume gesehen hatte. Er warf sich dem heiligen Bischofe zu Füssen, wurde ein Christ; und wollte ihn nicht mehr verlassen. Greg. Nyss. in vita Thaum.

Die Heiden kehrten dann ihre Wuth wider seine Schäflein, von denen sie mehrere in ihren verborgenen Schlupfwinkeln überfielen. Allein das eifrige Gebeth des Hirten stärkte sie. Eines Tages sah man ihn unter dem Gebethe plözlich in Verwirrung gerathen; er nahm aber gleich wieder seine vorige Heiterkeit an, und segnete Gott. Da man ihn um

die Ursache dieser so schnellen Veränderung fragte, antwortete er, daß den Augenblik, da er dieses sprach, ein junger Mensch von vornehmen Geschlechte, Troadius mit Namen, dem Statthalter ist vorgestellet worden, und nach vielen Peinen den Marterpalm erlanget hat. Sein Diakon, jener alte Gözenpriester, der sich, wie wir gesehen haben, zu Gott bekehret hat, gab sich Mühe, von allen diesen Umständen Nachricht einzuholen: und er fand sie so, und nicht anders, wie sie der Heilige angegeben hat.

Viele Gläubigen aus allen Ländern begaben sich in unbewohnte Oerter, und viele flüchteten sich sogar in die unermessenen Wüsten Arabiens, wo eine unzählige Menge vor Hunger und Elend starb. Aus dieser Zahl war Chäremon Bischof zu Nikopel sammt allen seinen Hausgenossen. Von Alexandria, und aus ganz Egypten verkroch man sich in die Wildnissen Thebaidens; und der Herr, welcher die Bosheit der Feinde der Kirche zu ihrem Besten lenkte, gab auf solche Art dem Einsiedlerleben den Ursprung, welches in den wildesten Gegenden ganze Völkerschaften von Heiligen bildete.

Paulus war der erste dieser berühmten Einsiedler. Er war aus Niederthebaide, wo er schon ein ganz christliches Leben führte. Seine vornehme Geburt, sein Vermögen, und

seine Jugend hatten ihn nicht zu Ausschweifungen verleitet. Er lechzte nur nach Tugend, aber seine Demuth machte ihn so schüchtern, daß er sich nicht getraute, sich in die Gefahr der Marter zu begeben. Er verbarg sich anfangs auf einem Landhause; da er aber erfuhr, daß ihn sein Schwager, um sich seiner Güter zu bemächtigen, ausliefern wollte: drang er tief in die Wüste hinein, und fand da, unter der unmittelbaren Leitung des heiligen Geistes in der Betrachtung ewiger Dinge, Süssigkeiten, die ihm der Besiz der ganzen Welt nicht hätte verschaffen können. Gott, welcher sein Führer war, leitete ihn so, daß er auf einen Fels stieß, in dessen Mitte die Natur gleichsam einen Saal eingehauen hatte, welcher auf eine annehmliche Art durch eine Oeffnung von oben herab erleuchtet wurde. Ein reiner reicher Quell, der aus dem Berge sprudelte, und ganz nahe in dem Thale zu einem schönen Bache wurde, diente dem Eremiten, den Durst zu löschen. Ein grosser Palmbaum beschattete den Eingang seiner Grotte, und nährte ihn von seiner Frucht, bis ihm der Herr durch einen Raben eine anständigere Nahrung für sein hohes Alter zuschikte. Hier lebte Paulus zwei und neunzig Jahre ruhig und kummerlos, und hatte keine andere Gesellschaft als die wilden Thiere des öden Afrika. Oft, nachdem er die ganze

Nacht

Nacht in dem Gebethe zugebracht hatte, fand er, daß die Morgenröthe allzufrühe seinen angenehmen Umgang mit Gott unterbrach. Bisweilen stellte er sich in diesem sichern Haven die unbändigen Leidenschaften vor, wovon die Kinder der Welt bestürmet werden; seufzte über ihre Blindheit, welche ihm die Glükseligkeit seines Standes desto schäzbarer machte; freute sich, vor der ganzen Welt unbekannt zu sein; und genoß in demuthvoller Dankbarkeit des göttlichen Trostes, und seiner Unschuld. Gott entdekte ihn nur dem grossen Antonius, aber erst, nachdem er sehr lange Zeit in dieser Wildniß zugebracht hatte, und kurz vor seinem Tode, welcher sich in dem hundert dreizehnten Jahre seines Alters ereignete.

Wenn gleich die Verfolgung der Kirche so grosse Vortheile verschaffte: so kann man dennoch nicht läugnen, daß sie ihr an verschiedenen Orten viele Betrübniß, und Schande verursachet hat. Unter den Christen in dem weichlichen und wollüstigen Alexandria gab es viele, die von dem Glauben abfielen; besonders unter den Vornehmen und Reichen. Einige liefen von freien Stüken in die Tempel, den Gözen zu opfern; und betheuerten, daß sie nie Christen waren; und einige aus ihnen hatten in der That nie den Geist des Christenthums gehabt. Ihr Beispiel mußte nothwendig

dig viele andere verführen. Die meisten näherten sich dem Altare, ganz blaß und zitternd, mehr Schlachtopfern ähnlich, als Menschen, die opfern sollten. Das abgöttische Volk spottete selbst über ihr feiges Schreken; denn man sah es ihnen wohl an, daß sie sich, sowohl zu opfern, als zu sterben fürchteten. Andere ließen sich in die Kerker schleppen; überstanden sogar die ersten Peinen; und unterlagen zulezt.

Das Aergerniß war zu Karthago noch grösser, und immer unter den Reichen. Es fand sich eine so grosse Anzahl von denen, welche zu gleicher Zeit dem Christenthume entsagen wollten, daß der Magistrat gezwungen war, einen Theil auf den andern Tag zu verschieben. Allein die gottlosen Uiberläufer bathen sichs, als eine Gnade aus, unter den ersten angenommen zu werden. Einige kamen mit ihren Kindern, die man nicht verlangte; und brachten sie dem Gözen dar, um gleichsam in ihnen den Karakter Jesu Christi zu vertilgen. Die größte Zahl der Strafbaren machten dennoch diejenigen aus, welche, um sich die Schande einer öffentlichen Apostasie zu ersparen, sich von dem Magistrate Libelle, oder schriftliche Zeugnisse geben ließen, um vor aller Nachforschung sicher zu sein: woher sie den Namen Libellatiker erhielten, und man sah die-

diesen Gebrauch als eine heimliche Erklärung für die Abgötterei an.

Was aber am meisten zu erstaunen, und für jeden, der nicht auf den Wankelmuth des menschlichen Herzens Acht hat, unbegreiflich ist, sind nicht sowohl diese Abfälle, welche durch die Furcht veranlasset wurden, als der Verfall der Sitten und wahre Unordnungen unter den tapfersten und unerschrokensten Bekennern Christi. Welche Schande ist es für die Religion, die ihr vertheidiget, schrieb der heilige Cyprianus einigen aus ihnen, welche Schande, unter euch, hier einen Schwelger und Trunkenbold, dort einen andern zu sehen, welcher närrisch in sein Vaterland verliebt, und unvorsichtig genug ist, dahin wieder zurükzukehren, nachdem er daraus verbannet worden ist; so daß er sich der Gefahr ausseze, nicht als ein Christ, sondern als ein widerspenstiger Kopf sein Leben zu lassen! Andere sind hochmüthig, und von Stolz aufgeblasen. Ich höre auch, welches noch ärgerlicher ist, daß einige, nachdem sie sich erst kürzlich durch ein großmüthiges Bekenntniß geheiliget haben, die geheiligten Geseze der Schamhaftigkeit vergessen, und in ihrer Person die Glieder Jesu Christi, und die Tempel des heiligen Geistes entheiligen, oder der Gefahr aussezen, entheiliget zu werden. Wenn ihnen auch ihr Gewissen keine wirkliche Unzucht vorzuwerfen hat-

hätte; ist nicht das Aergerniß schon ein grosses Verbrechen? sinds nicht auch der Neid, die Mißgunst, die Zänkereien, der Zorn, und die Schmälsucht, die in euren Gesellschaften so gemein sind.

Der heilige und eifrige Bischof wurde noch mehr betrübet bei Gelegenheit eines Mißbrauches, welcher einen der wichtigsten Punkte der Kirchenzucht einzustürzen drohte. Die Buße war dazumal in großem Werth' und Ansehen. Sie wurde jederzeit, was das Wesentliche betrift, als unumgänglich nothwendig angesehen: aber die öffentliche oder geheime Ausübung derselben hieng in den ersten Zeiten ganz von den Bischöfen ab; und es geschah erst nach zweihundert Jahren, oder nach der Ketzerei des Montanus, daß man in dieser Materie gewisse und gleichförmige Geseze zu beobachten anfieng. Zur Zeit des heil. Cyprianus fanden sie sich in ihrer ganzen Kraft und Stärke: und sein Eifer für eine Verfassung, welche der Kirche so rühmlich, und den Gläubigen so heilsam war, konnte nicht ohne den größten Schmerzen sehen, daß ihr das Ansehen der Märtyrer den gefährlichsten Stoß versezte. Auf ihre Empfehlung verminderte man nicht nur die Genugthuungen, welche den Libellatikern auferlegt waren; sondern es geschah auch, daß alle, bis auf die Verzagtesten, welche frei und öffentlich Abgötterei getrieben

haben, in Ansehung gewisser Empfehlungsscheine, die sie den Bekennern abnöthigten, zur Gemeinschaft, oder feierlichen Aussöhnung zugelassen werden wollten. Sie erwarteten sie an der Strasse, da man sie zum Tode vorbeiführte; oder suchten sie in den Gefängnissen auf, und zwangen sie durch ihr ungestümmes Begehren, und oft durch verstellte Thränen, ihnen das zu gewähren, was man Friedenszettel nannte, und worauf diese Worte standen: Dieser oder jener soll mit den Seinigen Gemeinschaft haben. Man hatte so viel Ehrfurcht gegen die heiligen Schlachtopfer Jesu Christi, daß man ihr Urtheil als den Ausspruch Jesu Christi selbst ansah. Allein diese gottseligen Anordnungen gereichten der Religion zum Verderben. Oft gewährten die Märtyrer den Frieden ohne Unterschied; und der Gebrauch der Buße eilte sichtbar, und mit schnellen Schritten seinem Verfalle zu.

Unter den gefangenen Gläubigen zu Karthago fand sich ein gewisser Lucianus, welcher mit einem Christen zu Rom, Celerinus mit Namen, in Briefwechsel stand. Dieser, nachdem er vor dem Kaiser den Glauben bekennet hatte, und nun in die Freiheit gesezt war, schrieb dem Bekenner von Karthago seinem alten Freunde Lucianus, um zweien Weibern, die in die Abgötterei zurükgefallen waren, die Gnade der Versöhnung zu erlangen.

Er

Er erhielt mehr, als er verlangte. Lucianus schrieb im gebieterischen Tone zurük: er wolle, daß sie den Frieden haben sollen; und nicht nur diese zwo Personen, sezte er hinzu, sondern alle die, denen du die Kraft meiner Meinung zuwenden willst. Nachdem dieser erste Schritt gethan war, hörte Lucianus nichts anders mehr, als was ihm sein feuriger Geist eingab. Er gab allen Abtrünnigen ohne Unterschied Friedenszettel; und da er gleichsam das Haupt einer Parthei war, schrieb er sie auch im Namen anderer Bekenner Christi, besonders im Namen eines Märtyrers Paulus, wiewohl er schon einige Zeit todt war: weil sie in enger Verbindung miteinander gestanden hatten, und ihm Paulus zu dieser Gattung Ablaß sehr geneigt zu sein geschienen hatte.

Der heilige Cyprianus, da er in seiner Einsamkeit dieses seltsame Betragen erfuhr, erschrak über die Unordnungen, die es nothwendig verursachen mußte. Er suchte denselben sogleich vorzubeugen; indem er an die Bekenner, an seine Klerisei, und an sein Volk schrieb. Er beschwur sie alle, sie möchten ja den Frieden und die Versöhnung Niemanden gewähren, ohne wenigstens auf den Unterschied der Fälle, und auf die Zeit der Buße zu sehen, die man darinn zugebracht hätte. Und da er diese Sache für wichtiger hielt, als sie Denjenigen scheinen mochte, welche keinen Be-

griff von der alten Kirchenzucht mehr hatten; so wollte er, daß man bis auf seine Zurükkunft warten sollte, damit er selbst alle besondern Fälle in einer Versammlung der Bischöfe, und in Gegenwart der Bekenner Christi untersuchen könnte. Da er aber nachgehends sah, daß es noch nicht möglich war, zu Karthago zu erscheinen, ließ er von dieser Strenge nach, und verordnete, daß die Priester die Kranken, die sich in Gefahr des Todes befänden, wider aussöhnen könnten.

Indessen unterließ man nicht, den eifrigen Bischof anzuschwärzen, und davon an die Kleriset von Rom einen fälschlichen Bericht zu erstatten: denn der heilige Stuhl war seit dem Martertode des heiligen Pabstes Fabianus, noch ledig. Der Primas von Afrika hielt es nicht für zu niedrig, sich zu rechtfertigen; oder er begehrte vielmehr eine sichere Regel, wie er sich in dergleichen Umständen zu verhalten hätte. Da er niemals etwas ohne Zuziehung seiner eigenen Geistlichkeit unternommen hatte; so kostete es ihn wenig Erniedrigung, sich nach der ersten aller Kirchen zu fügen. Uiberdieß beharrete Lucianus auf seiner Hartnäkigkeit gegen die Verordnungen des Primas; welcher, da sein Ansehen unzureichend war, die Unruhen seiner Kirche beizulegen, am besten daran zu sein glaubte, wenn er öffentlich

lich bewiese, daß seine Grundsäze mit den Grundsäzen des apostolischen Stuhles gleichsförmig wären.

Da Rom nun besser unterrichtet war, fand es in dem Betragen Cypriani nichts dann lobenswürdiges, gab seiner weisen Strenge den ganzen Beifall, und schrieb zurük: daß mit dem Kranken Gelindigkeit brauchen, worüber er sich beklagte, eben so viel wäre, als ihn tödten, und nicht heilen; wenn man ihm nach der Wunde der Sünde das unumgänglich nothwendige Heilsmittel der Buße entziehen sollte: daß Niemand mehr verpflichtet wäre, die heilige Strenge des Evangeliums zu unterstüzen, als die Märtyrer, welche sich zu dessen Vertheidung zu dem Martertode hingeben, und daß es eine Art von Apostasie wäre, die Moral des eingefleischten Wortes zu entehren, wenn man gleich seinen Glauben bekennet: daß die Büßer mit einem bescheidenen Eifer, mit einer ehrerbietigen Inbrunst, und mit einer beharrlichen Demuth bitten müßten: daß sie an den Pforten der Kirche klopfen, aber sie nicht einbrechen; daß sie bis an die Schwelle kommen, aber keinen Schritt weiter wagen; und daß sie endlich an dem Eingange des Lagers wachen könnten, aber voll der Erinnerung an ihre Aue ißung, und bereitet zu allen Prüfungen, um das Aergerniß wieder gut zu machen. Das Schreiben

war mit Zuziehung einiger Bischöfe aus der Nachbarschaft, und derjenigen abgefaßt, welche sich aus entfernten Provinzen aus Ursache der Verfolgung nach Rom geflüchtet hatten. Zum Beschlusse sezte man bis auf weitere Verordnung fest, daß man sich in den gewöhnlichen Fällen an die alte Zucht halten sollte; bis die Kirche den Frieden, und Rom einen Papst haben würde, um diese Sache gründlich untersuchen zu können: aber in dem Falle einer Todesgefahr sollte man nicht vergessen, wie sich die römische Kirche hierüber schon erkläret hätte, daß es Pflicht wäre, die Büßer zur Versöhnung, und die Kathekumenen zur Taufe zu lassen, eben so, wie denjenigen beizustehn, die um der Religion willen verfolget würden. Dieses Schreiben war ein Verordnungsdekret, nicht nur für Karthago, sondern für alle Kirchen, in welche man es auch sogleich ausgefertiget hat. Es kam aus der Feder des Priesters Novatianus, und zeuget von seinen Talenten, die er aber in der Folge, wie wir sehen werden, gemißbrauchet hat, um eine Trennung in der Kirche anzurichten. Alle Priester der römischen Kirche hatten es unterzeichnet.

Allein auf dieses Dekret ergaben sich die Christen, welche gefallen waren, noch nicht; sie behaupteten vielmehr, daß ihnen der Friede, vermöge der Bewilligung der Märtyrer

durchaus gebührte, und daß man ihnen denselben ohne Ungerechtigkeit nicht streitig machen könnte. In diesen Gesinnungen schrieben sie an den heiligen Cyprianus; und schützten sich mit dem Namen der Kirche, welche sie ganz auf ihrer Seite zu haben vorgaben. Der Heilige antwortete ihnen: daß der Herr seine Kirche auf die Grundfeste des Apostelamtes gebauet habe, da er zu dem Oberhaupte sprach: Du bist Petrus, und auf diesen Fels werde ich meine Kirche bauen; und obgleich diese Worte vorzüglich den Primat des Petrus und seines Stuhles festsezen; so beziehen sie sich dennoch auch auf die übrigen Bischöfe wegen der Einigkeit des Hirtenamtes: daß die katholische Kirche nur eine sei; und daß die Bischöfe zusammen genommen das vollgiltige Band ihrer Einigkeit ausmachen: daß man einen Haufen widerspenstiger Leute, nicht Kirche nennen müsse: daß, wenn sich unbeugsame Köpfe zusammenrotten, sich deswegen der Leib der Kirche nicht von ihrem anbethungswürdigen Haupte Jesus Christus trenne: und daß diese, welche mit dem Bischofe vereiniget bleiben, die Heerde der Gläubigen, und den wahren und rechtmäßigen Schafstall ausmachen. So drükte sich dieser berühmte Lehrer aus, zu einer Zeit, da es so rathsam zu sein schien, die Gemüther nicht zu erbittern. Allein er kannte nichts schlimmers, als die Reinigkeit

des Glaubens, oder die Kirchenzucht kränken. Dieß war der Geist der Kirche zur Zeit der grausamsten Verfolgungen. Da sie vorüber war, sezte er in einem Concilium, wie er sichs vorgenommen hatte, die besondern Fälle fest, welche noch einige Schwierigkeit hatten; und nahm wirksame Maaßregeln, alle diese Verordnungen ins Werk zu sezen.

Antonianus, Bischof in Numidien, war in Verlegenheit, wie er sich gegen diejenigen zu verhalten hätte, welche in dem Todtbette ausgesöhnet, und dann von ihrer Krankheit hergestellet wurden. Der kluge und eifrige Primas antwortete: daß man ihnen deswegen in der Gefahr nicht weniger beispringen müsse, wie es beschlossen worden ist. Aber nachdem wir ihnen auf diese Art den Frieden gegeben haben, sezte er hinzu, so können wir sie nicht verbinden, daß sie deswegen in der That sterben sollen, weil wir sie nur in dem Todbette zur Gemeinschaft wieder aufgenommen haben. Dann predigte er jenen Geist der Sanftmuth und Liebe, wovon er ganz durchdrungen war: man muß wohl, fuhr er fort, die Sünder zur Buße aufnehmen, aus Furcht, daß sie sich nicht in Verzweiflung stürzen. Fürchte man nur nicht, daß dieses gelinde Verfahren die Zahl der Märtyrer vermindere. Giebt es nicht dennoch Jungfrauen, wenn man gleich den Ehebrechern die Versöhnung gewähret?

Cyprianus hatte sich noch nicht von diesem Handel losgewunden, als man ihm einen neuen an den Hals warf. Seit langer Zeit hatte Felicissimus keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, seinem Bischofe Verdruß zu machen. Er hatte alles, was ihm immer sein verschlagener Geist eingab, in Bewegung gesezt, die Sache der Libellatiker mehr und mehr zu verwirren. Da er aber sah, daß die Sache einen ganz andern Ausgang nahm, als er wollte, richtete er eine offenbare Trennung an, baute einen Altar wider den Altar, und machte sich eine eigene Kirche und Heerde, die er auf einem Berge außer der Stadt versammelte; von wannen er alle diejenigen, die ihm nicht anhangen wollten, mit dem Banne belegte. Der heilige Bischof, um einen noch größern Abfall zu verhüten, sah sich gezwungen, gleiche Waffen zu brauchen. Allein so schwach und unkräftig die Bannstrahlen von dem Berge geschleudert, waren: so wirksam waren die andern von Seiten des rechtmässigen Stuhles. Felicissimus hatte nicht einmal den betrüglichen Vortheil, den gemeiniglich die Häupter der Parthei für sich hatten, in seinem Lebenswandel unsträflich zu sein, oder wenigstens zu scheinen. Er wurde der größten Verbrechen überwiesen, als zum Beispiele, daß er eine Summe Geldes, die er in Verwahrung hatte, sich zugeeignet, und Jung-

frauen geschändet habe. Glaubwürdige Christen beschuldigten ihn sogar des Ehebruches, und erboten sich, diese Anklage zu beweisen.

Der Priester Novatus, welcher eigentlich der erste Urheber des Uibels war, indem er den Felicissimus offenbar von seinem Bischofe trennte, und ihn heimlicher Weise zum Diakon weihen ließ, war noch schlimmer, als der unglükselige Felicissimus. Nebst den Fehlern seines Verstandes warf man ihm noch den Geiz, und die entsezlichsten Ungerechtigkeiten vor. Man beschuldigte ihn, er habe die Waisen, die Wittwen, und die Kirchen bestohlen; er habe seinen eigenen Vater vor Hunger sterben lassen, und sich nicht einmal gewürdiget, ihn dann begraben zu lassen. Jedermann wußte (so großes Aufsehen hatte dieses Aergerniß in der Nachbarschaft verursachet) daß, da er verheurathet war, er seine Gemahlinn in ihrer Schwangerschaft so grausam gemißhandelt habe, daß das Kind in dem Schooße seiner Mutter gestorben ist. Das öffentliche Geschrei erhub sich von allen Seiten wider ihn. Die Gläubigen verlangten für so unerhörte Verbrechen in einem Priester eine derbe Bestrafung; und es war schon an dem, daß er seiner Würde entsezt, und vielleicht auch in den Bann gethan werden sollte; als zu seinem Glüke die Verfolgung ausbrach. Er kam seiner Verdammung zuvor, welche blos verschoben ward; trens-

trennte sich von seinem rechtmässigen Hirten, und suchte auch andere zur Trennung zu bereden. Nicht zufrieden, daß er die Kirche in Afrika beunruhiget hat, begab sich dieser listige Verführer nach Rom; er machte bald Verbindungen; und da er keine andre Absicht hatte, als sich hervorzuthun, so waren ihm alle Mittel gleich. Zu Karthago hatte er die Parthei des Feliciſſimus unterstüzet, welcher alle Abtrünnige zur Gemeinschaft wieder aufnahm, ohne sie zu irgend einer Buße zu verbinden: zu Rom unterstüzte er den Novatianus, der sie alle mit einer Hartherzigkeit, die zur Verzweiflung bringen konnte, abwies. Dieß war der Ursprung der ersten Spaltung, welche die Einigkeit der römischen Kirche gekränket hat.

Fünftes Buch.

Von dem Anfange der Novatianischen Trennung im Jahre 251. bis zur Regierung des Kaisers Diokletianus im Jahre 281.

Die Klerisei der römischen Kirche, welche seit dem Jahre 250. keinen Papst hatte, bestand aus sechs und vierzig Priestern, aus sieben Diakonen, und sieben Unterdiakonen, aus zwei und vierzig Akolythen, und aus zwei und fünfzig theils Exorcisten, theils Lesern, theils Ostiarien. Man hatte über anderthalb Jahre gewartet, die erste Würde der Kirche zu besetzen; bis etwa das Feuer der Verfolgung nachlassen möchte. Allein, ungeachtet diese Geistlichkeit so zahlreich war, worunter alle, oder beinahe alle, ihr wahres Verdienst hatten; so dachte man dennoch, daß es sehr gefährlich sein würde, länger ohne Oberhaupt zu verbleiben. Daher säumte man nicht, zur Wahl zu schreiten; wo den 4. Brachmonats im Jahre 251. das Volk und die Klerisei mit sechzehn Bischöfen, welche sich zu Rom befanden, worunter zween aus Afrika waren, den Cornelius wählten, der sogleich auch gewei-

weihet wurde. Die Wissenschaft und die Tugend waren die einzigen Stuffen, worauf er sich bis zu diesem erhabenen Stuhle erschwang; und er gab sich noch alle Mühe, die Sache zu verhindern; indem er sich aus einer erbaulichen Bescheidenheit für unfähig erklärte, eine so schwere Bürde zu tragen. Allein je mehr er sich widersezte, desto würdiger wurde er dazu erachtet. Da er zu Rom geboren, und in dieser Kirche durch alle Stuffen gegangen war: so war er denjenigen, die ihn wählten, vollkommen bekannt. Der einzige Novatianus erklärte sich wider die Wahl: wozu er durch seinen brennenden Ehrgeiz, den er künstlich zu bergen wußte, und durch den unruhigen Novatus verleitet wurde. Novatianus stand dazumahl seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit wegen, wie er es auch verdiente, in grossem Ruhme; und seinem Schmeichler war es ein Leichtes, ihn zu überreden, daß ihm Unrecht geschehen wäre. Diese zween leichtfertigen Priester machten also gemeinschaftliche Sache, so wie sie auch gleiche Gesinnungen hatten; und fiengen an wider den Cornelius die schwärzesten Verleumdungen auszustreuen, um ihn bey aller Welt verhaßt zu machen. Sie wußten ihnen einen so künstlichen Anstrich zu geben, daß sie eine Menge Bekenner Christi hinter das Licht führten, welche unter den Christen gleichsam ein geheiligtes Ansehen hatten. Auf

die

die erste Nachricht von diesen Uneinigkeiten sandten der heil. Cyprianus, und die afrikanischen Bischöfe zween ihrer Mitbischöfe, den Caledonius, und Fortunatus nach Rom, mit dem Auftrage, daß, wenn sie diese traurige Uneinigkeit nicht beilegen könnten, sie davon genaue Kundschaft einziehn, und das gegründete Recht der Partheien untersuchen sollten, damit man, ihrem Berichte gemäß, einen billigen Entschluß fassen könnte. Allein der Ehrgeiz und die Ränke des Novatianus vereitelten alle Versuchsmittel. Er hatte immer, und mit einem Eide betheuret, daß er die bischöfliche Würde flöhe; allein man hatte alle Gründe, sich zu überzeugen, daß er durch diese verstellten Betheurungen, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, nur seine Begierde darnach zu bergen suchte. Indessen blieb er dennoch davon ausgeschlossen; und wenn man ihn zum Priester geweihet hat, so hatte er dieses blos dem wiederholten Zudringen eines Bischofes zu verdanken, der ihn blindlings liebte: denn er war noch ein Neubekehrter, als er die Weihe empfieng; war von dem bösen Geiste besessen; war lange Zeit in dem Stande der Kathekumenen geblieben; und hatte gegen die Gnade der heiligen Taufe nichts dann Kaltsinnigkeit bezeiget. Vor seiner Bekehrung war er ein Philosophe, der auf die stoischen Irrthümer versessen war, denen er nie vollkom-

men

men entsaget hat. Als die Verfolgung ausgebrochen war, hatte er das Herz nicht, sich öffentlich zu irgend einem guten Werke brauchen zu lassen; und da man eines Tages an ihn drang, er sollte den Bekennern Christi beispringen, gab er eben so unvernünftig, als ärgerlich zur Antwort, daß er kein Priester mehr sein wollte; und daß ihm der Stand eines Philosophen weit besser gefiele. Dieß war der Mitbuhler des heil. Cornelius, und der erste Afterpapst, wozu er folgenden Weg einschlug.

Er ließ drei italiänische Bischöfe, einfältige, und unerfahrne Männer nach Rom kommen, und versicherte sie, daß sie allein im Stande wären, den Uneinigkeiten der Kirche ein Ende zu machen. Diese, ob sie gleich nicht einmal mittelmäßige Köpfe waren, hielten sich für wichtig, und bewiesen, nach so vielen andern Beispielen, daß sich Niemand leichter durch schmeichelhaftes Lob verführen lasse, als diejenigen, die es am wenigsten verdienen. Sobald sie angekommen waren, wies ihnen Novatianus, unter dem Vorwande, sie wohl zu empfangen, ein Haus zur Wohnung an, wo man sie wie gefangen hielt. Allein sie mußten sich gleich zu Tische sezen, wo man sie gut bewirthete, und die Aufseher, die man ihnen gegeben hatte, mußten vorzüglich ihnen mit vollen Bechern zu Leibe gehn.

Der

Der Streich gelang, ohne viel Schwierigkeit anzutreffen: und da Novatianus wußte, daß sie betrunken wären, kam er um vier Uhr Nachmittag zu ihnen, überredete sie, daß die Wahl des Cornelius ungiltig, folglich der päpstliche Stuhl ledig wäre; und ließ sich an dessen Stelle weihen. Einer von diesen Bischöfen bereute sogleich seinen Fehler; und da er ihn mit weinenden Augen zu bekennen kam; nahm ihn der rechtmäßige Papst auf die Fürbitte des Volkes wieder in die Gemeinschaft auf, aber blos unter die Zahl der Laien; und man sezte an dessen Stelle einen neuen Bischof. Die andern zween wurden noch schändlicher ihrer Würde entsezet.

Der Afterpapst betrug sich auf seinem neuen Posten, so wie er sich darauf erschwungen hatte. Man sah nichts dann Ruchlosigkeiten, und Gewaltthätigkeiten, theils um sich Anhänger zu machen, theils um diejenigen zu erhalten, die er schon hatte. Er zwang sie, ihm den Eid der Treue über das heilige Abendmahl zu schwören, da er im Begriffe war, ihnen dasselbe darzureichen. Er nahm einen jeden bei den Händen, und sagte ihnen anstatt der gewöhnlichen Gebethe: versprichst du mir durch den Leib und das Blut Jesu Christi, mich niemals zu verlassen, um wieder zu dem Cornelius umzukehren. Er ließ die Hände nicht los, und gab ihnen das heilige Brod

nicht

nicht, bis sie anstatt: Amen geantwortet hatten: „Ich will nicht zu dem Cornelius zurükkehren.“ Dieß war die gotteslästerische Formel, womit man zur schismatischen Fahne schwur. Er schrieb aber dennoch an größere Bischöfe, um ihnen seine Erhebung kund zu machen; unterließ aber nicht, auszustreuen, daß man ihn mit Gewalt auf den heil. Stuhl erhoben habe; und überhäufte den rechtmäßigen Papst mit den schwärzesten Verleumdungen.

Man wird sich kaum vorstellen, daß ein so grober Anschlag nur das geringste Blendwerk machen konnte. Allein was die Gläubigen in ihrer Religion wanken machte, war das Zeugniß der Glaubensbekenner, welches der geschikte Betrüger von ihnen zu erschleichen wußte. Man glaubte nicht, daß man auf das Wort der Märtyrer irren könnte. Das Uibel griff in allen Kirchen um sich, und die Lehrer vom ersten Range mußten durch ihre erhabene Einsicht den Fallstrik entdeken.

Der heil. Dionysius von Alexandria antwortete ihm, daß er nicht besser an den Tag legen könnte, daß er wider seinen Willen erwählet worden sei; als wenn er aus Liebe zu dem Frieden diese Würde niederlegen würde: daß er aus einem so schönen Beweggrunde, als die Einigkeit der Kirche ist, der Gewalt seiner Anhänger hätte widerstehen, und Hier. de Script. in Dionys.

und sich lieber der Gefahr ausſezen ſollen, alles zu leiden, als den apoſtoliſchen Stuhl zu vervielfältigen: und daß der Martertod für ſo eine Sache, an ſich eben ſo verdienſtlich, und in ſeinen Folgen weit wichtiger geweſen ſein würde, als die Vergießung ſeines Blutes, weil man den Gözen nicht geopfert hat. Er ermahnte ihn zulezt, dem Aergerniſſe ein Ende zu machen, oder wenigſtens ſeine Seele in Sicherheit zu ſtellen, wenn er die andern nicht mehr zurechte bringen könnte.

Sobald der heil. Cyprianus das Schreiben des Novatianus erhalten hatte, verließ er ſeine Einſamkeit. Da er die Vorſicht gebraucht hatte, ſelbſt nach Rom zu ſchiken, um ſichere Nachricht einzuholen, ſo weigerte er ſich, mit Einſtimmung der Biſchöfe ſeiner Provinz, mit den Abgeſandten des Afterpapſtes Gemeinſchaft zu haben. Man hielt eben dazumal ein Concilium zu Karthago, um die Kirchenzucht wieder herzuſtellen, welche während den lezten Verfolgungen nothwendiger Weiſe ziemlich herabgeſunken war. Die ſchismatiſchen Abgeordneten gaben ſich alle Mühe, gehöret zu werden, und machten viel Lärmens über die Klagpunkte wider den Papſt Cornelius, die ſie ſich zu beweiſen erbothen. Allein die Biſchöfe waren alle der Meinung, daß es ungerecht, und wider die Ehre des hohen Prieſterthumes wäre, nach einer ſo beſtät-

stättigten Wahl, dasjenige zu hören, was nun weiter nichts, als eine ärgerliche Schmähschrift sein konnte. In eben diesem Concilium untersuchte man die Spaltung des Felicissimus und seiner Anhänger; und sie wurden in den Kirchenbann gethan. Auch die Aussöhnung der Abtrünnigen wurde aufs neue vorgenommen. Die Meinungen der Väter waren verschieden: die einen waren zur Gelindigkeit, die andern zu einer genauen Strenge geneigt; und ein jeder führte die göttliche Schrift für sich an. Endlich beschloß man, die Sache nicht bei allgemeinen Ausdrüken bewenden zu lassen, sondern ins Kleine zu gehen, und die Ursachen, und alle Umstände verschiedener Fälle, die Grade des Willens, und des Aergernisses, welche da vorkamen, die Beschaffenheit und Noth eines jedwedern, insonderheit zu untersuchen. Man faßte verschiedene Artikel, oder Kanonen ab, die man nach Rom schikte; und dieß sind jene von dem heiligen Stuhle bestättigte Kanonen, welche man nachgehends Bußkanonen nannte, und welche lange Zeit in der Kirche bei Aussöhnung der Sünder zur Vorschrift dienten. Der heil. Cyprianus schrieb endlich in seinem eigenen Namen an den heil. Papst Cornelius, und an die Bekenner, welche sich von dem Novatianus hatten verführen lassen; aber mit dem Auftrage an den Uiberbringer des Schreibens, den leztern es nicht

eher zuzustellen, bis es der Papst gelesen, und für gut befunden hätte; es ihnen zustellen zu lassen.

Cornelius versammelte ohne Verzug sechzig Bischöfe, und noch weit mehr Priester und Diakonen. Die karthaginensischen Anordnungen, die Buße der Apostaten betreffend, wurden von dieser Versammlung bestättiget, besonders der Kanon, welcher verordnete, die Bischöfe nach ihrer Buße, sogleich zur Gemeinschaft wieder aufzunehmen, aber nur in den Rang der Laien. Man verdammte den Novatianus, seine Spaltung, und seine kezerischen Lehren. Denn er behauptete, daß die Kirche die Macht nicht habe, diejenigen, die in den Verfolgungen gefallen waren, wieder zur Gemeinschaft aufzunehmen: und daß man die zweite Heurath nicht erlauben könnte. Der Papst schrieb an verschiedene Kirchen, um ihnen von dem, was in dem Concilium war beschlossen worden, Nachricht zu geben. In seinem Schreiben an den Fabianus Bischof zu Antiochia, welcher einigen Hang für die schismatische Parthei äußerte, bemühte er sich, vorzüglich zu zeigen, daß alle Kirchen in Italien und Afrika gleiche Gesinnungen hätten; und durch diese seine Wachsamkeit, bewahrte er den Patriarchen und die ganze Kirche in Orient vor der Verführung. Unter dem Nachfolger des Fabianus wurde sogar zu Antiochia

ein Concilium gehalten, welches nebst den syrischen Bischöfen, auch aus mehrern aus Kappadocien und Asien bestand, wo die Novatianer verdammet wurden.

Nachdem der Papst auch dem Bischofe zu Alexandria die Entscheidungen des römischen Conciliums mitgetheilet hatte; gab Dionysius eine vortrefliche Unterweisung über die Buße heraus, welche ganz nach dem Geiste des Conciliums war. Er begnügte sich nicht, sein Volk in den katholischen Grundsäzen zu befestigen; sondern er zog aus denselben noch Regeln der Vollkommenheit, um eifrige Seelen zu leiten. Sein Eifer wider die Spaltungen kam vielen andern Kirchen, und insonderheit jener von Antiochia vortreflich zu statten.

Da sich Novatianus von Seite Roms so gedemüthiget sah, wagte er in Afrika einen zweiten Versuch. Er sandte den berühmten Novatus mit einigen andern Schismatikern dahin, allein Cyprianus wurde sogleich vom Cornelius gewarnet. Die Unruhen schienen blos die Person dieses unruhigen Kopfes zu begleiten, und mit ihm wichen auch sie von Rom; wenigstens nahm das größte der Aergernisse bald ein Ende. Die Bekenner Christi eilten in den Schooß der Einigkeit zurük; sie merkten, daß sie von dem Verleumder waren hintergangen worden, und daß sie von dem

ganzen Inhalte der verleumderischen Schrift, die unter ihrem Namen, wider den heiligen Papst Cornelius ausgestreuet wurde, nichts wußten. Sie wurden mit Freuden angenommen, und die Priester wider in ihren Posten eingesezt. Der Papst ließ dem Bischofe von Karthago ohne Verzug davon Nachricht geben.

Allein, indeß man einen so beträchtlichen Theil der Heerde Jesu Christi mit Freuden zur Kirche zurükkehren sah, gerieth der Eifer des heiligen Primas über die Leichtgläubigkeit des Antonianus, jenes Numidischen Bischofes in Bestürzung, von dem wir schon Meldung gethan haben; und welchen ein listiges Schreiben vom Novatianus beinahe in die Falle der Trennung zog. Man gab diesem Bischofe zu verstehen, daß der Papst mit den Apostaten in Gemeinschaft lebte; indem er dem Bischofe Trophimus den Frieden zugestanden hätte, welcher, wie er mit Wahrheit sagte, überführet worden ist, den Gözen Weihrauch geopfert zu haben. Allein man sagte nicht, daß Trophimus seiner bischöflichen Würde entsezet blieb: ob er gleich durch eine erbauliche Buße seine Heerde wieder zur Kirche zurükgeführet hat, die er vorher durch sein Aergerniß irre geführet hatte. Der heilige Lehrer, um den Antonianus aufrecht zu erhalten, stellte ihm besonders vor, daß es nicht aus einem Gei-

ste der vernachläßigten Kirchenzucht geschähe, wenn man denjenigen den Frieden gewährte, welche vor ihrer Krankheit gewisse Zeichen der Reue gegeben hatten; weil man sich gegen diejenigen Sünder ganz anders verhielte, welche erst in ihrer Krankheit den Frieden begehrten; und von denen man vermuthen konnte, daß es nicht sowohl aus Reue über ihre Vergehungen, als aus Furcht vor dem Tode geschähe. Dieß war jene Vorsichtigkeit, welche man in diesen küzlichen Umständen für nothwendig hielt.

Da aber in der Folge die Gefahr des Aergernisses nicht mehr so groß, und die Strenge, um sie zu hintertreiben, nicht mehr so nothwendig war: so änderte sich über diesen Punkt mit den Umständen die Zucht. Daher machte das vierte Concilium zu Karthago noch gelindere Verordnungen, und schrieb ausdrüklich vor, den Sünder, welcher auf dem Todbette reumüthig um den Frieden bittet, zur Buße zuzulassen; und wenn man fürchtet, er möchte bald sterben, ihn durch die Auflegung der Hände auszusöhnen, und ihm das Abendmahl zu reichen: welches auch dazumal (verordnet das Concilium, und machet eine Regel, welche heut zu Tage noch allgemein befolget wird) was die Aussöhnung betrift, statt haben soll, wenn derjenige, welcher den Frieden begehret hat, durch die

Heftigkeit der Krankheit die Sprache verlieren, oder vor der Ankunft des Priesters von Sinnen kommen sollte, wenn man nur Zeugnisse von der guten Vorbereitung des Kranken hat.

Dem Bischofe Antonianus stellte endlich sein Primas vor Augen, daß Novatianus die Härte gegen die Sünder, denen er alle Hoffnung benahm, bis zur Kezerei und Ruchlosigkeit triebe; und daß dieses in diesem schlecht bekehrten Sophisten noch ein Uiberrest von der heidnischen Philosophie, oder von jener gefährlichen Maxime der Stoiker wäre, nach welcher alle Sünden gleich sind, und der Weise unfähig zur Reue ist.

Bei dieser Gelegenheit verfertigte der heil. Cyprianus seinen Traktat von der Einigkeit der Kirche, und jenen von den Gefallenen, das ist: von den Gläubigen, welche die Verfolgung zu dem Abfalle von dem Glauben verleitet hat. Worüber er uns berichtet, daß die Offenbarung innerlicher, und verborgener Sünden zu seiner Zeit üblich war, und noch vor dem Beispiele derjenigen, welche sich von dem blossen Gedanken anklagten, den sie gehabt hatten, entweder den Gözen zu opfern, oder Sicherheitszettel zu nehmen. Er schikte sowohl den einen als den andern dieser Traktate den Bekennern Christi, welche nun die Parthei des Novatianus verlassen hatten, nach

Rom, um den Rest ihrer Vorurtheile zu zerstreuen. So war besonders der Traktat von der Einigkeit der Kirche beschaffen, wo die Vorzüge und die Beweise für den Primat des apostolischen Stuhles gesammelt, und von einem der größten Bischöfe in ihr Licht gesezet anzutreffen sind. In dem Traktate von den Gefallenen, äußert er zwar viele Sanftmuth und Gelindigkeit gegen die Sünder; allein er bezeiget nicht weniger Abscheu gegen ihren Abfall, und gegen die Schmach, welche sie dadurch dem Geheimnisse der Erlösung zugefüget haben. Zu diesem Ende führet er eine grosse Menge wunderbarlicher Züchtigungen an, wovon er eine besondere Kenntniß hatte.

Indessen war er immer mehr zur Gelindigkeit geneigt. Man befürchtete nun eine neue Verfolgung. Die Bischöfe, welche sich nach Karthago zu einem zweiten Concilium begaben, sprachen vieles von Offenbarungen und Erscheinungen, die sich auf diesen bevorstehenden Sturm bezogen, mit jenem Gepräge des Ansehens, welches immer eine vorzügliche Heiligkeit der Weissagung geben konnte. Man hielt also für rathsam, die wahrhaft büßenden Gläubigen, welche bisher noch nicht ausgesöhnet waren, mit allen geistlichen Waffen auszurüsten, und sie bei Zeiten mit dem Abendmahle zu stärken. In dem ersten Concilium hatte man eine vorläufige Verordnung

gemacht, ihnen den Frieden bis auf fernern Bescheid, nur in der Todesgefahr zu geben; dieses aber, welches man ein peremptorisches Concilium nannte, verordnete, daß man ihnen denselben mit weiser Nachsicht, entweder ohne Aufschub, oder nach einer bestimmten Frist geben sollte. Man verfertigte hierüber an den Papst ein Synodalschreiben, welches von zwei und vierzig Bischöfen unterzeichnet wurde.

Privatus ein alter entsezter Bischof wollte sich mit einigen andern Bischöfen, welche der Apostasie, oder anderer Verbrechen wegen verdammet waren, in diesem Concilium stellen, um sich zu rechtfertigen; allein sie wurden nicht vorgelassen. Aus Rache weihten sie dann einen Gönner Feliciſſimi, Fortunatus mit Namen, welcher schon mit jenem und mit dem Novatus verdammet war, zum Afterbischofe von Karthago. Gleich darauf brach Feliciſſimus nach Rom auf, in der Absicht, von dem Papste die Aufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen, und die Verdammung Cypriani zu erschleichen. Die römische Kirche aber, ohne ihn zu hören, wies ihn mit Unwillen ab; denn man machte sich Rechnung, bald von dem Bischofe von Karthago Nachrichten zu erhalten. Allein da Cyprianus gegen einen so übel angesponnenen Anschlag nichts dann Verachtung hegte; so

hielt

hielt er es nicht für nöthig, hierüber an den heiligen Stuhl zu schreiben. Indessen wiederholten sie ohne Unterlaß ihren Angriff, brachen in wuthvolle Drohungen aus, und rühmten sich mit einer unverschämten Kühnheit, daß fünf und zwanzig Bischöfe der Weihe Fortunati beigewohnet hätten. Uiberdrüssig dieses so unaufhörlichen Lärmens, beklagte sich der Papst bei dem heiligen Cyprianus, daß er ihm von dieser Weihe nichts geschrieben hätte.

Der Bischof antwortete mit eben so vieler Unerschrokenheit als Ehrerbietung: daß, wenn man einmal anfienge, die Bösen zu fürchten, und sie Hoffnung hätten, durch Drohungen sich vor dem Unwillen zu schüzen, welchen ihr Frevel verdienet; es um die gute Ordnung, und um die heilige Verwaltung des Hauses Gottes geschehen wäre: daß er nicht nöthig hätte, sich über seine eigene Weihe zu rechtfertigen, nach der einhelligen Wahl des Volkes und der Geistlichkeit; und nach vier Jahren seines Bisthumes, die er unsträflich zurükgeleget hätte: daß, wenn ein Bischof, der bei seiner Heerde beliebt, und bei den Feinden des Glaubens so sehr verhaßt ist, daß man ihm im vollen Amphitheater mit den wilden Thieren drohet, sich von Leuten angegriffen sähe, welche von der Kirche verstossen sind; es dann ein offenbares

Zeichen wäre, daß die Verfolgung von dem höllischen Geiste käme, welcher durch den Sturz des Steuermanns, auch das Schiff zu Grunde richten wollte. Nachgehends beklagt er sich über die Apellation dieser Schismatiker, welche blos aus einer Handvoll Böſewichter beſtünden, die ſowohl ſchon in Italien als in Afrika durch ihre Auffführung bekannt wären; und welche offenbar wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen handelten; zumal da zu ihrer Verdammung nichts, weder Gerichtsform, noch Feierlichkeit gemangelt hatte, folglich ihre Widerſezlichkeit vielmehr ein Aufruhr, als eine Berufung an ein höheres Gericht wäre. Dann berühret er einen Grundſaz, welcher mit dem langwührigen Beſize das Recht gegründet hat, das noch heut zu Tage in der gallikaniſchen Kirche beobachtet wird, daß man keinen Biſchof auſſer ſeinem Vaterlande richten ſoll. Da wir alle beſchloſſen haben, fährt er fort, in Betreffe des übeln Verhaltens keine Apellation zuzulaſſen; und da wir auch verordnet haben, daß ein jeder ſich rechtfertigen ſollte, wo das Verbrechen iſt begangen worden: ſo muß man keineswegs geſtatten, daß Leute, die uns unterworfen ſind, hin- und herlaufen, um Unruhe und Aergerniß anzurichten; ſondern man muß ſie anhalten, ſich dort zu verantworten, wo die Kläger und Zeugen vorhanden ſind.

Die Verfolgung, welche aufs neue ausbrach, dämpfte diese innerlichen Unruhen. Decius war im 24, oder 25. Monate seiner Regierung eines unglüklichen Todes gestorben, eben da er den Barbaren, welche die Provinzen an der Donau verwüsteten, von allen Seiten zusezte. Um sie alle in seine Hände zu bekommen, schikte er Gallum mit einem Theile der Armee, ihnen den Rükzug über den Fluß abzuschneiden; und mit dem andern rükte er selbst vor, um sie anzugreifen, und sie zu zwingen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Sie hatten sich hinter einem Sumpfe gelagert, wo sich dieser Fürst, der sonst geschikt und vorsichtig war, unbedachtsamer Weise hineinloken ließ, und mitten in dem Laufe seiner Siege sammt seinem Sohne zu Grunde gieng. Man beschuldigte den Gallus, als wenn er sich mit den Feinden verstanden hätte; und dieser Argwohn schien zur Gewißheit zu werden, als man sah, daß Gallus zum Kaiser ausgerufen, und sein Sohn Volusianus zum Cäsar ernannt wurde. Er gab sich aber dennoch alle Mühe, sich unschuldig zu machen. Die Tochter des Decius heurathete Volusianum; und Hostilianus der Sohn dieses unglükseligen Fürsten wurde mit dem Titel Augustus beehret. Allein, dieser starb bald darauf, entweder durch die Pest, wie das

das Gerüchte gieng; oder durch die Ränke seines anscheinenden Wohlthäters.

Die neuen Regenten von Rom waren dem Christenthume nicht günstiger, als es ihr Vorfahrer gewesen war; und sie traten in diesem Punkte so genau in seine Fußstapfen, daß man öfters die Verfolgung Galli und Volusiani mit jener des Decii, unter dem gemeinschaftlichen Namen der siebenten Verfolgung, verwechselt, und in eines zusammenzieht. Bei Gelegenheit der Pest, welche einen grossen Theil des Reiches verheerte, bestärkte man die Vorurtheile des Pöbels, oder schien sie wenigstens zu bestärken. Man schrieb diese Geisel den Christen zu; und man wollte sie zwingen, den Göttern zu opfern, um sie zu besänftigen. Der heil. Papst Cornelius, als das Oberhaupt aller Gläubigen, war der erste, welchen man zu Rom gefangen nahm. Die Schafe, da sie ihren Hirten ergriffen sahen: anstatt sich zu zerstreuen, liefen schaarenweise herzu. Selbst von denjenigen, welche unter der vorigen Regierung abgefallen waren, kamen viele, dieses Aergerniß wieder gut zu machen, und den Glauben unerschrocken zu bekennen. Der heilige Papst wurde, nach einem ruhmwürdigen Bekenntnisse, mit vielen seiner Geistlichkeit ins Elend verwiesen; allein die Verfolger, welche den Feinden des katholischen Christenthums, nichts je anhaben

wollt-

wollten, ließen den Novatianus in Ruhe. Der heil. Cornelius starb in seinem Verbannungsorte, im Monat September 252, nachdem er fünfzehn bis sechzehn Monate auf dem heiligen Stuhle gesessen hatte. Der Priester Lucius, einer der Glaubensbekenner, welcher mit ihm des Landes verwiesen wurde, kam an dessen Stelle, und litt einige Monate darnach den Martertod.

Eines der vornehmsten Schlachtopfer in dieser Verfolgung war der Priester Hypolitus, von der Parthei des Novatus und Novatianus, und in so grossem Rufe der Tugend, daß er von denjenigen, welche in die Sachen nicht tiefer hineindrangen, für unfehlbar gehalten wurde. Er war wegen seines Alters nicht minder ehrwürdig, als wegen seines Verstandes. Das Volk, welches er seit langer Zeit her unterwies, folgte ihm haufenweise, als er zum Tode ausgeführet wurde. Man fragte ihn, welcher der Weg des Heiles, und der Wahrheit wäre. Fliehet, rief er in dem Tone eines Propheten, und als ein wahrhaft begeisterter Mann, fliehet den unglükseligen Novatus, und kehret zur katholischen Kirche zurük. In dem Augenblike, da ich der unerschaffenen Wahrheit Rechenschaft geben soll, fällt endlich der Schleier von meinen Augen; und ich empfinde eine herzliche Reue über das, was ich euch

einst

einst gelehret habe. Man führte ihn nach Ostia, wo sich der Stadtpfleger von Rom befand, und die Gläubigen aufsuchte. Sobald der Bekenner anlangte, erschien der Präfekt auf seinem Richterstuhle von Henkersknechten, und allerlei Rüstzeug zur Marter umgeben. Ganz in der Nähe um ihn her standen Haufen von Christen, welche mit einem bleichen Angesichte und in einem schmuzigen Anzuge das entsezliche Ungemach ankündigten, worinn sie lange Zeit in ihren Gefängnissen geschmachtet hatten. Die fürchterliche Zurüstung erschütterte nicht einen einzigen; und der unbarmherzige Richter ließ sie alle auf verschiedene Art hinrichten. Einige wurden enthauptet, andere an das Kreuz geheftet; und mehrere auf ein zerfallenes Schiff gesezt, welches sogleich zu Boden gesenket wurde.

Hypolitus sah alles, ohne sich im geringsten zu entsezen; und das ungläubige Volk, welches über seine Standhaftigkeit noch mehr erbittert war, verlangte, daß man ihm, als dem Rädelführer der Christen, eine ausserordentliche Pein anthun sollte. Der Präfekt, da er ihn Hypolitus nennen hörte, so verfahre man mit ihm, sagte er: wie mit jenem, von dem er den Namen trägt; er verstand den Hypolitus, einen Sohn des Theseus, der in den Fabeln so berühmt ist. Man führte sogleich zwei unbändige Rosse herbei, und

kuppelte sie durch einen Strang zusammen, wovon man einen langen Strik hängen ließ, und den heiligen Greisen mit den Füssen band. Nachdem man diese muthige Thiere jämmerlich mit Peitschen zerbläuet hatte, ließ man sie los; und erschrekte sie noch durch wiederholtes Geschrei, um ihre natürliche Unbändigkeit im Feuer zu erhalten. Der Leib des Märtyrers gieng bald zu Trümern; und seine Gliedmassen lagen hier und da zerstreuet. Die Gläubigen sammelten, so gut sie konnten, alle diesen kostbaren Uiberbleibsel; sogar die Lumpen seiner Kleider, und die an dem Gesträuche klebenden Stüke des Fleisches, und säugten sein Blut mit Schwämmen auf. Dieser Heilige ist von einem andern Hypolitus ganz unterschieden, welcher auch ein Märtyrer, aber Bischof in Orient war; man weis aber nicht, in welchem Bisthume?

Indeß verbreitete sich die Pest, welcher die abgöttischen Heiden durch diese christlichen Schlachtopfer Einhalt thun wollten, in alle Provinzen; und verdoppelte ihre Verwüstungen mit unerhörter Niederlage. Sie wüthete zehn Jahre, und raffte unendlich mehr Ungläubige hinweg, als ihre blinde Rache Christen aufopfern konnte. Diese, weit entfernt, sich vor der anstekenden Seuche zu fürchten, kamen vielmehr mit einer heldenmässigen Liebe nicht nur ihren Brüdern, sondern auch den Hei-

den

den zu Hilfe, welche sie so unbarmherzig verfolgten.

Zu Karthago wiesen die Diener der Kirche jedem Gläubigen besondere Verrichtungen an, damit diese Werke der Liebe mit Ordnung geschähen, und folglich desto wirksamer wären. Zu Neocäsarea in Pontus nahm der heil. Gregorius von dieser Geißel Gelegenheit, die übrigen Heiden zu bekehren, Das Uibel hatte unter ihnen bei einem Feste, welches sie ihren falschen Gottheiten zu Ehren, mit außerordentlicher Pracht begiengen, einzureißen begonnen. Der Zulauf der Bürger und des benachbarten Volkes war unbeschreiblich; und da der Schauplaz zu enge war, als daß er alle fassen konnte: erhuben alle zugleich in ihrem thörichten Enthusiasmus, ihre Stimme, die Götter zu bitten, daß sie den Raum erweitern möchten. Dieß wußte der heil. Gregorius, und sagte mit Schmerzen, daß sie bald mehr Plaz haben würden, als sie es wünschten. Den Augenblik äußerte sich die Pest, und wüthete so heftig, daß sich diese unzählige Menge beinahe zu gleicher Zeit davon ergriffen sah. Keine menschliche Hilfe konnte ihren Lauf hemmen; und in allen Eken der Stadt herrschte Greuel und Verwüstung. Nicht nur Privathäuser, sondern öffentliche Gebäude und Tempel waren mit Todten und Sterbenden angefüllt; selbst die Strassen waren damit bedekt.

Greg. Nyss. in vita Thaum.

Ganz

Ganz allein und hilflos gelassen, giengen die Kranken mit wankenden Tritten aus den Häusern, und wollten zu den Brünnen, die innerliche Hize zu dämpfen, die sie verzehrte. Andere, welche alle Hoffnung zur Genesung verloren hatten, und weniger den Verlust eines unglükseligen Lebens scheuten, als unbegraben zu bleiben, schleppten sich noch lebendig in die Gräber, um dort ihren Geist aufzugeben. In dieser allgemeinen Trauer sah man nichts dann Gespenster in den Häusern aus und eingehen; und der Tod folgte ihnen immer auf dem Fuße nach.

So viele betrübte Umstände brachten sie endlich auf den Gedanken, daß dieses eine Strafe vielmehr von Seite des Gottes der Christen, als ihrer heidnischen Götter sein könnte, welche sich nun so schwach und unvermögend erwiesen. Sogleich lief das abgöttische Volk zu dem Bischofe, welcher blos durch seine Gegenwart aus den Häusern, in die er gegangen war, die Krankheit verscheuchet hatte. Sie versprachen ihm, das Evangelium anzunehmen, wenn er sie durch sein Gebeth von diesem Unglüke befreien würde. Der Heilige bethete, und sie wurden befreiet; sie hielten auch so treulich Wort, daß Gregorius, der bei dem Antritte seines Bißthumes nur siebenzehn Christen in der Stadt gefunden hatte, den Trost erlebte, bei seinem Hinscheiden zu An-

fange der Regierung des Kaisers Aurelianus, nicht mehr dann eben so viel Heiden in derselben zurükzulassen.

Die heiligen Väter reden von ihm nicht anders, als von einem wunderthätigen Manne, und außerordentlichen Heiligen, welcher wegen seiner Wunder und Tugenden mit Patriarchen, Propheten und Aposteln zu vergleichen ist. Er war aber nicht weniger durch seine Gelehrsamkeit, und durch die Fähigkeit seines Geistes berühmt. Seine Lobrede auf den Origenes ist eines der schönsten Stüke in dem Fache der Beredsamkeit aus dem Alterthume der Kirche. Nebst diesem und seinem Glaubensbekenntnisse, haben wir noch die kanonischen Briefe an einen Bischof, welcher ihn über die verschiedenen Grade der Buße befragte, worunter der Heilige schon dazumal einen Unterschied machte.

Zugleich mit der Pest verwüsteten das Reich traurige Kriege, und Einfälle der Barbarn von allen Seiten. Die Gothen, die Burgunder und die Karper fielen in Europa ein; die Scythen und Perser in Asien. Diese drangen bis nach Antiochia vor, welches sie eroberten und plünderten. In Afrika wurden viele Städte Numidiens durch die streifenden Numidier verwüstet, welche in dem Innersten des Landes wohnten, und unter das römische Joch nie gekommen waren. Sie führten ganze Heerden von Christen beiderlei Geschlech-

tes in die Gefangenschaft; und der heilige Cyprianus, welcher nicht ohne Entsezen die Gefahr vernahm, worinn sich insonderheit die christlichen Jungfrauen befanden, schikte mit Einverständniß seines Volkes eine Summe bei siebentausend fünfhundert Pfund, um diese Gefangenen auszulösen.

Während diesen Unglüksstreichen blieben Gallus und sein Sohn Volusianus immer in Wollust und Weichlichkeit versenkt; und fanden weit mehr Geschmak, und weniger Gefahr, das Blut der Christen, als das Blut der Feinde des Reiches zu vergießen. Aemilianus, welcher die Armee in Pannonien kommandirte, marschirte, ohne einen Befehl erhalten zu haben, wider die Gothen, und zerstreute sie. Der Sieg diente seinem Ehrgeize zur Lokspeise; er ließ sich zum Kaiser ausrufen, und kam gerade in Italien zurük. Der verächtlich gewordene Gallus wurde sammt seinem Sohne von seinen eigenen Truppen ermordet, welche den Aemilianus anerkannten. Indessen vernahm Valerianus, welchen Gallus in Gallien gesandt hatte, um die dasigen Legionen sammt den Deutschen zurükzuführen, was Aemilianus unternommen hatte. Da aber eine fürchterliche Macht zu seinem Gebothe fertig war, ließ er sich selbst zum Kaiser ausrufen, und gieng in Italien zurük. Aemilianus, ob er schon ungleich schwächer war, war dennoch

bereit, seine Sache zu verfechten. Allein seine Soldaten, welche keinen so mächtigen Beweggrund hatten, machten ihrerseits Frieden, versprachen seinen Kopf dafür; und ermordeten ihn gegen das Ende des Augustmonats im Jahre 253.

So blieb Valerianus allein Herr über das Reich; und er nahm seinen Sohn Gallus zum Mitregenten. Valerianus war bei allen rechtschaffenen Leuten beliebt, und hochgeschäzt. Als der Kaiser Decius die Würde und das Amt eines Censor wieder errichten wollte; und dem Senate die Wahl einer würdigen Person dazu aufgetragen hatte: wählten sie Valerianum, als den unsträflichsten aus allen Bürgern. Allein man bemerkte bald, daß die erhabensten Eigenschaften für untergeordnete Posten nicht immer für den Thron taugen. Der Censor Valerianus, um Kaiser zu sein, hatte weder Größe des Geistes, noch Standhaftigkeit zu diesem Karakter genug. Von Natur aus billig und sanftmüthig, bezeigte er im Anfange seiner Regierung gegen die Christen viele Güte, und mehr noch, als je einer der vorigen Kaiser. Er vertraute ihnen beinahe alle wichtigen Posten an; und die meisten in seinem Palaste bekannten sich zu dem Evangelium. Die Bischöfe benüzten diese günstigen Augenblike zum grossen Vortheile der Kirche.

Der Bischof von Karthago hatte nicht einmal so lange gewartet, um die Unwissenheit, oder die gottlose Furcht der Aquarier zu verdammen, welche morgens zu dem heiligen Opfer nur Wasser nahmen, aus Furcht, man möchte sie durch den Gebrauch des Weins für Christen erkennen. Bei dem Abendopfer hatten sie diese Schwierigkeit nicht; denn es war dazumal gewöhnlich, zweimal des Tages das heilige Meßopfer zu verrichten. Allein das Volk pflegte diesem zweiten Opfer nicht beizuwohnen, welches mit weniger Feyerlichkeit begangen wurde. Der heilige Lehrer beobachtete dennoch, daß man etwas Wasser in den Kelch mischen sollte, um die Vereinigung des gläubigen Volkes mit Jesu Christo anzudeuten. Dann spricht er, so wie wir seit der Verdammung der lezten Sakramentirer sprechen. Der Priester, sagt er, opfert in der Kirche ein wahrhaftes Opfer, da er Jesum Christum nachahmt, welcher das Opfer seines Leibes und seines Blutes Gott seinem Vater dargebracht hat. So wie die Kirche ruhiger wurde, bestrebte sich auch der Bischof andere Mißbräuche abzustellen.

Er hielt zu Karthago ein drittes Concilium, wo sich sechs und sechzig Bischöfe einfanden. Man bestättigte dort das Verboth, welches schon für alle Gläubige gemacht war, eine geistliche Person im Testamente als Vor-

mund einzusezen; und nun fügte man nur dieses noch hinzu, daß man für den Verstorbenen, der immer dieser weisen Verordnung zuwider gehandelt haben würde, die heiligen Geheimnisse nicht verrichten sollte. Die Priester und Bischöfe, welche während den Verfolgungen in die Abgötterei verfallen waren, suchten in ihre Posten wieder eingesezet zu werden; man widersezte sich aber heftig ihren Unternehmungen, besonders gegen den Basilides und Martialis, Bischöfe von Leon, und Asturien. Es wurde auch entschieden, daß man den Kindern die Taufe ertheilen sollte. Die Ursache, welche man anführte, und welche offenbar die Lehre von der Erbsünde beweist, war: daß, wenn man grossen Sündern vermittelst des ersten Sakramentes die Nachlassung ihrer Verbrechen zugesteht, man um so weniger diese Gnade einem Kinde entziehen müsse, welches blos in Adam dem Fleische nach gesündiget hat.

Cyprianus sezte seinem Eifer keine Schranken. Er schrieb dem Papste Stephanus, Nachfolger des Lucius, daß, ob es gleich in der Kirche Gottes verschiedene Hirten gäbe, sie dennoch eine und eben dieselbe Heerde weideten, welche ihnen durchgehends lieb und werth sein sollte: daß keiner aus ihnen gegen dasjenige gleichgiltig sein könnte, was die Bischöfe Galliens von der Kirche von Arles schrieben:

ben: folglich beschwöre er ihn durch den Namen Jesu Christi, dessen Statthalter er ist, die kräftigsten Maaßregeln zu ergreifen, um die durch die Spaltung zerstreuten Schafe wieder zu versammeln, ihren Bischof Marcianus in den Kirchenbann zu thun, und einen andern an dessen Stelle zu sezen. Dieser Marcianus, welcher der Sekte des Novatianus zugethan war, hatte die Hartherzigkeit begangen, Abtrünnige, ohne sie mit der Kirche auszusöhnen, dahin sterben zu lassen, ob sie sich gleich aufrichtig bekehret hatten, und mit Thränen in den Augen in ihren Schooß zurükzukehren verlangten. Er rühmte sich noch, daß er sich von der Gemeinschaft seiner Mitbrüder getrennet hätte. Dieses Schreiben eines auswärtigen Bischofes machte lebhaften Eindruk, und that mit dem dringenden Ansuchen der gallischen Bischöfe vereiniget, den Fortschritten des Novatianismus Einhalt. Man weis eigentlich nicht, was wider den Marcianus beschlossen worden ist; allein da man seinen Namen in den Verzeichnißbüchern der Kirche von Arles nicht findet, so glaubt man, er sei aus Ursache seiner Trennung aus denselben ausgestrichen worden.

Jedoch daurte dieses gute Vernehmen zwischen dem Papste und dem Primas in Afrika nicht lange. Es erhub sich bald über die Taufe der Kezer unter ihnen ein lebhafter und

langwühriger Streit, welcher die ganze Kirche in Bewegung sezte. Cyprianus behauptete, daß die Taufe aus den Händen der Sektirer nichtig und ungiltig wäre; und daß man sich aufs neue taufen lassen müßte, wenn man in den Schooß der Kirche zurükkehren wollte. Allein der Ursprung des Uibels war zu Karthago etwas älter. Schon Tertullianus hatte dergleichen Taufen verworfen. Agrippinus, einer der Vorgänger des heiligen Cyprianus hatte die Gewohnheit abgestellt, die Taufe der Kezer, welche an der Form dieses Sakramentes nichts änderten, gelten zu lassen; und hatte dafür die Wiedertaufe eingeführt. Jedoch scheint dieser Gebrauch von ihm bis auf den heiligen Cyprianus nicht immer beständig und gleichförmig gewesen zu sein. Allein der heilige Lehrer fand sehr wahrscheinliche Gründe wider die Giltigkeit der Sakramente, welche außer der Kirche mitgetheilet werden; und glaubte, in der Ausübung das Sichere ergreifen zu müssen. Da die Sache von Wichtigkeit war, und Cyprianus den allgemein angenommenen Gebrauch wider sich hatte, versammelte er die Bischöfe der Provinz von Afrika, an der Zahl ein und dreißig. Alle waren mit ihrem Haupte einer Meinung; und man benachrichtigte hievon den Papst, so wie von den Gründen, welche ihr Gutachten unterstüzten. Da aber der Papst hierüber seine Unzufriedenheit

heit bezeigte, hielt der Bischof von Karthago ein neues Concilium von ein und siebenzig Bischöfen, worunter sich auch jene aus Numidien befanden. Nachgehends versammelte er noch einmal alle Bischöfe aus dreien afrikanischen Provinzen, nämlich aus dem eigentlichen Afrika, aus Numidien, und Mauritanien. Sie kamen an der Zahl fünf und achtzig zusammen, wovon fünfzehn bei verschiedenen Gerichten den Glauben bekennet hatten; und einige nachgehends Märtyrer wurden. Die vorhergehenden Entscheidungen wurden einhellig bestättiget.

Uiberdieß wollte der Bischof von Karthago genaue Nachricht einholen, wie etwa dießfalls eine Menge Bischöfe in Orient gesinnet sein möchten, an welche der Papst Stephanus, wie er wußte, gleichfalls geschrieben hatte. Er wandte sich an den Firmilianus, Bischof zu Cäsarea in Kappadocien; und dieser Prälat, einer der berühmtesten seiner Zeit, brach in seiner Antwort ziemlich unvorsichtig, und heftig wider den Statthalter Jesu Christi los. Aber Firmilianus war auch, ungeachtet seiner Tugend und seltenen Frömmigkeit, von Natur aus, einer jener hizigen Geister, welche sich schwer in den Schranken zu halten wissen, wenn sie glauben, für die Wahrheit Verfolgung zu leiden. Der Papst drohte ihm und allen seinen Anhängern mit dem Kir-

chenbanne. Die Bischöfe in Cilicien, Galatien, und in den benachbarten Gegenden hatte gleiche Meinung mit jenen in Kappadocien; und in einem Concilium, welches zu Ikonium gehalten wurde, hatte man beschlossen, nicht davon zu weichen. Der heilige Dionysius von Alexandria, ohne sich eigentlich zu dieser Meinung zu bekennen; und selbst Gregorius der Thaumaturge getrauten sich nicht, sie zu verwerfen. Der Orient hatte stärkere Gründe für sich, als Afrika, wo der Gebrauch der Wiedertaufe nicht gar alt war, oder wenigstens nicht unverändert beobachtet wurde. Firmilianus behauptete sogar mit seinen Orientalern, daß sie diese Lehre von Jesu Christo, und den Aposteln her hätten; wenigstens hätte sie den Besiz von undenklichen Zeiten für sich. Allein er bemerkte nicht, daß die Kezer jener Gegenden, da sie vom Anbeginn das Geheimniß der Dreifaltigkeit anstritten hatten, folglich auch die Form der Taufe, die der Erlöser eingesezet, und seine Jünger überliefert haben, änderten, und sie dadurch ungiltig machten. Die Behauptung des heiligen Stephanus war also auf die wahre Uibergabe und auf den Gebrauch einer sehr grossen Anzahl Kirchen gegründet, ungehindert sie eine Menge Widersacher gefunden hat.

Er ließ ein Dekret mit folgenden Worten ergehen: Man soll nichts erneuern, aus-

ge-

genommen, was die Uibergabe zu erneuern befiehlt, nämlich die Auflegung der Hände zur Buße. Er suchte es aus allen Kräften zu betreiben, und ließ einigen Hang nach Schärfe und Strenge bliken. Der heilige Cyprianus nahm dieses äußerst empfindlich auf; und Firmilianus, welcher auch für einen Heiligen, wenigstens von der griechischen Kirche anerkannt wird, gerieth in eine Heftigkeit, welche seiner Weisheit und Tugend wenig Ehre machte. So wahr ist es, daß auch die frömmsten Personen immer Menschen bleiben; und daß selbst der Eifer der Grund zu manchen Verirrungen sein kann.

Ob wir gleich keinen ausdrüklichen Beweis mehr übrig haben, daß der heilige Bischof von Karthago seine Meinung geändert habe: so kann man dennoch vernünftiger Weise schliessen, daß er es gethan habe; und daß diejenigen, welche lange Zeit nach ihm seine Meinung mit einer schismatischen Hartnäkigkeit verfochten, eine so wichtige Gegenerklärung wider ihre Parthei geschwind unterdrüket haben. Nicht als wenn man sie zu seiner Zeit noch hätte behaupten können, ohne durchaus das Band der Einigkeit zu zertrennen, und ohne wider den Glauben zu sündigen. Aber eine so beträchtliche Anzahl heiliger und gelehrter Bischöfe konnte sie wahrscheinlich machen. Sie führten viele Gründe und Zeug-

nisse aus der Schrift an, die sie zwar mehr in dem moralischen als in dem buchstäblichen Verstande auslegten; die aber immer ein Vorurtheil gründeten, welches anfangs schwer zu überwinden war.

Uiberdieß war das römische Dekret, seinem Inhalte nach, keine dogmatische Entscheidung, sondern eine blosse Verordnung über einen Punkt der Kirchenzucht, welcher nicht allgemein angenommen war; und wozu sich vornehme und zahlreiche Kirchen nicht verbunden zu sein glauben konnten. Und wenn es auch eine dogmatische Entscheidung gewesen wäre (und das ist die beste Vertheidigung des heiligen Cyprianus): so war doch bei den Lebzeiten dieses heiligen Märtyrers das päpstliche Dekret von den meisten Bischöfen der christlichen Welt noch nicht allgemein angenommen; und eine stille Annehmung, besonders in den ersten Unruhen, konnte man nicht voraussezen, so lange man so viele Bischöfe Einwendungen dagegen machen hörte. Dieses ists, was den grossen Bischof von Karthago entschuldigen kann, welcher im Grunde blos eines Irrthumes in historischen Thatsachen sträflich war; indem er fälschlich glaubte, daß die meisten Kirchen auf seiner Seite wären; oder daß sie sich ungezweifelt für ihn erklären würden, sobald ihnen die Streitsache bekannt werden sollte. Auch der heilige Augustinus sagt an

ver=

verschiedenen Stellen seiner Werke, entweder daß dieser heilige Bischof vor seinem Tode seine Meinung widerrufen habe; oder daß er diesen Fehler, welcher zwar von der Schwachheit des menschlichen Verstandes herrührte, aber dennoch in einer so schönen Seele eine Makel zurükließ, durch den Martertod abgebüsset habe. Der Papst trieb die Sache nicht weiter; und enthielt sich der Kirchenstrafen gegen die Wiedertäufer. Aber die Meinung des heiligen Stephanus, als die älteste, und gemeinste erhielt endlich die Oberhand; die Afrikaner veränderten ihren Gebrauch, und ihre Verordnungen hierüber; die Orientaler nahmen auch ihre Gesinnung zurük; und der Gebrauch der Wiedertaufe wurde in der katholischen Kirche durch das Concilium zu Arles, fünfzig Jahre nach dem heiligen Cyprianus, oder am spätesten durch das allgemeine Concilium zu Nicäa allenthalben abgeschaffet. Jedoch hatte der heil. Papst Stephanus den Trost nicht, das Ende dieser Unruhen zu sehen.

Ep. 4. Libr. de Bapt. & Donat.

Die Verfolgung, welche dazwischen kam, nahm ihn eher von der Welt weg; und er erlangte die Marterkrone im Jahre 257.; nachdem er etwas über fünf Jahre Papst gewesen war. In zwei und zwanzig Tagen erwählte man Sixtus, den zweiten dieses Namens, welcher kein volles Jahr auf dem päpstlichen Stuhle saß. In diesem kurzen Zeit-

raum

raume machte er sich um die Provinzen Galliens ungemein verdient, mittels einer neuen Schaar evangelischer Arbeiter, die er dahin sandte. Der heilige Peregrinus, erster Bischof von Auxerre, und Märtyrer; der heilige Memmius von Chalons an der Marne, der heilige Sixtus von Rheims, und sein Schüler der heilige Sinicius, welcher zu Soissons predigte, sind nur ein Theil dieser apostolischen und eifrigen Männer, wovon sich ein jeder durch die glüklichsten Unternehmungen berühmt machte. Der Leib des heiligen Memius wurde in dem siebenten Jahrhunderte ganz und unverwesen gefunden; er ward ungemein verehret. Die Kirche von Rheims, welche der heilige Sixtus gestiftet hat, war seit ihrem Ursprunge eine der berühmtesten in Gallien, und die Mutter vieler andern. Sie mußte nothwendig fruchtbar sein, indem sie schon dazumal durch das Blut des heiligen Märtyrers Timotheus, und über fünfzig anderer Personen befeuchtet wurde, die er alle zu dem Glauben bekehret hatte, worunter man seinen Henker zählet. Es gab noch viele Märtyrer in Gallien, so wie im ganzen Reiche.

Valerianus hatte sich gegen die Christen wunderlich geändert. Er ließ sich unumschränkt von einem gewissen Makrianus regieren. Dieß war ein Mann von niedriger Geburt, ohne Verdienst, ein listiger und verschlagener Kopf; fähig,

fähig, alles zu ergreifen, um zu seinem Zwe-
ke zu gelangen, auch die schwarze Kunst der
Zauberei nicht ausgenommen; und überdieß
noch, ein geschworner Feind des Christenthu-
mes. Dieser geschikte Bösewicht bemächtigte
sich des unbeständigen Kaisers dermassen, daß
der Krieg, zu welchem er ihn gegen die Kir-
che verleitete, vielleicht der entsezlichste war,
den sie noch ausgestanden hatte; wenigstens
währte er vierthalb Jahre ununterbrochen fort.
Im Anfange begnügten sich die Statthalter
in den Provinzen, wider diejenigen, welche
sich weigerten die Götter anzubethen, die Lan-
desverweisung zu verordnen.

Der berühmte Bischof von Alexandria,
der heilige Dionysius wurde nach einem glor-
würdigen Bekenntnisse in einen unbequemen und
wilden Ort verbannet. Ob er gleich krank war,
mußte er dennoch unverzüglich fort. Allein
das Elend wurde für seinen Eifer ein neuer
Schauplaz, und Jesus Christus triumphirte
in den Wildnissen, wo er noch nicht angekün-
diget war. Indeß hielt sich der eifrige Hirt
der Bürde des Bischofsizes nicht entlediget,
woraus er vertrieben war. Er erkundigte sich
auf das sorgfältigste von dem, was dort vor-
gieng. Er gab seinen Schafen Unterweisungen,
die ihrer Nothdurft angemessen waren. Er
ließ bald einen Theil der Heerde, bald wieder
einen andern zu sich kommen, er that alles,

was

was ihm nur möglich war; aus Uiberzeugung, daß das bischöfliche Amt durch andere nie vollkommen ersezet wird; und daß in diesem Stüke nichts von der persönlichen Arbeitsamkeit loszählen kann, als die unumgängliche Unmöglichkeit. In seinen Nebenstunden verfaßte er über Gegenstände der Religion die schönen Briefe, deren Verlust wir nach den Lobsprüchen des weisen Alterthums mit Recht beklagen. Denn von allen seinen Schriften haben wir im Ganzen nichts übrig, als seine kanonische Epistel an den Bischof Basilides über einige Punkte der Kirchenzucht, welche ein solches Ansehen hatte, daß die Kirche in Orient jene Regeln, die er darinnen giebt, jederzeit unter die Kanonen gezählet. So gestümmelt seine andern Werke sind; so trift man dennoch in denselben tausend wichtige und lehrreiche Dinge an. Man kann hierauf aus der Geschichte des alten Serapion schließen, die er in dem Briefe anführet, welchen er an den Fabianus Bischof zu Antiochia schrieb, um ihm einen Abscheu gegen den stolzen Rigorismus Novatiani einzuflößen.

Wir hatten unter uns, sagt er, einen Gläubigen, einen betagten Mann, der Serapion hieß, und jederzeit einen unsträflichen Lebenswandel geführet hatte. Jedoch ließ er sich durch die Verfolger schreken, und begieng die Schwachheit den Gözen zu opfern. Da

er

er sogleich über diesen Fall in sich gieng, bath er mit den rührendsten Ausdrüken um Vergebung; allein Niemand wollte ihn hören. Indeß wurde er krank; und blieb drei Tage sprach- und fühllos. Den vierten kam er ein wenig zu sich, rief einen Knaben, den Sohn seiner Tochter: wie lange, sagt er seufzend, will man mich noch zurükhalten: man verschaffe mir eilends die gebührende Wegzehrung; und lasse mich dann in Frieden gehen. Geh, mein Kind, so geschwind du kannst; und führe mir einen Priester her. Nach diesen Worten fiel er in seine Fühllosigkeit zurük, und verlor die Sprache wieder. Der junge Mensch lief nach einem Priester; allein es war Nacht, und der Priester lag schwer krank. Er gab also dem Knaben einen Theil des heiligen Abendmahls, und sagte ihm, er sollte es anfeuchten, damit es der Alte desto leichter hinunter schlingen möchte. Der Junge kam zurük; und kaum trat er in das Zimmer, als Serapion das zweite mal aus seiner fühllosen Schlafsucht erwachte, und zu ihm sagte: bist du ganz allein, mein Kind? konnte der Priester nicht kommen? Thue geschwind, was er dir gesagt hat, und befreie mich. Der Knabe feuchtete die heilige Hostie an, gab sie dem Alten in den Mund, welcher gleich nach Empfahung derselben seinen Geist aufgab.

Scheint es nicht, sezt der heilige Dionysius hinzu, daß Gott ihm das Leben so lange fristen wollte, bis er Verzeihung seiner Sünden erhalten, unter den Gläubigen den Plaz wieder einnehmen, und mit dem Unterpfande der Wiederversöhnung von der Welt scheiden konnte, um den Lohn seiner vorigen guten Werke zu empfangeu. Diese Erzählung beweist, daß man, wenigstens bisweilen, denen, die in dem Stande der Buße waren, im Anfange, oder währender Bußzeit die sakramentalische, und heimliche Lossprechung ertheilte, bis die öffentliche und feierliche erfolgte, welche am Ende geschah. Was den Serapion betrift, muß man sagen, daß es bei ihm blos um diese lezte, nicht um sakramentalische Lossprechung zu thun war; oder welches einen Gebrauch rechtfertigen würde, den die Kirche verworfen hat, daß das Alterthum ein Beispiel von jener Lossprechung aufzuweisen hat, welche Abwesenden ertheilet wird. Das Elend des heiligen Dionysius von Alexandria dauerte zwei Jahre, bis Gallienus im Jahre 260. der Verfolgung ein Ende machte, und die Bischöfe zu ihren Sizen zurükkehren konnten. Dieser große Bischof lebte noch vier Jahre nach seiner Wiederkehr. Er schrieb wider die Kezerei des Sabellius, welcher die drei göttlichen Personen vermengte, und daraus unter drei verschiedenen Benennungen nur eine machte.

te. Allein man beschuldigte den heiligen Lehrer, daß er in die entgegengesezte Kezerei fiele, und dem Sohne Gottes eine andere Natur, als seinem Vater gäbe. Die Sache wurde unverzüglich vor den apostolischen Stuhl gebracht, und der Papst versammelte zu Rom ein Concilium; wo man die Lehre gegen die Dreifaltigkeit der Personen verdammte, ohne den Dionysius sträflich zu finden. Der Papst schrieb ihm vielmehr, und bath ihn, er möchte sich selbst erklären. Er that es durch ein Werk in drei Bücher eingetheilt, wo er zeigte, daß er von den Irrthümern des Sabellius, und von jenen, die einige Zeit darnach Arius behauptete, gleich weit entfernet war. Er erkennet in denselben ausdrüklich, daß der Sohn von einer Wesenheit (consubstantialis) mit dem Vater ist: und er brauchte der erste diesen vielbedeutenden Ausdruk, welchen nachgehends das erste Concilium angenommen hat.

Die Ungläubigen ließen den Bischof zu Karthago so wenig ungestört, als jenen zu Alexandria; und Cyprianus mußte anfangs in das Elend, wie Dionysius. Der Prokonsul Paternus ließ ihn in den Rathsaal kommen, und erklärte ihm, die Kaiser Valerianus und Gallienus hätten schriftlich verordnet, daß diejenigen, welche nicht von der römischen Religion wären, sich ins künftige zu derselben bekennen sollten; was willst du nun thun?

sezte er hinzu. Du weißt, sagte Cyprianus, daß ich nicht nur ein Christ, sondern Bischof bin. Ich kenne keinen andern Gott, als den wahrhaften, welcher Himmel und Erde, und alles, was darinn ist, gemacht hat. Nun ist dieses dein lezter Entschluß, erwiederte ziemlich gleichgiltig der Prokonsul; denn er merkte, daß alles vergeblich sein würde, was er immer sagen möchte. Der Wille auf die Erkenntniß des Wahren gegründet, antwortete der Bekenner Christi, muß sich niemals ändern. Der Prokonsul sagte ihm, er sollte ihm die christlichen Priester von Karthago anzeigen. Du kannst von mir nicht fodern, antwortete er, daß ich wider eure eigenen Gesezе handeln soll, welche die Angeber verdammen. Aber die, die du suchen willst, wirst du ohne Mühe finden. Denn wenn es uns schon verbothen ist, uns selbst zu überliefern; so sind wir deswegen nicht feige Memmen, welche aus Furcht ihre Posten, und die Besorgung ihrer Pflichten verlassen.

Darauf gab der Prokonsul Befehl, Cyprianum in die kleine Stadt Curubis ins Elend zu führen, die fünfzig Meilen von Karthago an der Küste von Afrika, Sicilien gegenüber, gelegen war. Der Heilige fand in den Gläubigen, welche dort wohnten, und welche von allen Seiten in grosser Anzahl dahin kamen, grossen Trost. Jedoch sagte er in den ersten

Tagen nach seiner Ankunft zu den Mitgefährten des Elendes, daß er nach einem Jahre seinen Martertod vollenden würde; und er suchte sich dazu durch allerlei Liebeswerke vollkommen vorzubereiten.

Viele andere Bischöfe in Afrika, und sehr viele Priester wurden zu gleicher Zeit mit ihm verbannet; aber in verschiedene wilde Oerter zerstreuet, wo sie unendlich vieles Ungemach auszustehen hatten. Er verfertigte an sie ein Trostschreiben, welches in der Sammlung seiner Werke das sieben und siebenzigste ist; welches man nicht lesen kann, ohne wenigstens einen Funken von jenem göttlichen Feuer in sich zu spüren, wodurch er sich glüklich schäzte für Jesum Christum zu leiden. Er fügte noch ein freigebiges Almosen hinzu, und ließ es ihnen zustellen. Sie waren in drei verschiedenen Gegenden, alle entweder in den Erzgruben, oder in den Gefängnissen, und wurden so grausam behandelt, daß viele gleich anfangs aus Uibermaaß dieser Trübsalen ihren Martertod vollendeten. Unter Tages hatten sie die Eisen an den Füssen; und zu Nachts wurden sie auch an den Händen geschlossen. Sie hatten keine andere Liegerstätte als die blosse Erde; und waren in den Stand einer solchen Blöße versezt, daß sie in einem Lande, das übermässig warm ist, von der Kälte zu leiden hatten. Ein wenig Brods machte ihre ganze

Nahrung aus. Allein der Gestank ihrer Wohnung, und die Unreinlichkeit, worinn man sie schmachten ließ, waren für sie Peinen, welche noch weit empfindlicher waren.

Der heilige Cyprianus blieb zu Curubis ungefähr eilf Monate, in welchen er verschiedene Geschäfte seiner Kirche in Ordnung brachte. Nach deren Verlauf ließ Maximus, der Nachfolger des Prokonsuls Paternus ihn nach Karthago zurük kommen; wo er sich in seinen Gärten aufhielt, und den Augenblik erwartete, seine Weissagung erfüllet zu sehen. Die Verfolgung fieng nun aufs neue zu wüthen an; und Valerianus, um sich die Gunst seiner Götter in dem Kriege mit den Persern zu erwerben, ließ wider das Christenthum die allerstrengsten Befehle ergehen. Die Bischöfe, die Priester und Diakonen, so lauteten die Befehle, sollten sogleich hingerichtet werden; die Senatoren und römischen Ritter sollten anfangs ihrer Würden entsezt, und, wenn sie verharrten, enthauptet werden; die Frauenzimmer von Stande sollen verbannet; und die Kaiserlichen, das ist, die Offiziere, und Hausgenossen des Kaisers zu Sklaven gemacht werden. Der Bischof von Karthago theilte diese Nachricht andern Bischöfen mit, damit sie ihre Heerde vorbereiten könnten; und er dachte an nichts, als sich selbst darauf gefaßt zu halten. Indessen kamen eine Menge vor-

neh-

nehme Personen, auch Senatoren zu ihm, um ihn zu bitten, er möchte sein Leben in Sicherheit sezen, und seinen Aufenthalt verändern. Allein er zog die in dergleichen Umständen wesentlichsten Pflichten des Hirtenamtes seinem Leben vor; und verlor die Absichten des Herrn über seine Person keinen Augenblik aus dem Gesichte.

Jedoch als der Prokonsul Soldaten beordert hatte, um ihn gefangen zu nehmen, und ihn nach Utika zu führen; gab er den Rathschlägen seiner Freunde nach, und zog sich aus seinen Gärten in einen noch mehr verborgenen Ort; nicht um einem Tode zu entgehen, wovon er die bestimmte Zeit schon wußte, sondern um nicht außer Karthago zu sterben, und damit das Bekenntniß des Hirten der Heerde zum Beispiele dienen möchte. Und in der That, sobald der Prokonsul nach Karthago zurükgekommen war, kehrte der heilige Lehrer wieder in seine Gärten; wo er dann bald gefangen, und zu dem Prokonsul auf ein Landhaus nahe an der Stadt geführet wurde. Da derjenige, welcher den Heiligen genommen hatte, ihn die erste Nacht bei sich behielt; wurde sogleich die Wohnung von Personen jedes Alters und Standes umrungen, welche herbeiliefen, um zu sehen, was aus ihrem geliebten Vater werden sollte. Man wehrte es seinen Freunden nicht, mit ihm zu sprechen,

und selbst mit ihm zu speisen. Das gläubige Volk brachte die ganze Nacht auf der Strasse zu, unaufhörlich besorgt, was etwa in der Finstere geschehen könnte. Er aber bekümmerte sich weit mehr um seine Heerde, als um sich selbst; und zeigte sich besonders wachbar, um die Jungfrauen von den ihrer Schamhaftigkeit drohenden Gefahren zu entfernen, welche, bei der allgemeinen Bestürzung weit empfindlicher, als irgend jemand, sich zahlreich unter dem Haufen des Volkes einfanden. Frühe morgens führte man ihn zu dem Prokonsul, welcher ohne Umschweife, und ohne einiges Zureden, wovon er die Vergeblichkeit einsah, ihn in das Verhör nahm, ihn unbeweglich fand, und zu dem Schwerte verurtheilte. Als er sein Urtheil vernahm: Gott seis gedankt, sagte er, welcher mich würdiget, aus dem Gefängnisse meines Leibes zu erlösen. Die Gläubigen, die ihn begleiteten, schrien: wohlan! lassen wir uns mit ihm enthaupten.

Die Wache führte ihn hinaus, an einen mit vielen Bäumen beschatteten Ort, die in einem Augenblike mit unzähligen Personen besezt waren. Der Heilige warf sich auf seine Kniee, um zu bethen; zeigte im Aufstehen ein heiteres Angesicht; legte seinen Mantel, dann seine Dalmatike weg, welche von dem Lande, wo diese Kleidertracht zuerst aufgekommen war,

den

den Namen hat; und ließ in seiner Mine, und in allem seinem Thun etwas so großes und außerordentliches bliken, daß der Henker ganz erstaunt blieb, und zu zittern anfieng. Der Märtyrer sprach ihm Muth ein, indem er ihm fünf und zwanzig Goldstüke auszahlen ließ; verband sich selbst die Augen; und da er sich die Hände nicht binden konnte, ließ er es durch seine Leute thun: indeß die übrigen Gläubigen, die um ihn standen, Leintücher ausbreiteten, um sein Blut aufzufangen. Er wurde den 14. September 258. an eben dem Tage enthauptet, den er im Jahre 257 vorhergesagt hatte, daß er in einem Jahre seinen Martertod vollenden würde. Er wurde selbst von den Heiden bedauert, welche sich zwar in den Anwandlungen ihres Fanatismus wider ihn ereifern konnten, sich aber sogleich mit weinenden Augen erinnerten, daß er sie an seiner wohlthätigen Freigebigkeit mit seinen liebsten Schaafen gleichen Antheil nehmen ließ. Die Gläubigen erwiesen seinem Leibe auf eine in Wahrheit gottselige Weise die lezte Ehre; zündeten um denselben Wachslichter an; thaten Gelübde; priesen ihn, so zu sagen, in die Wette, indem sie seine Tugenden erhuben; und sich einen ähnlichen Tod wünschten.

Wir haben eine Menge Schriften von diesem heiligen Lehrer, nebst seinen Briefen. Was sie noch mehr, als die sinnreichen Ge-

danken, und die bewundernswürdige Beredsamkeit, auszeichnet: ist jenes lebhafte und heilige Feuer der ersten Liebe, welches allenthalben hervorleuchtet. Man trift zwar darinn keine so tiefe Kenntniß unserer Geheimnisse an, als in den Vätern des folgenden Jahrhunderts: allein man findet dennoch darinn nichts, was nicht der katholischen Lehre gemäß wäre; die Traktate von der Wiedertaufe allein ausgenommen.

Die Wünsche der Gläubigen, welche am meisten ihrem heiligen Bischofe ergeben waren, und nichts anders verlangten, als ihm zu folgen, wurden bald erfüllet. Dieser Eifer verbreitete sich durch ganz Afrika. Die Zahl der Bekenner Christi war zu Utika so groß, daß, da die Henkersknechte nicht hinlänglich waren, einen jeden insbesondere hinzurichten, man eine ungeheure Grube mit ungelöschtem Kalch' anfüllte. Wählet nun, sagte der Statthalter zu den gefangenen Christen, entweder den Göttern zu opfern, oder in diese Grube geworfen zu werden; und ohne sich zu bedenken, stürzten sich alle zugleich hinein. Man zog die Gebeine wieder heraus, und da sie mit dem Kalke nur eine Masse ausmachten; so nannte man sie die weiße Masse. Die Schriftsteller, welche ihre Zahl am geringsten ansezen, sagen, daß ihrer über hundert und fünfzig waren. Andere rechnen ihren Marter-

tod

tod unter die Verfolgung des Decius. Noch andere behaupten, daß sie den Namen: Weiße Masse, blos von ihrer Menge herhaben, und weil sie für die Reinigkeit des Glaubens gelitten haben. Aber Niemand zieht ihren Muth und ihre grosse Anzahl in Zweifel.

Der Prokonsul Maximus, welcher den heiligen Cyprianus zum Tode verdammet hatte, starb in kurzer Zeit nach ihm; aber die Verfolgung wüthete fort; und es gab eine Menge Märtyrer selbst unter dem schwächesten Alter und Geschlechte. Den Lucius, Montanus, Flavianus, Primolus und Viktor wollte man lebendig verbrennen lassen; allein man begnügte sich, sie sechs Wochen lang in einem finstern Gefängnisse zu lassen, wo sie beinahe vor Durst und Hunger gestorben wären. Darauf wurden sie enthauptet.

In Numidien floß das Blut der Gläubigen noch häufiger. Bei Lambesa wurde ein entsezliches Blutbad angerichtet, an dem Rande des Flusses zwischen Hügeln, welche zu dieser blutigen Scene geschaffen zu sein schienen. Die Märtyrer waren so zahlreich, daß, um die Unordnung zu vermeiden, und ein so unmenschliches Urtheil vollstreken zu können, man sie in eine lange Reihe stellte, welche die Henkersknechte durchliefen, und ihnen die Köpfe abmähten. Der Todten waren so viele, sezen die Geschichtschreiber hinzu, daß sie den

Fluß

Fluß geschwellet haben würden, wenn man alle diese Leichname an eben demselben Orte hineingestürzet hätte. Die berühmtesten darunter sind die heiligen Jakobus und Marianus, wovon dieser Lektor, und der erste Diakon war. Bevor sie enthauptet wurden, mußten sie die grausamsten Peinen ausstehen. Marianus wurde an den Daumen aufgehenkt, mit schweren Gewichtern an den Füssen.

Zu Cäsarea in Mauritanien wurde Arkadius, einer der ersten der Stadt wegen seiner Religion und Geburt, seit langer Zeit aufgesucht. Die Spionen, da sie ihn nicht finden konnten, nahmen in seinem Hause seinen Freund gefangen, und schwuren, daß sie ihn nicht eher in Freiheit sezen würden, bis Arkadius entdekt wäre. Der Bekenner Christi hörte dieß; und kam sich selbst zu stellen. Man sah bald, daß er nicht aus Furcht verschwunden war. Er machte den Statthalter dergestalt zu Schanden, daß dieser sich ganz einer blinden Wuth und niedrigen Rache überließ; und über ihn die grausamste und langwierigste Marter beschloß. Man zerhakte ihm den Leib zu kleinen Stüken, ganz langsam, ohne die Theile zu berühren, wo der Siz des Lebens ist. Anfangs hieb man die Finger weg, einen nach dem andern, und sogar Gliedweise, dann den Arm an dem Faustgelenke; nachgehends den Ellenbogen, und endlich die Schulter. Auf gleiche Weise hakte man

Stük

Stük für Stük die Füsse, die Schenkel und Hüftbeine weg; ohne daß ihm der Schmerz den geringsten Seufzer auspreßte. Vielmehr, da er mit einer zufriedenen Mine seine Gliedmassen um sich zerstreuet liegen sah, sagte er: daß man auf diese Weise seinen Leib verlieren müsse, um ihn desto sicherer in der Ewigkeit wieder zu finden.

Papst Sixtus, der zweite dieses Namens, welcher der Kirche nur eilf Monate und einige Tage vorgestanden hatte, wurde in eben dieser Verfolgung den 6. Augustmonats 258. enthauptet; und der Stuhl blieb gegen ein Jahr ledig: ein neuer Beweis von der Grausamkeit der valerianischen Verfolgung. Sixtus hatte den 29. Brachmonats vorher die Leiber der heiligen Apostel Petrus und Paulus in die Katakumben, das ist: in jene unterirdischen Grüften, welche um Rom, und in der Stadt waren, übertragen lassen; wo die ersten Christen, wie man gesehen hat, die Märtyrer begruben; und wo sie sich selbst vor dem Nachforschen der Tyrannen verbargen. Das heißt die bewährtesten Schriftsteller Lügen strafen, wenn man diese heiligen Oerter mit den Begräbnissen vermenget, welche die Heiden für ihre Sklaven gegraben! und bestimmet haben. Das einzige Vorurtheil wider die Verehrung der Reliquien, oder der einzige Geist der Irreligion konnte so eine Meinung ohne Grund und ohne Beweise wagen; und die Lüge wird offenbar zur Schande gemacht, theils

durch die Kennzeichen, welche auf den alten Gräbern eingegraben sind, dergleichen das Kreuz, und der Palmzweig ist; theils durch die rothgefärbten Schaalen, worinn man das Blut der Märtyrer aufbewahrte: welches immerwährende und geheiligte Zeugnisse sind, die noch täglich in diesen Gräbern gefunden werden.

Laurentius der erste der sieben Diakonen, oder wie ihn der heilige Augustinus nennet, der Erzdiakon der römischen Kirche, folgte mit Thränen in den Augen dem heiligen Papste Sixtus, da er zur Marter geführet wurde. Sixtus sagte ihm vorher, daß er in drei Tagen eben das Glük haben würde. Laurentinus theilte sogleich alle Schäze der Kirche, und selbst die geheiligten Gefäße unter die Armen, weil er befürchtete, sie möchten entheiliget werden. Der Präfekt von Rom wollte einen Theil von diesen Reichthümern haben; und in der Hoffnung, von einem so uneigennüzigen Menschen, als Laurentius war, alles zu erhalten, begegnete er ihm anfangs mit einer Achtung, und mit vieler Sanftmuth. Der heilige Levite versprach ihm, die Schäze der Kirche zu entdeken. An dem bestimmten Tage versammelte er eine unzählige Menge dürftiger Personen, welche die römische Kirche nährte, und welche sich über tausend fünfhundert beliefen, ohne die Gottgeweihten Jungfrauen und Wittwen zu rechnen. Diese, sagte er zu dem Präfekten, und wies auf sie, sind

die

die Verwahrer unserer Schäze, die ich ihnen anvertrauet habe, um sie in den Himmel zu überbringen, damit sie dort in Sicherheit sind. Unfähig eine so grosse und schöne Lehre zu fassen, die ihm der Heilige geben wollte, ergrimmte der geizige Vorsteher, und ließ ihn auf einen glühenden Rost hinstreken. Laurentius schien über den Schmerzen unempfindlich zu sein; und nach einiger Zeit sagte er dem Tyranne: laß mich umwenden, auf dieser Seite bin ich schon genug gebraten; und als man ihn umgewendet hatte, das Stük, sezte er hinzu, ist ziemlich ausgebraten: es ist Zeit, daß du davon essest. Diese Standhaftigkeit, die er bis auf den lezten Augenblik behauptete, wurde durch die ganze Kirche so berühmt; und Gott zeigte so offenbar den Grund, woraus sie entsprang, daß man daselbst noch heut zu Tage das Fest dieses grossen Diakons mit weit mehr Feyerlichkeit begeht, als die Festtage vieler Apostel.

Unter eben dieser Regierung empfieng Spanien die Erstlinge der Märtyrer in dem heiligen Fruktuosus Bischof zu Tarrakona, welcher mit zween Diakonen Augurius und Eulogius verbrennet wurde. Die Gläubigen, die sie auf den Richtplaz begleiteten, bothen ihnen Getränke dar, die sie stärken sollten. Da es aber an einem Freitage war: es ist noch nicht drei Uhr, sagte der Bischof, um die Fasten zu brechen; und

ich

ich hoffe, mich eher in der Gesellschaft der Propheten und Märtyrer einzufinden.

Die Gallier hatten auch eine grosse Menge berühmter Schlachtopfer für ihren Glauben, und auf diese Zeit rechnet man gemeiniglich den Martertod des heil. Saturninus, Bischofes zu Toulouse, des heil. Dionysius von Paris, und vieler anderer Religionsdienern, welche mit vielen Gläubigen geschlachtet wurden. Aurelianus, der gröβte Kriegsheld seiner Zeit, der nachgehends Kaiser wurde, war dazumal Statthalter in Gallien; und aus seinem Hasse gegen die christliche Religion, und aus seinem kriegerischen ungestümmen Wesen, welches oft in Grausamkeit ausartete, kann man schlieβen, wie er den Christen begegnen mußte. Als er zu Troies war, gab man ihm einen vornehmen Menschen, mit Namen Patroklus an, welcher alles Zureden groβmüthig in den Wind schlug. Aurelianus lieβ ihm die Hände mit glühenden Ketten schlieβen, und schikte ihn so in das Gefängniß. Nach dreien Tagen lieβ er ihn aufs neue vor sich kommen; aber der Märtyrer war nur noch herzhafter, und wurde enthauptet.

Der Orient bewies nicht weniger Standhaftigkeit in dem Glauben. Zu Cäsarea in Kappadocien gab der junge Cyrillus das rührendste Beispiel, indem er öffentlich den Namen Jesu Christi bekannte, und die Verspottungen von den Kindern seines Alters, und das harte

Verfahren seiner Anverwandten verachtete. Er wurde aus dem väterlichen Hause vertrieben, und aller Hilfe beraubt, ohne jedoch etwas von seinem Glauben, oder von seinem Eifer zu verlieren. Der Richter wollte ihn dann schreken; aber er machte ihn nur noch unerschrokener. Er versuchte also Liebkosungen, und trug sich zum Mittler zwischen dem Kinde und seinem Vater an, indem er sagte, er getraute sich, ihn in das Haus, und in den Besiz der väterlichen Güter wieder einzuführen. Ich fühle eine wahre Freude, antwortete dieses glükselige Kind, daß ich Schimpf und Verachtung leide; ich bin froh, daß ich aus meinem Hause verbannet bin: mir ist ein anderes aufbehalten, wornach ich mich unendlich mehr sehne; und der Tod, welchen du als das lezte Unglük ansiehst, ist die Pforte, welche mich in diese Glükseligkeit einführt. Man band ihn öffentlich, gleich als wollte man ihn zur Richtstätte fortschleppen; allein der Richter hatte unter der Hand Befehl gegeben, daß man ihn blos schreken sollte. Der junge Held veränderte weder sein Angesicht, noch vergoß er eine Zähre; sondern wollte aus allen Kräften dem Feuer zueilen, worein man ihn zu stürzen drohte. Allein da man ihn nun davon entfernet hatte, und er wieder vor dem Richter erschien: Tyrann, sagte er in einem begeisterten Tone, du hast mich beleidiget, da du mich aus dem Tode zurükriefst. Feuer und Schwert sind die

einzigen Geschenke, die ich von dir verlange. Ich trachte nach weit andern Reichthümern, als die in deiner schwachen Macht sind. Beraube mich derselben nicht länger durch deine Possen und Streiche. Die Umstehenden zerflossen in Thränen, da sie ihn so reden hörten. Ihr sollt tet euch aber, sagte er zu ihnen, vielmehr erfreuen, und an meinem Triumphe Theil nehmen. Ihr wisset nicht, was für ein Reich mir offen steht, und welches unaussprechliche Glük mich erwartet. In diesen vortreflichen Gesinnungen litt er den Marterod.

Zu Cäsarea in Palestina wurden drei vornehme Personen, Priskus, Malchus und Alexander zu den wilden Thieren verdammet. Zu Antiochia waren zween Christen, der Priester Sapricius, und sein Freund Nicephorus, welche, nachdem sie sich wie Brüder geliebet hatten, sich nun einander mit der ganzen Wuth zweier getrennten Brüder haßten, und die Gläubigen, welche an dergleichen Beispiele wenig gewöhnet waren, entsezlich ärgerten. Nicephorus, obschon ein Laie, gieng der erste in sich, und suchte zu wiederholtenmalen durch gemeinschaftliche Freunde, sich mit ihm auszusöhnen; aber allmer vergebens. Er gieng dann selbst, sich zu demüthigen; warf sich dem Priester zu Füssen, und bath um Gnade: allein er konnte nichts erhalten. Indessen wurde Sapricius um der Religion willen gefänglich eingezogen,

und bekannte großmüthig, nicht nur, daß er ein Christ, sondern daß er auch Priester wäre. Der Statthalter ließ ihn in eine gewisse Art Presse werfen, wo er lange und entsezlich gepeiniget wurde; da er aber beharrte, wurde er verurtheilet, den Kopf zu verlieren. Nicephorus lief ganz in Thränen herbei; und da er sich ihm aufs neue zu Füssen warf: Märtyrer Jesu Christi, sagte er, vergib mir, so wie er seinen Feinden vergeben hat. Sapricius kehrte seine Augen weg, und antwortete nichts. Nicephorus drang wieder an ihn, und bath ihn so inständig, daß die Heiden seiner, wie eines Unsinnigen spotteten, indem sie nicht begreifen konnten, wie man sich doch mit solcher Ungestümme um die Gunst eines Menschen bewerben möchte, welcher bereits sterben sollte. Als endlich der Augenblik gekommen war, da das Urtheil vollstreket werden sollte, sagte der Henker dem Sapricius, daß er sich auf seine Kniee niederlassen sollte, um den Streich zu empfangen. Aber den Augenblik verleugnete der Unglükselige Jesum Christum, und versprach, den Göttern zu opfern. Nein, mein Bruder, sprach Nicephorus zu ihm; du mußt die Krone nicht fahren lassen, welche schon mit deinem Blute gefärbt ist; und welche dir für so viele Marter gebühret, entehre nicht so den Erlöser, der sie über deinem Haupte hält. Allein Sapricius hörte nichts. Endlich untröstlich über diesen Fall:

ich bin selbst ein Christ, schrie Nicephorus, und bekenne das, was der Priester Sapricius abschwört. Lasse man mich das Aergerniß seiner Ruchlosigkeit ersezen, und an seiner Stelle sterben. Man durfte nichts unternehmen ohne Befehl des Statthalters, dem man sogleich den Vorgang dieser Sache hinterbrachte. Die Antwort kam an der Stelle zurük, der Renegat sollte freigelassen, und Nicephorus durch das Schwert hingerichtet werden. So wurde die Krone dem unwürdigen und unglükseligen Priester genommen; und dem demüthigen und lie-

bevollen Laien gegeben.

Allein da nun die Ehre des geistlichen Standes dadurch verdunkelt war, gab ihm ein anderer Priester Felix den den vorigen Glanz durch ein ausnehmendes Beispiel der christlichen Liebe. Der gröste Theil des Lebens von diesem neuen Bekenner war ein immerwährendes Leiden für den Namen Jesu Christi. Die Peinen waren so langwührig und vielfältig, daß es unmöglich ist, ihre Verschiedenheit anzumerken. Wir wollen nur das Ende desselben unter der Verfolgung des Valerianus anführen. Felix war Priester in der Stadt Nola in Kampanien, seinem Vaterlande. Der alte Maximus, sein Bischof, liebte ihn, wie seinen Sohn; und bestimmte ihn zu seinem Nachfolger, allein die Verfolgung des Decius oder Gallus nöthigte den Maximus, in unbekannte und wüste Gegen-

den flüchtig zu gehen. Man nahm den Felix, als den vornehmsten Religionsdiener der Christen nach dem Bischofe, gefangen; und warf ihn in das Gefängniß. Man belud ihm mit Ketten, legte ihm Fessel an die Füsse, und zwang ihn, auf spizigen Scherben zu liegen.

Indessen war der alte Bischof auf einem steilen Berge, wo er sich hingeflüchtet hatte, hilflos und verlassen; und stand in Gefahr, vor Hunger oder Kälte zu sterben. Zu Nachts erschien dem Felix ein Engel, und befahl ihm, seinem Hirten zu Hilfe zu eilen. Felix, welchem sein Kerker den Gehorsam unmöglich zu machen schien, hielt diesen Befehl für ein Werk seiner Einbildungskraft, welche von dem, womit sie sich den Tag hindurch beschäftigte, während dem Schlafe heftig gerühret wäre. Allein da der Engel an ihn drang, und ihn aufstehen hieß: fielen die Ketten von den Händen des Gefangenen, seine Füsse wikelten sich los; die Thüren öffneten sich, und er gieng mitten durch die eingeschlaffene Wache, wie von ungefähr, aber unsichtbar geleitet, durch Wege fort, die ihm unbekannt waren. Er kam auf den Berg, wo der Bischof seit einigen Tagen ohne alle Nahrung war; und schon halb todt dahin lag. Felix hatte nichts, um ihn aus dieser tödtlichen Schwachheit zu reissen. Er verfügte sich dann zu dem Gebethe; erblikte eine Weintraube, die an einer Dornheke hieng; nahm sie zwischen

seine Hände, und drükte dem Greisen den Saft in den Mund; worauf er ein wenig zu sich kam. Sogleich nahm er ihn auf seine Schultern, und brachte ihn in seine Kirche zurük, wie es der Bischof verlangte. Der Heilige hatte eine schlechte arme Wohnung, und zu seiner Bedienung blos eine alte Magd. Felix klopfte nun an der Thüre; die Alte wachte schnell auf, öffnete zitternd die Thüre, und erkannte ihren Herrn, welchen Felix mit tausend Segen überhäufet bald verließ, um sich selbst in seinem Hause zu verbergen.

Nach einiger Zeit der Ruhe wurde Felix wieder aufgesuchet, vermuthlich unter der Regierung Valeriani. Eines Tages, als ihm ein Trupp Wache nachsezte, giengen sie neben ihm vorbei, ohne es gewahr zu werden. Jemand bemerkte jedoch dieses Versehen, und sagte es ihnen. Sie nahmen also ihren Weg zurük. Felix verkroch sich hurtig hinter eine verfallene Mauer, die an der Strasse war. Es wäre dennoch um ihn geschehen gewesen; denn die Häscher wußten, daß er da hineingegangen war; allein eine Oeffnung, durch welche er in dieses eingestürzte Gebäude geschlossen war, fand sich augenblicklich mit Spinnengewebe überzogen. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß ein Mensch dadurch hineingekommen sein sollte, ohne das Gewebe zu zerreissen; oder daß es in so kurzer Zeit gesponnen werden könnte, und sie gien-

giengen ihren Weg fort, ihn anderswo zu suchen. Da sie entfernet waren, kroch er hervor, und begab sich in eine alte Cisterne, wo er sechs Monate hindurch von einer Christinn genähret wurde.

Als die Kirche den Frieden erhalten hatte, erschien er wieder in der Stadt Nola, wo man ihn als einen Menschen empfieng, der aus der andern Welt zurükgekommen wäre. Nach dem Tode des Maximus wollten alle Bürger den Felix zum Nachfolger haben, allein er überließ diese Ehre dem Quintus, weil er von ihm zum Priester geweihet war. Es waren zwar nur sieben Tage dazwischen; doch das war schon genug, um der Bescheidenheit eines Heiligen zum Vorwande zu dienen. Vor der Verfolgung hatte Felix beträchtliche Güter, in deren Besiz er wieder eingesezet werden konnte, nachdem sie nun zu Ende war. Er achtete sie aber nicht würdig genug, um ihrentwegen einen Prozeß anzufangen, ob er gleich gerecht, und leicht zu behaupten war. Daher miethete er ein Stük Feldes; bearbeitete es mit seinen Händen, und verschafte dadurch nicht nur sich, sondern noch vielen Armen ihren Unterhalt. So beschloß er seine übrigen Tage; und bestrebte sich in den Friedenstagen den Glanz der Krone nicht zu verdunkeln, die er durch die Verfolgung verdienet hatte.

Der Kaiser Gallienus wars, welcher die Ruhe in der Kirche wieder herstellte; indem er im Jahre 270, da er allein Herr über das Reich war, alle Edikte wider die Christen aufhub. Sein Vater Valerianus, welcher sich nach einer unglüklichen Schlacht unvorsichtiger Weise in eine Unterredung einließ, war Sapori dem König in Persien in die Hände gefallen; und man bemerkte, daß Makrianus, welcher ihn beredet hatte die Christen zu verfolgen, auch an diesem Unglüke Schuld war; es mag entweder aus Bosheit; oder aus Unbesonnenheit geschehen sein. Der stolze Perser (die benachbarten Könige mochten ihm dagegen vorstellen, was sie wollten) ließ ihm Ketten anlegen; ließ ihm aber seine kaiserliche Kleidung, um ihn desto mehr zu demüthigen. Wenn er auf das Pferd steigen wollte, mußte sich der Gefangene vor ihm auf die Erde büken; und der König stieg ihm mit dem Fusse auf den Naken, der ihm anstatt des Steigbügels diente. Endlich befahl er, ihn lebendig zu schinden; und seinen Körper mit Salz zu bestreuen. Die blutige Haut wurde zum ewigen Angedenken der römischen Schande aufbewahret. Die heidnischen Unterthanen Valeriani verwunderten sich über sein Unglük; denn sie rechneten ihn unter die Zahl ihrer besten Kaiser: allein die Christen erkannten leicht den göttlichen Arm, der sich über das Haupt dieses Fürsten gesenket hatte, weil

weil er wider seine Einsicht und wider seine eigene Neigung ihr Verfolger geworden war. Makrianus sein Verführer hatte auch seinen Theil an dieser Straffe. Nachdem er sich mit seinen zween Söhnen zum Kaiser hatte ausrufen lassen: wurde er von der illyrischen Armee geschlagen, und um das Leben gebracht: ein schmerzlicher Wechsel des Glükes in dem glüklichsten Menschen, den es vielleicht je auf der Erde gab; denn man will bemerket haben, daß sich in ihm der grösste Reichthum, der glüklichste Ausschlag in den Unternehmungen, der tapferste Muth, die feinste Politik, die vollkommenste Erfahrung in den Staatssachen, mit einem Worte, alle menschliche Vortheile mit den vorzüglichsten Talenten vereiniget gefunden haben. Das Geschlecht dieses Böswichtes, welcher so lange Zeit glüklich war, und sich von dem niedrigen Range eines egyptischen Magus bis zu dem Throne erschwungen hatte, gieng bald nach ihm zu Grunde.

Das Reich war dazumal in die betrübtesten Unruhen versenket. Man sah die dreißig Tyrannen zu gleicher Zeit aufstehen, die sich römische Kaiser nannten. Endlich erhielt Gallienus die Oberhand. Gleich darauf fertigte er einen Befehl aus, den er den Bischöfen in Egypten zustellen ließ, um einigermassen die Uibel der Verfolgung gut zu machen, und vorzüglich die Christen in dem Besiz der geheilig-

ten Oerter wieder einzusezen, welche der Kirche gehörten. Er war mit folgenden Worten abgefaßt: Der Kaiser Cäsar, Publius, Gallienus, fromm, glüklich, und allezeit Mehrer des Reichs an Dionysius, an Pinnas, an Demetrius, und an andere Bischöfe. Mein Wille ist, daß man die Oerter räume, welche der Religion geheiliget sind, und daß ihr, ohne von jemanden gestöret zu werden, sie in Kraft der Gnade, die ich schon lange bewilliget habe, in Besiz nehmet. Aurelius Cyrenius der oberste Statthalter soll diesem Befehle auf das pünktlichste nachkommen. Ich habe auch, sezt der Kaiser hinzu, verordnet, daß sich die Wirkung meiner Gnade allenthalben durch die ganze Welt erstreken soll.

Wir finden jedoch unter dieser Regierung einen Märtyrer, mit Namen Marinus, einen vornehmen und angesehenen Mann. Nach dem gewöhnlichen Laufe sollte er an eine erhabene Stelle vorrüken, welche bei den Truppen ledig geworden war. Der Offizier, der unmittelbar nach ihm folgte, und sich um eben diese Stelle bewarb, führte zu seinem Behufe dieses an: daß sein Mitbuhler ein Christ, und folglich von allen Ehrenstellen, und wichtigen Posten ausgeschlossen wäre. Der Statthalter fragte den Marinus, der es ohne Umschweife bekennte. Man gab ihm nur drei Stunden zur Bedenkzeit, wozu er sich entschließen wollte. In dieser

Zeit

Zeit besuchte ihn der Bischof Theotechnus, und legte ihm von einer Seite das Evangelienbuch, und von der andern ein Schwert vor: wähle, sagte er ihm, was dir aus diesen zwei Dingen am liebsten ist. Marinus griff, ohne sich zu bedenken, mit der Rechten nach dem Evangelium. Geh nun, wiedersezte der Bischof: Gott wird dich stärken; und man wird dir das nicht nehmen, was du gewählet hast. Der Bekenner kehrte unerschroken zu dem Richter zurük, und wurde an der Stelle in Gegenwart des Patriciers Astyrius hingerichtet.

Dieser Patricier war noch mehr wegen seines Glaubens und seiner Frömmigkeit, als wegen der Gunst der Fürsten und anderer irdischen Vortheile berühmt. Der Märtyrer hatte kaum seinen Geist aufgegeben; als Astyrius, ob er gleich prächtig gekleidet war, den Leichnam auf seine Schultern nahm, und damit fortgieng, um ihn zur Erde zu bestatten. Dieses ist eben jener Patricier, welcher durch ein Mirakel einen abergläubischen Gebrauch abstellte, der lange Zeit an dem Ursprunge des Jordans üblich war; wo die Ungläubigen Schlachtopfer hineinwarfen, welche nicht mehr zum Vorscheine kamen, weil sich die Gottheit des Flusses, wie sie behaupteten, ihrer unverzüglich bemächtigte. Astyrius, welcher von ungefähr zu dieser Ceremonie kam, bath Gott den Allmächtigen mit lauter Stimme, er möchte in dem Namen Jesu

Christi

Christi den höllischen Betrug zu Schande machen. Den Augenblik kam das Opfer auf die Oberfläche des Wassers zurük; und das falsche Mirakel sank auf ewig zu Boden. Man erzählet noch viele andere wunderbare Thaten von diesem heiligen Christen.

Zu gleicher Zeit gaben die Gläubigen zu Alexandria ein Beispiel der großmüthigsten und unerschrokensten Liebe. Nachdem Aemilianus Präfekt in Egypten in einem Aufstande war genöthiget worden, den Titel eines Kaisers anzunehmen, war die Verwirrung in der Stadt so groß, daß alle Gemeinschaft eines Stadtviertels mit dem andern aufgehoben wurde, so, daß es weit leichter gewesen sein würde, aus Orient in Occident zu kommen. Auf den Gassen sah es weit gefährlicher aus, als mitten in den Wildnissen, und unter den Ungeheuern Lybiens; und oft wurden die Fluthen in dem Hafen ganz mit Blut gefärbt. Aemilianus bevor er unterlag, hatte sich der öffentlichen Kornhäuser bemächtiget: wodurch zu dem Blutbade noch die Hungersnoth kam; und auf die Hungersnoth folgte die Pest. Es war kein Haus, welches nicht voll der Todten war. Die Heiden ließen alles, was ihnen am liebsten war, im Stiche; flohen aus der Stadt; oder warfen die Leichname auf die Strassen, auch die noch Leben hatten. Nur die Christen schienen noch Gefühl der Menschlichkeit zu haben; und

sie

sie betrachteten sich, als wenn sie alle die Pflichten auf sich hätten, welche die Heiden aus Schreken versäumten. Sie kamen allen Unglüklichen ohne Unterschied zu Hilfe, sie mochten Gläubige oder Ungläubige sein; sie trösteten sie mit Zärtlichkeit; erwiesen ihnen die beschwerlichsten und ekelhaftesten Dienste; sammelten die verlassenen Kranken auf; und begruben die Todten. Viele aus ihnen fanden sich selbst bald von der Seuche angegriffen; und ihr Tod, welcher in den Grundsäzen des Glaubens so schäzbar ist, war für unzählige andere ein desto stärkerer Antrieb zur Großmuth. Die Kirche ehret diejenigen, welche in diesen Liebesdiensten starben, als glorwürdige Märtyrer.

Die Seuche schränkte sich nicht in Egypten ein. Sie drang selbst in das Herz des Reiches, und in die schönsten Provinzen Griechenlandes. Sie wüthete zu Rom, und in Achaja so entsezlich, daß sie täglich gegen fünf tausend Menschen dahin raffte. Die Uiberschwemmungen, die Orkane, die Erdbeben waren in Italien, in Afrika, und besonders in Asien nicht minder fürchterlich. Eine Menge Weiber starben vor Schreken in einem Erdbeben, welches mehrere Tage hinter einander fortwährte, mit unaufhörlichen Finsternissen, und mit fürchterlichem Getöse aus dem Eingeweide der Erde begleitet, die sich an verschiedenen Orten spaltete. In der Tiefe dieser Abgründe sah man, wie die

Wogen

Wogen des Meeres ihre unterirdischen Dämme durchwühlten, sich dann schäumend emporschwangen; und ganze Städte unter Wasser sezten.

Nebst diesen Geißeln und den Folgen eines bürgerlichen Krieges, wo eine jede Provinz, so zu sagen, ihren Tyrann hatte, sah sich das Reich von allen Seiten den Einfällen der Barbaren blos gegeben. Eine Uiberschwemmung von Menschen, welche nichts anders, als die Gestalt davon hatten, ergoß sich aus Germanien in Italien, und drang bis nach Ravenna. Eben dieser Stromm überschwemmte Gallien; wo die Bürger die Städte verliessen: und diejenigen, die sich widersezen wollten, die unmenschlichste Grausamkeit erfuhren. Andere Germanier warfen sich in Spanien. In Sicilien hatte man mit Räubern Krieg, welche noch ärger hauseten, als die Barbaren. Die Quaden und Sarmater verwüsteten Pannonien; die Gothen und Scythen Griechenland und Asien, besonders Bithynien, wo alle Städte ohne Ausnahme von Grund aus zerstöret wurden. Die Parther kamen bis in Syrien; das Reich zerfiel von allen Seiten; und die Kirche hub sich über den Trümmern der Abgötterei empor. Die fremden Nationen nahmen eifrige Christen, und heilige Bischöfe gefangen mit sich, bei denen sie anfangs ihre seltenen Tugenden, und weisen Maximen bewunderten. Bald aber wur-

den die Sklaven ihre Lehrmeistrer; und man schmiegte sich unter das göttliche Gesez, welches sie noch besser durch ihre Werke, als durch ihre Worte verkündigten; wodurch es geschah, daß man haufenweise herbeilief, die Taufe zu empfangen.

Indessen schien der Kaiser Gallienus, welcher sonst von Natur aus Fähigkeit des Geistes hatte, seinen Verstand in Weichlichkeit und Wollüsten verloren zu haben. Wenn man ihm die Nachricht brachte, daß er in Gefahr stünde, Egypten oder Gallien zu verlieren: nun, gab er zur Antwort: können wir denn ohne die belgischen Tücher, und ohne der Leinwand von Pelusium nicht leben? Er beschäftigte sich blos mit kindischen und thörichten Wollüsten, vollkommen zufrieden, wenn nur seine Wohnung mitten im Winter mit Rosen ausgeschmüket war, und er zu allen Jahreszeiten Erdbeere und Melonen essen konnte. Er trank nur aus goldenen Bechern mit kostbaren Steinen besezt; und niemals zween Becher von einem Weine hintereinander. Er war nicht minder in den Bädern anzutreffen, die er des Tages fünf bis sechsmal gebrauchte. Die Schamhaftigkeit verbindet uns, den Vorhang über die übrigen Umstände von dieser Gattung Weichlichkeit, und über die Gesellschaften, die er sich da verschafte, zu ziehen. Endlich stieg die Verachtung gegen seine Person auf das Höchste. Im Jahre 268.

räum-

räumte der Oberste von der Leibwache, einverstanden mit dem General Claudius, den weichlichen Kaiser aus dem Wege; und Claudius wurde an dessen Stelle gesezt; dann stürzte man die Söhne und den Bruder des Gallienus vom Kapitol herunter, welche allein von dem Stamme Valeriani noch übrig waren, der folglich hiemit ganz ausgerottet wurde.

Claudius, der zweite dieses Namens, des Reiches vollkommen würdig, wenn er es nicht durch ein Verbrechen erhalten hätte, besaß dasselbe nicht viel über zwei Jahre. Dieß war der fähigste Mann, dem Stande des Reiches empor zu helfen. In dem ersten Jahre seiner Regierung machte er sich allgemein, auch bei den Christen beliebt; im zweiten vergoß er ihr Blut, nicht sowohl aus Haß gegen sie; als um mit seinem Vorfahrer nichts ähnliches zu haben. Er starb an der Pest in Pannonien, nachdem er dort den Krieg der Gothen glüklich vollendet hatte. Quintillus sein Bruder wurde an dessen Stelle von den Soldaten auf den Thron erhoben, welche ihn aber, weil er so strenge war, nach vierzehn Tagen zwangen, sich selbst die Adern aufzuschneiden. In eben diesem Jahre 270. gegen das Ende kam das Reich an den Aureliamus, einen Pannonier von Geburt, und von niedriger Herkunft; welcher sich aber durch sein ausnehmendes Verdienst stuffen-

weise

weise bis zu den ersten Kriegsstellen erschwungen hatte.

Der Papst Dionysius war dem heiligen Märtyrer Sixtus nachgefolget, nachdem der apostolische Stuhl ein Jahr lang ledig gestanden hatte. Seine Liebe, so wie seine Wachsamkeit erstrekte sich über die ganze christliche Welt. Er kam den Gläubigen in Asien, welche von den Barbaren waren geplündert worden, mit mildthätiger Beisteuer zu Hilfe; und er erstrekte seine Freigebigkeit bis zu denen, welche als Sklaven davon geführet wurden. Man hat behaupten wollen, er habe die Kirchen und die Bethäuser Roms unter die Priester der Stadt getheilet; und er habe die Pfarren und die Diöcesen, die unmittelbar zu Rom gehören, eingerichtet. Allein er that nichts anders, als daß er den Kirchen wieder Hirten gab, die sie durch das Unglük der Zeiten verloren hatten; und daß er die Grenzen ihrer Bezirke gewisser und genauer bestimmte, als sie es vorher waren. Nach zehn Jahren seines Papstthumes, welches durch die Verdammung des Sabellius und der Grundsäze des Paulus von Samosathe merkwürdig war, starb er den 26. December 256, und hatte in zween Tägen den heiligen Felix zum Nachfolger.

Diese zweite Kezerei war um so gefährlicher, da sie den ganzen Gift der ersten enthielt; und durch eine besonders ausgesonnene Bosheit

den Grundstein zu dem Arianismus legte, der ihr ganz entgegen gesezt zu sein schien. Einerseits behauptete Paulus mit dem Sabellius, daß es unter den drei göttlichen Personen keinen andern Unterschied, als blos den Namen nach, gebe; daß im Grund unter ihnen eben die Einigkeit statt habe, als in der göttlichen Wesenheit. Andrerseits (und die Schriftsteller, welche sich nicht in alle seine Spizfindigkeiten hineingedacht haben, mögen sagen, was sie wollen) leugnete er, daß der Sohn von einer Wesenheit mit dem Vater sei, indem er diesen Ausdruk in einem groben und körperlichen Verstande nahm; und die heiligen Lehrer beschuldigte, als wenn sie die Gottheit, wie einen Leib, in mehrere Theile zerstükten. Folglich wollte dieser Ketzer, daß Jesus Christus seiner Natur nach ein blosser Mensch sei; daß er vor Maria, von welcher er den Ursprung seines ganzen Wesens habe, keineswegs gewesen sei; daß er sich aber durch seine Verdienste würdig gemacht habe, mit dem Titel des Sohnes Gottes beehret zu werden. Endlich wollte er von unsern vornehmsten Geheimnissen den Schleier wegziehen, und an ihre Stelle verschiedene Punkte aus dem Judenthum unterschieben, um sich desto sicherer in dem grossen Kredite zu erhalten, in welchem er bei der Königinn Zenobia stand, welche von jüdischer Religion, und überaus mächtig in Orient war, seitdem Odonatus ihr Gemahl aus einem

Ath. de Syn. vers. fin.

einem kleinen Fürsten über einige Saracener, die Geisel der Perser, die Stüze des wankenden Reiches, und endlich Kaiser geworden war.

Nach dem Tode ihres Gemahls bewies Zenobia, daß man nicht ohne Ursach glaubte, daß sie an den Heldenthaten dieses Fürsten Antheil gehabt hatte; und sie eroberte noch Egypten und Bithynien dazu. Allein dieses ausserordentliche Weib, in welchem die Natur alle schönen, und zugleich alle grossen Eigenschaften vereiniget zu haben schien, wollte sich in den Wahrheiten des Christenthums unterrichten lassen; und fiel in schlechte Hände. Paulus von Samosathe, welcher Demetriano, Bischof zu Antiochia nachgefolget war, und an den sie sich wandt, hielt sich wenig an die Grundsäze des Glaubens; und weil dieser Höfling glaubte, daß eine so unumschränkte Monarchinn, welche sich vorzüglich auf ihren durchdringenden Verstand viel einbildete, die Unterwürfigkeit ihres Geistes schwerlich auf die Probe stellen lassen würde; so lehrte er sie von Jesu Christo nichts, als was sie leicht glauben konnte.

Der Lehrunterricht des Bischofes machte Aufsehen. Zudem war sein Leben dem Geiste der Heiligkeit, wornach noch der ganze bischöfliche Stand trachtete, wenig gleichförmig. Anstatt mit der Sittenverbesserung, wie die meisten Kezer, groß zu thun, schlug er vielmehr einen bequemern Weg ein, und führte ein Wohl-

leben mit einer Pracht, die vor ihm in seinem Stande ohne Beispiel war. Man sah ihn öffentlich nicht anders, als mit einem prächtigen und zahlreichen Gefolge erscheinen: er äußerte eine weltliche und lächerliche Eitelkeit, sogar an dem Fuße des Altares, wo er anstatt der geheiligten Hymnen Gesänge zu seinem Lobe anstimmen ließ. Seine Aufführung, was die Sitten betrift, war noch ärgerlicher: er hielt junge Frauenzimmer, die ihn überall begleiten mußten; und er wollt, daß seine Geistliche eben so frei leben sollten, um gleichsam seinen eigenen Lebenswandel zu rechtfertigen.

Die Bischöfe, welche in Wahrheit für das Beste der Kirche eiferten, und welche in diesen schönen Jahrhunderten in großer Anzahl waren, erschraken über den Anblik des Uibels, welches ein solches Beispiel verursachen konnte. Ohnesich durch die Gunst der Zenobia, deren sich der strafbare Mann versichert hatte, abschreken zu lassen, versammelten sie sich selbst zu Antiochia, wo die Wiedererstattung am nothwendigsten war; und sie hatten das Herz, den Bischof vor sich zu fodern. Der unbeugsame und fromme Firmilianus von Cäsarea hatte in diesem Concilium den Vorsiz. Die meisten der übrigen Väter waren theils unerschrokene Bekenner, theils berühmte und heilige Lehrer, theils wunderthätige Männer.

Bei dem Anblike solcher Richter zitterte der Bischof von Antiochia, so mächtig er übrigens war; er erschien, unterwarf sich dem Scheine nach, und versprach alles. Man glaubte ihm um so viel lieber; weil man Ursache hatte, eine Verfolgung zu befürchten, wozu eine unvernünftige Strenge Anlaß gegeben haben würde. Allein man nahm bald gewahr, daß Paulus weder seine Sitten, noch seine Lehre geändert habe. Die Bischöfe versammelten sich aufs neue, und immer an dem Orte, wo das Aergerniß gegeben wurde. Sie verließen sich auf den Firmilianus; allein sie hörten, daß er unterwegs gestorben war. Paulus wurde jedennoch zu Schande gemacht. Ein gewisser Malchion zu Antiochia, welcher, ob er gleich noch nicht Priester war, in den Religionssachen sehr bewandert war, und bündig zu schließen wußte, dekte die Ränke des Betrügers auf, und nöthigte ihm das Geständniß seiner wahren Gesinnungen ab. Der Kezer wurde in den Kirchenbann gethan, und seiner Würde entsezet. Da er aber reich an Spizfindigkeiten und Zweideutigkeiten war, und das Wort von einer Wesenheit (consubstantialis) in dem groben und materiellen Verstande nahm, wie wir gesehen haben: so verwarfen die antiochenischen Väter diesen Ausdruk, welchen die Väter zu Nicäa in der Folge so nüzlich angewendet haben, allein in einem ganz andern Sinne: indem alles bei

dem Gebrauche der Wörter von den Zeiten und Umständen abhängt.

Nachdem Paulus verdammet war; legte er die Larve der Heuchelei ab. Anstatt sich seinen ehrwürdigen Richtern zu unterwerfen, blieb er hartnäkig bei seinem Bisthume; und fuhr fort, den bischöflichen Pallast zu bewohnen. So lange Zenobia das Reich in Orient verwaltete; fand er leicht Mittel sich aufrecht zu erhalten. Allein nachdem die Staatsklugheit Aureliani den Römern zu verstehen gegeben hatte, daß die Majestät des Reiches in den Händen eines Weibes, und einer Ausländerinn herabgewürdiget wäre; nahm dieser Kaiser seine Maaßregeln, ersah seinen Vortheil, überwand die Prinzeßinn, und führte sie gefangen mit sich. Da sich Aurelianus, seitdem er regierte, den Christen noch nicht abhold bezeiget hatte; so wandten sich diese an ihn, wider den entsezten Bischof von Antiochia, der immer hartnäkig verblieb. Der Kaiser befahl, der bischöfliche Pallast sollte demjenigen zu Theile werden, welchen der Bischof von Rom, und die in Italien für würdig anerkennen würden. So weltkündig war es, daß man keinen bessern Beweis des wahren Christenthumes haben konnte, als die Einigkeit mit der römischen Kirche. Paulus wurde schändlich vertrieben, und Domnus kam an seine Stelle.

Allein Aurelianus ließ den Christen nicht immerfort Gerechtigkeit wiederfahren. Er glaubte, die Gewogenheit des Senates und des Volkes zu gewinnen, wenn er die Feinde ihrer Götter peinigen würde. Da er selbst von Natur aus abergläubisch, und sehr für die Wahrsagungen eingenommen war: so beklagte er sich, daß viele Grosse des Reiches, nach dem Beispiele der Christen, nicht viel auf die sybillinischen Bücher hielten. Dieß waren Schriften einiger sonderbarer Weibsbilder, die für Orakel gehalten wurden; welche aber nichts wunderbares in sich enthalten, als einen ungemein schwülstigen Stil von unverständlicher Dunkelheit, und das würdige Gepräge einer zerrütteten Einbildungskraft. Man lernte daraus nichts anders, als nichtswerthe Beobachtungen über Kleinigkeiten; zum Beispiele, an den Festtagen gewisse Spiele auf eine gewisse Art zu feiern; oder irgend einen Nagel in die Mauer des Kapitols hineinzubringen. Was die Bücher anlangt, welche wir noch unter dem Namen der Sybillen haben, und welche nichts anders enthalten, als Wahrsagungen, oder Unterweisungen, die sich auf das Christenthum beziehen; ungeachtet sie von einigen alten Vätern angeführet wurden, indeß sie andere für verdächtig hielten: so ist es nach der gesunden Kritik gewiß, daß sie in dem zweiten Jahrhunderte sind unterschoben worden; nur

einige Stellen ausgenommen, die in den älte-sten Zeiten erwähnet wurden.

Der Kaiser war im Begriffe, ein entsez-liches Urtheil wider die Ehristen zu unterzeich-nen; als er durch den Donner geschreket wur-de, der zu seinen Füssen schlug. Er änderte seinen Willen nicht; und die Verbannung wur-de nur verschoben. Nachdem ihn Gott dem Verderbnisse seines Herzens überlassen hatte, sagt Laktantius; so ließ er blutige Edikte wider uns ergehen, welche zur neunten Verfolgung Anlaß gegeben haben. Allein zum Glüke ge-schah dieses an dem Ende seiner Regierung; so daß die Edikte noch nicht in die entfernten Pro-vinzen gekommen waren, als er durch die Ver-schwörung seines Geheimschreibers umgebracht wurde. So bewies der Herr, daß er den Mächten der Welt nur in so ferne die Freiheit gestatte, seine Diener zu verfolgen, als es die Absichten seiner Gerechtigkeit und seiner Barm-herzigkeit gegen sie erheischen; das ist, nur in den Umständen, welche geschikt sind, sie zu ih-ren Pflichten zurükzurufen, und ihnen Gelegen-heit zu größern Verdiensten zu verschaffen. Die-se Edikte hatten nun zwar geringe Wirkung; da aber die bekannten Neigungen der Monar-chen nicht minder wirksam, als ihre Befehle sind: so war der Haß des christlichen Namens in einem Fürsten, der von Natur aus grausam war,

war, Ursache, daß viele zu Märtyrern gemacht wurden.

Nebst denen in Gallien, von welchen wir oben geredet haben, rechnet man unter die Zeiten Aurelians entweder vor, oder nach seiner Thronbesteigung den berühmten Martertod des heiligen Priskus, welcher mit einem Haufen Christen in den Wäldern von Auxerre, wo sie sicher zu sein glaubten, geschlachtet wurde: der heiligen Jungfrau Columba, welche besonders zu Sens verehret wird, wo sie nach einigen Schriftstellern gelitten haben soll; der heilige Eutropius, Zozimus und Bonosus mit fünfzig Soldaten, welche Bonosus bekehret hat; und welche nicht weit von Rom getödtet wurden. Der heilige Papst Felix, der sie zur Marter aufgemuntert hatte, nahm an ihren Peinen, und an ihrem Triumphe Antheil; und nach vierzehn Tagen, das ist, den 5. oder 6. Jänner 275. wurde Eutichianus erwählet.

Das Märterthum Konons und seines Sohnes, ward in Lykaonien sehr gepriesen. Der strenge Lebenswandel Konons war so bekannt, daß er hierüber von seinem Richter die bittersten Spöttereien vernehmen mußte. Ja, erwiederte der eifrige Christ, das Kreuz machet meine ganze Glükseligkeit aus. Denke nicht, daß du mich durch die Rüstung der Marter schreken wirst. Ich kenne ihren ganzen Werth für den Himmel. Die heftigsten und langwührigsten sind der Ge-

genstand meiner Wünsche. Der schlaue Tyrann, um ihn zu erweichen, fragte ihn, ob er Kinder hätte. Ich habe einen Sohn, antwortete er, und es würde mich unendlich freuen, wenn er Theil an meinem Glüke haben sollte. Man führte ihn sogleich herbei. Man lezte beide, Vater und Sohn auf eine feurige Bettstätte; dann überbrachte man sie in einen Kessel siedenden Oels; endlich schnitt man ihnen mit einer Holzsäge die Hand ab, worauf sie unter dem Lobe Gottes ihren Geist aufgaben. Der Schaafhirt Mammas litt zu Cäsarea einen heldenmüthigen Tod, und seine Verehrung wurde so berühmt, daß sich die beredtesten Lehrer der griechischen Kirche, der heilige Gregorius von Nazianz, und der heilige Basilius, gleichsam in die Wette bestrebten, Lobreden auf ihn zu verfassen.

Nach den verschiedenen Bewegungen der Gnade wirkte der Glaube verschiedentlich auf die Gläubigen. Indeß sich andere einen gewaltsamen Tod wünschten: entfernte sich Antonius aus der verkehrten und unruhigen Welt, um eine neue Kunst zu erlernen, sich selbst zu kreuzigen; und sie einer unzähligen Menge freiwilliger Märtyrer zu überliefern. Er war in Oberegypten von vornehmen und reichen Aeltern gebohren, die sich durch ihre aufrichtigen und gründlichen Gesinnungen gegen die Religion auszeichneten. Sie gaben ihm eine so christliche

Er=

Erziehung, daß er, von seiner Kindheit an, eine vorzügliche Heiligkeit verrieth. Man war so sorgfältig, ihn von den bösen Gesellschaften abzuziehen, daß man ihn nicht einmal mit den jungen Leuten seines Alters in die Schule schikte. Die Wissenschaft des Heils war die einzige, worauf sich diese von dem Himmel gesegnete Seele verlegte. Daher konnte er bei seinem durchdringenden Verstande und ausnehmender Beurtheilungskraft, weder lesen, noch schreiben; er verstand keine andere Sprache, als die egyptische, die unter der römischen Herrschaft bei den natürlichen Einwohnern des Landes noch üblich blieb. Allein er erschien so emsig bei den Religionsversammlungen, und war bei den evangelischen Unterweisungen so aufmerksam, daß er in dieser Wissenschaft den geschiktesten Lehrern gleich kam. Zudem hatte er ein so glükliches Gedächtniß, daß ihm nichts entfiel, was er einmal gelernet hatte.

Eines Tages gieng er seiner Gewohnheit nach in die Kirche, und beschäftigte sich mit dem, was er kurz vorher von den Aposteln lesen gehöret hatte, daß sie von allem entblößt waren, um Jesu Christo nachzufolgen. Von ungefähr, oder vielmehr aus göttlicher Fügung hörte er bei dem Eintritte die Stelle des Evangeliums, wo der Herr zu dem Reichen sagt, daß er, wenn er vollkommen sein wolle, all sein Gut verkaufe, und den Werth unter die Armen austheile. An-

tonius

tonius glaubte, daß Gott in diesen Unterweisungen besondere Absichten über ihn hätte, er gab alles, was er hatte, weg, und sezte dem Buchstaben nach den evangelischen Rath ins Werk. Seine Aeltern waren ungefähr vor sechs Monaten gestorben; und hatten ihm in dem achtzehnten Jahre seines Alters ein beträchtliches Vermögen sammt einer noch jungen Schwester hinterlassen; deren er sich auf das sorgfältigste annahm, wie es die Natur und die christliche Klugheit erfoderten. Er vertraute sie gottseligen Jungfrauen an, die sie nach ihrem Muster bildeten. Er aber zog aus der Stadt zu einem grauen Manne, welcher von Jugend auf ein einsiedlerisches Leben führte, und an Frömmigkeit auch in den Zeiten des Eifers wenige seines gleichen hatte.

Bisher hatten die auserwählten Seelen, welche der Herr zu einer vollkommenern Ausübung des Evangeliums berief, ganz allein in abgelegenen Oertern ziemlich nahe an den Städten und Marktfleken gewohnet; und hatten sich noch nicht entschlossen, in die große Wüste einzudringen. Der heilige Geist, welcher sich dem Antonius sichtbar zum Führer gab, ließ ihn nicht bei der Nachahmung seines Altvaters allein stehen bleiben. Der Schüler eines so grossen Lehrers hörte kaum von einem Heiligen reden, als er schon durch einen frommen Wetteifer angetrieben, von ihm irgend ein Beispiel, oder ein

Lehr-

Lehrstük empfangen wollte, welches er in die Aus-übung bringen könnte. Er beobachtete mit einer frommen Neugierde alle die Tugenden, worinn sich ein jeder hervorthat, in diesem die Abtödtung, in jenem den Eifer, in einem andern das sanftmüthige und liebreiche Wesen, die Geduld und die Dienstfertigkeit. Er brachte alle diese heiligen Bilder, die in seinem Gedächtniße wie in einem unauslöschlichen Buche eingegraben waren, in seinen Aufenthalte zurük, dachte darüber nach; zerfloß in dem Gebethe in Thränen; und bereicherte seine Seele mit allen Schäzen der Gnade und der Tugend. Vorzüglich bestrebte er sich, der demüthigste und gehorsamste aus allen Einsiedlern zu sein, so, daß ihn die Altväter nicht anders, als mit dem zärtlichen Namen des Sohnes, andere ihren vielgeliebten Bruder nannten; er war auch bei Gott und den Menschen beliebt.

Der Feind unsers Heiles konnte nicht ohne großen Verdruß sehen, was ein so glüklicher Anfang vorzubedeuten schien. Er versuchte ihn durch allerhand Anfechtungen von seinem Entschluße abzuwenden; er stellte ihm die Güter, die er verlassen hätte; den Adel seiner Geburt, und die Ansprüche, die er in der Welt machen könnte, und selbst die Obsorge vor Augen, die er seiner jungen Schwester schuldig wäre. Er erfüllte seinen Geist mit Bildern von allen Gegenständen der Leidenschaften; und gab sich alle

Mühe, das Feuer der Wollust in seinem Herzen anzufachen. Der junge Einsiedler überwand alles durch das Gebeth, und durch die Buße. Sein Bett war nichts als eine Strohdeke; auch diese fand er noch zu weich; und er lag öfters nur auf der blossen Erde; und brachte ganze Nächte schlaflos zu. Er aß des Tages nur einmal nach Sonnenuntergange, und blos ein wenig Brods mit Salz: und trank nur Wasser. Sich von Wein und Fleisch zu enthalten, war schon eine, bei allen Einsiedlern, eingeführte Gewohnheit.

Da er immer an Tugenden zunahm; fand er bald, daß dieses Leben für ihn noch zu bequem wäre; und wünschte sich eine größere Einsamkeit, die er auch in einem Grabe aufsuchte, welches von aller menschlichen Wohnung weit entfernt war. Diese Grabmäler waren bei den Egyptern ziemlich große Gebäude, wo sie in verschiedenen unterirdischen Grüften die Todten ihrer Familie begruben, und bewahrten. Blos von der Furcht des Herrn durchdrungen, welche ihn über die kindische Furcht vor den Todten und Geistern hinwegsezte, wählte Antonius eines dieser Gräber, das am weitesten entlegen war, und verschloß sich, nachdem er einen seiner Freunde gebethen hatte, ihn von Zeit zu Zeit mit Brod zu versehen. Die höllischen Geister, denen dieses gleichsam zum Troz geschah, merkten nur allzuwohl, was sie von dieser starken Seele

zu

zu fürchten hätten, welche durch ihr Beispiel so viele andere bilden würde. Nach der Erzählung des heiligen Athanasius, der sie aus dem eigenen Munde des heiligen Einsiedlers vernommen hatte, sah er eines Tages, als wenn sich die vier Mauren seiner Wohnung eröffnen, und eine Menge Löwen, Drachen und Ungeheuer von allen Gattungen auf ihn zuspringen wollten. Er begab sich zu dem Gebethe, und verachtete alle diese Blendwerke. Den Augenblik darnach fiel ein Lichtstrahl auf ihn; und alle diese Gespenster verschwanden. Herr! rief er: wo warst du vor einem Augenblik? Hier war ich, antwortete die himmlische Stimme; allein, ich wollte Zeuge deines unerschrokenen Muthes sein.

Antonius, welcher sich gestärket fand, brach den folgenden Tag gegen die große Wüste Thebaidens auf. In seinem ersten Aufenthalte hatte er fünfzehn Jahre zugebracht; und brachte deren zwanzig in diesem zu: welcher nichts anders, als ein zerfallenes Schloß war, wo er von allem menschlichen Umgange entfernt, nur zweimal das Jahr einige Stüke Brods empfieng, die man ihm über die Mauer hineinwarf. Hier war es eigentlich, wo er den ersten Grundstein zu dem Kloster legte.

Der Kaiser Aurelianus empfieng dazumal den Lohn seiner Grausamkeiten, indem er mit seinem Leben das Diadema verlor, welches er, der erste aus den Kaisern getragen hatte. Sein

eigener Sekretär, und einige Offiziere vom ersten Range, die ihn fürchteten, warfen sich über ihn her, und ermordeten ihn zu Anfange des Jahres 275, da er in Thracien marschierte. Nach seinem Tode wollten die Armee und der Senat durch eine erstaunenswürdige Gefälligkeit, sieben Monate hindurch einander die Ehre überlassen, einen Kaiser zu machen. Endlich erwählte den 25ten September in eben diesem Jahre der Senat den Tacitus. Allein sechs Monate darauf wurde er in Orient von den Soldaten um das Leben gebracht. Er wurde von dem ganzen Reiche bedauert, welches sich in einer so kurzen Regierung die größten Hoffnungen von ihm gemacht hatte.

Ohne Zweifel ist es aus diesem Grunde geschehen, daß die Wahrsager aus dem Eingeweide des Opferviehes, von Rom aufbrachen, um ihm über die künftige Größe eines Prinzen aus seinem Geblüte ein merkwürdiges Orakel zu überbringen, welches zwar wider die Gewohnheit klar und deutlich war, aber nur um desto gewisser der Falschheit überwiesen zu werden. Allein die Propheten hatten die Vorsicht gebraucht, die Erfüllung desselben so weit hinauszusezen, daß sie nicht mehr Gefahr laufen konnten, für ihren Betrug gebührend bestrafet zu werden.

Ein Monat nach dem Tode des Tacitus erwählten die orientalischen Truppen zur grossen Freude des Volkes und des Senates, den Pro-

bus,

bus, welcher der Sohn eines Kriegstribuns, und in Pannonien geboren war. Im zweiten Jahre dieses Kaisers begann Mannes, der Urheber der ärgerlichsten und langwührigsten Kezerei, die vielleicht je die Kirche verwüstet hat, den ersten Samen davon auszustreuen. Er war in Persien in der Sklaverei geboren, woraus er von einer Wittwe befreiet wurde, welche, da sie keine Kinder hatte, ihn an Kindesstatt annahm, ihn wie ihren eigenen Sohn erziehen ließ, und ihm ihr ganzes Vermögen gab. Damit man auf seinen ersten Stand vergessen möchte, veränderte er seinen wahren Namen Rubrik, in Manes; woraus die Griechen Manichäus, und zugleich in ihrer Sprache ein Wortspiel machten, wodurch sie einen albernen Schwäzer andeuten wollten. Manes hatte jedoch eine ungemeine Leichtigkeit sich auszudrüken; und er war in allen persischen Wissenschaften bewandert; allein er hatte aus den Büchern eines Arabers Scytian mit Namen, welche ihm mit der übrigen Verlassenschaft seiner Pflegemutter zugefallen waren, wunderliche Dinge gelernet. Daher hielt er sich für einen göttlichen Menschen, nannte sich Parakletus, oder das Licht des menschlichen Geschlechts, und wollte sogar auf die Gabe der Mirakel Anspruch machen.

Der Unbesonnene war so verwegen, und rühmte sich, daß er den Sohn seines Königes gesund machen wollte, der eben gefährlich krank

lag. Das Kind starb; und der Betrüger wurde gefangen gesezt. Er fand aber Mittel, zu entkommen; und flüchtete sich aus dem Königreiche. Seine Wache wurde dafür mit dem Tode bestrafet. Er aber gieng in Mesopotamien, und suchte sich allda Schüler zu machen; und sprach jederzeit von Jesu Christo mit Ehren, um die Christen hinter das Licht zu führen. Dieß war beinahe alles, was diese Sekte mit dem Christenthume gemein hatte. Manes hatte mit dem Archelaus, dem Bischofe zu Cäsarea, und nachgehends mit dem heiligen Priester Tryphon eine öffentliche Unterredung; wurde aber allzeit mit Schande abgewiesen, ohne jedoch auf einen bessern Weg gebracht zu werden. Das Volk aus Erbitterung über seine Gotteslästerungen drohte ihn zu steinigen; er aber nahm die Flucht in Persien zurük, wo er seinem Könige in die Hände fiel, der ihn lebendig schinden ließ. Sein Körper wurde den wilden Thieren vorgeworfen, und seine Haut an ein Stadtthor aufgehängt.

Seine Schüler unterließen nicht, aller Orten seine greuliche Lehre zu verbreiten, welche nicht nur den Gift der meisten alten Kezereien, sondern, wie der heilige Papst Leo sagt, alles, was die jüdische Hartnäkigkeit unbeugsames, das Heidenthum unheiliges, die Zauberkunst abscheuliches hat, mit einem Worte, alle Gottlosigkeiten und Ungereimtheiten in sich enthielt, deren der menschliche Verstand fähig ist. Die Mäch-

te

te haben zu allen Zeiten, und zuweilen mit der gröſsten Strenge diese Sektirer, welche Feinde aller guten Ordnung sind, verfolget; und wenn sie die Kezer überhaupt verbannten, so wollten sie durch dieses Wort besonders und eigentlich die Manichäer verstanden haben. Dessen ungeachtet vermehrten sie sich unaufhörlich und ohne Zahl. Einen Theil ihrer Irrthümer hat man in dem zwölften Jahrhunderte unter den Albigensern; und noch viel später unter den hochmüthigen Reformationspriestern gefunden, welche, da sie keine andere Lehrfolge aufweisen konnten, sich nicht geschämet haben, zu solchen Stammvätern zurükzugehen.

Der Grund des Manichäismns war die falsche Einbildung, worinn diese unwissende Sekte war, daß das böse ein wirkliches Wesen, und nicht eine blosse Beraubung des Guten sei. Denn da eine wirkliche Ursache nothwendig ist, um eine wahrhafte Wirkung hervorzubringen; und Gott nicht Ursache des Bösen sein kann: so lieſsen diese unglükseligen Sophisten zween Götter, oder zwei ursprüngliche Wesen zu, wovon sie das eine zum Urheber des Guten, und das andere zum Urheber des Bösen machten. Sie gaben auch dem Menschen zwo Seelen, die eine gut, die andere böse; vernichteten die Freiheit; und hielten sich nicht für strafbar, wenn sie auch die unordentlichsten und abscheulichsten Handlun-

gen begiengen, welche sie alle der bösen Seele zuschrieben.

Die Erbsünde, die Nothwendigkeit der guten Werke, das Geheimniß der Erlösung; und alle die Glaubensartikel, welche mit ihren Lehrsäzen nicht bestehen konnten, verwarfen sie. In ihrem Sinne konnte man mit dem Fleische und mit der Materie, welche ein Werk des bösen Wesens wäre, nichts Gutes thun. Diesem Zufolge verdammten sie die Zeugung und die Ehe, ohne sich jedoch den Umgang mit Weibern zu untersagen; lästerten aufrührischer Weise die bürgerliche, so wie jede äußerliche Macht; schrieben das alte Gesez dem bösen Wesen zu; zählten die Verehrung der Reliquien und der heiligen Bilder unter die Abgötterei; sahen die Menschwerdung und das Leiden Jesu Christi, welches im Grunde seiner unwürdig wäre, als blos scheinbare Handlungen an; ob sie gleich von diesem Gottmenschen, und von den göttlichen Personen nicht genugsam erhabene Begriffe hatten. Bald machten sie unter verschiedenen Benennungen blos eine einzige daraus. Bald körperten sie dieselben, als wahrhafte Abgötterer, in die Luft, in das Licht, in die Sonne, und in den Mond ein, welche sie wie die Perser anbetheten. Sie ließen auch, wie diese Völker, und die Indier, die Seelenwanderung in verschiedene Leiber der Thiere zu, und tausend andere dergleichen alberne Possen, theils in ihren

abergläubischen Beobachtungen, theils in ihrem Glauben. Sie behaupteten zum Beispiele, daß wenn jemand ein Thier tödtete, oder eine Pflanze ausriß, er in diese Pflanze, oder in dieses Thier verwandelt werden würde. In dieser Furcht, glaubten sie, bevor sie ihre Nahrung nahmen, sich gewisser Betheuerungsformeln bedienen zu müssen. Das Brod, welches sie genießen wollten, warfen sie in die Höhe; fluchten demjenigen, der es gemacht hat; und wünschten ihm, zermalmet, zerknetet, gebaken, und in allem so behandelt zu werden, wie dieses unglükselige Wesen.

Die Manichäer bestanden aus zwo Klassen. In der ersten waren die Zuhörer, welche sich vom Wein, vom Fleisch, und von allem enthalten mußten, was von dem Fleische kam; in der zweiten waren die Auserwählten, welche nebst dieser Enthaltung sich zur Armuth und zur vollkommenen Entäußerung alles Irdischen bekennen mußten. Allein zu ihrer Entschädigung hatten diese Auserwählte allein den Schlüssel zu den Geheimnissen ihrer Sekte: denn in ihren heimlichen Zusammenkünften ergaben sie sich mit einer vollkommenen Freiheit solchen Ausschweifungen, welche sogar bei den Heiden Abscheu und Unwillen erwekten. Sie hatten eine Taufe, aber gänzlich verunstaltet und entheiliget. Das Abendmahl begiengen sie auf eine so greuelvolle Weise, daß man es nicht schildern kann,

ohne schamroth zu werden. Unter den Auserwählten waren zwölf, welche Meister hießen, und ein dreizehnter, welcher sich in der Eigenschaft des eigentlichen Nachfolgers des Manes, als das Oberhaupt aller übrigen ehren ließ, und sich, wie er, Parakletus nannte. Unter diesen standen zwei und siebenzig Bischöfe, welche von den Meistern geweihet wurden, und welche hinwiederum Priester und Diakonen weihten. Mit diesem Schattenbilde des Christenthumes, womit sie noch eine außerordentliche Sprache und einen Schein von geistlicher Salbung und Strenge verbanden, gelang es dieser Sekte, unzählbare Anhänger zu gewinnen. Der Manichäismus ist im Jahre 277. in einem Concilium in Mesopotamien verdammet worden.

Diese Kezerei machte noch nicht viel Aufsehens in Occident, wo der heilige Eutichianus auf dem Stuhle des heiligen Petrus mit allen Ehren saß. Er starb zu Rom im Jahre 283., den 7. oder 8. December. Cajus wurde den 17. eben dieses Monates erwählet, und verwaltete die Kirche über zwölf Jahre.

Es war beiläuftig ein Jahr, daß die illyrische Armee den Kaiser Probus ermordet hatte. Während seiner Regierung, welche sechs Jahre dauerte, und seines Vorgängers Tacitus, geschah keine offenbare Verfolgung. Die Kirche hatte dazumal nur von Seite gewisser Magistrate zu leiden, welche sich auf alle Edikte beriefen,

um

um ihren Haß und ihren falschen Eifer zu befriedigen. So ereignete sich der Martertod des Sabatius, welcher zu Antiochia vor den Richter Heliodorus geführet wurde. Er bekannte unerschroken Jesum Christum; allein da er unter den Quaalen häufige Thränen vergoß, spottete der Richter mit einer unmenschlichen Grausamkeit seiner Empfindlichkeit. Ja, sagte Sabatius, ich empfinde lebhaft den Schmerzen; aber für meinen Gott leide ich ihn gern. Möchten doch meine Thränen dir begreiflich machen, wie sehr ich ihn liebe, und wie sehr man ihn lieben muß!

An die Stelle des Probus erwählten die Truppen den Carus, den Obersten der Leibwache, welcher seine zween Söhne, Carinus und Numerianus zu Cäsarn ernannte. Er war von Narbonne, und regierte nur sechzehn bis siebenzehn Monate. Er wurde von einem Blize erschlagen, als er wider die Perser zu Felde lag; und seine zween Söhne führten die Regierung fort. Numerianus wurde einige Monate darnach auf Befehl des Aper seines Schwähers getödtet, welcher sich auf den Thron schwingen wollte. Allein die Truppen, welche über diesen Todschlag aufgebracht waren, erwählten den 17. September 281. den Diokles; welcher den Namen Diokletianus annahm, und an der Stelle mit blossem Degen in der Hand betheuerte, daß er an dem Tode seines Herrn keinen Theil hät-

te. Der grimmige Aper ists, sezte er hinzu, welcher das Blut seiner Familie vergossen hat; und ich will ihr Rächer sein. Den Augenblik stieß er ihm seinen Degen durch den Leib. Diese gerechte That, welche dem Diokletianus Ehre machte, ob sie gleich eine blutdürstige Seele verrieth, wurde noch durch den Eigennuz und durch den Aberglauben verdunkelt. Ein Druide hatte ihm ehemals in Gallien vorhergesagt, daß er zu dem Reiche gelangen würde; er würde sich aber dessen nicht eher versichern, als bis er einen Eber tödten würde. Er glaubte nun dieses Orakel zu erfüllen, da er den Aper tödtete; weil sein lateinischer Name einen Eber bedeutete. So bestieg der Urheber der längsten und entsezlichsten Verfolgung der Kirche Jesu Christi den Thron. Im Grunde bekümmerte sich Diokletianus um die Familie des Carus so wenig, daß er sich nichts mehr angelegen sein ließ, als den Sohn dieses Kaisers, welcher immer in Occident herrschte, zu unterdrüken. Er verweilte nicht den Maximinianus Herkuleus, von dem er versichert war, zum Cäsar zu ernennen, um ihn demselben entgegenzusezen.

Carinus erhielt sich indessen aufrecht, und gewann sogar eine Schlacht wider Diokletianum. Allein da er seinen Sieg verfolgte, wurde er von einem Kriegstribun ermordet, dem er seine Gemahlinn entführet hatte. Die zwo Armeen vereinigten sich sogleich, und erkannten ein-

heilig Diokletianum für den Kaiser. Er war Herr über alle seine Bewegungen, die er der Politik vollkommen aufzuopfern wußte, bestätigte einen jeden Offizier des Carinus in seiner Stelle; und bestrebte sich sorgfältigst, alle Herzen zu gewinnen, um zu seinem Zwecke zu gelangen.

Sechstes Buch.

Von dem Anfange der Regierung des Diokletian im Jahre 284. bis zu dem Frieden, welcher Konstantinus im Jahre 313. der Kirche gab.

Als Diokletianus sich in dem ruhigen Besize des Thrones sah; erklärte er den Cäsar Maximinianus Herkuleus zum Augustus, welcher eigentlich weiter nichts, als ein Bauer, der sein Glük gemacht hatte; aber von Jugend auf sein Freund gewesen war. Denn seiner Geburt nach, war er selbst nicht viel besser; indem er in Dalmatien aus einer sehr niedrigen Familie geboren, und ein Freigelassener des Senators Annulinus war. Das Reich der Welt befand sich dennoch zwanzig Jahre lang in den Händen dieser niedrig gebornen Soldaten, welche in ziemlich gutem Vernehmen miteinander lebten. Sie schienen für einander gemacht zu sein; beide waren grausam; aber Maximinianus hatte einen hizigen aufbrausenden Karakter, der blindlings ohne Zurükhaltung, gleichwie er auch keine Erziehung hatte, seinen bösen Neigungen folgte;

hatte

hatte ein gewisses rauhes und grobes Wesen, welches sich sogar in seinen Gesichtszügen äußerte; und das Aeußerliche seiner Gestalt war etwas mehr als nachläßig. Diokletianus hingegen war ruhmsüchtig, schlau, eifersüchtig auf seine Macht; gab nichts weg, ausgenommen, was er nicht behalten konnte; und rechnete auch das wenige, was er fahren zu lassen schien, sehr hoch an. Er faßte zwar alle grausamen Entschließungen selbst; er ließ sie aber durch den Maximinianus ausführen; und fand das Geheimniß, zu gleicher Zeit seine Ruhmbegierde und sein böses Herz zu befriedigen.

Dergleichen Regenten konnten christliche Unterthanen nicht aufrichtig lieben. Jedoch ließen sie dieselben anfangs aus Politik in Ruhe; weil ihre Anzahl so groß war; und bedienten sich auch ihrer blos aus Noth und aus Eigennuz. Denn im Herzen ließen sie ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, und sahen sie als die tugendhaftesten Bürger an, denen sie sicher trauen konnten. Daher waren deren viele in dem kaiserlichen Palaste, auf den wichtigsten Posten, und unter den vornehmsten Offizieren anzutreffen; und die Kaiser waren seit langer Zeit überzeugt, daß sie die Bewachung und Bedienung ihrer Personen keinen bessern Händen anvertrauen könnten. So waren Diokletianus und Maximianus in den schönsten Jahren ihrer Regierung gesinnet; und sie erklärten sich erst gegen das

Ende

Ende derselben wider das Christenthum. Man konnte sich aber ganz anders betragen, ohne daß man befürchten durfte, ihnen zu misfallen. Die Statthalter handelten ungestraft nach ihrem Eigendünkel, oder nach den Absichten ihres persönlichen Hasses; und schüzten sich im Falle der Noth mit alten Edikten.

Lysias zeichnete sich hierinn in seiner Statthalterschaft in Cilicien vorzüglich aus. Sein gottloser Eifer trieb ihn so weit, daß er in eigener Person die drei Brüder Claudius, Asterius, und Neon; und die zwei Weiber, Domnina, und Theonilla, welche der Magistrat zu Aegäa um der Religion willen in Verhaft genommen hatte, ins Verhör nahm. Claudius wurde der erste vorgeführet; und blieb unerschüttert. Der Prokonsul ließ ihn an die Folter spannen; befahl, daß man seinen Füssen Feuer unterlegen, ihm von den Fersen Stüke Fleisches wegschneiden, und seinen Augen vorweisen sollte. Das ist kein schmerzlicher Verlust, sagt er, indem er sie ansah, für diejenigen, welche Gott lieben. Diese scheinbare Uibel sind ein Unterpfand ewiger Güter. Dann ließ ihn Lysias mit eisernen Nägeln zerreißen, seine Wunden mit spizigen Scherben reiben, und endlich mit brennenden Fakeln darüber fahren. Aber alles vergebens, und Claudius wurde in das Gefängniß zurükgeführet. Asterius wurde auf gleiche Weise gepeiniget; und bewies gleiche Standhaftigkeit.

Weil

Weil Neon noch sehr jung war; machte sich der Prokonsul von ihm gute Hoffnung; allein die Stärke der Gnade war nur desto sichtbarer. Da nun alle die Peinen zu nichts dienten, als den Tyrann mit Schande zu bedeken: so wurden die drei Brüder vor die Stadt hinausgeführet, und dort an das Kreuz geschlagen; worauf man die zwo Christinnen herbeiführte, welche man durch diesen traurigen Auftritt, wobei sie zugegen sein mußten, zu schreken glaubte.

Domnina litt zuerst; und sie wurde so unmenschlich gegeißelt, daß sie unter den Geißelstreichen ihren Geist aufgab. Theonilla bezeigte nichts dann Verachtung gegen die Bemühungen, und die eitle Hoffnung des Prokonsuls, welcher, da er sich endlich vor Zorn nicht mehr fassen konnte, den Henkersknechten zurief: versezet ihr Bakenstreiche, werfet sie zu Boden, bindet ihr die Füsse, und bietet alle eure Kräfte auf, um sie zu martern. Richte dich doch nach euren eigenen Gesezen, sagte Theonilla; ist es dir erlaubt, mit einer freigebornen Ausländerin so zu verfahren? Henket sie an den Haaren auf, sagte Lysias, entkleidet sie von der Fußsole bis zu dem Haupte; und kein Theil ihres Leibes soll mir ohne Wunde bleiben. Schämest du dich nicht, erwiederte sie, mich in diesen Stand zu versezen, und denkest du nicht, daß du in meinem Geschlechte deine Mutter und deine Gemahlinn

linn entehrest? Man schneide ihr die Haare ab, sagte Lysias, damit sie ihr nicht mehr das Angesicht bedeken; und sie soll die ganze Schande empfinden, die ihr so schmerzlich zu fallen scheint. Man besteke ihren Leib um und um mit Dornspizen; man dehne sie an vier Pfählen aus; man geißle sie mit Riemen nicht nur über den Rüken, sondern über den ganzen Leib; man lege ihr glühende Kohlen unter den Bauch; und so soll sie sterben. Kurz darauf, nachdem diese grausamen Befehle vollzogen waren, traten der Kerkermeister, und einer der Henkersknechte zu dem Prokonsul: Herr, sagten sie ihm, sie ist todt. Noch nicht zufrieden mit dem, und noch grausamer, als die Henker, nähet ihren Leib, sagt er zu ihnen, in einen Sak, bindet ihn fest, und werfet ihn in das Wasser, welches an der Stelle vollzogen wurde.

Eben dieser Tyrann verhalf den heiligen Kosmas und Damianus, die zween Brüder aus Arabien, und Leibärzte waren, zur Marterpalm. Es scheint, daß ihnen die Ausbreitung des Glaubens weit mehr am Herzen lag, als die Heilung der Körper; und daß ihre Kunst für sie nur ein Mittel war, desto leichter das Heil der Seelen zu verschaffen. Ihre Uneigennüzigkeit war so bekannt, daß man sie insgemein Anargyres, das ist, Leute ohne Geld nannte. Man that ihnen allerlei Peinen an; und der Herr wirkte häufige Mirakel, um den

Wüte-

Wüterich zu Schande zu machen; wodurch sie so berühmt wurden, daß die Kirche in Occident die Namen dieser orientalischen Märtyrer in den Kanon der Messe aufgenommen hat. Das siebente allgemeine Concilium rühmet die Wunder hoch an, welche Gott ohne Unterlaß durch ihre Fürbitte wirkte.

Tiburtius, ein anderer berühmter Blutzeuge wurde dem Präfekt Fabianus vorgeführet, welcher ein grosses Kohlfeuer mit Weihrauch bereiten ließ, und ihm befahl, entweder Weihrauch zu opfern, oder über die glühenden Kohlen zu wandeln. Tiburtius bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, und gieng mit blossen Füssen über die feurigen Kohlen, ohne den geringsten Schmerzen zu empfinden. Anbether des Jupiters, rief er dann dem Fabianus zu, wage du nun ein Gleiches, und tunke mir nur die Hand im Namen des Größten eurer Götter in ein siedendes Wasser. Ich weis es, sagte der Präfekt, daß euer Christus ein geschikter Meister in der Schwarzkunst ist. Schweig, unheiliger, erwiederte Tiburtius, und lästere nicht, was du nicht verstehest. Diese heilige Kühnheit machte der Marter ein Ende; und man schlug ihm das Haupt ab. Viele andere Gläubige wurden an den Füssen mit Nägeln durchbohret, und dann mit Lanzen getödtet.

In Gallien, wohin sich Maximianus gleich zu Anfange seiner Erhebung begeben hatte, um

die

die Bagauden, aber gewisse aufrührische Bauern zu bändigen; sah man viele tausend Märtyrer. Er hatte aus Orient die thebeische Legion mit sich geführet, welche ganz aus Christen bestand. Sie hatte den Winter über in Palästina gelegen, wo Zamdas, der Bischof von Jerusalem sich die Gelegenheit zu Nuzen machte, theils einige dieser Krieger zu bekehren, theils diejenigen zur Tugend aufzumuntern, die schon Christen waren; und sowohl die einen als die andern in dem Glauben zu bestärken. Sie ließen alle insgesammt nichts dann Eifer für die Tugend, und evangelische Sanftmuth blikken; und sahen allen Gefahren unerschroken entgegen. Es geschah bald, daß sie aller dieser Gesinnungen nöthig hatten. Jedoch hatte man lange schon gegen die christlichen Soldaten grosse Achtung getragen, welche sich in der römischen Armee zahlreich vermehret hatten, wo sie sich durch die Grundsäze des Christenthums, und durch die Verachtung des Todes, welche dasselbe einflösset, einen außerordentlichen Ruhm der Tapferkeit erworben hatten. Man hatte eine besondere Eidesformel für sie, womit sie ihre Offiziere befriedigten, ohne ihr eigenes Gewissen zu verlezen. Allein der grimmige Maximianus war nicht fähig, dergleichen Nachsicht zu gebrauchen. Er wollte durchaus, daß alle seine Truppen ohne Unterschied auf dem Altare seiner Götter schwören sollten, daß sie mit Muth

käm-

kämpfen wollten. Die Armee befand sich zwischen Alpen, in der Gegend, welche man heut zu Tage das Walliserland nennet; und die christliche Legion, welche an der allgemeinen Abgötterei keinen Theil nehmen wollte, lagerte sich ein wenig seitwärts, an den Fuß des Berges, der nun den Namen: der große St. Bernhardsberg führet.

Maximianus befahl den zehnten Mann aus der Legion auszuheben und hinzurichten: welches ohne den geringsten Widerstand geschah; und kein einziger dieser tapfern Männer dachte, sein Leben wider seinen Kaiser zu vertheidigen, der nun zu ihrem Henker geworden war. Der Befehl, den zehnten Mann auszuheben, kam zum zweitenmale; da nun die Soldaten der Legion sahen, daß man sie durch diese wiederholten Hinrichtungen zu schreken und zu verführen hofte, schrieen sie alle von allen Seiten zusammen, daß sie bereit wären, lieber tausendmal zu sterben, als etwas wider den Glauben Jesu Christi zu unternehmen: welches aber nicht hindern konnte, daß man nicht zu einer dritten Aushebung schritt, welche mit eben der Leichtigkeit, als die zwo ersten, geschah. Sie munterten einander auf, für den König der Könige eben jene Tapferkeit zu zeigen, welche sie oft aus geringern Absichten bewiesen hätten. Die vornehmsten Offiziere Mauritius, Exuperius, und Candidus gaben ihnen das Beispiel der Un-

terwürfigkeit, so wie der Standhaftigkeit in dem Glauben; und stellten ihnen ihre Kameraden vor Augen, welche schon mit unsterblichen Palmen gekrönet waren: worauf Maximianus, welcher diesen göttlichen Muth nicht bezwingen konnte, den Entschluß faßte, die ganze Legion niederzumachen.

Er ließ sie von der ganzen Armee umringen, und bis auf den lezten Mann in Stüke zerhauen. Ihre Anzahl belief sich bis auf sechstausend. Alle strekten das Gewehr, und bothen sich dar, getödtet zu werden. Augenbliks war das Thal mit Leichen angefüllt, und in der Mitte sah man einen Stromm Bluts durchfließen. Die Grausamkeit des Maximianus hatte sich allen römischen Abgötterern mitgetheilet; und Menschheit und Vaterlandsliebe waren aus aller Herzen verbannet. Mitten unter ihren sterbenden Brüdern überließen sie sich der Freude und Uippigkeit; gleich als wenn sie einen herrlichen Sieg über die Feinde des Reiches erhalten hätten. Hierzu kam nun ein alter versuchter Soldat, Viktor mit Namen, welcher bei dem Blutbade nicht zugegen gewesen war. Sie luden ihn zu sich, um mit ihnen zu essen, und sich mit ihnen zu beluſtigeu. Viktor war aber ein Christ, und bezeugte nichts dann Abscheu davor. Den Augenblik fiel man über ihn her, und gesellte ihn zu den übrigen Blutzeugen.

Da nun die Wuth Maximiani so im Feuer war; so verschaffte sie in verschiedenen Provinzen Galliens einer unzähligen Menge christlicher Helden die Marterkrone. Die heiligen Donatianus und Rogatianus, zween Brüder von vornehmen Geschlechte litten zu Nantes in Bretagne. Donatianus der jüngste aus ihnen, hatte sich am ersten bekehret, und schon die Taufe empfangen. Rogatianus war nur Katechumenus. Sie blieben aber, der eine sowohl, als der andere, gleich standhaft, und litten gleichen Martertod. Sie wurden enthauptet, nachdem man sie mit allen Peinen der Folter gequälet, und ihnen durch eine neuerfundene Grausamkeit ihre Häupter mit Lanzen durchstochen hatte. Der heilige Caprasius von Agen verbarg sich Anfangs, und war sehr verzagt. Allein eine Jungfrau, weit über ihr Geschlecht erhaben, gab ihm das Beispiel eines männlichen Muthes: worauf er wieder erschien, und glorwürdig gekrönet wurde.

Unweit Agde litten Tiberius, Modestus, und die tapfere Florentia; zu Vienne der Kriegstribun Ferreolus: und zu Brioude in Auvergne, Julianus, ein Soldat. Zu Arles, da sich der Stadtschreiber Dines, der noch ein junger Mann und Katechumene war, nicht entschließen konnte, einen wider die Christen gegebenen Befehl auszufertigen; warf er sein Protokol dem Richter vor die Füsse, und entfloh.

Er schwamm über die Rhone, wurde aber an dem andern Gestade ergriffen, und enthauptet. Es giebt noch eine Menge andere Blutzeugen, von denen man sonst nichts gewisses weis, als ihren Martertod. Die heilige Regina, Jungfrau aus der Diözese Autun, ist eine der berühmtesten. Die ausserordentliche Andacht der Völker, welche sich seit so vielen Jahrhunderten erhalten hat, ist der beste Beweis, den man von ihrem herrlichen Triumphe haben kann. Um ihr Grab ist ein kleiner Fleken entstanden, welcher von ihr den Namen führt.

Allein am längsten hielt sich Maximianus in dem belgischen Gallien auf, wo er einen Minister fand, der seiner würdig war, gleichwie wir auch dort mehr Märtyrer finden. Als sich dieser fürchterliche Statthalter, der unter dem Namen Riktiokarus so bekannt ist, zu Fismes, einem kleinen Städtchen zwischen Rheims und Soissons befand, ward ihm ein Mädchen, mit Namen Makra, vorgeführet. Sie redete mit einem Muthe, den man in den unerschrokensten Männern bewundert haben würde; und erlitt die zweifache Pein des Feuers und des Schwertes mit einer unerschütterten Standhaftigkeit. Sie war schon entkleidet, um lebendig verbrennet zu werden; als plözlich der Tyran seinen Sinn änderte, und ihr die Brüste abschneiden ließ; worauf er sie in das Gefängniß zurükzuführen befahl. Bald darauf ließ er sie auf glühen-

henden Kohlen und auf spizigen Scherben umherwälzen, wo sie ihren Geist aufgab. Sie wurde nahe an dem Orte begraben, wo sie ihren Martertod vollendet hat; und die Wunder, welche dort durch eine lange Reihe von Jahren geschahen, waren Ursache, daß unter der Regierung Karls des Großen dort eine Kirche erbauet wurde.

Zween andere vornehme Christen Ruffinus und Valerius wurden in eben diesen Gegenden gefangen genommen, mit Geißelstreichen zerfleischet, an die Folter gespannet, und sogleich genöthiget, das Gefolge des unbarmherzigen Richters eine Streke Weges, die sie mit ihrem Blute bezeichneten, von mehr dann drei Meilen zu Fuße zu begleiten; worauf sie als römische Bürger enthauptet wurden. Ein gleicher Martertod wurde den heiligen zween Brüdern Krispinus und Krispinianus zu Theile. Man hatte sie zu Soissons gefänglich eingezogen, wo sie den Saamen des Evangeliums mit unermüdeten Eifer ausstreuten. Sie waren von Rom aus einer ansehnlichen Familie; und obgleich eine jede Beschäftigung durch ihre Absichten, die sie dabei hatten, veredelt werden konnte, so hat es doch wenig Wahrscheinlichkeit, daß sie das Schuhmacherhandwerk getrieben haben sollen. Man begrub diese Märtyrer in einer Grotte, woraus sie der heilige Eligius Bischof zu Noyon in der Folge erhoben, um ihnen ein präch-

tiges Grabmahl zu errichten. Der heilige Eligius entdekte auch die Gebeine des heil. Märtyrer Piaton, welcher zu Dornik geprediget hatte. Man fand auch große Nägel, womit ihm der Tyrann seinen Leib an verschiedenen Orten durchbohren ließ. Der heil. Piaton war blos Priester, und hatte den heil. Bischof und Märtyrer Chrysolus zum Gefährten.

Der heilige Quinctinus wurde zu Amiens gefangen, wo er mit edler Freiheit predigte, die er durch seine Geburt von Zenon einem der vornehmsten römischen Senatoren geerbet hatte. Er kam nach Amiens mit Luciano, welcher nachgehends nach Beauvais gieng, und dieser Stadt Apostel wurde. Varus, oder Riktiokarus, wie er gemeiniglich in den Marterbüchern genennet wird, gab sich alle erdenkliche Mühe, Quinctinum in Ansehung seines Adels zu gewinnen. Da es ihm aber nicht gelingen wollte; verfuhr er mit ihm mit einer unmenschlichen Grausamkeit. Anfangs ließ er ihm alle Glieder verrenken, dann seinen Leib nicht mit Ruthen, sondern mit Ketten geißeln; und Pech und siedendes Oel in die Wunden gießen. Da er erfuhr, daß sich der Kerker, wo der Bekenner lag, wunderbarlicher Weise geöffnet, und sich seine Wache mit einer Menge Zuseher bekehret habe: wußte er nicht, was er schreckliches ersinnen sollte, um dem Fortgange des Evangeliums Einhalt zu thun. Da der Bekenner

unge-

ungeachtet der Peinen nicht aufhörte, Gott lobzupreisen: so ließ er ihm Kalk und Eßig in den Mund gießen, und ihn sogleich nach der Hauptstadt Vermandois führen; welche zwar dazumal nicht gar zu alt war, der aber der Name des heiligen Quinctinus größeres Ansehen und mehr Glanz verschaffte, als das Alterthum geben konnte.

Da wagte Riktiokarus noch einen Versuch ihn zu bewegen; und gründete seine Hoffnung auf die Entkräftung, welche ihm theils die Reise, theils die Peinen verursachet hatten. Allein des Quinctinus Muth schien nur unerschrokener geworden zu sein. Dann überließ sich der Statthalter seiner ganzen Wuth; und nachdem er wider die Verfügungen der Geseze seinen Leib mit zwoen eisernen Stangen von dem Halse zu den Hüften kreuzweise hatte durchstechen lassen, ließ er ihm zwischen den Nägeln und Zehen spizige Ahlen hineinbohren; und da er noch lebte, endlich das Haupt abschlagen, welches man sammt seinem Leibe in den Fluß warf. Gott ließ es nicht geschehen, daß so kostbare Reliquien auf immer verloren sein sollten. Man fand sie unter der Regierung des jüngern Konstantinus; und die Geschichte dieser wunderbaren Erfindung ist von Augenzeugen beschrieben worden. Sechs Wochen nach dem Tode des heiligen Quinctinus wurden die heiligen Viktorikus, und Fuscianus mit Gentianus ihrem

Gastwirthe im amienſiſchen Gebiete gemartert, an dem Orte, der nachgehends von dieſem heiligen Märtyrer den Namen Saints erhalten hat. Man ſieht noch ihr Grab, worauf das Kloſter des heil. Fuſcianus erbauet iſt.

Unter eben dieſer Verfolgung, und eben in der Stadt Amiens, von welcher er als erſter Biſchof anerkennet wird, litt der heil. Firminus, der aus Pampelona in Navarra, und vom Rathsherrnſtande herſtammte, den Martertod. Er ward von dem Volke, ſeiner Wunder wegen, in ſolchen Ehren gehalten, daß ſich der Landpfleger Valerius, der nicht ſo grauſam als Rictiokarus war, nicht getraute, ihn öffentlich peinigen zu laſſen. Man ſchlug ihm im Kerker das Haupt ab; und der Rathsherr Fauſtinus, den er bekehret hatte, ließ ihn begraben. Dieſer wollte auch, daß ſein Sohn, der Biſchof zu Amiens wurde, eben dieſen Namen führen ſollte; und man nannte ihn den heiligen Firminus den Beichtiger.

Wir würden nicht zu Ende kommen, wenn wir von allen denen reden wollten, welche Maximianus in Gallien entweder durch ſich, oder durch ſeine Bevollmächtigte zu Märtyrern gemacht hat. Die Stadt Marſeille, der vornehmſte Siz des römiſchen Aberglaubens in dieſen Gegenden, liefert allein eine weit größere Anzahl, als daß ſie ſich in den engen Raum, den wir uns vorgezeichnet haben, bringen laſſen.

Allein

Allein wir können uns nicht entbrechen, von dem heiligen Viktor besondere Meldung zu machen. Er war ein Kriegsmann, seines Adels und seiner Tapferkeit wegen berühmt; der aber diese irdischen Vortheile nicht achtete, als in so ferne sie ihm Gelegenheit gaben, das Christenthum zu schäzen. Uiber die Nachricht von der Verfolgung gieng er alle Gläubige zu besuchen, so viel er nur konnte, um ihnen mehr noch durch sein Beispiel, als durch seine mündlichen Ermahnungen, Verachtung gegen ein vergängliches Leben einzuflössen. Er ward von den Präfekten gefangen genommen, welche, da sie die göttliche Kraft seiner Beredsamkeit nicht vertragen konnten, gern seinen Rang vorschüzten, um ihn zu dem Kaiser zu senden. Maximianus glaubte, daß einem Kriegsmanne der Schimpf weit empfindlicher sein würde, als der Schmerz; er gab Befehl, ihn durch die ganze Stadt zu schleppen, und einem jeden die Freiheit, ihn zu verspotten, und zu mishandeln. Der Pöbel machte es in der That so bunt, daß Viktor ganz mit Blut überronnen zurükkam. Dann nahmen die Richter alle Künste der höllischen Weisheit zu Hilfe, um ihn zu erschüttern; und da sie den Gott der Christen lästerten, welcher, wie sie sagten, in einer schändlichen Dürftigkeit gebohren, und an dem Galgen gestorben wäre: so wußte ihnen Viktor das ganz anders schändliche Leben ihrer größten Götter, die Räubereien

und Ehebrüche des Jupiters, die Blutschande seiner Schwester und Gemahlinn Juno, die Grausamkeit des Mars, und die Unzucht der Venus entgegen zu halten. Seid ihr vernünftig, sezte er hinzu, da ihr das Fieber zur Göttinn erhebet und anbethet; ja aus dem Schreken und aus der Wuth eine Gottheit machet? Ich würde schamroth werden, wenn ich von eurem Priapus, von Göttern über eure Senkgruben, und allen Unflath reden sollte, denen ihr Altäre errichtet habet. O! wie weit glorwürdiger ist die Armuth Jesu Christi, als der unreine Pracht solcher Gottheiten? Da er wollte, hat er fünf tausend Menschen mit fünf Broden gespeiset. Wie mächtig muß seine Schwachheit gewesen sein, da er alle Krankheiten des Leibes und der Seele an seinen Jüngern, und oft auch an seinen Feinden geheilet hat? Wie glorreich ist der Tod desjenigen, welcher den Todten das Leben giebt, und es sich selbst wieder gegeben hat? Endlich, was ist heiliger, als das Leben dieses Gottmenschen, den ihr lästeret! was vernünftiger und reiner, als seine Lehre! was vortheilhafter, als seine Verheißungen, und was schrekklicher, als seine Drohungen!

Die Richter konnten diesen Gründen nichts, als Gewalt entgegensezen. Wähle, sagten sie zu ihm, entweder den Göttern zu opfern, oder selbst geopfert zu werden. Weil ihr mir die Wahl überlasset, wiedersezte Viktor, so will ich

das

das im Werke bestättigen, was ihr erst vernommen habet. Ich verabscheue eure Götter, und bethe Jesum Christum an: das ist meine Wahl; erfüllet nun euer Amt. Man band den unerschrokenen Bekenner an die Folter, und peinigte ihn lange Zeit, worunter er seine Augen von dem Himmel nicht abwandte. Der Erlöser erschien ihm mit seinem Kreuze, und sagte ihm: sei beherzt Viktor, ich bins, der ich in meinen Heiligen leide; ich bin deine Stüze, und werde deine Belohnung sein. Ein Stromm der Freude ergoß sich in die Seele des heiligen Kämpfers; und er schien alles Gefühl des Schmerzens zu verlieren. Die Henker peinigten ihn vergebens, und man führte ihn in das Gefängniß zurük; wo zu Nachts sein finsteres Loch mit hellem Schimmer beleuchtet wurde.

Drei Soldaten, die ihn bewachten, warfen sich ihm zu Füssen, und verlangten getaufet zu werden. Maximianus, dem man dieses hinterbrachte, ließ den Viktor auf die Folter spannen; und den Soldaten mit der Todesstrafe drohen, wenn sie beharren sollten. Alle drei blieben standhaft, und wurden enthauptet. Der Kaiser wollte selbst den Viktor vernehmen, und ließ einen Altar errichten. Er befahl ihm zu opfern, und versicherte ihn seiner ganzen Gunst und Gewogenheit, wenn er gehorchen würde. Viktor näherte sich, als wenn er opfern wollte, stieß aber mit seinem Fusse den Altar, und

alle

alle Rüstung zu Boden: eine That, welche den gewöhnlichen Regeln nach, gewiß nicht lobenswerth ist; indem man die gebührende Achtung gegen die Mächte nicht auffer Acht sezen muß, auch wenn man durch das Gesez des allerhöchsten Herrn verbunden ist, sich ihnen zu widersezen. Allein nebst dem, daß die Antriebe des göttlichen Geistes nicht immer den gemeinen Regeln unterworfen sind; so wissen wir noch viele Umstände nicht, wodurch sich dasjenige rechtfertigen ließe, was uns in dem Betragen vieler Märtyrer gesezwidrig vorkömmt. Oft wollte man sie listig überraschen, oder dem Publikum auf einen ungegründeten Schein vorspiegeln, als wenn sie ihren Glauben verleugnet hätten; und dann hatten sie wider das Aergerniß kein anders Mittel übrig, als dergleichen verwegene Schritte und Antworten zu wagen, die man auser dem für Stolz und ungestümmes Betragen auslegen würde.

Maximianus ließ dem Viktor den Fuß abhauen, und befahl seinen ganzen Leib unter einem Mühlsteine an einer Handmühle zu zermalmen. Die Maschine zerbrach, und der Heilige lebte, bis ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Alsbald ward eine himmlische Stimme mit diesen Worten gehöret: du hast gesieget, Viktor, gesieget hast du. Der Kaiser ließ seinen und seiner Gesellen Leiber in das Meer werfen, allein die Wellen trugen sie an das Gestade, und die

Gläubigen begruben sie in einer Grotte, wo unzählige Wunder geschahen. Der Abt Cassianus erbaute in der Folge zu Marseille zu Ehren des heil. Viktor ein berühmtes Kloster, worunter das, welches zu Paris gleichen Namen führt, gestanden, das man aber in unsern Tagen sekularisiret hat.

Die Verfolgung erstrekte sich in die entferntesten Provinzen, die Maximianus beherrschte. Ein junger Christ aus Numidien wurde enthauptet, unter dem Vorwande, daß er sich weigerte, Kriegsdienste zu thun. Er hieß Maximilianus, war ein und zwanzig Jahre alt, groß und wohlgebaut, und der Prokonsul Dion wollte ihn durchaus in die Kriegsrolle einschreiben. Bei den Römern mußten alle jungen Leute gewisse Jahre Kriegsdienste thun, und Maximilianus weigerte sich dessen nur, wegen der Gefahr, die dazumal unter den Truppen sehr groß war, der Heiligkeit unserer Religion zuwider zu handeln. Denn sie hatten dort eine Menge Gebräuche, in die man sich ohne Abgötterei nicht fügen konnte. Maximilianus war unbeweglich, und bewies nichts dann Sehnsucht nach dem Tode, wozu er auch verurtheilet wurde. Zu seinem Vater, welcher zugegen war, sagte er: das neue Kleid, welches du mir machen ließest, gieb dem Henker. Der Vater, welcher eben so erhabene Gesinnungen, als sein Sohn hatte, anstatt ihn tzu beweinen, kehrte

ge-

getrost zurük, und dankte Gott für das Glük seines Kindes. Nach einiger Zeit wurde ihm eben dieses Glük zu Theile.

In Spanien gab Marcellus, Hauptmann bei der trajanischen Legion an dem Geburtstage des Kaisers seinen Kriegsdienst auf; welches Aufsehen machte. Man sieht hier deutlich, warum die Gläubigen dem Soldatenleben entsagten. Wenn Kriegsleute den Göttern und Kaisern opfern müssen, sagte Marcellus, so lege ich meinen Rebstok und meinen Degen nieder. Das Rebholz war der Kammandostab der Hauptleute, das einzige, womit sie ihre Soldaten schlagen durften. Marcellus wurde zu dem Statthalter in Mauritanien geschikt, welcher ihn zu dem Schwerte verdammte. Der Schreiber, Kassianus mit Namen, als er das Urtheil niederschrieb, wurde plözlich durch die Gnade gerühret, warf alles zu Boden, und bekannte die wunderbare Veränderung. Er wurde so, wie Marcellus, zum Tode verurtheilet, aber ein Monat später hingerichtet. In dem Norikum, wo die Ens in die Donau fließt, wurden bei viers zig Soldaten auf die unmenschlichste Weise gemartert. Florianus ward unter ihnen vorzüglich berühmt, er wollte an ihrem Glauben und Martertode Theil haben. Der Landesverweser ließ ihn zu Tode prügeln, und dann in den Fluß werfen.

Bis

Bisher war noch kein allgemeines Edikt wider die Gläubigen ergangen. Die Politik des Diokletianus beehrte sie vielmehr mit seinem Vertrauen; und sie bekleideten um seine Person eine Menge Aemter und wichtige Posten. Sie hatten über die kaiserliche Schazkammer, über den Schmuk und die Edelsteine die Aufsicht. Mit einem Worte, sie waren in dem Palaste in so großer Anzahl, daß sie bei den größten Bischöfen zum wichtigen Gegenstande ihres Hirtenamtes wurden. Dieses weis man aus einem Schreiben des Theonas, Bischofes zu Alexandria, an den Kammerherrn Lucianus; worinn er überhaupt alle diese Offiziere aufmuntert, so ihre Aemter zu erfüllen, daß der Name Jesu Christi auch in den geringsten Dingen verherrlichet werde.

Weil euch der Kaiser, heißt es in diesem vorsichtigen Schreiben, seine Person anvertrauet, in der Zuversicht, daß ihr ihm getreuer, als jene sein werdet, welche diesen Begriff von dem höchsten Wesen nicht haben, wie ihr: so benuzet diesen Vortheil zur Ehre und Ausbreitung des Glaubens. Machet euch bei dem Monarchen beliebt; und wenn er von Staatsgeschäften, oder ungestümmen Beamten ermüdet ist; so lasset ihn in eurem Umgange die Sanftmuth, und das gefällige Wesen, ein heiteres Angesicht, ein offenes Herz; mit einem Worte, die Freude und Ruhe wieder finden. Seid

rein-

reinlich, ohne euch zu schmüken; munter und freundlich, ohne in das Unanständige zu verfallen. Theonas giebt dann für den Hofbibliothekar, welcher auch ein Christ war, einige Anleitung, wie er sich zu verhalten hat. Er soll vor dem Fürsten, sagt er, gegen Poeten, Geschichtschreiber und Philosophen die gebührende Achtung bezeugen; er soll ihn dahin bringen, solche Bücher zu lesen, woraus er seine Pflichten lernen kann; er soll ihm erzählen, mit welcher Sorgfalt der König Ptolomäus Philadelphus die heilige Schrift übersezen ließ; er soll ihm, so viel er kann, das Evangelium und die Schriften der Apostel anpreisen, um sich unvermerkt den Weg zu bahnen, von Jesu Christo zu reden. Wenn einige Schritte der ersten Gläubigen, oder einige ihrer Reden, die vielleicht nicht getreu genug aufgezeichnet sind, sie irgend einer Unbesonnenheit verdächtig machen: sollen nicht die vernünftigen Lehren des Theonas diesen Argwohn zerstreuen? Zu allen Zeiten hat es die evangelische Weisheit in dem, was die schuldige Ehrfurcht gegen die Fürsten betrift, dem Ehrgeize bevorgethan, in allem, wo es ohne Verlezung ihrer Pflichten geschehen konnte.

Diokletianus kannte das Christenthum so gut, daß er die wahren Gläubigen von den Kezern zu unterscheiden wußte. Er ließ der erste wider die Manichäer ein scharfes Edikt ergehen,

welches

welches ihre Personen sammt ihren Schriften zum Feuer verdammte: wornach sich in der Folge einige christliche Kaiser gerichtet haben, denen ein so strenges Verfahren zur Erhaltung der Sitten und der guten Ordnung in ihren Staaten nothwendig zu sein schien. In dem Edikte Diokletiani entdekt man dennoch gewisse Vorurtheile wider die christliche Religion überhaupt, welche sich in dem Geiste dieses Kaisers, so wie bei dem Volke auf ihre Neuigkeit, und auf ihren Gegensaz mit allen in dem Reiche angenommenen Religionen gründen. Allein er verabscheute die Anhänger des Manes, als Ungeheuer, welche ein feindliches Land hervorgebracht hatte; und die sich bestrebten, die Gesetze und ärgerlichen Gebräuche der Perser in das römische Reich einzuführen. So mitfuhr Diokletianus mit den Christen, als einer seiner Mitherrscher diese Politik über den Haufen warf.

Nebst den Kaisern Diokletianus und Maximianus, erfoderte es die Noth des Reiches, das auf allen Seiten von den Barbaren angefallen wurde, daß im Jahre 292 noch zween zu Cäsarn angenommen wurden, nämlich Konstantinus Chlorus, und Maximianus Galerius. Maximianus Herkuleus hatte schon seit 286. den kaiserlichen Titel erhalten. Konstantinus Chlorus, der beste aus allen diesen Fürsten, welcher mit vortreflichen Natursgaben sich unter

den vorigen Regierungen durch seine Talente in der Kriegskunst ausgezeichnet hatte, erhielt mit dem Titel des Kaisers, Gallien und die brittanischen Inseln. Maximianus Galerius wurde mit eben diesem Titel über Illyrien, Griechenlande und Niederpannonien gestellet. Er war ein Bauerssohn aus Dacien gebürtig, mehr seinem Ursprunge gemäß barbarisch als römisch gesittet; er hatte eine Gestalt und Leibesgröße, welche zum Schreken war. Seine Mine, sein Gang, der Laut seiner Stimme, alles kündigte ein rohes und unmenschliches Wesen an. Allein, er war tapfer und sehr glüklich, und hatte sich dadurch bis zu den höchsten Ehrenstellen erschwungen. Das Blutvergiessen kostete ihm nichts, oder besser zu sagen, er hatte sein Vergnügen daran. Man erzählet von ihm, daß er, anstatt zu seinem Zeitvertreibe Hunde zu erziehen, immer große Bären um sich hatte, denen er mit Freude zusah, wenn sie, vorzüglich bei seiner Mahlzeit, zum Tode verurtheilte Menschen auffrassen. Dieß war der Urheber der zehnten und lezten Verfolgung, welche zehn Jahre währte.

Man muß keine andere Ursache seines Hasses wider die Christen aufsuchen, als die natürliche Bosheit seines Herzens; allein seine Mutter brachte sie mehr in Bewegung. Diese, voll des Aberglaubens, welcher bei ihr die Stelle der Tugend vertrat, verrichtete täglich Opfer,

und

und gab Gastmahle vom geschlachteten Opfervieh. Die Christen, welche allzu zahlreich waren, als daß sie unbekannt sein sollten, nahmen keinen Theil daran. Das war ein unverzeihliches Verbrechen in den Augen dieses Weibes, welches eben so jähzornig als gebieterisch war. Sie brachte es bei ihrem Sohne dahin, daß ihr gänzlicher Untergang beschlossen wurde. Der alte Augustus wollte sich nicht in diese Händel einlassen. Allein Galerius hatte sich fürchterlich gemacht; und es verdroß ihn, nach zehn oder eilf Jahren nichts mehr dann Cäsar zu sein. Seit kurzem hatte er auch eine große Schlacht wider die Perser gewonnen; wodurch er noch kühner wurde. Man getraute sich also nicht, ihm das Vergnügen zu versagen, die Welt mit unschuldigem Blute zu überschwemmen, und das Reich zu entvölkern. Der schlaue Diokletianus wollte dennoch hierüber Rath halten lassen; denn er unterließ niemals, sich zu berathschlagen, wenn es um etwas Böses zu thun war, um die Schuld auf andere zu werfen: da er hingegen keinen Menschen fragte, wenn er etwas Gutes vornehmen wollte. Dem Rathe würde es theuer zu stehen gekommen sein, wenn er dem Galerius widersprochen hätte; der Entschluß war, die Christen zu verfolgen; und der bestimmte Tag, den Anfang dazu zu machen, war das terminalische Fest, der lezte Tag in dem römischen Jahre, welcher auf den 23sten

Hornung unsers 303ten Jahres fiel. Dieses sollte auch das lezte Jahr des Christenthumes sein; denn man nahm sich nichts geringers vor, als dasselbe zu vernichten.

Der Hof hielt sich zu Nikomedia auf. Bei dem Anbruche des Tages begab sich der Oberste von der Leibwache, mit den vornehmsten Offizieren der Armee, gleich als wenn sie eine Heldenthat vorhätten, gegen die Kirche. Sie war auf einer Anhöhe im Angesichte des Palastes gebauet; und die zween Tyrannen standen an den Fenstern, diesem angenehmen Schauspiele zuzusehen. Man brach die Thüre ein; und suchte allenthalben die Statue des Gottes der Christen. Man verbrennte die Schriften; und plünderte die geheiligten Gefäße. Galerius wollte das Gebäude in Rauch aufgehen lassen; allein Diokletianus, welcher eine allgemein Feuersbrunst befürchtete, befahl es niederzureißen.

Den folgenden Tag machte man ein Edikt kund, durch welches alle Kirchen geschleifet, die heiligen Bücher verbrennet, die Christen aller Würden, Freiheiten und Ehrenstellen beraubet, und auf alle erdenkliche Weise mishandelt werden sollten; ohne sich beklagen, oder dasjenige zurükfodern zu können, was sie durch das Rauben oder Plündern verlieren würden. Jedoch verurtheilte man sie noch nicht zu dem Tode. Es folgte ein zweites Edikt nach, welches befahl, die Bischöfe aller Orten gefangen zu

nehmen, und auf alle mögliche Weise zu zwingen, den Göttern zu opfern.

Galerius war noch nicht zufrieden. Er ließ in dem Palaste zu Nikomedia heimlich Feuer anlegen; und schob die Schuld auf die Christen; indem er sich anstellte, als wenn er sich fürchtete; und im Angesichte des Diokletianus eilfertig den Palast verlassen wollte. Der mistrauische und furchtsame Greis stürzte in die Falle, die ihm gelegt war. Er entbrannte vor Wuth, und wollte, daß man alle seine Leute auf die Folter ziehen sollte: allein er entdekte nichts; weil man die Leute des Galerii unangefochten ließ, die allein schuldig und mitverstanden waren. Die Kaiserinn Priska, Gemahlinn des Diokletianus, und seine Tochter Valeria, die an den Galerius verheurathet war, wurden gezwungen, den Göttern zu opfern, weil man wußte, daß sie Christinnen waren; und sie waren feige genug, und thaten, was man begehrte. Alle Offiziere des Palastes, welche sich großmüthig widersezten, als der Großkämmerer Dorotheus, welcher Luciano nachgerükt war; Gorgonius, Indes, Mardonius, die Jungfrau Domna, und Theophila, wurden durch verschiedene Peinen hingerichtet. Petrus, welchem der alte Kaiser besonders gewogen war, wurde auch vorgeführet; und da er sich wider jede abgöttische Handlung beständig sträubte; ganz nakend in die Höhe gehoben, und sein Leib so erbärmlich zergei-

stelt, daß man alle Gebeine sah. Dann streute man Salz, und goß Essig in die Wunden; endlich wurde er auf einem Rost, wie ein Stük Fleisch gebraten, und gab seinen Geist unter dem Gebethe für seine Verfolger auf. Der Priester und Diakonen bemächtigte man sich, ohne viele Umstände zu machen; und auf ihr Bekenntniß ließ man sie durch allerlei Marter zu Tode peinigen. Anthimus, Bischof zu Nikomedia, wurde enthauptet.

Die Verfolgung ergriff nun auch verschiedene Stände des Volkes. Die blutdürstigen Richter, welche sich allenthalben ausgestreuet hatten, waren in ihren Nachforschungen so emsig, daß die Gefängnisse mit Personen von jedem Alter und Geschlechte angefüllet wurden. Viele wurden erwürget; mehrere noch verbrennt, aber nicht einzeln, denn dazu würde man nicht geschicket haben, sondern haufenweise. Andere wurden in großer Anzahl, wie in Bündel zusammengebunden, in kleine Fahrzeuge übereinander gehäufet, mit Steinen an dem Halse in das Meer geworfen. Mit einem Worte, die Menge der Verurtheilten war unbeschreiblich. In der einzigen Stadt Nikomedien waren deren auf einmal über tausend. Alle benachbarten Oerter und Provinzen, Griechenland, Thracien, Klein-Asien in seinem ganzen Umfange, selbst Syrien und Egypten, der ganze Orient wurde auf gleiche Weise mit Blut überschwemmet.

Die

Die Edikte wurden auch in Occident gesandt, wo Maximianus, der ihnen schon zuvorgekommen war, seine Grausamkeit verdoppelte. Nichts blieb verschonet, ausgenommen die Länder, welche unmittelbar dem Konstantinus unterworfen waren; und da noch wollte sich dieser menschenfreundliche und wohlthätige Fürst einige Zeit lang verstellen. Er erklärte öffentlich, daß alle Christen seines Palastes den Göttern zu opfern hätten, wenn sie ihre Aemter und seine Gnade nicht verscherzen wollten. Es fanden sich einige, die ein vergängliches Glük ihrem ewigen Heile vorzogen. Allein sie wurden äußerst beschämt, da ihnen ihr Herr mit größter Verachtnng begegnete, und sie aus seinem Palaste entfernte; indem er, wie er sagte, nicht hoffen konnte, daß sie ihm getreuer als ihrem Gott sein würden. Denen, welche sich über zeitliche Absichten hinwegsezten, vertraute er wieder die Sicherheit seiner Person und seiner Staaten an; beehrte sie mehr als jemals mit seiner Wohlgewogenheit.

Außer den Ländern dieses guten Fürsten waren die Diener Jesu Christi in dem übrigen Reiche der Wuth der drei wildesten Tyrannen blosgestellet. Der Plan, den man entworfen hatte, war, sie zu vertilgen. Die Hölle, aufgebracht über die Eroberungen, welche die Kirche täglich machte, spornte wider sie die Mächte der Welt ohne Unterlaß. Der Himmel, um sich die

ganze Ehre der Befestigung und Erhaltung dieser Kirche zu versichern, bevor er ihr den Frieden durch einen eifrigen Kaiser schenkte; ließ es geschehen, daß diese Prüfung, gleichwie die lezte, so auch die fürchterlichste sein sollte. Aus diesen allgemeinen Beobachtungen, und nicht sowohl aus einzelnen Erzählungen muß man sich einen ächten Begriff von dem Greuel der zehnten Verfolgung machen. Es würde ins Unendliche reichen, und vielleicht lange Weile verursachen, wenn man ins Kleine gehen wollte, nur eine ganz geringe Anzahl von Begebenheiten ausgenommen, welche man aus den merkwürdigsten herausgesuchet hat. Aus dem Plane, und aus den Maaßregeln, welche die Verfolger genommen haben, schließe man auf die entsezliche Grausamkeit der Verfolgung. An die Brunnen, auf die Marktpläze, in jede Gasse stellte man kleine Gözen hin, und eifrige Aufseher dazu, welche Sorge tragen mußten, daß diesen Gözenbildern Weihrauch geopfert wurde; daß also Niemand, er mochte sein, wer er wollte, öffentlich kaufen, oder verkaufen, nicht einmal Wasser schöpfen konnte, ohne irgend eine Abgötterei zu begehen.

Andrerseits schien der Eifer für den Glauben noch viel größer, als die abgöttische Wuth zu sein. Die Gläubigen wurden mit Muthe von oben herab auf wundervolle Art beseelet. Man bewarb sich mehr um die Marterpalme, sagt

Sul-

Stilpicius Severus, als heut zu Tage um Inseln und Kirchenwürden. Weise Hirten mußten diesen Eifer mäßigen; und sie waren weit weniger beschäftiget, die Feigen anzuspornen; als die Verwegenen zurükzuhalten. Es hatte das Ansehen, als wenn die ganze streitende Kirche in einem Tage triumphirend in den Himmel einziehen wollte. Weltleute mit zeitlichen Sorgen beladen, eiferten mit Bischöfen und Dienern der Kirche in die Wette.

Der heilige Sebastianus, aus Narbonne gebürtig, bekleidete ein ansehnliches Amt unter den italiänischen Truppen. Man glaubt, er sei Hauptmann bei der Leibwache des Kaisers gewesen. Allein sein Rang und sein Ansehen diente ihm nur, um die Anbether des wahren Gottes zu beschüzen, und ihm neue auch vom ersten Range zu verschaffen: daher er von dem Papste den Titel des Beschüzers der Kirche erhalten hat. Er bekehrte eine Menge vornehme Römer, unter andern den Chromatius, Statthalter von Rom. Ein so lebhafter und wirksamer Glaube konnte nicht lange verborgen bleiben. Sebastianus wurde dem Obersten von der Leibwache angegeben; und aus Ursache seines Ranges und Ruhmes zu dem Diokletianus geschikt, welcher eben nach Rom gekommen war, um sich mit Maximiano über die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs zu berathschlagen. Er sah die Religion Sebastiani für den schwärzesten

Undank an; und machte ihm auch Vorwürfe hierüber. Er ließ ihm aber blos die Wahl, entweder den Göttern zu opfern, oder zu Tode gepeiniget zu werden. Der eifrige Offizier antwortete, daß er nicht unterließe, für das Wohlergehen seines Wohlthäters, und für den Wohlstand des Reiches Wünsche zu thun; aber er richtete diese Wünsche zu Gott dem Allmächtigen, nicht zu tauben Gözen. Der Kaiser befahl den mauritanischen Pfeilschüzen, die zu solchen Verrichtungen am fähigsten sind, ihn mit Pfeilen todt zu schießen; und er wurde in der That auf dem Plaze für todt liegen gelassen. Allein eine christliche Wittwe, welche gekommen war, ihn zu begraben, fand noch Leben in ihm; brachte ihn in ihr Haus, und pflegte seiner Gesundheit mit so einer Sorgfalt, daß sie ihn vollkommen wieder herstellte. Seine Freunde wollten, daß er sich nun verborgen halten sollte. Allein er fühlte eine außerordentliche Eingebung, noch einen Versuch zu wagen, um den Kaiser von seiner unbesonnenen Wuth gegen das Christenthum zurükzubringen. Der Umstand war ziemlich sonderbar, daß er hoffen konnte, einen starken Eindruk zu machen. Der Märtyrer, den man tod zu sein glaubte, stellte sich dem Diokletianus im Vorübergehen dar, und beschwur ihn, Leuten, die so viele Liebe hätten, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und nicht zu gestatten, daß man mit ihren Peinen Spiel trei-

treiben sollte. Bei dem Anblike eines Menschen, welcher, so zu sagen, aus der andern Welt zurükkam, schien der Kaiser äußerst betroffen zu sein. Allein er fiel sogleich wieder auf seine ersten Gesinnungen zurük, und ließ ihn zu Tode prügeln.

Obgleich die Maler den heiligen Sebastianus gemeiniglich als einen jungen Menschen vorstellen, so ist es dennoch, alten Urkunden zufolge wahrscheinlicher, daß er in einem bejahrten Alter gestorben ist. Seitdem Rom im siebenten Jahrhunderte durch seine Fürbitte von einer entsezlichen Pest befreiet worden ist: nimmt man in allen anstekenden Krankheiten seine Zuflucht zu diesem glorwürdigen Märtyrer.

Der Martertod, womit sich die heilige Jungfrau Agnes geopfert hat; war nicht minder berühmt. Die Schwäche ihres Alters erhöhet die Ehre ihres Triumphes noch mehr, als die Schwäche ihres Geschlechtes. Sie hatte erst dreizehn Jahre; und bevor sie noch fähig zu kämpfen schien, wie der heilige Ambrosius sagt, der sie, so wie alle alten Lehrer, nicht genug bewundern kann; war sie schon zu dem Triumphe reif. Nebst allen Vortheilen des Glükes und der Geburt hatte sie noch eine Schönheit, welche ganz Rom bewunderte. Sie allein schien nichts darum zu wissen; und bestrebte sich einzig, ihrem göttlichen Bräutigame zu gefallen, dem sie ihre Jungfrauschaft, bevor sie

bei-

beinahe ihren Werth noch kannte, geopfert hatte. Sie blieb unempfindlich gegen den Sohn des Statthalters von Rom, welcher sie lange zur Ehe verlangte; bis sich endlich die Leidenschaft in eine tödtliche Rache verwandelte. Allein die Peinen machten eben so wenig Eindruk auf dieses englische Mädchen, als die Künste der Verführung. Dann ließ man ihr die schreklichste Pein, die es für ihre Tugend geben konnte, anthun; und stellte sie entblößt an einen öffentlichen Ort. Aber Augenbliks stand sie von ihren Haaren ganz bedekt da; und durch ein noch grösseres Wunder wurde die Reinigkeit ihres Herzens ihren Verführern mitgetheilt: sie fühlten sich von einer heilsamen Scham ganz durchdrungen: daß also diese tapfere Jungfrau nichts mehr als den Tod zu fürchten hatte. Allein bei dieser Gefahr schien das Volk empfindlicher zu sein, als sie selbst. Alle Zuseher zerflossen in Thränen. Der Henker war selbst gerührt, indeß die junge Heldinn, ohne das geringste Zeichen eines Schreckens von sich zu geben, mit Ungeduld den tödtlichen Streich erwartete, den sie mit Freuden und Dankbarkeit gegen ihren Gott empfieng. In eben dieser Verfolgung verherrlichte die heilige Jungfrau Lucia auf gleiche Weise ihren Namen zu Syrakus in Sicilien, von wannen sich ihre Verehrung durch die ganze Kirche ausgebreitet hat.

Man

Man würde nicht zu Ende kommen, wenn man sich auch blos auf die heldenmäßigsten Thaten einschränken wollte. Der heilige Vincentius Diakon litt zu Saragossa in seinem Vaterlande allein so viel, daß dieses die Kräfte und den Muth unzähliger Personen erschöpfet haben würde. Es waren vielfältige Wunder nöthig, um ihm nach so vielen ausgestandenen Peinen sein Leben zu verlängern; bevor er den tödtlichen Streich empfieng. Er lag auf der Folter ausgestrekt, alle Glieder wurden verrenkt, und beinahe ganz vom Leibe gerissen: überdies das Fleisch mit eisernen Kämmen so zerkrazt, daß man ihm bis auf die Beine und in das Eingeweide hineinsah. Seine unveränderliche Geduld, und die Heiterkeit seines Angesichtes sezten den Richter in die Wuth. Dacianus, so hieß der Wüterich, rächte sich deswegen an den Henkern, und ließ sie selbst schlagen, daß sie ihre Grausamkeit verdoppeln sollten. Sie waren schon außer Athem, die Arme sanken ihnen vor Mattigkeit; und sie wagten sich zu wiederholtenmalen immer wieder mit neuen Kräften an ihn. Endlich war der Tyrann gezwungen, sich für überwunden zu bekennen. Indessen gieng nach einer kurzen Zwischenzeit die Marter aufs neue an. Man legte den Heiligen auf ein eisernes Bett, wovon eine jede Stange in der Gestalt einer Säge mit eisernen Spizen besezt, und in dem Feuer glühend gemacht war. Zu gleicher

Zeit brannte man ihm die Seite des Leibes, welche dieses schmerzhafte Bett nicht berührte; indem man ihm glühende Platten auf die Brust und auf die Schenkel legte. Man warf ganze Hände voll Salz in das Feuer, damit, wenn es prasselnd von den Kohlen zurüksprang, es durch die Wunden bis in das innerste Fleisch hineindringen sollte. Von dannen ließ ihn der unbarmherzige Dacianus in ein Gefängniß bringen, ganz mit spizigen Scherben bestreut; worüber er ihn schleppen ließ, um auf einmal den Schmerzen aller seiner Wunden zu erneuern. Allein plözlich erschien ein himmlisches Licht; die Musik der Engel ließ sich hören; und die Wache, welche so vielen Wundern nicht widerstehen konnte, bekehrte sich. Dacianus voll der Verwirrung wußte nicht, was er thun sollte. Endlich ganz mit sich selbst uneinig, veränderte er das feurige Bett des Märtyrers in ein Wollustbett, mit Rosen bestreut, worein er ihn legen ließ; und schien ihm den Ruhm zu misgönnen, sein Leben unter den Peinen zu lassen. Dann bath der großmüthige Kämpfer, welchen weder die eisernen Nägel, noch die glühenden Kohlen bezwingen konnten, den Herrn um die Krone, die er ihm verheißen hatte, und gab sanft seinen Geist auf.

Man kann sich leicht vorstellen, daß der Tyrann, welcher so einer Grausamkeit fähig war, es nicht bei einer einzigen Hinrichtung bewenden ließ.

ließ. Darianus machte eine unzählige Menge von jedem Stande, jedem Alter und Geschlechte zu Märtyrer. Man macht besonders auch zu Saragossa von achtzehn Meldung, deren Gebeine in einem und eben demselben Grabe sind aufbewahret worden. Die übrigen spanischen Provinzen hatten nicht geringere Prüfungen auszustehen; und diese edelmüthige Nation verherrlichte allenthalben durch die erhabenste Absicht die Treue und Standhaftigkeit, die ihr angeboren sind.

Die Christen in Afrika, in Illyrien, Pannonien, in den deutschen Gegenden, und in den wildesten Himmelsstrichen eiferten gleichsam in die Wette, ihren Glauben an den Tag zu legen. Zu Augusta in Rhätien, heut zu Tage Augsburg gab die heilige Afra ein eben so auffallendes als unerwartetes Schauspiel. Dieses Weib, welches bisher einen ausschweifenden Lebenswandel führte, und öffentlich verrufen war, gieng plözlich in sich, und erlangte nach ausgestandenen Prüfungen der Grausamkeit und der Verführung die Marterkrone.

Die Gnade siegte sogar in den Schauspielern. Man begieng zu Rom Feierlichkeiten, wohin sich Diokletianus begeben hatte, um die Ehre eines Triumphes zu genießen, nachdem er einige Vortheile über die Perser erhalten hatte. Der Schauspieler Genesius glaubte den Hof nicht besser unterhalten zu können, als wenn er die

Cere-

Ceremonie der Taufe zum Gespötte vorstellte. Er erschien auf der Bühne in einem Bette liegend, gleich als wenn er krank wäre; und verlangte getaufet zu werden, um ruhig zu sterben. Man ließ zween andere Schauspieler erscheinen, wovon der eine in einen Priester, der andere in einen Exorcisten verkleidet war. Sie traten zu dem Bette, und sagten zu dem Genesius: Mein Kind, warum lässest du uns rufen? Sogleich wurde das Herz des Genesius geändert, und er antwortete aus ganzem Ernste: weil ich die Gnade Jesu Christi empfangen, und durch die heilige Wiedergeburt die Befreiung von meinen Sünden erlangen will. Man glaubte, er spielte nur seine Rolle so trefflich; und man verrichtete die Ceremonie der Taufe. Nachdem man ihm weiße Kleider umgegeben hatte, nahmen ihn Soldaten gefangen, um das Possenspiel fortzusezen; und stellten ihn dem Kaiser vor, um wie die Märtyrer ins Verhör genommen zu werden. Genesius, der sich seine natürliche Fertigkeit im Sprechen zu Nuzen machte, hielt von dem erhabenen Orte, wo er sich befand, in einem begeisterten Tone folgende Rede.

Höret mich, Kaiser, Hofleute, Rathsherren, und ihr von dem Volke; alle Stände Roms, höret mich! Kurz zuvor, da ich nur den Namen Christus aussprechen hörte; schauderte es mir vor Entsezen, und ich beschimpfte, so viel an mir war, alle diejenigen, die sich zu diesem Glau-

ben

ben bekannten. Ich habe auch viele meiner Anverwandten und Freunde aus Ursache des christlichen Namens gehasset; und habe diese Religion so sehr verabscheuet, daß ich mich in ihren Geheimnissen auf das genaueste, wie ihr es sehen konntet, unterrichten ließ, um damit öffentlich mein Gespötte zu treiben. Allein den Augenblik, als das Taufwasser meinen Leib berührte, hat sich mein Herz geändert, und auf die Frage, die man an mich gestellet hat, habe ich offenherzig geantwortet, was ich glaubte. Ich sah eine Hand von dem Himmel ausgestreket; und Engel über mir schweben. Sie lasen in einem erschreklichen Buche alle die Sünden, die ich von Kindheit auf begangen habe; löschten sie unverzüglich aus; und wiesen mir nachgehends das Buch, welches weißer denn der Schnee war. Du also, großer Kaiser, und ihr Zuseher von allen Ständen, welche unsere göttlichen Geheimnisse lachen gemacht haben, glaubet mit mir, der ich weit sträflicher bin, als ihr; daß Jesus Christus der Herr ist, der unserer Anbethung würdig ist; und bestrebet euch auch, von ihm Verzeihung zu erhalten.

Der Kaiser Diokletianus eben so sehr erbittert, als erstaunt, ließ den Genesius Anfangs mit Stokstreichen schlagen; dann übergab er ihn dem Statthalter Plautianus, um ihn zu zwingen, den Göttern zu opfern. Plautianus wandte alle Peinen an; aber vergebens. Der Bekenner antwortete beständig: es ist kein Herr mit

dem zu vergleichen, der mir erst erschienen ist; ich bethe ihn an, und liebe ihn aus meiner ganzen Seele. Wenn ich tausend Leben zu verlieren hätte, so wird mich nichts von ihm trennen. Niemals werden mir die Peinen Jesum weder aus meinem Munde, noch aus meinem Herzen nehmen. Ich spüre die herzlichste Reue über alle meine Vergehungen, und daß ich so spät angefangen habe ihm zu dienen. So benuzte er noch die lezten Augenblike; um das Aergerniß seiner Gotteslästerungen wieder gut zu machen; und allen denen, die ihn hörten, die Reue, die er fühlte, einzuflößen. Man bemerkte, daß seine Bemühung nicht unfruchtbar war; und daher eilte man, ihm den Kopf abzuschlagen. Die Geschichte des heiligen Gelasius, welcher zu Heliopel in Phönizien gesteiniget wurde, läuft beinahe mit dieser auf eines hinaus.

Andrerseits verleugneten Christen, welche bei ihrem Eifer Privatabsichten hatten, und Leute, welche sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten, auch einige Bischöfe in Afrika, und in Numidien ihren Glauben. Die geheiligten Gefäße, und die göttlichen Bücher, welche die Abgötterer aufsuchten, um sie zu verbrennen, wurden ihnen in die Hände geliefert. Dieß war das Verbrechen jener feigen Religionsdiener, die man Traditores Verräther oder Auslieferer nannte, und welche die Kirche mit strengen Bussen züchtigte.

Men-

Mensurius Bischof zu Karthago, betrug sich auf eine für den unmittelbaren Nachfolger des heiligen Cyprianus rühmliche Art. Er brachte die heiligen Bücher in Sicherheit, und versperrte sie auf das sorgfältigste; ließ aber aus besonderer Geschiklichkeit in der neuen Hauptkirche alle kezerischen Schriften, die er vormals in Beschlag genommen hatte, zurük. Man fand sie, und verlangte weiter nichts von ihm. In der Folge bekam der Prokonsul Wind von dieser Entziehung, allein er wollte dazumal die Untersuchung nicht weiter treiben. Als aber kurz darauf ein Diakon von Karthago beschuldiget wurde, daß er sich in einer Schrift an dem Kaiser vergriffen hätte; und sich dieser zu dem Bischofe flüchtete, foderte man ihm den Flüchtling ab, unter der Strafe, woferne er sich weigern sollte, selbst nach Hofe geschikt zu werden, um sich für sein Betragen zu verantworten. Er weigerte sich, und die Reise mußte vor sich gehen. Mensurius war weniger um seine Person, als seine Kirche bekümmert. Er vertraute sichern Leuten das Kostbarste, was er hatte, mit dem Auftrage, wenn er nicht zurükkommen sollte, dasselbe seinem Nachfolger zu übergeben; dann brach er ruhig nach Rom auf. Allein da er ein eben so geschikter Mann, als eifriger Hirt war, vertheidigte er seine Sache an dem Hofe so künstlich, daß er zurükgeschikt wurd. Er starb aber, ehe er nach Karthago kam.

Das Verbrechen der Schriftenauslieferer machte viel Aufsehens in der Kirche; und sobald man in Afrika ein wenig Ruhe hatte, nahmen die Bischöfe Maaßregeln, diesem Meineide Einhalt zu thun, oder denselben zu bestrafen. Jene von Numidien versammelten sich, an der Zahl eilf oder zwölf, zu Cirtha, der Hauptstadt dieser Provinz. Ungeachtet ihrer so wenig waren, so fanden sich einige darunter, welche erstaunliche Verbrechen für diese ersten Zeiten auf sich hatten. Purpurius von Limata ward beschuldiget, zwei Kinder von seiner eigenen Schwester um das Leben gebracht zu haben, und er leugnete es nicht, sondern er gab zur Gegenbeschuldigung den Sekundus von Tygisiste, welcher der vornehmste unter diesen Bischöfen war, und den Vorsiz in dem Concilium hatte, als Schriftenauslieferer an. Diese gegenseitigen Beschuldigungen waren Ursache, daß man nicht strenge genug darein gieng. Man fürchtete noch ein größeres Uibel, und man ließ alle diejenigen zur Aussöhnung zu, welche die Schriften ausgeliefert haben, weil ihre Anzahl bestimmt war.

Um eben diese Zeit hielten die Bischöfe in Spanien an der Zahl neunzehn, eine Kirchenversammlung in der Stadt Elvira, die gegenwärtig zerstöret ist, und die aller Wahrscheinlichkeit nach, nahe bei Granada gewesen sein muß, wohin der Bischoffiz in der Folge ist übertragen worden. Die Strenge der Kirchensa-

zungen wider die Gläubigen, welche in die Abgötterei zurükgefallen sind, würde dieses Concilium des Novatianismus verdächtig machen, wenn es nicht in dem Sardicensischen, und in mehrern spätern Concilien mit Ruhm wäre angeführet worden. Und wie sollte in der That dieser Verdacht den berühmten Osius, welcher schon den Glauben bekennet hatte; wie den heil. Valerius von Saragossa, einen eben so unvergleichlichen Bekenner, als es sein Diakon Vincentius war, mit dem er ist gefangen gesezt worden; wie so viele andere Väter von Elvira, lauter unsträfliche Männer treffen? Man verboth in diesem Concilium den Gläubigen, welche Abgötterei getrieben, oder gewisse greuliche Verbrechen begangen haben, die, besonders, wenn sie Gewohnheitssünden waren, Gelegenheit gaben, die Schuldigen als Abgötterer anzusehen, auch auf dem Todbette die Kommunion, das ist, das Abendmahl zu gewähren, welches das Zeichen einer vollkommenen Wiederversöhnung war. Die Katechumenen wurden gelinder behandelt, das Cocilium nennt sie Christen, diejenigen aber, welche die Taufe empfangen haben, Gläubige. Die Kirchenzucht muß in Spanien äußerst in Verfall gekommen sein, und daher wurde dieses Mittel für nothwendig erachtet.

Hingegen glaubte man in den karthaginensischen Concilien, von denen wir oben geredet

haben, und die Rom gebilliget hatte, mehr Nachsicht und Gelindigkeit brauchen zu müssen. Das allgemeine Concilium zu Nicäa, welches diese scheinbaren Widersprüche aufhebt, befahl gleich jenen, den Sterbenden den Frieden zu geben, jedoch nach einer besondern Untersuchung ihrer Vorbereitung, die von dem Bischofe geschehen sollte; und mit dem Auftrage, wenn sie wieder genesen sollten, mit den Gläubigen keine andere Gemeinschaft zu haben, als in dem Gebethe. Allein, um mich der Worte selbst dieser erlauchten Versammlung, zu bedienen, so befiehlt sie ausdrüklich, daß, wer immer ohne Ausnahme in einer nahen Todesgefahr verlanget, das Abendmahl zu genießen, der Bischof es ihm nach vorhergehender Prüfung gewähren soll. Sie begnüget sich nicht, daß man dem Kranken die nöthige Wegzehrung, oder die sakramentalische Lossprechung ertheile, so wie es das erste Concilium von Oranien versteht; sondern sie will, daß man noch die Kommunion, das ist, die Gemeinschaft an allen geistlichen Gütern hinzufüge, wovon das Abendmahl das Kostbarste ist. Nur zu diesem Ende wird die Prüfung des Bischofes erfodert, und es würde in der That schwer gelassen haben, sie auch für die Lossprechung in einer Todesgefahr zu fodern, wo es oft unmöglich ist. Hieraus läßt sich leicht schließen, daß die Verweigerung des Friedens, welche man vor Alters auch in dem Concilium zu Elvira gegen

Conc. Nic. Can. 13.

die

die Sterbenden beobachtete, keineswegs die Verweigerung der sakramentalischen Lossprechung in sich enthielt, und dieses um so gewisser, da die heilige Kirchenversammlung zu Nicäa, indem sie verbeut, den Sterbenden die nothwendige Wegzehrung, oder die sakramentalische Lossprechung zu versagen, mit ausdrüklichen Worten hinzusezt, daß dieses ein altes und kanonisches Gesez ist. Und wie soll man sich vorstellen, daß die Kirche, diese zärtliche Mutter der Gläubigen, so viele ihrer Kinder je so unbarmherzig verlassen habe? Kann man glauben, daß jene Rigoristen ihren Geist recht gekannt haben sollen, welche bei Gelegenheit der Verweigerung des Friedens oder der Buße so oft mit kaltem Blute sagen, daß die Kirche in dergleichen Fällen die Sünder der Barmherzigkeit Gottes überlasse? Can. 3.

Das Concilium zu Elvira, das älteste, von dem wir noch Sazungen über die Kirchenzucht übrig haben, ist besonders merkwürdig in dem, was den Cölibat, oder die Ehelosigkeit der Geistlichkeit betrift. In dem drei und dreißigsten Kanon wird den Bischöfen, Priestern, Diakonen und Unterdiakonen insgesammt gebothen, sich ihrer Weiber zu enthalten; ein allgemeines Gesez, welches gewiß in Ansehung der Wichtigkeit dieser Materie nicht neu war. Denn würde eine geringe Anzahl spanischer Bischöfe dazu die Macht gehabt haben, wenn der Gebrauch für das Gegentheil gesprochen hätte? Es war

also eine Bestättigung des allgemeinen Gesezes, welches seit undenklichen Zeiten von den Religionsdienern vielmehr in Kraft einer apostolischen Uiberlieferung, als durch ein ausdrükliches Geboth beobachtet wurde. Aeußerst wachsam über eine Tugend von so großer Behutsamkeit, verbothen die Väter von Elvira einem jeden Geistlichen, irgend eine andere Person vom weiblichen Geschlechte bei sich zu haben, als seine Schwester, oder seine Tochter ; und bei dieser fodern sie noch, daß sie ledig, oder eine Gott geweihte Jungfrau, das ist; eines unsträflichen Wandels sein soll.

Sie verbieten auch, jemanden in einer Provinz zu weihen, der in einer andern getauset ist ; und bei Empfahung der Taufe Geld in den Taufstein zu werfen, aus Besorgniß, das geistliche Amt möchte das Ansehen eines schändlichen Gewerbes gewinnen. Ein Gläubiger, der in der Stadt wohnet, und drei Sonntage hintereinander nicht in der Kirche erscheint, bleibt zur Strafe eben so lange davon ausgeschlossen. Derjenige, der sich untersteht, Gözenbilder zu zerbrechen, und an der Stelle getödtet wird, soll keineswegs unter die Märtyrer gezählet werden. Man findet in diesen Kanonen den Ursprung von dem Verbothe, welches den Geistlichen gegeben wird, Handlung zu treiben. Sie untersagen ihnen zwar nicht jede Art des Gewerbes, sondern sie wollen nur, daß sie nicht

außer

außer ihrer Provinz handeln, und nicht persönlich die Marktpläze besuchen sollen. Die Noth und Armuth der Kirchen verursachten diese Nachsicht. Man machte zu Elvira einen andern Kanon, worinn verbothen wird, in den Kirchen Gemälde anzubringen, das auf den ersten Blik schwer zu verstehen scheint; indem die Lehre, welche die Kirche seit der Entstehung der Bilderstürmer beobachtet, auch in den entferntesten Zeiten eben dieselbe gewesen sein muß. Allein man sezet an eben der Stelle hinzu, daß es aus Besorgniß geschehe, man möchte die Bildnisse auf die Mauern hinmalen. Dann befürchtete man mit Recht, daß in dem Falle einer plözlichen und unvermutheten Verfolgung diese heiligen Bilder, wenn sie auf die Mauren aufgetragen wären, nicht könnten fortgebracht werden, und folglich der Gefahr ausgesezt blieben, entheiliget zu werden. Dieses ist das merkwürdigste von dem Concilium zu Elvira, welches auch das erste ist, das zwischen Exkommunikation und Anathema einen Unterschied bemerket. Das Wort Exkommunikation wird dort für die Beraubung der Gemeinschaft mit Einschränkung, in Ansehung des Sünders genommen, welchen man dadurch zu bessern hofft; und das Wort Anathema für die immerwährende Ausschließung eines Ruchlosen, der nicht zu bessern ist, und den man dadurch in die Zahl der Ungläubigen zurükfezet.

In Orient wüthete die Verfolgung grimmiger als jemals. Galerius, welcher über den Diokletianus den Meister zu spielen wußte, und übrigens unmittelbarer Herr über viele große Provinzen, und Monarch in andern war, überließ sich ohne Zurükhaltung ganz seiner viehischen Christenblut gierigsten Wuth. Er begnügte sich selten, schlechterdings das Leben zu nehmen; ein gewöhnlicher Tod war die größte Gnade, welche die Bekenner von ihm erwarten konnten; und die Anzahl der Schlachtopfer mochte so groß sein, als sie wollte: so konnte sich seine Grausamkeit nicht ersättigen. Um sein Wohlgefallen zu erhalten, mußten die Peinen eben so grausam, als vielfältig sein; und es war Kunst und Verdienst, wenn man neue erfand. Diejenigen, welche die langwührigsten und zugleich heftigsten Schmerzen verursachten, wurden vorzüglich angewendet. Man fand kein Vergnügen mehr, die Gläubigen, so wie vor Zeiten, den wilden Thieren vorgeworfen zu sehen; wenn man sie nicht vorher von der Fußsole bis zur Scheitel des Hauptes bis auf das Blut gegeißelt hatte. Glatterdings ersäufen, hielt man gleichfalls für einen allzu sanften Tod; sondern bevor man einen verurtheilten Christen in das Meer warf, band man ihn sammt einem Hunde und einer Schlange in einen ledernen Sak: eine Strafe, welche man einst abgestellet hat, weil man sie auch wider die Vatermörder für

allzu

allzu grausam hielt. Anstatt der eisernen Nägel bediente man sich von zerbrochenen Töpfen der Scherben, um ihren Leib so langsam zu zerfleischen, bis sie ihren Geist aufgaben. Die Weiber band man mit einem Fusse an Maschinen, mit denen man sie in die Höhe zog; daß sie mit unterwärts gesenktem Haupte schändlich dahiengen. Man wandte tausend andere Kunstgriffe von höllischer Erfindung an, um die unerschrokensten Personen durch ihre Schamhaftigkeit, und durch ihre eigene Tugend zu quälen. Viele Märtyrer wurden entblößt, und mit den Füssen an zween Bäume gebunden, welche man mit Maschinen gegen einander gebogen hatte. Dann wurden diese Bäume losgelassen, und da sie zu ihrer natürlichen Stellung wieder kehrten, rissen sie die angebundenen Gliedmassen mit sich. Andern und in weit größerer Anzahl schnitt man ein Glied nach dem andern weg, die Nase, die Ohren, die Finger, die Zehen; und so verstükte man nach und nach den übrigen Leib. In gewissen Städten bratete man sie mit langsamen Feuer; oder man kochte sie lebendig; und würzte durch einen grausamen Muthwillen ihr Fleisch mit Salz und Essig. Andern goß man geschmolzenes Blei auf den Rüken, oder auf die Brust, und man mishandelte sie auf eine entsezliche und schimpfliche Art, daß wir aus Schamhaftigkeit über diese empörende Bilder den Vorhang ziehen müßen. Unzäh-

zähligen ließ man das linke Aug ausstechen, und die linke Kniekehle abschneiden, schikte sie in die Erzgruben zu arbeiten, und ließ ihnen nur aus Grausamkeit das Leben, das ihnen tausendmal unerträglicher war, als der Tod. Zuweilen, wenn die Tyrannen ungeduldig wurden, änderten sie ihren Geschmak, den sie an langsamen Grausamkeiten hatten; und ließen auf einmal eine Menge dieser Opfer schlachten.

Eusebius und Laktantius erzählen, daß eine Stadt in Phrygien mit Weibern und Kindern gänzlich verbrennet wurde, weil sie ganz aus Christen bestand. Man erlaubte ihnen, wenn sie wollten, aus der Stadt zu ziehen; allein da die Umstände so beschaffen waren, daß ihr Rükzug Anlaß gegeben haben würde, an ihrem Glauben zu zweifeln: so entschlossen sich alle ohne Ausnahme lieber zu sterben. Eusebius sezet hinzu, daß man in einem einzigen Tage so viele Köpfe abschlug, daß das Schwert stumpf wurde; und die ermüdeten Henker, die sich noch einander ablöseten, kaum ihr unmenschliches Amt verrichten konnten.

Tarakus, Probus, und Andronikus, Märtyrer in Cilicien, litten alles, was man sich nur Erschrekliches denken kann. Geißelstreiche, eiserne Nägel, spizige Scherben, glühende Platten, und Spieße; Eingießung des Essigs und Salzes in die Wunden; erstikenden Rauch: mit einem Worte, alle unmenschliche Erfindungen,

gen, welche wir nach und nach wider eine Menge Märtyrer erschöpfet gesehen haben, vereinigte man wider diese. Der Tyrann peinigte sie zu verschiedenen malen; schleppte sie von einer Stadt zur andern mit sich, und ließ sie bis viermal die entsezlichste Folter ausstehen; aber die Zwischenzeit, die sie in dem Gefängniße zubrachten, war noch das Unerträglichste für sie. Dessen ungeachtet blieb ihr Muth nicht nur unüberwindlich; sondern sie antworteten dem Richter mit solcher Standhaftigkeit, Stärke und Gegenwart des Geistes, und sogar mit einer so verächtlichen und demüthigenden Mine, daß sie, anstatt aus Schwachheit zu sündigen, vielmehr scheinen könnten, in den entgegengesezten Fehler gefallen zu sein, wenn man nicht durch die göttliche Kraft ihrer Antworten versichert wäre, daß der Geist Gottes aus ihrem Munde sprach. Ihre Geschichte besteht aus vier Theilen; wovon die drei ersten, welche die Verhöre enthalten, buchstäblich aus den öffentlichen Akten genommen sind, welche ein Soldat, der sich bestechen ließ, den Gläubigen mitgetheilet hatte. Die Erzählung ihres Todes, welche in dem vierten Theile enthalten ist, war von Gläubigen, welche Augenzeugen ihres Triumphes gewesen sind, aufgezeichnet worden.

In der Hauptstadt eben dieser Provinz Cilicien wurde Julitta ein adeliches Frauenzimmer gefangen genommen; und auf allerlei Weise mis-

mishandelt. Ihr Kind, erst drei Jahre alt, welches man mit ihr geführet hatte, weinte bitterlich, da es das Blut der Mutter fließen sah. Der Richter ließ das Kind zu sich kommen, und wollte durch Liebkosungen die Thränen stillen. Allein Cyrus, oder Cyriakus, so hieß das Kind, strekte seine Hände nach seiner Mutter aus, schwang sich aus allen Kräften nach ihr; wandte sein Angesicht von dem Statthalter weg; stieß ihn mit Füssen; zerkrazte ihm das Gesicht, und sagte, wie seine Mutter, daß er ein Christ wäre. Der grausame Richter warf ihn von der Höhe seines Richterstuhles so derbe zu Boden, daß sich der junge Märtyrer den Kopf zerschmetterte, das Gehirn an den Stuffen hangen blieb, und alles umher mit dem unschuldigen Blute besprizet wurde. Die Mutter dankte Gott dafür, und wurde enthauptet.

Der Märtyrer Barlaam, den die heiligen Basilius und Johannes Chrysostomus mit Bewunderung priesen, war ein blosser Schafhirt in Kappadocien, dessen starke Seele über die natürlichsten Empfindungen, und über alle Kunstgriffe der Verfolger triumphirte. Man strekte ihm mit Gewalt den Arm über den Altar der falschen Götter aus; und legte ihm glühende Kohlen und Weihrauch in die Hand; damit, wenn er vor Schmerzen die Hand bewegte, der Weihrauch auf eine hierzu bereitete Glutpfanne hinunterfiel; und er so den Göttern zu

opfern

opfern schien. Allein Barlaam hatte die Standhaftigkeit, den Arm nicht im geringsten zu bewegen; bis die Kohlen, die man stets anblies, und in Feuer zu erhalten suchte, ihm die Hand durchbrannten, und durch die Oeffnung hinunterfielen. Der Märtyrer gab unter diesem Schmerzen seinen Geist auf: ein Beweis von der Grausamkeit der Marter, so wie von dem Heldenmuthe seines Glaubens, welcher dem Buchstaben nach stärker ist, als die Schrekniße des Todes.

Die Kraft Jesu Christi theilte eben diesen Muth einem Menschen mit, welcher bisher ein wollüstiges und ausschweifendes Leben geführet hatte. Er hieß Bonifacius, und hatte einen bösen Umgang mit Aglae, einer römischen Dame, die eines Prokonsuls Tochter war, und ein ansehnliches Vermögen besaß. Nach einigen Jahren voll des unordentlichsten Lebenswandels beschloß Aglae aus Andacht, welche bei einer Person von ihrer Aufführung ganz sonderbar ist, jemanden in Orient zu schiken, und die Gebeine der heiligen Märtyrer aufsuchen zu lassen. Sie wollte, daß Bonifacius diese Reise unternehmen sollte; und dieser sagte ihr noch bei seinem Abschiede scherzweise: wenigstens wenn man dir meine Gebeine zurükbringt, sieh zu, daß du sie fleißig in Ehren hältst. Ungeachtet dieser leichtsinnigen Rede stellte Bonifacius unterwegs heilsame Betrachtungen an. Endlich,

sagte

sagte er bei sich, wäre es einmal Zeit, in mich zu gehen, und Buße zu thun; da ich nun, so unwürdig ich bin, die kostbaren Uiberbleibsel der Vertheidiger einer Lehre auf mich laden werde, die ich, dem Himmel sei es gedankt, noch nicht durch den Unglauben verleugnet habe. Er nahm seinen Weg gerade nach Tarsus der Hauptstadt in Cilicien, wo er das, was er suchte, leicht zu finden hoffte. Bei seiner Ankunft ward ein entsezliches Blutbad unter den heiligen Schlachtopfern angerichtet. Einer hieng mit dem Haupte zur Erde gesenkt, worunter glühende Kohlen dämpften. Der andere war auf ein Rad geflochten, wo alle seine Glieder gespannet und verrenket waren. Ein dritter war durch einen Pfahl an die Erde geheftet, der ihm durch die Gurgel gieng. Dem vierten wurde der Leib mitten entzwei gesäget; und es waren ihrer bei zwanzig, welche zu gleicher Zeit auf verschiedene Weise gepeiniget wurden.

Bei diesem Anblike überließ sich Bonifacius den Bewegungen der Gnade. O! wie groß, rief er, ist der Gott der Märtyrer! Ich beschwöre euch, Soldaten Jesu Christi, bethet für mich, damit ich an euren Kämpfen und Triumphen Theil nehme. Er warf sich zu ihren Füssen; und küßte mit andächtiger Verehrung ihre Wunden und Ketten. Der Statthalter, welcher persönlich zugegen war, erkundigte sich, wer dieser Verwegene wäre, der seine Macht zu trozen schien.

schien. Der unerschrokene Bonifacius wurde sogleich verurtheilet, und an die Folter gespannet. Man stach ihm zwischen den Nägeln scharfgespiztes Schilfrohr hinein; goß ihm geschmolzenes Blei in den Mund; und tauchte ihn in ein siedendes Pech. Indessen zerfloß das Volk in Thränen; und anstatt diese Tyrannei zu billigen, brach es in den gerechtesten Unwillen wider den Wüterich aus. Die Zeit war vorüber, wo sich alle Menschen wider den Ewigen und seinen Christus verschworen zu haben schienen. Sie fiengen an, ihn allzuwohl zu erkennen, als daß sie ihn so blind und allgemein hassen sollten. Die Hölle both ihre lezten und äußersten Kräfte auf, wider eine Lehre, welche den Menschen so heilsam war; aber die Menschen öffneten ihre Augen über ihre wahren Vortheile. Die Christen waren zwar wider den Statthalter aufgebracht; allein sie würden sich dennoch begnüget haben, nur insgeheim zu seufzen, ohne die geringste Gewaltthätigkeit zu verüben. Jedoch der Pöbel brach in ein lautes Murren und in Drohungen aus. Die Heiden riefen noch lauter, als die Gläubigen: Groß ist der Gott der Christen: groß ist der Gott der Märtyrer. Alles Volk lief den Altar umzustürzen; und waffnete sich mit Steinen gegen den gottlosen Richter. Er zog sich bestürzt zurük; und ließ den folgenden Tag dem Bonifacius das Haupt abschlagen. Man brachte die Reliquien des

neuen Märtyrers der Aglae zurük, welche alle ihre Reichthümer unter die Armen austheilte, und ihre übrigen Tage in der Einsamkeit, und in Bußwerken zubrachte.

Die römische Kirche, so wie ganz Italien nahm viel Antheil an der zehnten Verfolgung. Dazumal litt der heilige Januarius Bischof zu Benevento mit seinen Gesellen den Martertod. Obgleich die Geschichte seines Leidens, welche über sechs Jahrhunderte später geschrieben worden ist, kein grosses Ansehen geben kann; so läßt uns die ausnehmende Verehrung eines ganzen Volkes, welches sie durch ein immerwährendes Wunder bestättiget sieht, an der Wahrheit dieses merkwürdigen Triumphes, und an der außerordentlichen Herzhaftigkeit des heiligen Blutzeugens nicht zweifeln.

Nach einigen Schriftstellern ist der heilige Papst Cajus, welcher dem Eutychianus im J. 283. nachgefolget war, ein Märtyrer geworden. Allein die ältesten Urkunden machen uns glauben, daß er nichts mehr als ein Beichtiger war. Man behauptet, er sei mit dem Kaiser Diokletianus verwandt gewesen; und habe den Gabinius einen Enkel des Diokletianus, und Susannam Tochter des Gabinius zum Martertode angeeifert. Nach dem Tode der ersten Gemahlinn des Kaisers Galerius fand die Staatsklugheit keine geschiktere Braut für ihn, als Susannam die Urenklinn des Diokletianus.

Allein

Allein da sie Jesum Christum zu ihrem Bräutigam erkiesen hatte, konnte keine Betrachtung sie in ihrem Entschlusse wankend machen; indem sie nicht nur die Dunkelheit, sondern auch einen gewaltsamen Tod dem Range einer Frau der Welt vorzog. Gabinius ihr Vater, weil er ihre heilige Standhaftigkeit gebilliget hatte, wurde mit ihr verurtheilet; und der Papst Cajus, welchen man zum Bruder dieses Gabinius machet, trug vieles bei, den Muth des Vaters und der Tochter zu stärken. Indeß wurde er nicht gefangen genommen; und überlebte sie noch ein Jahr, nämlich bis den 22. April 296.

Zwei Monate darnach folgte ihm Marcellinus nach, und saß acht Jahre. Von diesem Papste hatte man schändliche Fabeln erzählet, welche sich selbst, theils durch den Verstoß in der Zeitrechnung, theils durch unwahrscheinliche Umstände, womit sie voll sind, widerlegen. In der That welch' eine Kritik ist das, wenn man diesen Papst vor einem Concilium zu Sinuessa, welches aus dreihundert Bischöfen bestanden haben soll, erscheinen, und ihn seine vorgegebene Abgötterei bereuen läßt? Wie hätte man während der grausamsten Verfolgung so viele Bischöfe versammeln können; da man in den ruhigsten Zeiten der Kirche selten eine so grosse Anzahl zusammenbringen konnte? Eusebius, welchen man über eine so wichtige Weglassung nicht in Verdacht haben kann, sagt nicht ein Wort

davon; und die Geschichte des Theodoretus beweist ganz etwas anders; er redet von dem Marcellinus, so wie von der Verfolgung, wo er Abgötterei begangen haben soll; wo uns aber dieser verständige Geschichtschreiber versichert, daß sich der Papst durch die Standhaftigkeit seines Muthes ausgezeichnet habe.

Der heilige Augustinus behauptet ausdrüklich die Falschheit dieser Beschuldigung wider den Donatisten Petilianus, welcher sich mit den Sektirern seiner Zeit stark darauf zu gründen schien. Denn was die ersten Donatisten betrift; (und das ist ein starker Beweis); so hatten diese der Kirche niemals so einen Fall ihres Oberhauptes vorgeworfen; da sie doch ungemein aufmerksam waren, zur Unterstüzung ihrer schlimmen Sache, die Gebrechen der katholischen, besonders der römischen Bischöfe aufzusammeln. Wo immer diese Lüge ihren Ursprung her haben mag; so kommen alle Geschichtschreiber, Kezer und Rechtgläubige überein, daß der Papst Marcellinus seine Tage heilig beschlossen habe. Nach seinem Tode, der ein Martertod gewesen sein soll, stand der heilige Stuhl über vierthalb Jahre ledig; so gefährlich war es aus Ursache der grausamen Verfolgung denselben zu besezen.

Die Regierung Diokletiani war sehr glüklich gewesen, bevor er sich gegen die Kirche erkläret hatte; allein seit der Verfolgung schien

sich

sich alles verschworen zu haben, um diesen äus-
serst stolzen Geist zu demüthigen. Der Himmel
schlug ihn allenthalben auf den empfindlichsten
Seiten. Die Umstände seiner Gesundheit, wel-
che auf eine ganz erniedrigende Art gekränket
ward, machten ihn verächtlich; sein Gehirn
wurde geschwächet; und er schien davon nur so
viel zu behalten, als nöthig war, das Unange-
nehme seines Standes zu empfinden. Man öff-
nete nicht nur die Augen über seine natürlichen
Gebrechen; sondern das Volk sagte frei und
laut seine Meinung. Als sich dieser verhaßte
und hizige Greis zu Rom befand, spottete der
Pöbel im vollen Amphitheater seines Geizes;
und ließ aller Orten hierüber die beißendsten
Scherzreden schießen. Dieß verdroß ihn so sehr,
daß er ungeachtet des strengen Winters plözlich
nach Nikomedia aufbrach, wo er sich gewöhnlich
aufhielt. Hier befiel ihn eine gewisse Schwach-
heit an seinem ganzen Leibe; und er überließ
sich der Schwermuth, die ihn verzehrte; wo-
rüber er den Entschluß faßte, sich von Nie-
manden mehr sehen zu lassen; und hieraus ent-
stand das Gerüchte, daß er gestorben wäre.

Galerius kam eilends von Antiochia nach
Nikomedia; und sagte dem Diokletianus ohne
Umstände, daß er das Reich aufgeben müßte.
Der argwöhnische Greis, der sich dazu aus
Stolz nicht verstehen wollte, entsezte sich über
diese Rede. Allein Galerius drohte; und er

mußte sich unterwerfen. Man nöthigte den Maximianus Herkuleus, ein gleiches zu thun; und die zween Cäsarn Galerius und Konstantinus wurden den 1. May 305. zu Augusten erhoben; indem man zu gleicher Zeit auch zween neue Cäsarn erwählte. Diokletianus hätte gerne den Maxentius und Konstantius, Söhne des Maximianus und Konstantius dazu ernannt gesehen. Allein sein Wunsch konnte nicht durchdringen. Galerius spielte diese Würden dem Severus und Maximianus zu; wovon der erste seiner Trunkenheit und Ausschweifungen wegen verschrieen; und der zweite, der vormals Daza, oder Daja hieß, des Galerius Enkel war, ein junger Mensch vom Lande, der erst jüngst aus dem Walde gekommen war, wo er Viehheerden gehütet hat. Vergebens machte Diokletianus über ihre Unfähigkeit, welche dem Galerius nicht unbekannt sein konnte, Vorstellungen. Allein dieser Tyrann, welcher nicht minder mit dem Staate, als mit der Religion sein Gespötte trieb, hatte seine Absichten, die er nur durch so verächtliche Mitherrscher erreichen konnte. Er wollte die Sache so einleiten, daß er in der Folge die höchste Obergewalt sowohl über die Auguste, als über die Cäsarn hätte. Nach diesem schönen Plane sollten Licinius aus Dacien gebürtig, und ein hergelaufener Mensch, aber sein innerster Freund; und Severus die zween Auguste sein; sein Sohn Kandidianus

aber,

aber, der erst neun Jahre alt war, und Maximianus waren zu Cäsarn bestimmt; und alle vier zusammen sollten gleichsam die Schuzwehre seiner eigenen Macht sein, hinter welcher dieser unumschränkte Beherrscher sein Alter in Ruhe zuzubringen dachte. Er war vorzüglich besorgt, daß der junge Konstantinus Chlorus, welcher ungemein viel versprach, nicht dazu gelangte, wozu er doch so gerechte Ansprüche hatte.

Unglükseliger Weise befand sich dieser junge und würdige Prinz unter dem Hofe des schwachen Diokletianus. Allein Galerius getraute sich nicht, bei den Lebzeiten des Konstantius Chlorus, etwas wider den Sohn dieses tapfern Augustus zu unternehmen. Alles, was er that, bestand in dem, daß er ihm bei jeder Gelegenheit gefährliche Aufträge anvertraute, welche der junge Held niemals ausschlug. Unterrichtet von den immerwährenden Gefahren, denen sein Sohn ausgesezt war, foderte ihn Chlorus durch die nachdrüklichsten Schreiben zurük. Endlich willigte Galerius zum Scheine in die Abreise, und gab ihm auch förmliche Erlaubniß dazu; allein er glaubte, indem es schon spät am Tage war, der Prinz würde erst den folgenden Tag aufbrechen. Konstantinus, welcher sich vorstellte, was der Tyrann eine Nacht über, über ihn verhängen konnte, brach auf, sobald er wußte, daß er im Bette war; und

gieng mit der grösten Eilfertigkeit fort. Er hatte sogar die Vorsicht, auf seinem Wege an einigen Orten die Postpferde zu tödten, damit man ihn mit denselben nicht verfolgen könnte. Kein Mensch zweifelte an der Gründlichkeit seines Argwohnes, eben so wenig, als an der Grösse der Gefahr, der er nun entgangen war: als Galerius frühe morgens befahl, daß man ihm nachsezen sollte. Allein Konstantinus erreichte durch seine künstliche Vorsicht glüklich seinen Vater, welcher eben auf dem Punkte war, seine Laufbahn zu vollenden. Er schien aber zufrieden zu sterben, da er unter den Händen seines Sohnes den Geist aufgab, welcher jederzeit der Gegenstand seiner Zärtlichkeit, und der grösten Hoffnungen gewesen war.

Gleich nach dem Tode des Konstantius rief die Armee den 25. Heumonats 306. zu York in England den Konstantinus unter den freudigsten Zurufungen zum Kaiser aus. Indeß nahm er nur den Titel eines Cäsars, und erwartete von Maximianus Herkuleus, welcher die Regierung auf sich genommen hatte, den Titel eines Augustus; den er auch das folgende Jahr den 1. März 367 von ihm, sammt dessen Tochter Fausta zur Ehe erhielt. So rükte der Tag des Herrn heran, und die göttlichen Rathschlüsse näherten sich ihrer vollkommenen Erfüllung sowohl über das Reich, als über die Kirche.

So

So lange die Verfolgung nur in gewissen Theilen wüthete; waren die Züchtigungen des Himmels nicht allgemein; sondern sie nahmen in eben dem Verhältnisse zu, als die Grausamkeiten der Gottlosigkeit. Nach dieser lezten Verfolgung, welche eigentlich ein Begriff aller vorhergehenden war, war der Arm des Herrn mehr als jemals über das Reich und über die Kaiser fürchterlich schwer geworden. Nebst den Verwüstungen der Pest, Erdbeben und Orkanen, wurden die barbarischen Völker, welche sich vorher mit manchen Einfällen in die entfernten Provinzen begnügten, von einem außerordentlichen Eroberungsgeiste befallen. Sie verloren alle zugleich die Ehrfurcht gegen den römischen Namen; und stürzten sich über die schönsten Länder her. Die Verheerung war so groß, daß man einige Jahrhunderte darnach, auch Mitten im Reiche nichts als zerstreute Hütten sah, wo die ansehnlichsten Städte gestanden haben. Die Aufruhren und bürgerlichen Kriege verwüsteten das noch vollends, was die Barbaren übrig gelassen hatten.

Das lezte Jahr der ruchlosen Tyrannei fiel eine schädliche Dürre ein; worauf Unfruchtbarkeit und Hungersnoth folgte. Bürger, nachdem sie alle ihre Habseligkeiten Stük für Stük verkaufet hatten, verkauften zulezt ihre Kinder, um ihr Leben und ihr Unglük zu ver-

längern. Einige reiche Familien ausgenommen; war alles, Aeltern und Kinder, Herren und Knechte, so hager und ausgezehrt, daß man vielmehr Gespenster, als lebendige Menschen zu sehen glaubte. Plözlich fielen sie vor Entkräftung auf den Strassen, und auf den öffentlichen Plätzen zusammen, wo ihre Leichname unbegraben verfaulten. Die Seuche schien vorzüglich diejenigen aufzusuchen, welche ihre Reichthümer vor der Hungersnoth sicher stellten. Es kam noch eine sonderbare Krankheit dazu, welche das Gesicht angriff, und unzählige Personen, Männer, Weiber und Kinder um ein oder beide Augen brachte: gleich als wenn der Himmel so viele Bekenner Christi von jedem Alter und Geschlechte rächen wollte, denen die Verfolger die Augen hatten ausstechen lassen.

L. Act. de mort. persec.

Keiner dieser Tyrannen entgieng der Rache des Himmels. Diokletianus verlor zwar sein Leben nicht durch einen gewaltsamen Tod; allein der traurige und verächtliche Zustand seines Alters, in welchem er dahin schmachtete, war weit bitterer und unerträglicher für ihn. Von immerwährenden Unruhen gequälet, zog er von einem Orte zum andern; nahm fast keine Nahrung zu sich; und konnte nicht eine Stunde lang ruhig schlafen. Unter der Last seines wirklichen, oder eingebildeten Kummers erdrükt, war er nicht im Stande, nur die geringste Wohlanständigkeit zu beobachten. Man

sah

sah ihn oft gleich dem schwächsten Weibe und unmündigen Kinde weinen. Da er den glüklichen Fortgang der Waffen Konstantini, und die neuen Triumphe des Christenthums erfuhr: überließ er sich der ungestümmsten Verzweiflung. In seiner Raserei kam er so weit, daß er sich selbst schlug, sich auf der Erde herumwälzte; zu schreien, oder vielmehr zu heulen anfieng; und zulezt den Entschluß faßte, vor Hunger zu sterben.

Maximianus Herkuleus entehrte sich, bevor er starb, durch Leichtsinn und Meineid. Den Purpur, den er zweimal niedergelegt hatte, nahm er das erstemal auf das Zudringen seines Sohnes Maxentius wieder, welcher sich zu Rom zum Augustus gemacht hatte. Allein er wollte eben seinem Sohne bald wieder vom Throne helfen. Vorher aber halfen beide mit vereinigten Kräften den Galerius in der Person des Severus demüthigen, welcher von ihm den Titel des Augustus erhalten hatte, und mit gewaffneter Hand gegen Rom rükte; allein er wurde von seinen Truppen verlassen, welche sich auf die Seite des listigen Maximianus schlugen. Severus flüchtete sich mit der wenigen Mannschaft, die er noch übrig hatte, nach Ravenna; da er aber sah, daß man mit den Gedanken umgieng, ihn auszuliefern: wollte er sich lieber selbst ergeben. Diese Feinheit brachte ihm nichts anders, als eine sanftere Todesart zuwege; denn wenige Tage darauf

rauf ließ man ihm alle Adern eröffnen. Galerius, welcher sich sehnlich zu rächen wünschte, kam in Italien, und marschirte mit einer fürchterlichen Armee gerades Wegs auf Rom zu: wobei er nichts geringers im Schilde führte, als den Senat und das Volk zu vertilgen. Einige seiner Legionen giengen zu dem Feinde über; er aber aus Furcht, es möchte noch ein größers Ausreißen unter seinen Truppen entstehen, zog sich zurük, voll des Kummers und der Erbitterung seines Herzens. Maximianus blieb dann in dem Besize der Obergewalt mit seinem Sohne Maxentius.

Allein da er sah, daß man diesem weit williger gehörchte, gerieth er in eine kindische Eifersucht. Er versammelte also das Volk und die Truppen, unter dem Vorwande, ein Mittel ausfindig zu machen, um der Noth des Staates abzuhelfen. Und in der That stellte er ihnen den unglükseligen Zustand in einer studirten Rede vor Augen; allein da er die Gemüther in Bewegung sah: sehet da, sagte er, und wies auf seinen Sohn, sehet da den Urheber alles dieses Unglükes; und riß ihm zu gleicher Zeit den Purpur von dem Leibe. Maxentius warf sich über den Richterstuhl; die Soldaten aber, die er in ihren Ausschweifungen unterstüzte, nahmen ihn in die Mitte; und es ließ sich ein entsezliches Geschrei, und die fürchterlichsten Drohungen hören; worüber Maximianus voll der

Be=

Bestürzung eilends die Flucht ergriff. Ungewiß irrte er von Italien in Gallien, von Gallien in Pannonien; und kehrte wieder von Pannonien in Gallien zurük. Er legte den Purpur zum zweitenmale ab; nahm ihn kurz darauf wieder, indem er sich wider seinen Eidam Konstantinus empörte, den er unter einem listigen Vorwande überredet hatte, sich zu entfernen. Er bemächtigte sich der Schäze dieses Fürsten, und suchte seine Truppen zu bestechen; allein der Streich schlug ihm fehl, und er fiel seinem großmüthigen Eidame in die Hände, welcher, nachdem er ihm seine Frevelthat verwiesen hatte, sich begnügte, ihm mit dem Purpur die Gelegenheit zu benehmen, einen zweiten Versuch zu wagen. Allein dem Herkuleus war das Laster zur Natur geworden, und er konnte seine Gewohnheit nur mit dem Leben lassen. Bald nach so vielen Merkmaalen der Güte von Seiten Konstantins unterwand er sich, ihn in seinem Bette zu ermorden; und wollte, daß ihm Fausta seine Tochter und Gemahlinn dieses Kaisers dazu verhilflich sein sollte. Die Kaiserinn warnte ihren Gemahl, welcher, um ihm alle Ausflucht zu benehmen, wenn er ihn auf der That erwischen würde, sich verbarg, und einen Verschnittenen in seinem Bette schlafen ließ. Maximianus kam wirklich in der Nacht, und tödtete den unglükseligen Verschnittenen. Augenbliks erschien Konstantinus von seiner Wache umgeben; ließ den

Mör-

Mörder ergreifen, und ließ ihm nichts, als die Wahl des Todes. Maximianus wählte feigherzig den Strang: einen Tod, welchen die Römer für schimpflich hielten; und er erdrosselte sich mit seinen eigenen Händen.

Galerius wurde in dem achtzehnten Jahre seiner Regierung, von der Zeit an zu rechnen, da er Cäsar wurde, mit einer unheilbaren und schändlichen Wunde geschlagen. Man wollte sie ihm schneiden; allein er vergoß so häufiges Blut dabei, daß er alles für sein Leben zu befürchten hatte. Man stillte ihm zwar das Blutfließen; daraus aber entstand ein fressender Krebs. Der ganze Siz der Wunde und das umliegende Fleisch giengen in Fäulung. Die Hilfsmittel verschlimmerten das Uibel, welches in den Körper, und bis auf das Eingeweide hineindrang. Hier entstand ein ganzes Gewimmel kleiner Würmer; und der Leib gab einen so unerträglichen Gestank von sich, daß davon nicht nur der Palast, sondern das ganze Stadtviertel von Sardika, wo sich dazumal der Tyrann aufhielt, angesteket wurde. Was aber noch unbegreiflicher scheint, ist, daß das Uibel, ungeachtet es so gewaltsam um sich griff, über ein Jahr anhielt. Kein Mittel, keine Erfindung war vermögend, dasselbe zu heilen, oder zu lindern. Die geheimen Künste der Gözenpriester, welche man anwandte, dienten zu nichts, als den Kranken noch mehr zu martern; welcher ganz verzweifelnd

feind, da er nicht wußte, an wem er sich rächen sollte, seine Leibärzte thörichter Weise ermorden ließ. Bald fand sich kaum jemand mehr, der sich nähern, und den Gestank ertragen wollte, oder konnte. Sein Leib war in einen erbärmlichen Zustand versezt. Das ganze Bruststük, und der Theil über der Wunde waren so hager, und so scheußlich, daß sie mehr einem Gerippe glichen, worüber eine dürre Haut gespannt war. Von der Wunde an bis zu den äußersten Füssen sah man nichts dann zween länglichte Schläuche, die über die Massen angeschwollen waren.

Indeß fand sich dennoch ein Arzt, welcher das Herz hatte, diesem grausamen Wüterich zu sagen, daß seine Krankheit nicht natürlich, und daß es durchaus unmöglich wäre, sie durch gewöhnliche Mittel zu heilen. Erinnere dich, Herr, sagte er zu ihm, was du wider die Diener Gottes gethan hast; und in diesem Ursprunge deines Uebels mußt du auch dein Heilsmittel suchen. Gebändiget durch das Uibermaaß der Schmerzen, erkannte der stolze Tyrann, daß er sterblich sei, und eine höhere Macht über sich habe. Wie vor Zeiten Antiochus, rief er, daß er die Verfolgung einstellen, und die Anbethung des wahren Gottes einführen wollte. Er ließ wirklich ein Edikt ergehen, welches verboth, die Christen fernerhin zu martern, damit sie eines vollkommenen Friedens genießen; und um Erhaltung seiner Tage bethen möchten.

In

In diesem erzwungenen Denkmaale seiner Reue suchte er noch seine vergangenen Grausamkeiten zu rechtfertigen; und deswegen gab er sich alle Mühe zu verstehen zu geben, daß er sich vorgenommen habe, die Christen aus ihrer Blindheit zu reißen; da alle seine Versuche kein anderes Ziel hätten, als sie in ihrem Gottesdienste zu stören, ohne ihnen die Anbethung der Götter des Reiches aufzudringen: so wollte er Nachsicht gebrauchen, und sie ihre Religion in vollkommener Freiheit ausüben, wie auch ihre Gebäude, wo sie sich versammelten, wieder herstellen lassen. Dergleichen Gesinnungen waren wenig geschikt, eine Gnade zu erhalten, wozu ein Mirakel erfodert wurde. Wenig Tage nach dem Edikte im Jahre 311. hauchte dieser falsche Büßer seine Seele aus; da sein ganzer Leib verfaulet, und in Stüke zerfallen war.

Der Kirche in Orient kam dieses Edikt dennoch zu statten. Was die Kirche in Occident betrift, diese genoß schon seit dem Sturze des Maximianus beinahe eines allgemeinen Friedens. Den 19. Mai 308. hatte man den Marcellus zum Papste geweiht, der von dem Marcellinus verschieden ist, mit dem er bisweilen aus Aehnlichkeit des Namens verwechselt wird. Marcellus starb zu Anfange des Jahres 310. und hatte den Eusebius zum Nachfolger, welcher nur vier Monate beiläuftig darüber lebte. Nachdem der Stuhl über neun Monate ledig gestanden

standen hatte, wovon man keine Ursache anzugeben weis; wurde den 2. Heumonats 311. Melchiades erwählet, welcher dritthalb Jahre saß.

Sobald der Tod des Kaisers Galerius dem Maximinus zu Ohren kam, brach er in aller Eile auf, um sich zum Herrn über ganz Asien bis an die kalzedonische Meerenge zu machen. Licinius, welcher nach dem Tode des Severus Augustus geworden war, eilte aus Illyrien herbei, einen so beträchtlichen Theil seiner Staaten zu beschüzen; und in kurzer Zeit sah man die beiden Ufer des Hellesponts mit den zahlreichen Armeen dieser zween Mitbuhler bedekt. Allein da man den Angriff zu einem blutigen Treffen erwartete, traffen sie wider alles Vermuthen einen Vergleich. Maximinus erwies sich gegen die Christen gnädig; und schien sich dießfalls an das lezte Edikt des Galerius zu halten. Wenn er es gleich nicht feierlich kund machen ließ; so befahl er wenigstens seinen Offizieren, den Plakereien gegen die Anbether eines einigen Gottes ein Ende zu machen. Dann wurden in ganz Orient die Gefängnisse und Erzgruben den Bekennern Christi geöffnet. Auf jeder Strasse traf man deren eine Menge an, welche unter göttlichen Lobgesängen nach Hause kehrten. Den meisten hatte man ein Aug ausgestochen, und das Gelenk eines Fusses gebrandmarket; allein sie dankten Gott um so freudiger; da sie an ih-

ren Leibern so deutliche Merkmaale des Bekenntnisses trugen.

Jedoch kehrte Maximinus bald wieder zu seiner natürlichen Abneigung gegen die wahre Religion zurük. Man will auch behaupten, seine Minister, welche seine Gedanken schlecht errieten, haben diese Verordnungen, welche ihm nur das menschliche Ansehen abgedrungen hat, allzu buchstäblich genommen. Es mag dieß demnach Unbeständigkeit, oder Politik gewesen sein: so fieng man wieder an, unter verschiedenen Vorwänden die christlichen Versammlungen zu verbieten. Um seine veränderlichen Gesinnungen desto mehr zu deken, suchte er heimlich aus den vornehmsten Städten Abgeordnete zu erhalten, welche die Einreißung der Kirchen, und die Verbannung der Gläubigen begehren sollten. Man streute Lästerschriften wider Jesum Christum, und sein heiliges Evangelium aus. Man versah sie mit Förmlichkeiten, welche dem Scheine nach nicht bewährter sein konnten, um sie in Ansehen zu bringen. Man verbreitete sie in alle Schulen, damit sie die Kinder auswendig lernten. Nachdem man so die Kinder Gottes verleumdet hatte; verkündigte man in den öffentlichen Blättern, daß sich die Regierung gezwungen sähe, von so verabscheuungswürdigen Menschen wenigstens jene Städte zu befreien, die es verlangten, und Eifer für die alte Religion des Reiches bezeigten. Nebst der Verbannung verdamm-

dammte man die Gläubigen aufs neue, gestümmelt zu werden: welches so viel sagen wollte, daß der Tyrann, anstatt ihnen das Leben zu rauben, ihnen lieber ein Glied, eine Hand, einen Fuß, die Nase, oder die Augen nahm, um sie der Dürftigkeit, und dem ganzen Elende ihres Zustandes zu überlassen. Indessen wurden deren auch viele um das Leben gebracht.

Der Martertod der heil. Katharina ist darunter der berühmteste. Man erzählet, daß diese vornehme Jungfrau, welche durch ihre Geburt, durch ihren Reichthum, durch ihre Schönheit, durch ihren Geist und gelehrten Kenntnisse, die erste Person ihres Geschlechtes zu Alexandria war, die Augen des Kaisers an sich zog, der sterblich in sie verliebt war, daß, nachdem Maximinus die zärtlichsten und niederträchtigsten Schmeicheleien vergebens verschwendet hatte, sich seine Liebe in eine blutige Rache verwandelte. Allein was man von Katharina, so wie von Dorothea, welche die Geschichtschreiber verwechseln, gewisser weis, ist der Glanz ihrer Talente, so wie ihrer Tugenden, und ihres Martertodes. In der Stadt Antinoe in Egypten verdammte man den heiligen Mönch Appollonius zum Feuer, von dem er durch ein sichtbares Wunder unberührt blieb: worüber sich der Richter mit vielen Zusehern bekehrte. Sie wurden alle vor den Statthalter der Provinz geführet, der sie in das Meer werfen ließ.

Zu gleicher Zeit starb endlich der heilige Petrus, Bischof zu Alexandria, für den Glauben, den er seine ganze Lebenszeit verfochten hatte. Maximinus ließ ihn, da man es am wenigsten vermuthete, ohne irgend einen Vorwand gefangen nehmen, und wollte, daß man ihm unverzüglich das Haupt abschlagen sollte. So erbaulich der ganze Lauf seines Hirtenamtes gewesen war: so hatte er dennoch bei dem wiederholten Ausbruche der Verfolgung seinen Eifer und seine heilige Sorgfalt zum Besten der Kirche verdoppelt. Er hat verschiedene Werke geschrieben, welche ihrer tiefen Einsicht und der zärtlichen Frömmigkeit wegen, die in denselben hervorleuchtete, sehr angerühmt wurden, allein izt haben wir von denselben nichts, denn eine kanonische Epistel mehr übrig, über die Bußstrafen der gefallenen Christen; welche nach dem Grade des Willens, den man aus den Umständen des Falles abnahm, von kürzerer oder längerer Dauer sein mußten. Diese Epistel tadelt diejenigen sehr, welche sich selbst angaben; und das Verbrechen derjenigen, welche fielen, nachdem sie sich selbst angegeben hatten, wurde weit schärfer bestrafet, als das Verbrechen der übrigen Apostaten. Aus diesem Schreiben lernen wir auch, daß man schon dazumal, einem uralten Gebrauche zufolge, Mittwochs und Freitags fastete; an diesem, zum Angedenken des Leidens unsers Erlösers, an dem ersten wegen der Verschwö-

schwörung der Juden wider diesen Gottmenschen: und daß man den Sonntag, ohne den Tag hindurch die Kniee zu beugen, in einer heiligen Freude zubrachte.

Zu gleicher Zeit, und in eben dieser Provinz erhielten Theodorus, Hesychius und Pachomius, Bischöfe von verschiedenen Kirchen mit einer Menge anderer Gläubigen die Marterkrone. Allein nach dem Tode des Bischofes in der Hauptstadt, wurde seine Kirche so gewaltig beunruhiget, daß sie ein Jahr lang ohne Hirten blieb. Dazumal eilte der heilige Antonius nach mehr dann zwanzig Jahren eines einsamen Lebens, wo er einzig dahin trachtete, um von den Menschen vergessen zu sein, dem Glauben zu Hilfe. Lange Zeit hatte man ihm vergebens zugeredet, er sollte das Licht nicht so unter dem Scheffel verborgen halten, ein andermal mußte man Gewalt brauchen, und beinahe seine Thüre einsprengen, um ihn zu nöthigen, die zahlreiche Menge der eifrigen Schüler anzunehmen, welche gekommen waren, sich seiner Leitung anzuvertrauen. Nur mit Widerwillen gieng er aus seiner geliebten Einsamkeit, um an den wüsten Ufern des Nils jenes wunderbare Volk der Einsiedler zu stiften, das keine andere Sprache, als die Sprache der heiligen Lobgesänge, und kein anders Gesez, als die Vollkommenheit des Evangeliums hatte. Allein da er von der Gefahr hörte, in welche die Kirche versezt ward;

trug er kein Bedenken, in das Getümmel der stürmischen Welt zurük zu gehen. Man sah ihn unaufhörlich die Bekenner Christi in den Gefängnissen zu Alexandria, in den Erzgruben, und wo sie immer gefangen sassen, besuchen. Er sprach ihnen vor den Richterstühlen Muth ein, und drang sich mitten durch die Wache und das Volk, um sie bis zur Richtstätte zu begleiten. Allein so groß sein Verlangen nach dem Martertode war; so wollte er sich dennoch nicht selbst angeben. Indessen glaubte er, sich an das Verboth, welches den Einsiedlern gegeben ward, nicht halten zu dürfen, daß sie weder bei Gerichtshöfen erscheinen, noch in den Städten wohnen sollten. Eines Tages ließ er sich vor dem ersten Magistrate sehen, als er mit seinem ganzen Gefolge vorüberzog: allein Niemand getraute sich, an einen so ehrwürdigen, und bei dem Volke so beliebten Manne Hand anzulegen. Gott erhielt ihn bei dem Leben, um eine ganz andere Art Märtyrer zu bilden, und zur Vollkommenheit zu führen, und er kehrte auch wieder zu diesen freiwilligen Schlachtopfern der christlichen Abtödtung zurük, sobald das Feuer der Verfolgung gedämpfet war.

Zu Nikomedia litt der heilige Lucianus den Martertod, welcher aus Samosathe gebürtig, und Priester der antiochenischen Kirche war. Obgleich alle Erfindungen der Grausamkeit erschöpfet zu sein schienen; so erfand man dennoch

noch

noch für diesen glorwürdigen Bekenner eine ganz neue Marter, der das Herz hatte, öffentlich in Gegenwart des Statthalters der Provinz dem Christenthume eine Schuzrede zu halten. Denn er hatte nicht nur in der Wissenschaft des Heiles tiefe Einsicht, sondern er hatte sich auch durch seine Beredsamkeit und Gelehrsamkeit so berühmt gemacht, daß er dieserwegen von den grösten Männern seiner Zeit hochgepriesen wurde. Nachdem man ihn nach d- ersten Verhöre mehrere Tage hintereino ausgehungert hatte, dekte man ihm eine l mit Speisen besezt, welche den Gözen g- rt waren: wovon er aber nichts berühren te. Darauf nahm man ihn in ein zweites V ör, wo er so entsezlich gefoltert wurde, daß un- ter der Marter seinen Geist aufgab, a bis auf den lezten Augenblik Jesum Christ be- kannte. Seine Lehre war eine Zeitlang verdächtig gewesen; allein das scheint deswegen geschehen zu sein, entweder weil man sie nicht recht verstanden hat, oder blos weil er ein wenig zu heftig die Parthei des Paulus von Samosathe, seines Bischofes und Landsmannes, dessen Gesinnungen ihm unbekannt waren, verfochten hat. Dem sei, wie ihm wolle: er starb in der Gemeinschaft der Kirche, gleichwie es sein Sendschreiben beweist, welches er aus seinem Gefängnisse an die antiochenische Kirche schrieb, und worinn man folgende Worte liest: Die

ganze Gesellschaft der Märtyrer grüßet euch. Woraus man sieht, daß noch viele andere Gläubige mit ihm gemartert wurden. Da er einige Zeit vor seinem Tode durch Kappadocien gieng, brachte er vierzig Soldaten wieder zu dem Glauben zurük, den sie verleugnet hatten; und flößte ihnen einen Abscheu gegen ihren Fall, und zugleich einen solchen Muth ein, daß viele aus ihnen einen glorwürdigen Martertod litten; die übrigen aber mit eben der Standhaftigkeit alle Peinen der Folter ertrugen. Der heilige Lucianus hatte eine Ausgabe der heiligen Schrift hinterlassen, wo die Uibersezung der siebenzig Dollmetsche nach den besten Exemplaren verbessert ist. Sie ist verschieden von der egyptischen des Hesychius, so wie von der Palestinischen des Märtyrers Pamphilus, Priesters der Kirche zu Cäsarea; welcher in dem siebenten Jahre der Verfolgung mit einer Menge Gläubigen aus dieser Provinz gelitten hat.

Arnobius Lehrer der Redekunst, gab zur Zeit des heil. Lucianus sein Werk zur Vertheidigung des Glaubens heraus, zu dem er sich erst bekennet hat. Bevor man ihn zur Taufe ließ, hatte man von ihm ein Probestük seines Eifers verlangt; und dem zufolge verfaßte er diese Schrift. Allein die Werke des Genies gelingen selten, wenn sie das Ansehen einer bestimmten Aufgabe haben. Das Werk des Arnobius wimmelt von Unrichtigkeiten, und zu wenig abgewogenen Aus-

drü-

drüken; woraus vielleicht die Kezer mehr Vortheil für sich, als die Kirche wider die Heiden, gezogen hat. Der Stil allein verräth schon das Vaterland des Verfassers. Man trift dort die bekannte afrikanische Härte, eine rauhe und ungleiche Schreibart an, welche bisweilen von dem ächten Latein abweicht. Arnobius unterscheidet sich noch in einem andern Stüke von den neubekehrten Schriftstellern; denn da er das Heidenthum, worinn er so lange gelebt hatte, von Grund aus kannte; so bestreitet er dasselbe weit gründlicher, als er die entgegengesezte Lehre festsezet.

Um eben diese Zeit, wenigstens unter der Regierung der lezten Verfolger, griff Hierokles, Statthalter in Egypten, die Wahrheit der christlichen Religion durch seine listigen Schriften, so wie durch seine Grausamkeit an. Die zwei Bücher, die er hierüber an das Licht stellte, hatte er **Philalethes**, Freunde der Wahrheit betitelt. Allein seine Arbeiten haben der Religion Jesu Christi unendlich mehr genuzet, als geschadet; indem sie den künftigen Menschenaltern ein unverwerfliches Zeugniß von dem alten Glauben der Christen über die Göttlichkeit ihres Stifters ablegen. Er wollte in seinem Werke die unaufhörlichen Widersprüche in der göttlichen Schrift zeigen, und die vorgegebenen Wunder des Apollonius von Thyane über die Wunder des Erlösers erheben. Dessen ungeachtet, sagt

er, halten wir denjenigen, der so grosse Dinge gethan hat, nicht für einen Gott, sondern für einen Menschen, der ein Liebling der Götter war; da hingegen die Christen einiger Mirakel wegen behaupten, daß Jesus Gott ist. So beweist er den alten Glauben der Diener Jesu Christi an die anbethenswürdigste Person dieses Gottmenschen; und zugleich die Wirklichkeit seiner Wunderwerke, welche er herabzuwürdigen suchte, ohne sie leugnen zu können.

Der Philosophe Porphirius nicht weit von Tyrus in dem Fleken Batanea geboren, war dem Christenthume weit gefährlicher, indem er dasselbe wieder verlassen hat: was man von ihm mit mehr Grunde, als vom Hierokles glaubt. Der Geschichtschreiber Sokrates sagt ausdrüklich, daß der gelehrte Platoniker von Batanea die christliche Religion angenommen, aber wieder verlassen habe, weil ihn in Palestina einige Christen aus Cäsarea mishandelt hatten. Porphirius hatte eine erstaunliche Gelehrsamkeit, auch in Ansehen unserer heiligen Bücher, die er alle mit Aufmerksamkeit durchlesen hatte; er war überdies noch von Natur aus beredsam, und von den grösten Meistern gebildet. Alle diese Talente zeigte er in ihrer ganzen Größe in jenen fünfzehn Büchern, die er wider das Christenthum an das Licht tretten ließ. Wenn er dort die Vorurtheile des Volkes wieder auftischet, indem er unsern Vätern alle öffentliche Strafru-

then

then zur Last leget; so übertrift er übrigens die spizfindigsten Gegner des Christenthums. Er bemühte sich vorzüglich, so wie Hierokles, Widersprüche in der heiligen Schrift aufzusuchen. Jedoch fand er die Prophezeihungen des Daniels allzu bestimmt, und allzu einstimmig mit den Begebenheiten, als daß er sie anders als unsere Ausleger, verstehen sollte. Um so wichtigen und einleuchtenden Orakeln vorzubeugen, hatte er kein anders Mittel übrig, als die Aechtheit und das Alterthum derselben zu leugnen, wider das so vollgiltige Zeugniß der Synagoge, und folglich wider alle Regeln der Kritik, und der Vernunft. Aus der Ursache, sagt Theodoretus, da er den Porphirius mit dem falschen Propheten Balaam vergleicht, hat der Herr die Zunge dieses Afterweisen wider ihn selbst gekehret.

Man antwortete ihm noch bei seinen Lebzeiten mit Nachdruk: allein die Antwort des heiligen Methodius, welcher unter Diokletiano als Märtyrer starb, und vieler andern, die die Religion wider ihn vertheidiget haben, sind in der Folge, so wie das Werk des Porphirius selbst verloren gegangen. Der Vorsehung war es genug, daß die Kirche auf allen Seiten war angegriffen worden, bevor der Augenblik ihrer gänzlichen Befreiung kam.

Es geschah blos aus Politik, daß sich Maxentius eine Zeit lang dieser Kirche günstig erwies. Da er sich aber durch die Niederlage Alexan-

xanders, der sich in Afrika zum Kaiser aufgeworfen hatte, genugsam gesichert zu sein glaubte: achtete er nichts mehr; und die Gemüthsart des würdigen Sohnes Maximiani enthüllte sich ganz. Er machte sich bei den Römern besonders durch seine Erpressungen und Grausamkeit verhaßt: und ein Meuchelmord kostete ihm nichts, wenn er etwas an sich bringen wollte, das er auf eine andere Art nicht haben konnte. Man kann nicht sagen, wie viele Große, und vornehme Personen er aus dergleichen Absichten um das Leben bringen ließ. Er hatte unter seiner Leibwache eine Menge Bösewichter, welche immer zu dergleichen Verrichtungen bereit standen. Oft geschah es, daß er sie über das römische Volk herfallen ließ, welches sich dann in seinen Mauern von den eingebohrnen Vertheidigern des Vaterlandes weit grausamer mishandelt sah, als von den grimmigsten Feinden. Die Geilheit Maxentii verursachte nicht minder allgemeine Furcht, und Bestürzung. Er schien bei den schändlichsten Ausschweifungen sein Hauptvergnügen darinn zu sezen, wenn er über die Tugend triumphiren, und den Adel schänden konnte. Er ließ Frauenzimmer vom ersten Range ihren Männern entführen; und nachdem er sie auf das gräßlichste mishandelt hatte, wurden sie wieder mit Schimpf und Schande bedekt zurükgeschikt. Allein die christlichen Damen und Jungfrauen widersezten sich tapfer; und aus dieser Zahl war die Gemahlin

lin des Stadtpflegers. Ihre Schönheit hatte das Unglük, dem Tyranne zu gefallen; er ließ sie sogleich aufsuchen, und ihr Gemahl begieng die Feigheit, sie ihm auszuliefern. Da nun diese römische Seele, der ihre Religion erhabnere Gesinnungen, als ihr adeliches Herkommen eingedrüket hat, sich so verlassen sah; verlangte sie einige Zeit; gieng in ihr Kabinet, gleich als wenn sie sich schmüken wollte; berathschlagte sich mit Gott dem höchsten Herrn über Leben und Tod, und da sie vermuthlich ein Beispiel geben wollte, welches in den Augen der Heiden wenigstens dem Muthe der Lukretia gleichen konnte, so brachte sie Gott nicht ohne besondere Eingebung das Opfer eines reinen Herzens und eines reinen Leibes; und stieß sich den Dolch in die Brust.

Zudem war Maxentius der Zauberkunst äußerst ergeben. Er schlachtete Löwen, Leoparden, und andere Schlachtopfer, die seiner Religion so würdig waren; er beschwur die höllischen Geister, opferte ihnen schwangere Weiber; wühlte in ihrem rauchenden Eingeweide; und suchte seine blutigen Vordeutungen sogar in dem Herzen der Kinder auf, die er ihnen aus dem Leibe riß.

Der Kaiser Konstantinus, dem diese Abscheulichkeiten bekannt waren, wünschte nichts so sehnlich als die Stadt Rom, welche ihre einzige Hoffnung auf ihn sezte, von diesem Ungeheuer zu

be=

befreien. Allein nebst dem, daß ihm Maxentius an Macht weit überlegen war; so wollte er auch nicht der Erste sein, den Frieden zu brechen. Maxentius aber riß ihn aus dieser Verlegenheit, da er ihm den Krieg ankündigte; denn der Stolz und Uibermuth des Tyrannes waren auf das höchste gestiegen. Nachdem er Afrika unterjochet hatte, glaubte er, daß Gallien sich wenig widersezen würde; um sich desto sicherer zu stellen, machte er mit Maximiano ein Bindniß. Konstantinus hingegen verband sich mit Licinius, und versprach ihm seine Schwester Konstantia zur Ehe. Sogleich riß man zu Rom seine Bildniß und Statuen nieder, welche man der Gewohnheit nach errichtet hatte, nachdem er als Kaiser ist anerkannt worden; und alles rüstete sich ihn zu überfallen. Er aber ersezte die Schwäche seiner Macht durch die Eilfertigkeit, und glaubte, das beste Mittel, dem Sturme auszuweichen, wäre demselben zuvorkommen.

Nachdem er in seiner Familie alles in die beste Ordnung gebracht hatte; nahm er mit den wenigen aber unvergleichlichen Truppen, die er immer in Bereitschaft hielt, unverzüglich seinen Marsch gegen Italien. Seine Armee bestand beiläuftig aus vier und zwanzig tausend Mann, theils Römern, theils Hilfstruppen: welche der Stärke seines Feindes der Zahl nach bei weitem nicht gleich kam. Ungeachtet sich auf beiden Seiten ein so merklicher Unterschied an Tapferkeit

und

und Geschiklichkeit sowohl bei den Häuptern, als bei dem gemeinen Manne fand; so war dennoch ein mehr dann menschlicher Beistand nöthig, seinen Waffen einen glüklichen Ausschlag zu geben.

Konstantinus fühlte die Nothwendigkeit, den Himmel auf seine Seite zu ziehn. Da sein Vater Konstantius Chlorus immer in dem Herzen, und auch öffentlich, wie es Eusebius so deutlich sagt, ein Christ gewesen war: so hatte der Sohn dieses guten Fürsten wenigstens eine Hochschäzung gegen die christliche Religion geerbet. Er sah es, wie sich der Allmächtige für sie erklärte, und ihre Verfolger Galerium und Maximianum mit den sichtbarsten Zeichen seines Zornes schlug. Er wandte sich also zu dem Gotte, den sein Vater angebethet hatte; und beschwur ihn mit Inbrunst, er möchte sich auch dem Sohne zu erkennen geben. Das Herz dieses Fürsten war aufrichtig; und er wurde erhöret. Nun war der Augenblik gekommen, das alte Vorurtheil, welches bisher die Kaiser von dem Reiche Jesu Christi ausgeschlossen hatte, aus dem Grunde zu tilgen: allein der Ewige, welcher den schwächesten aus den Kaisern erkohr, um seiner Kirche den glänzendsten Triumph zu verschaffen, wollte überdieß noch seinen mächtigen Schuz durch Wunder auf die sichtbarste Weise zeigen. Euf. vit. Const. I. 17.

Bald nach der Mittagsstunde, als Konstantinus an der Spize seiner Armee marschirte, sah

er

er mitten im Himmel ein schimmerndes Kreuz; und las diese Worte mit glänzenden Buchstaben: in diesem Zeichen wirst du siegen. Die ganze Armee so wie der Kaiser, sah diese seltene Erscheinung; und da sich jedermann seinen Betrachtungen überließ; so dachte der Fürst, der mehr, als jemand gerühret war, den ganzen Tag über nach, was dieses Wunder bedeuten möchte. Zu Nachts erschien ihm Jesus Christus mit eben diesem Zeichen, und befahl nach dem Muster dieses Kreuzes eine Fahne zu machen, und sie als eine Schuzwehre wider die Angriffe seiner Feinde in den Schlachten vortragen zu lassen. Der Kaiser stand ungemein frühe auf, ließ Künstler kommen, und zeichnete ihnen diese Fahne vor, welche Labarum genannt wurde; ohne daß man weis, woher dieser Namen, der nicht zur römischen Sprache gehört, entstanden ist. Nach diesem Plane sind beinahe unsere Kirchenfahnen gemacht. Eine lange Stange ganz mit Goldblech beschlagen, hatte ganz oben ein ähnliches Querholz, in der Gestalt eines Kreuzes, woran ein reiches Tuch hieng, mit Gold gestikt, und mit Edelsteinen besezt. Ueber dem Kreuze war eine Krone gleichfalls von Gold, und mit kostbaren Steinen geschmükt, in deren Mitte man die ersten griechischen Buchstaben von dem Namen Christus, in einander verzogen sah. Auf dem Tuche waren die Bild-

nisse

nisse des Kaisers und seiner Kinder angebracht. Konstantinus wählte aus seiner Leibwache fünfzig Mann, die tapfersten und gottesfürchtigsten, welche einer um den andern das Labarum tragen mußten. Dieses Wunder ist eines der bewährtesten; und kann nur freiwilligen Skeptikern verdächtig scheinen, welche an allem zweifeln, was dem Christenthume Ehre macht. Wenn es uns jemand anderer als der Kaiser erzählet hätte, sagt Eusebius, der uns der erste das Andenken desselben durch seine Geschichte hinterlassen hat: so würden wirs kaum glauben können. Nachdem es aber dieser Fürst nach einem genauen Berichte, noch selbst durch einen Eid bekräftiget hat: wer sollte nun daran zweifeln, besonders nachdem die Folge der Zeiten und der Begebenheiten die Wahrheit davon bestättiget hat? So redete Eusebius zu einer Zeit, da noch unzählige Personen, welche Augenzeugen davon waren, lebten; und ihn Lüge strafen konnten. Dieses Zeugniß findet sich noch durch eine Menge Schriftsteller und Urkunden bestättiget.

Nach dieser Erscheinung faßte Konstantinus den ernstlichen Entschluß, ein Christ zu werden. Er ließ Bischöfe kommen, um sich in dem Glauben unterrichten zu lassen; und man glaubt, er habe sich vorzüglich dazu des Osius von Korduba bedienet. Wenigstens läßt sich das, was ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, auf ihn sehr

wahrscheinlich auslegen, daß ein Egyptier, der aus Spanien kam, Ursache war, daß dieser Kaiser die römische Religion verlassen hat. Der Fürst legte sich selbst auf die Lesung der heiligen Bücher, befragte die Religionsdiener über unverständliche Stellen; und sobald er die Wahrheit erkennet hatte; bestrebte er sich aus allen Kräften, den allmächtigen Gott, der sich so gnädig offenbarte, zu ehren, und seine Ehre zu befördern.

Ein so sichtbarer Schuz des Himmels beseelte den Kommendanten und die Truppen mit dem unerschrokensten Muthe. Man sehnte sich nach schlagen. Alle Wege durch das Gebirge, und ganz Italien waren mit den Truppen Maxentii überschwemmet, welcher bei drei Armeen hatte, ohne die Besazung Roms zu rechnen, welche für die vierte gelten konnte. Allein was konnte einen Helden aufhalten, der von dem Himmel geführet wurde. Er bahnte sich durch die engen Pässe, und die Verschanzungen mit gewaffneter Hand den Weg. Das Schreken verbreitete sich mit seinen Truppen auf dem flachen Lande. Alles floh, oder beugte sich unter den Scepter des Siegers. Die vornehmsten Städte öffneten die Thore, und bothen ihre Dienste an. Indeß that der Oberste von der Leibwache tapfern Widerstand, welcher unter den Mauren von Verona die stärkste Armee des Maxentius kommandirte; wohin sich alles, was nach

verschiedenen Niederlagen noch übrig war, geflüchtet hatte. Das Treffen war lang und blutig. Konstantinus focht wie ein gemeiner Soldat; aber der Herr schüzte ihn. Als endlich der Oberste von der Leibwache todt blieb; geriethen die Feinde in Unordnung; und alles ergab sich bis an die Thore Roms, wo Maxentius zurükgeblieben war.

Er hatte sichs nicht vermuthet, sich so geschwind belägert zu sehen; er gab vielmehr Schauspiele, welche die Kaiser für das fünfte Jahr ihrer Regierung verordnet hatten, und die aus andern Angelegenheiten um ein Jahr verschoben wurden. Konstantinus stellte dann den acht und zwanzigsten Oktober 312. welcher der lezte Tag in dem sechsten Jahre der Regierung Maxentii war, seine Truppen in Schlachtordnung, und marschirte nach Rom. Die vorhergehende Nacht wurde er in einer zweiten Erscheinung ermahnet; den verzogenen Namen von Christus auf die Schilder seiner Soldaten stechen zu lassen. Dieses wiederholte Zeugniß des göttlichen Beistandes erfüllte seine ganze Armee mit Heldenmuthe.

Maxentius hingegen entehrte sich vollends durch ein zaghaftes Schreken; worinn ihn seine Wahrsager bestärkten, welche ihm das größte Unglük prophezeihten, wenn er Rom verlassen sollte. Er glaubte den Mangel der Tapferkeit durch listige Streiche in der Kriegskunst zu erse-

zen. In der Hoffnung, den Konstantinus selbst mit dem Siege in der Hand gestürzet zu sehen, ließ er über die Tiber eine Schiffbrüke schlagen, welche man in der Mitte, vermittelst einiger eisernen Riegel, die man aufzog, plözlich einstürzen konnte; und stellte dann seine Truppen vortheilhaft gegen die Brüke hin. Er durfte nur in dieser Stellung bleiben, um des vollkommensten Sieges gewiß zu sein. Rom hatte Kriegsvorrath und Lebensmittel über zwei Jahre genug; und der Belägerer wurde sich vor Verlauf dieser Zeit leicht aufgezehret haben. Allein in den göttlichen Rathschlüssen war es ganz anders angeordnet; und Maxentius selbst beschleunigte die Ausführung derselben. Er ließ Anfangs seine Truppen über die Brüke marschiren, ohne sie zu begleiten; und er fuhr fort, aus Feigheit oder aus Unbesonnenheit sich in dem Amphitheater mit Schauspielen zu unterhalten: das Volk wurde darüber aufgebracht. Man schrie laut über diesen Unfug; und sezte unzählige Lobeserhebungen zu Ehren Konstantini hinzu. Der Tyrann entfloh aus dem Cirkus, gieng in seiner Bestürzung, die sybillinischen Bücher zu Rathe zu ziehn. Dort erfuhr er, nach dem Berichte des Zozimus, daß noch diesen Tag der Feind der Römer zu Grunde gehen würde.

Da er aber das Orakel zu seinem Vortheile auslegte, und noch tausend andere Beweggründe hatte; ergriff er endlich seine Waffen, und gieng

aus

aus der Stadt. Man sagt, es seien sogleich eine Menge Raubvögel, welche nach Aesern lüstern sind, von dieser Seite daher geflogen gekommen, und haben sich auf den Wällen niedergelassen. Indessen gieng das Treffen in dem Angesichte des Maxentius an. Die Prätorianer, welche nur unter so einem Kaiser ungestraft zu bleiben hofften, thaten ihr Aeußerstes, um ihm das Reich zu erhalten; allein vergebens; alles wurde über den Haufen geworfen, und zerstreuet. Sobald Maxentius die Reuterei, so wie das Fußvolk weichen sah; wollte er nach Rom zurük, wo er sich noch lange wehren konnte. Allein der Himmel erwartete ihn an der Falle, die er selbst geleget hatte. Unter der Menge der Flüchtlinge brach die Schiffbrüke ein; und Maxentius zu Pferde und schwer bewaffnet stürzte in die Tiber. Sein Körper wurde den folgenden Tag tief in dem Schlamme gefunden. Man hieb ihm den Kopf ab, und brachte ihn an der Spize einer Pike im Angesichte des Volkes zurük, welches immer in der Ungewißheit, vor diesem Augenblike seine Freude nicht merken lassen durfte. Der Uiberwinder stellte das Blutvergießen ein; und man merkte bald keinen Unterschied der Partheien, ausgenommen an dem Wetteifer ihrer Liebe und Ehrfurcht, womit sie dem Retter des Reiches zu begegnen suchten. Nicht nur vergab er allen Anhängern des Maxentius; sondern er be-

stättigte sie in ihren Würden und Aemtern; und behielt die Legionen, welche wider ihn gefochten hatten; nur die Prätorianer wurden abgedankt; nicht sowohl aus persönlichen Hasse, als weil er ihre Räubereien verabscheute, und das Leben der Herren der Welt nicht mehr den Grillen dieser kriegerischen Aufrührer blos geben wollte. Er nahm geschikte Maaßregeln, dem Uibel der Tyrannei abzuhelfen, und die lang verbannte Glükseligkeit den Römern wieder zurükzuführen.

Allein man muß es zum Ruhme dieses Fürsten und der Religion sagen, daß er nichts mehr am Herzen hatte, als sie an seinem Triumphe den größten Theil nehmen zu lassen. Er wollte, daß die erste Bildsäule, welche man ihm in der Hauptstadt des Reiches nach dem Siege errichtete, ihn anstatt der Pike, mit einem langen Kreuze in der Hand vorstellen sollte, mit dieser Inschrift, welche sich auf die wunderbare Erscheinung bezog: In Kraft dieses heilsamen Zeichens habe ich euere Stadt von der Tyrannei befreiet, und dem Senate und römischen Volke ihre Freiheit, und ihren ersten Glanz wieder gegeben.

Einige Monate darnach war Licinius aus Orient in Italien gekommen, um seine Heurath zu vollbringen: worauf die beiden Kaiser mit Einverständniß ein berühmtes Edikt ergehen liessen, welches man eigentlich als das Siegel des Friedens, welcher der Kirche geschenket ward,

ansehen kann. Es ist vom Ende des 312ten. oder vom Anfange des 313ten Jahres, welches auch deswegen merkwürdig war, weil man dazumal in der Zeitrechnung durch Indiktionen, oder durch einen Umlauf von funfzehn Jahren zu zählen anfieng, wovon man aber die Ursache nicht weis. Man wird ohne Zweifel die Ausdrüke selbst, und den ganzen Zusammenhang dieses wichtigen Ediktes mit Vergnügen lesen; es war mit folgenden Worten abgefaßt:

Wir Konstantinus Augustus, und Licinius Augustus, da wir glüklich zu Mailand zusammengetroffen sind, und uns über alles berathschlaget haben, was das gemeine Beste und die öffentliche Sicherheit betrift, haben es für eine unsrer ersten Pflichten gehalten, dasjenige anzuordnen, was den Gottesdienst angeht, und den Christen, so wie allen übrigen Unterthanen die Freiheit zu ertheilen, nach ihrer Religion zu leben, um den Segen des Himmels über uns, und über das ganze Reich herabzuziehen. So haben wir den Entschluß gefasset, Niemanden, er möge sein, wer er wolle, zu hindern, aus Grunde des Herzens dem Christenthume nachzuleben; so wie auch eine solche Religion zu beobachten, die er für die anständigste halten wird; damit uns der allerhöchste Gott, welchen wir anbethen, mit seinen Gnaden überhäufe. Man sieht hier, was für Mäßigung die Kaiser brauchen mußten, um die Römer nicht in den Euseb. hist. X. c. 5.

Harnisch zu bringen. Da sie nachgehends zu den Beamten reden, an welche das Gesez gerichtet war: wisset, sagen sie, daß es uns, ungeachtet aller widrigen Verhaltungsbefehle, die ihr vorher empfangen haben möget, nun gefalle, durchaus zu verordnen; daß, wer immer sich zur christlichen Religion bekennen will, er es thun soll, ohne auf irgend eine Weise beunruhiget zu werden: welches wir euch hiemit frei erklären, indem wir euch zu wissen thun, daß wir den Christen überhaupt vollkommene Erlaubniß ertheilet, ihre Religion auszuüben.

Auch haben wir zu ihrem Vortheile beschlossen, daß, wenn die Oerter, wo sie sich ehemals versammelten, und worüber ihr einst ganz andere Befehle erhalten habet, von dem Fiskus, oder was immer für Privatpersonen sind erkaufet worden, man sie den Christen ohne Verzug und ohne Beschwerde zurükgebe, ohne von ihnen den Kaufschilling zurükzufodern. Diejenigen, welche sie etwa zum Geschenke erhalten haben möchten, sollen sie gleichfalls auf das eheste zurükstellen; und sowohl die Käufer, als die damit beschenket worden, sollen sich an den Statthalter der Provinz wenden, um dafür dasjenige zu erhalten, was sie von unsrer Güte zu hoffen haben. So werdet ihr unverzüglich die Gesellschaft der Christen in den Besiz aller dieser Oerter einführen; und da es weltkündig ist, daß sie noch andere Güter besassen, welche ihrer Gemein-

meinde, das ist, den Kirchen, und nicht Privatpersonen angehörten: so werdet ihr diesen Gemeinden alle diese Dinge ohne Widerrede zurükstellen lassen; denjenigen aber, welche sie ihnen unentgeltlich zurükgeben werden; soll es freistehen, ihre Schadloshaltung vor unserm Gerichte anzusuchen. Alles dieses wollen wir, daß ihr es auf das pünktlichste und schleunigste vollziehen lasset; damit uns die göttliche Güte, deren Schuz wir schon in so vielen und wichtigen Gelegenheiten erfahren haben, ferner sammt allen unsern Völkern mit Glük und Segen überhäufe. Und damit diese Verordnung der ganzen Welt kund und zu wissen gethan werde; so werdet ihr sie aller Orten anschlagen lassen, damit kein Mensch hierüber irgend eine Unwissenheit vorschüzen könne.

Dieß war das Edikt des Konstantinus und Licinius, unterschieden von einer andern Verordnung vom Jahr 313, die Freiheiten der Kirche und der Geistlichkeit betreffend; welche, da sie mit dem ersten Edikte in die Provinzen kam, der Kirche einen allgemeinen und dauerhaften Frieden verschaffte; den ersten, eigentlich zu reden, den sie seit ihrer Stiftung bisher genossen hat.

Siebentes Buch.

Von dem Frieden der Kirche im Jahre 313. bis zu dem Tode des Kaisers Konstantinus, im Jahre 337.

Die Freiheit, welche die Kirche durch das kaiserliche Edikt erhalten hatte, und der ganz besondere Schuz des Kaisers Konstantinus, gaben in kurzer Zeit dem Reiche ein ganz anders Aussehen. Die Gläubigen ließen sich wieder mit Sicherheit sehen, und auf ihren Gesichtern malte sich eine heilige Freude. Der christliche Name war nicht mehr, als ein gottloser Name verabscheuet; und die Unschuld hörte auf in Gefängnissen zu seufzen. Die Landesverwiesenen und die Flüchtlinge kamen schaarweise in den Schooß ihres Vaterlandes zurük. Die Heerden versammelten sich wieder nach einer so betrübten Zerstreuung; und die Hirten erschienen an der Spize ihrer Schäflein. In Städten und auf dem Lande, sah man nichts dann Kirchen, die weit größer und schöner wieder in die Höhe stiegen, als sie vorher waren. Der gottselige Kaiser, der an den Wundern des göttlichen Beistandes den Urheber seiner Macht

Kirch. Hist. X.

erkannte, kam den Wünschen der Völker und der Bischöfe, welche für die Ehre des Hauses Gottes eiferten, zuvor; und schoß die Kosten dazu mit kaiserlicher Freigebigkeit her.

Man weihte diese Tempel mit den prächtigsten Feierlichkeiten ein, wo sich die Bischöfe zahlreich versammelten; und der Zulauf der Gläubigen von jedem Alter und Stande unbeschreiblich war. Dieß waren Tage der Feier, und der Frölichkeit, welche durch die Wichtigkeit des Gegenstandes, und die Heiligkeit eines ungewöhnlichen Gepränges eben so merkwürdig, als von der Ausgelassenheit der heidnischen Ceremonien entfernt waren. Die unverhofte Begegnung der Freunde und Anverwandten, die sich nach einer langen Trennung wieder sahen, machte das Vergnügen noch lebhafter; indem die Empfindungen der Natur zu den göttlichen Trieben der Religion sich gesellten. Der christliche Gottesdienst machte nun am meisten Aufsehen, und war beinahe der einzige, der öffentlich ausgeübet wurde. Man entrichtete das anbethungswürdigste Opfer nicht mehr in dunkeln Höhlen und Grüften, sondern unter Gewölben, die von Gold und Edelgesteinen schimmerten. Alles ertönte von dem Schalle der Instrumente, und der himmlischen Gesänge. Man hielt feierliche Reden, die durch das Lob, durch den Triumph, und durch den Dank, die sie mit Entzükung ausdrükten, die Freude und den Eifer

in

in diesen göttlichen Versammlungen zu unterhalten suchten.

Eus. vit. Const.

Konstantinus erwies den Fürsten der Kirche, vorzüglich denen, welche für den Glauben gekämpfet hatten, und die Narben ihrer glorreichen Wunden an dem Leibe trugen, die größten Ehren. Er zog sie an seine Tafel, drükte über ihren schlechten Anzug die Augen zu; und betrachtete nur ihren Karakter, und ihre Würde, die sie unter den Gläubigen begleiteten. Er bestrebte sich, alle Bekenner Christi durch seine kaiserliche Freigebigkeit schadlos zu halten; wo der Vorzug nur diejenigen traf, welche mehr verloren hatten, und in größerer Noth waren.

Seinem Eifer genügte es nicht, auf diese Art Jesum Christum in dem occidentalischen Reiche, und auch in dem Theile Orients, der unter dem Licinius stand, zu verherrlichen: er schikte das lezte Edikt auch dem Maximus zu, welcher über Egypten, und über die entlegensten Provinzen gegen Orient regierte; und drang auf alle mögliche Weise an ihn, daß er sich darnach fügen möchte. Der grausame Tyrann, ob er gleich stets ein Feind der Anbether des wahren Gottes war, wollte dennoch mit seinen Mitherrschern nicht offenbar brechen; aber andrerseits wollte er auch nicht scheinen, ihnen zu gehorchen. Er schlug also einen Mittelweg ein, und ohne das Edikt verkündigen zu lassen, schrieb er seinen Beamten,

daß sie die Christen nicht mehr peinigen, sondern blos Uiberzeugung und Verführung anwenden sollten, um sie ihren Göttern wieder zuzuführen. Kurz darauf erfuhr er, daß man unter den Papieren des römischen Tyranns nach seiner Niederlage, einen Truzbund, den er und Maxentius wider die zween Kaiser geschlossen hatten, gefunden habe; und da er von seinen eigenen Gesinnungen auf die ihrigen schloß, zweifelte er nicht, daß sie ihn ihre Rache, sobald möglich, würden empfinden lassen. Er glaubte also, daß es besser sein würde, ihnen zuvorzukommen; und fiel in die Staaten des Licinius ein, welcher indessen in Italien mit seiner Heurath beschäftiget war. Dieser raffte in der Eile bei dreißig tausend Mann zusammen; und kehrte, so geschwind er konnte, wider den meineidigen Maximinus zurük, welcher an der Spize von mehr dann sechzig tausend Mann schon in Thrazien gekommen war. Licinius wollte mit Besezung der Päsle blos das weitere Vordringen wehren. Allein da Maximinus alle mögliche Hurtigkeit, worinn er das ganze Glük seiner Waffen sezte, angewendet hatte; so hatte er schon das Gebirge überstiegen, und sich auf der Ebene ausgebreitet, wo er den Licinius zu einer förmlichen Schlacht zwang. Maximinus, um sich des Sieges, den er vorzüglich hoffte, desto mehr zu versichern, versprach dem Jupiter durch ein feierliches Gelübde,

lübde, den christlichen Namen gänzlich auszurotten, wenn er seinen Feind schlagen sollte. Allein zu Nachts erschien dem Licinius ein Engel der ihm sagte, daß er sich mit seiner ganzen Armee unter den Schuz des allerhöchsten Gottes begeben sollte; und versprach ihm unter
Lakt. n. 45. dieser Bedingniß den Sieg. Laktantius erzählet, der himmlische Bothe habe den Licinius ein gewisses Gebeth gelehret; welches er sogleich, nachdem er erwachet war, niederschreiben, und eine Menge Abschriften davon unter die Armee austheilen ließ; worüber einen jeden Soldaten ein ausserordentlicher Muth zu streiten befiel. Alle verlangten mit Ungeduld den Anfang des Kampfes, den ihr Anführer den ersten May im Jahre 313. festsezte; indem er haben wollte, daß der Tag, an welchem Maximinus zum Reiche gelanget war, so wie bey Maxentius, der lezte desselben sein sollte. Allein der Tyrann beschleunigte sein unglükseliges Schiksal um einen Tag.

Man brachte dem Licinius die Nachricht, daß der Feind in Schlachtordnung heranrükte; und bald hatten sich beide Armeen im Gesichte. Dann nahmen die Soldaten des Licinius einen Augenblik ihre Helme von den Häuptern, wandten ihre Augen gen Himmel; und betheten dreimal das Gebeth, das sie gelernet hatten, und das der Kaiser mit folgenden Worten vorsagte: Grosser Gott, wir rufen dich an; heili-

ger

ger Gott, wir flehen deinen mächtigen Beistand an. Wir empfehlen dir unsere gerechte Sache; wir empfehlen dir unser Heil; wir empfehlen dir unser Reich. Durch dich leben wir, durch dich sieget man, und durch dich gelanget man zum Triumphe und zur Glükseligkeit. Größter, heiligster Gott, erhöre unsere Wünsche; zu dir streken wir unsere Arme aus: größter, heiligster Gott, erhöre uns. Nachdem es das drittemal gebethet war, fielen die christlichen Soldaten, voll der Hoffnung und des Eifers über ihre Feinde hin, ohne ihre Anzahl in Betrachtung zu ziehen. Die Ungläubigen wurden nicht sobald angegriffen, als geschlagen: denn ein panisches Schreken hinderte sie, von ihren Pfeilen und Schwertern Gebrauch zu machen; und sie schienen nicht vorzurüken, um zu streiten, sondern um sich gleich blinden Schlachtopfern würgen zu lassen. Die Hälfte sank unter den Waffen, das übrige ergab sich; oder nahm die Flucht. Maximinus zog sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit an den Berg Taurus zurük; da er sich aber auch hier nicht genug sicher zu sein glaubte, schloß er sich in die Stadt Tarsus ein. Allein es ergriff ihn ein Schwindelgeist, und sobald er zu Wasser und zu Lande eingeschlossen war; sah er kein anders Rettungsmittel mehr, als Gift. Da er sich aber vorher mit Wein und Speisen überladen hatte; so konnte die Wirkung davon nur sehr lang-

langsam sein. Er fühlte lange die unaussprechlichsten Schmerzen, die sein Eingeweide verzehrten; er brach in ein entsezliches Geschrei, oder vielmehr Geheule aus; wälzte sich auf der Erde, biß rasend in dieselbe; und zerstieß sich den Kopf mit einer solchen Wuth an dem Fußboden, und an den Wänden, daß seine Augen aus ihren Höhlungen hervorragten, und er gänzlich das Gesicht verlor. Allein seine Gewissensbisse machten die grausamste Marter aus. Er glaubte Jesum Christum auf seinem fürchterlichsten Richterstuhle zu sehen, um ihn zu richten. Man hörte ihn unter einem entsezlichen Geschreie, gleich einem Uibelthäter, der an die Folter gespannet ist, antworten: ich bins nicht, es ist wider meinen Willen geschehen. Ein andermal bekannte er seine greulichsten Schandthaten, und bath um Vergebung. So brachte er vier Tage zu, und starb in diesem höllenmäßigen Zustande. Man hat Ursache zu sagen: die göttliche Gerechtigkeit habe an ihm das traurigste Ende des Antiochus erneuern wollen. Nebst dem Verluste seiner Augen: nebst dem Feuer, das ihn innerlich verzehrte, empfand er noch, bevor er seinen Geist aufgab, die meisten Quaalen, welche er wider die Martyrer verordnet hatte. Man will es als das erste Beispiel eines förmlichen Krieges von Seiten der Ungläubigen wider eine christliche Nation bemerken, daß Maximinus die Völker in Großarmenien

mit

mit Krieg' überzogen hat, blos weil sie sich zum Christenthume bekannten.

Dieser Tod machte den Licinius zum Herrn über ganz Orient. Er verfügte sich sogleich nach der Hauptstadt Antiochia; ließ den Maximinus als einen Feind des Vaterlandes erklären; und seine Statuen niederreißen. Die Gemahlinn des Tyranns wurde in den Fluß Orontes gestürzet, wo diese würdige Gefährtinn des syrischen Antichrists eine Menge tugendhafter Frauen und Jungfrauen hatte ersäufen lassen. Seine Kinder, wovon der ältere erst acht Jahre hatte, und überhaupt der ganze Stamm der lezten Verfolger wurde beinahe zu gleicher Zeit ausgerottet. Man ließ Kandidianum den Sohn des Galerius, Severianum den Sohn des Severus über den blossen Verdacht, als wenn sie den Purpur hätten an sich reißen wollen, hinrichten. Priska, Gemahlinn des Diokletianus, und ihre Tochter Valeria hinterlassene Wittwe des Galerius irrten fünfzehn Monate herum, in Dienstmägde verkleidet. Endlich erkannte man sie zu Thessalonika, und verurtheilte sie, auf dem Blutgerüste ihr Leben zu lassen. Bei diesem Auftritte zerfloß das ganze Volk in Thränen, und murrte über ein so strenges Verfahren, welches in der That von Seite des Licinius nichts anders, als Grausamkeit sein konnte. Allein der göttliche Richter, der zwischen dem Verbrechen des Fürsten und des Unterthans keinen andern Unter-

terschied machet, als daß er die Strafe nach der Größe deß Aergernisses einrichtet, wollte durch das Verhängniß dieses Unglükes diese Prinzessinnen bestrafen, daß sie Jesum Christum wider die Eindrüke seiner Gnade, und wider die Vorwürfe ihres Gewissens verleugnet haben. Glükselig, wenn sie bei diesen lezten Beschimpfungen in sich gegangen sind, und sie zur Buße angewendet haben.

Laktantius, jener gelehrte und fromme Schriftsteller ist es, welcher in seinem Werke von dem Tode der Verfolger diese merkwürdigen Streiche der göttlichen Gerechtigkeit hinterlassen hat, nach dem, was er entweder selbst gesehen, oder von seinen Zeitgenossen vernommen hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach, stammte er aus Afrika; hielt sich aber zu Nikomedia auf; wohin ihn Diokletianns, dem sein Verdienst zu Ohren gekommen war, berufen hat, um öffentlichen Unterricht in der Redekunst zu geben. In dem oben angezogenen Werke redet er ziemlich vortheilhaft von dem Licinius: woraus sich vermuthen läßt, daß dieser Fürst dazumal noch nicht angefangen habe, die Christen zu verfolgen.

Laktantius hatte sich noch durch viele andere Schriften berühmt gemacht. Das Buch von dem Zorne Gottes, welches vollkommen seinem Titel entspricht, indem es zeigt, daß der Herr nicht minder gerecht, als langmüthig ist; und

das von der Bildung des Menschen, und von den göttlichen Unterweisungen sind die vornehmsten, die wir von ihm noch übrig haben. Das von der Bildung war gemacht, um zu beweisen, daß der Mensch von Gott ist erschaffen worden, und auf diesen Grundsaz den Glauben der Vorsehung zu bauen; es scheinet auch die erste Arbeit des eifrigen Verfassers nach seiner Bekehrung gewesen zu sein. Denn er war in den Finsternissen des Unglaubens geboren; und kein Zeugniß zum Besten der Kirche ist giltiger, als seine göttlichen Unterweisungen, die aus sieben Büchern bestehen. Sein Zwek hierinn ist, allen denjenigen, welche wider die christliche Religion geschrieben haben, zu antworten, und zu widerlegen, nicht nur, was man gesagt hat, sondern alles, was sich in dieser Materie sagen läßt. Er bestreitet dort mit einer ungemeinen Stärke das eitle Heidenthum; und zerstöret mit einer unglaublichen Fertigkeit das Blendwerk der Abgötterei. Das Eigenthumliche seines Karakters, oder des Faches seiner Gelehrsamkeit bestand mehr in der Geschiklichkeit, die Lüge und die Gottlosigkeit zu zernichten, als die christlichen Wahrheiten zu beweisen. Er scheint mehr Redner, als Theologe zu sein; er behandelt unsere Geheimnisse allzu philosophisch; und zeiget, daß er von der Lehre der Kirche, die er ohne Zweifel zu spät zu studieren angefangen hat, im Grunde wenig unterrichtet war. Allein man kann ver-

sichern, daß Niemand die Religion in einer schönern und beredsamern Schreibart, auf eine deutlichere, lebhaftere, erhabnere, und angenehmere Art vertheidiget habe, als er; weswegen ihn billig der heilige Hieronymus den christlichen Cicero nennt.

Nebst seinem erhabenen Geiste hatte er noch eine edle und grosse Seele, welche in sich selbst ihre Stüze fand, und sich niemals weder Ehrentitel, noch äußerliche Vortheile zu Nuze machen wollte, um sich groß zu machen. Ob es gleich für eine ausgemachte Sache gehalten wird, daß er Lehrmeister des Krispus, Sohnes des großen Konstantinus gewesen ist; so redet er dennoch niemals von dieser rühmlichen Bedienung, die ihm sein Verdienst zugezogen hatte, noch von irgend etwas, welches ihn in den Augen der Menschen erheben konnte. Seine Uneigennüzigkeit, wenn doch dieses dasjenige genugsam ausdrükt, was wir damit andeuten wollen, seine Uneigennüzigkeit glich seiner Bescheidenheit. Seine trefflichen Dienste bei dem Cäsar und erstgebornen Sohne eines so grossen und freigebigen Kaisers, als Konstantinus war, anstatt ihn zu bereichern, ließen ihn immer in einem Stande, wo er nicht nur keinen Ueberfluß, sondern an dem Bequemlichen und Nothwendigen Mangel hatte; gewiß aus keiner andern Ursache, als weil er in der evangelischen Armuth leben wollte. Dieß ist der Zeuge, oder vielmehr einer aus tausen-

den, welche uns die denkwürdigen Züchtigungen der lezten Verfolger hinterlassen haben.

Sobald der gottselige Konstantinus Maximins Schiksal erfuhr, erkannte er besser als jemals die Hand des Allmächtigen; und konnte ihm nicht genug danken, daß er sich ihm in der ganzen Größe seiner Barmherzigkeit geoffenbaret hatte. Je mehr sich sein Reich erweiterte, und befestigte, desto mehr verherrlichte sich seine Erkenntlichkeit und seine Religion. Seine Freigebigkeit gegen die Geistlichkeit und die dürftigen Diener Jesu Christi war unermeßlich. Er ließ auf einmal dem Bischofe von Karthago für diejenigen, die blos unter diesem Prälaten standen, dreitausend Beutel, das ist, über dreimal hundert tausend Pfund in unserer Münze auszahlen: eine ungeheure Summe für jene Zeiten in Rükssicht auf ihre Bestimmung. Und da noch sezte er in dem Briefe, den er hierüber schrieb, hinzu, daß wenn dieses der Bischof noch für zu geringe finden sollte, er sich dießfalls an den Schazmeister zu wenden hätte, welcher von ihm Befehl hätte, ihm alles, so viel er verlangen würde, ohne Verschub darauf zu zahlen. Zu gleicher Zeit befreiete er alle Religionsdiener der Kirche, welche unter dem Bischofe Cäcilianus standen, wie sich das Dekret ausdrükte, das ist, die ganze rechtgläubige Geistlichkeit von den öffentlichen Anlagen, damit sie nichts von dem Dienste der Religion entfernen sollte. Dieß

war die Ursache, welche man anführte, da man dem Prokonsul Annulinus die hurtige Ausführung dieser Befehle auftrug. Er erhielt gleichfalls den Auftrag, sobald er das Schreiben empfangen haben würde, den katholischen Kirchen alles, was ihnen in einer jeden Stadt, oder anderswo angehöret hatte, wie auch das, was sich durch die öffentliche Einziehung in dem Besize der Ungläubigen befand, zurükstellen zu lassen. Durch deine Hurtigkeit, sagte der gottselige Kaiser, wirst du dich unserer mächtigen Wohlgewogenheit versichern. Es ist nicht zu zweifeln, daß er dergleichen Befehle auch in andere Provinzen geschiket habe.

Die hundertjährigen Spiele fielen auf dieses 313te Jahr nach Christi Geburt. Konstantinus ließ diese Feierlichkeiten nicht begehen, als worunter sich Abgötterei mengte; und welche überdieß noch wegen des Sittenverderbnisses, das sie nach sich zogen, verdammlich waren. Die Heiden murrten darüber, und fürchteten sich, oder stellten sich wenigstens so an, als wenn diese Abstellung allerlei Unglük über das Reich verhängen würde. Man ließ sie reden, und die Christen verdoppelten ihre eifrigen Wünsche für einen so großmüthigen Beschüzer.

Es war ihm nicht genug, sie vor den auswärtigen Anfällen ihrer Feinde in Sicherheit zu stellen, er befahl auch dem Prokonsul Annulinus, diejenigen auszukundschaften, welche den

Schooß

Schooß der Kirche beunruhigten, und sie der Gerichtsbarkeit des Bischofes von Karthago zu unterwerfen. Dieß betraf die Donatisten, welche, wie wir gesehen haben, sich nach und nach von ihren rechtmäßigen Hirten trennten, und bald nach dem gewöhnlichen Lauf von der Spaltung zur Kezerei übergiengen.

Die lezten Verfolger haben verlanget, daß man ihnen die heiligen Bücher ausliefern sollte. Viele Priester, auch einige Bischöfe begiengen die Frechheit, sich nach diesem gottlosen Befehle zu bequemen; und man bezeichnete das Verbrechen dieser Schriftenauslieferer beinahe mit eben dem Brandmaale, als die förmliche Verleugnung des Glaubens. Donatus, Bischof zu Kasa-Nigra in Numidien, hatte vernommen, daß man den Bischof von Karthago Mensurius dieser Uibertrettung ganz auf eine unbestimmte Art anklagte. Hierüber fällte er ein Urtheil, welches eben so schädlich in seinen Folgen, als verwegen in seinem Grunde war; und entsagte seiner Gemeinschaft. Diese Spaltung machte dazumal nicht viel Aufsehens; aber nach dem Tode des Mensurius brach sie desto gewaltiger aus. Cäcilianus Diakon der karthaginensischen Kirche wurde durch die einhelligen Stimmen des Volkes zum Nachfolger des Mensurius ernannt, und von dem Felix von Aptongis einer benachbarten Stadt von Karthago in Gegenwart und mit Einstimmung der Bischöfe der Provinz

zum Bischofe geweiht. Zween Priester, Bostius, und Celesius, eifersüchtig über die Erhebung des Cäcilianus, behaupteten, daß der Bischof von Aptongis selbst ein Schriftenauslieferer wäre; und aus diesem eben so falschen als nichtigen Vorwande wollten sie den Cäcilianus für ihren rechtmäßigen Hirten nicht erkennen. So erneuerte sich die Spaltung des Donatus, und wuchs beträchtlich an. Zu diesen Misvergnügten schlugen sich unvermerkt eine Menge Bischöfe, besonders in Numidien. Worüber man sich aber am meisten verwundern muß, ist, daß diese Erzrigoristen selbst weltbekannte Schriftauslieferer waren; gleichwie sie in dem Concilium zu Cirtha selbst nicht leugnen konnten.

Sie beklagten sich auch, daß man sie zur Einweihung des Cäcilianus nicht zusammenberufen, und nicht dem Primas in Numidien die Ehre, ihn zu weihen, aufgetragen habe, wobei sie sich wider alle Wahrheit auf das Gesez, und auf die Gewohnheit beriefen. Dadurch vermehrten die schismatischen Schriftenauslieferer ihre Parthei mit mehr denn sechzig numidischen Bischöfen; bauten selbst zu Karthago einen Altar wider den Altar; versammelten ein Concilium, und foderten den Cäcilianus vor sich. Dieser ließ sie fragen, was für ein Verbrechen sie ihm vorzurüken hätten, und verlangte, man möchte seine Kläger nahmhaft machen. Man hatte jene Verleumdungen noch

nicht

nicht zusammengeschmiedet, womit man ihn in der Folge anzuschwärzen suchte; man setzte ihm nur die vorgegebene Ungiltigkeit seiner Weihe entgegen. Cäcilianus, welcher alles thun wollte, um das Aergerniß zu verhindern, sagte, daß, wenn der Bischof von Aptongis nicht fähig war, ihn rechtmäßig einzuweihen, er bereit wäre, sich aufs neue der Weihe der versammelten Bischöfe zu unterwerfen. Allein sie waren entschlossen, alles zu verwirren. Sie machten von dieser übermäßigen Unterwürfigkeit, wovon die einzige Liebe zum Frieden der Grund war, keinen andern Gebrauch, als daß sie ihm dieselbe dahin auslegten, als wenn er die Unzuläßigkeit seiner Weihe selbst eingestanden hätte. Einer dieser Bischöfe war seiner nicht so sehr mächtig, daß er sich verstellen konnte. Er antwortete mit einer ungestümmen Unbescheidenheit: Cäcilianus sollte nur erscheinen; man würde ihm schon die Hände aufs neue wieder auflegen, aber so kräftig, daß ihm davon der Kopf zerquetschet werden sollte. Diese Rede war eines Bischofes, dergleichen Purpurius war, würdig; denn er wurde beschuldiget, seinen Enkel um das Leben gebracht zu haben.

Nach einer solchen Erklärung konnte die katholische Gemeinde nicht zugeben, daß ihr Hirt Gefahr laufen sollte. Die Schismatiker verfuhren mit ihm, wie mit einem Widerspenstigen; und da sie seinen Siz als erlediget ansahen,

schritten sie zu einer neuen Wahl, und weihten den Majorinus an seine Stelle zum Bischofe. Sogleich streuten sie von allen Seiten lügenhafte Briefe aus, und zogen in allen afrikanischen Kirchen die Gläubigen von der Gemeinschaft des Cäcilianus ab. Dieser glaubte sich aber genugsam gerechtfertiget; indem er von dem größten Theile seiner Schafe anerkannt wurde, und mit der römischen Kirche, als mit dem Mittelpunkte der Einigkeit, so wie mit dem größten Theile der Bischöfe in Gemeinschaft war.

Die Sachen waren auf diesem Fuße, als der Kaiser, vermuthlich von dem Papste unterrichtet, dem Cäcilianus die Befehle mittheilte, die er dem Prokonsul in Afrika, und den Präfekten gegeben hatte, daß sie die Spaltung in dieser Provinz nicht dulden sollten. Daher, lautet das kaiserliche Schreiben, wenn du einige darinn verharren siehst; so bringe deine Klage vor diese Beamte, damit sie die Aufrührer bestrafen. Cäcilianus wollte sich der Macht, die man ihm gab, nicht bedienen; er wählte lieber Langmuth und Sanftmuth, die einem Bischofe, und dem Geiste des Evangeliums angemessener sind. Die Schismatiker verstanden sich nicht auf solche Kleinigkeiten; sie suchten nur Zeit zu gewinnen, um ihre Ränke bei Hofe spielen zu lassen; und da der große Konstantinus in dergleichen Angelegenheiten eine Nachgiebigkeit zeigte, welche dem Staate eben so wohl, als der

Kirche schädlich war, so nahm er ihre Bittschrift an, wo sie verlangten, entweder von ihm, oder durch hiezu aufgestellte Richter gerichtet zu werden. Sie wünschten, daß diese aus Gallien sein möchten, weil die Gallier in dem Punkte der Schriftenauslieferung vollkommen unpartheisch wären.

Nachdeme der Kaiser die Bittschrift gelesen hatte; wie? rief er mit Erstaunung, sie verlangen, daß ich sie richten soll? ich, der ich von demjenigen gerichtet werden muß, den sie vorstellen. Nichts destoweniger, da er seiner natürlichen Gelindigkeit Gehör gab; so ließ er an den Maternus, Bischof zu Köln, an den Marinus von Arles, und an den Rheticius von Autun den Auftrag ergehen, die Sache noch einmal zu untersuchen. Man konnte unter der Menge der grossen Bischöfe, welche dazumal Galliens Provinzen erbauten, keine bessere Wahl treffen. Maternus hatte Anfangs mit einem unermüdeten Eifer, und ohne eine andere Absicht, als sich dem Besten der Kirche zu opfern, die christlichen Heerden in den Bisthümern Trier, Tongres und Köln geweidet; nachgehends schränkte er sich aus Demuth blos auf das lezte ein; da doch die Stadt Trier, als die Hauptstadt des ganzen Reiches jenseits der Alpen, ungleich vornehmer war. Marinus zeichnete sich eben so sehr durch den Glanz seiner Tugenden, als durch seine Fähigkeit aus, die ihm die Ehre

verschafte, jenem berühmten Concilium vorzustehn, welches kurz darauf in dem Orte seines Bischofsizes gehalten wurde. Rheticius ist durch seine Schriften bekannt, deren Beredsamkeit der heilige Hieronymus sehr anrühmt. Der Kaiser wünschte, daß der Papst an der Spize dieser Prälaten erschiene, um dem Ausspruche mehr Gewicht zu geben; zu diesen sollten sich noch fünfzehn italiänische Bischöfe gesellen, und alle zu Rom in dem Palaste von Latran in ein Concilium zusammentreten. Dem Prokonsul in Afrika wurden Befehle gegeben, zu Anfange des Oktobers einerseits den Cäcilianus mit zehn Bischöfen von seiner Parthei, und andrerseits eben so viele afrikanische Misvergnügte nach Rom zu schiken. Alles wurde auf das pünktlichste vollzogen, und das Concilium nahm den zweiten Oktober 313. seinen Anfang.

Die drei gallischen Bischöfe saßen die ersten nach dem Papste, zweifelsohne weil sie von den Klägern sind angesuchet worden; dann kamen die fünfzehn italiänischen Bischöfe, ohne Ausnahme für die Bischöfe von Ostia, und Prenesse, die unmittelbar von dem Papste abhiengen; denen noch kein anderer Rang angewiesen war.

Das Concilium währte drei Monate; und alle Beschwerden wurden mit einer reiflichen Aufmerksamkeit abgewogen, untersucht und abgethan. Donatus von Cassa-Nigra, und die

übrigen

übrigen Anhänger des Majorinus reichten eine Klagschrift wider den Bischof von Karthago ein; allein da man die Beweise abfoderte, konnten sie damit nicht aufkommen. Selbst die Personen, welche sie nahmhaft gemacht hatten, und als Zeugen darstellten, bedekten sie mit Schande, indem sie sagten: daß sie wider den Cäcilianus nichts einzuwenden hätten. Sie fürchteten sich sogar, oder schienen zu fürchten, diese Leute möchten sich noch deutlicher erklären, und die Kunstgriffe aufdeken, die man angewendet hat, um sie zu bestechen; denn sie wurden sogleich unsichtbar gemacht, nachdem sie so weit sind hergeführet worden.

Nach dem ersten Tage getraute sich Donatus selbst nicht mehr vor dem Concilium zu erscheinen. Das hieß so viel, als sich für überwunden erkennen, und sich selbst als einen Verleumder brandmarken. Er wurde überdieß noch überwiesen, und mußte es eingestehen, daß er selbst Personen, welche in die Abgötterei zurükgefallen waren, die Hände aufgeleget hätte. Ungeachtet er ein so misgünstiges Vorurtheil wider sich und seine Sache hatte: so wurde dennoch das Verfahren der siebenzig schismatischen Bischöfe, welche zu Karthago wider Cäcilianum und seine Weihe den Ausspruch gethan hatten, mit aller möglichen Behutsamkeit untersuchet. Allein da es weltkündig war, daß man ihn, ohne ihn zu hören, verurtheilet habe, indem er

mit

mit Sicherheit für seine Person nicht erscheinen konnte: so hatte man keine Achtung gegen ein Concilium, dessen Geheimnisse man noch nicht wußte, das aber Kabale, uud Gewaltthätigkeiten genug verrieth.

Uiberdieß schien die Frage, welche dort abgehandelt wurde, eben so richtig als dunkel zu sein. Nebst dem, daß es schwer war, zu wissen, ob Felix, oder irgend ein anderer Bischof von denen, die den Cäcilianus geweihet hatten, aus der Zahl der Schriftenauslieferer wären: so gewann man mit dieser Kenntniß, wenn man auch dazu hätte gelangen können, nichts; indem hieraus noch nicht folgte, daß die Weihe Cäciliani ungiltig wäre. Denn es war schon dazumal ein angenommener Grundsaz, daß ein öffentlicher Bischof, welcher durch irgend ein kanonisches Gericht weder ist abgesezet, noch verurtheilet worden, seine Amtsverrichtungen giltig ausüben könne: und dieses gründete zum Besten des Cäcilianus ein Recht, welches alle Schwierigkeiten hob. Das römische Concilium machte also den Ausspruch, daß dieser Bischof unschuldig wäre; und billigte seine Weihe. Inssessen verurtheilte es die Gegenparthei nicht; nur den Donatus von Casa-Nigra ausgenommen, der der Stifter aller dieser Unruhen war; und überdieß noch anderer Verbrechen überwiesen ward, worüber er sich nicht verantworten konnte. Was die übrigen betrift, welche

von

von Majorino außer dem Schooße der Kirche geweihet waren: gab das Concilium ein Beispiel von Nachsicht und Milderung der strengen Kirchengeseze; und ließ ihnen die Freiheit, ihre Bisthümer zu behalten, wenn sie der Spaltung entsagen würden. So mußte man in allen Kirchen, wo sich zween Bischöfe befanden, einer von Cäciliano, der andere von Majorino geweiht, denjenigen, welcher der erste geweihet war, behalten; und den zweiten auf ein anders Bisthum übertragen, sobald irgend eines erlediget wurde.

So mäßig dieses Urtheil immer war, so stellten sich dennoch die Schismatiker damit nicht zufrieden. Kaum waren ihre Abgeordnete in Afrika zurükgekommen, als die Uneinigkeit unter den Partheien aufs neue weit heftiger, als jemals ausbrach. Die Donatisten, welche ihre Klage wieder vor den Kaiser brachten, zeigten, daß eine nachgebende Willfährigkeit nicht das Mittel ist, den Staat von den fürchterlichen Unruhen zu befreien. Sie gaben vor, ihr Concilium zu Karthago wäre weit zahlreicher gewesen, als das römische, von dem es ist entkräftet worden; und diese geringe Anzahl, so unsträflich sie immer sein mochte, habe nur ein übereiltes Urtheil fällen können; indem sie sich nicht Zeit und Mühe gab, die Sache des Felix von Aptongis gründlich zu untersuchen.

Konstantinus war Anfangs aufgebracht; zulezt aber gab er aus einer überschwänglichen Güte, die er in Gegenständen der weltlichen Macht weit besser zu Rathe zog, ihrem misvergnügten und unruhigen Geiste aufs neue Gehör. So geschikt er sonst in der Regierungskunst, und in der Menschenkenntniß war; so war ihm dennoch unbekannt, wie weit die störrischen Geister ihre Ränke und listigen Streiche in Religionssachen treiben. Er gab sich unglaubliche Mühe, die unnüze Sache des Bischofes von Aptongis aufzuklären; und man brachte es endlich zu Stande. Gerichtliche Prozesse und Zeugen, welche noch lebten, bestättigten seine Unschuld: welches in dem Sinne des Kaisers ein entscheidender Beweis für den Cäcilianus war. Dessen ungeachtet blieben die Schismatiker bei ihrer Hartnäkigkeit; und Konstantinus, der seine Willfährigkeit auf das höchste trieb, machte alle Anstalten, um in Gallien, wie sie es verlangten, ein großes Concilium der Bischöfe aus Afrika, Italien, Spanien, Großbrittannien, und vornehmlich aus Gallien zu versammeln. Man findet zwar nur drei und dreißig Bischöfe unterschrieben, sammt den Abgeordneten zwölf anderer, die nicht gegenwärtig waren. Allein, wenn man die Väter von diesem Concilium sprechen höret, so muß man glauben, daß es weit zahlreicher gewesen war.

Der

Der heilige Augustinus nennt es ein vollständiges (plenarium) Concilium; und giebt die Zahl der Väter bei zweihundert an. Man kann es in der That als eine allgemeine Kirchenversammlung in Occident ansehen.

Der Brief, welchen Konstantinus bei dieser Gelegenheit an Elafius seinen Statthalter in Afrika schrieb, enthält ein Muster von den rechtschaffenen Absichten, von dem Geiste der Religion, und von allen Gesinnungen, welche einen christlichen Fürsten beleben müssen. Ich sehe nicht, sagte er, daß es uns erlaubt sei, über Spaltungen die Augen zuzudruken, die fähig sind, die göttliche Majestät nicht nur wider den Pöbel der Menschen, sondern auch wider diejenigen, denen sie die Führung irdischer Dinge anvertrauet hat, zum Zorne zu reizen. Nur dann werde ich mit einer steifen Zuversicht den göttlichen Schuz erwarten, und mir eine vollkommene Sicherheit versprechen, wenn ich sehen werde, daß alle meine Unterthanen in heiliger Eintracht zusammenstimmen, um den Allerhöchsten durch den in der katholischen Religion üblichen Gottesdienst zu ehren.

Die Stadt Arles wurde zu dem Versammlungsorte bestimmt; worauf man an die Bischöfe verschiedener Länder Kreisschreiben ausfertigte, und sie auf Kosten des Staates mit Fuhrwerk und mit Lebensmitteln versah, damit sie desto leichter den ersten August 314 ein-

treffen könnten. Konstantinus schrieb einen Brief um den andern an die Väter des Conciliums; und eiferte sie mit Ausschüttung seines ganzen Herzens an, daß sie sich Mühe gäben, der Kirche endlich einmal einen dauerhaften Frieden zu verschaffen, und ihn selbst auf immer von diesen drükenden Sorgen zu befreien.

Man untersuchte Anfangs die persönlichen Beschuldigungen wider Cäcilianum, und dann den zweiten Klagpunkt, die Bischöfe betrefend, die ihn geweihet hatten, mit der größten Sorgfalt. Man fand aber keine einzige Probe von alle dem, was die Donatisten auf die Bahne gebracht haben; und man machte wieder den Ausspruch zum Vortheile des Cäcilianus. Nachdem diese Sache geschlichtet war, hielt man es für rathsam, bevor man auseinander gieng, zu untersuchen, was überhaupt für die ganze Kirche vortheilhaft sein könnte. Da ihr Glaube unveränderlich ist; so hatten ihn die Verfolger, welche ihn auszurotten sich bemühten, nur geläutert. Allein Misbräuche hatten sich in die Kirchenzucht eingeschlichen; und man machte weise Verordnungen, um sie wieder empor zu bringen. Jedoch aus Achtung gegen den apostolischen Stuhl wollten sie die Väter nicht anders, als mit seiner Gutheißung, und in seinem Namen kund machen. Daher schikten sie dieselben dem Papste Sylvester zu, welcher den

lezten Jäner dem Melchiades nachgefolget war; und schrieben ihm mit folgenden Worten:

Wollte Gott! vielgeliebter Bruder; so drükten sie ihren Eifer, und ihre ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit aus, nachdem sie ihm von dem Ausspruche wider die Donatisten Rechenschaft gegeben hatten; wollte Gott! daß du mit uns bei diesem Auftritte zugegen gewesen wäreſt; die Verdammung der Widerspänstigen würde strenger gewesen sein, und unsere Versammlung würde einen größeren Trost gehabt haben, wenn du unter uns Richter gesessen hätteſt: Allein du konnteſt jene Oerter nicht verlassen, die die heiligen Apostel mit ihrem Blute geheiliget, und für immer in ihren Schuz genommen haben. Indeß haben wir für gut befunden, uns nicht blos auf die Angelegenheiten, derentwegen man uns zusammenberufen hat, einzuschränken, sondern noch über verschiedene Gegenstände unsrer Provinzen Maaßregeln zu treffen. Dem zufolge haben wir verschiedene Verordnungen gemacht, wobei wir uns, wie wir glauben, durch nichts anders, als durch die Eingebung des göttlichen Geistes und unsrer guten Engel leiten ließen. Deswegen vergessen wir dennoch nicht, daß es dir, vermöge deiner obersten Macht und Gerichtsbarkeit zustehe, ihnen ihr vornehmstes Siegel aufzudrüken, und sie allen Gläubigen bekannt zu machen. L'ab. conc. T. I. p. 1425.

Durch diese ehrwürdigen Kanonen, welche die ältesten in der gallikanischen Kirche sind, wird unter der Strafe der Absezung verschiedenen Religionsdienern gebothen, getreulich an den Oertern zu verbleiben, wo sie geweiht worden sind. Dann werden die Diakonen, welche Wucher treiben, in den Kirchenbann gethan. Der Wucher, welcher einst zu Rom auf das schärfste verbothen war, und für sträflicher noch, als der Diebstahl angesehen wurde, hatte dort mit dem Verfalle der Sitten sehr überhand genommen; und war durch ausdrükliche Geseze erlaubet. Die Kirche, in Erwartung eines günstigen Augenbliks, ihn gänzlich abzustellen, wollte schon dazumal ihren Abscheu gegen dieses Laster an den Tag legen; indem sie es wenigstens in den Geistlichen brandmarkte. Der Kirchenbann trift vorzüglich die Diakonen, welche als eigentliche Verweser der zeitlichen Güter der Geistlichkeit, der Gefahr mehr ausgesezt sind. Man ermahnet die christlichen Ehegatten, welche ihre Frauen auf dem Ehebruche ertappen, keine andern Gattinnen zu nehmen, so lange die ersten im Leben sind. Man schränket sich auch hier blos auf die Ermahnung ein; weil die bürgerlichen Geseze erlaubten, sich nach der Ehescheidung wieder zu verheurathen. So entfernet die Kirche war, sich in dem, was dem Evangelium zuwider war, nach denselben zu richten; so wollte sie dennoch Nachsicht gebrauchen, bis

Tac. L. 5. ann.

sie die bürgerliche Macht zur gänzlichen Reinigkeit der evangelischen Grundsäze bringen könnte. Die Schauspieler werden mit dem Kirchenbanne belegt, so lange sie diese Lebensart nicht verlassen. Dieser Kanon, welchen man heut zu Tage einer übermäßigen Strenge beschuldigen möchte, findet seine Vertheidigung in den ältesten Vätern der Kirche, insonderheit in dem Traktate des Tertullianus über die Schauspiele: sie werden von diesem Vater verworfen, nicht nur weil sie nach Abgötterei schmeken, sondern weil sie eine der Hauptquellen des Sittenverderbnisses sind. Das Concilium stößt auch die christliche Mädchen, die heidnische Ehemänner nehmen, aus der Gemeinschaft der Kirche, aber nur auf eine Zeit lang.

Indem sich in Afrika der Gebrauch, die Kezer wieder zu taufen, noch immer erhielt; so wurde verbothen, an denjenigen die Taufe zu wiederholen, welche sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes empfangen haben; und irgend etwas anders vorzunehmen, als ihnen die Hände aufzulegen. Ueber den Punkt des donatianischen Schisma wird beschlossen, daß die Schriftenauslieferer ihrer geistlichen Würden entsezet werden sollen; jedoch, wenn sie, nicht durch verdächtige Zeugen, sondern durch öffentliche und bewährte Urkunden sind überwiesen worden; wenn sie jemanden, der übrigens eines unsträflichen Lebenswan-

dels ist, geweihet haben; so soll diese Art Weihe diesen guten Leuten keineswegs schädlich sein. Dieß sind die wesentlichen Kanonen des ersten Conciliums von Arles.

Die Kirchensazungen der Concilien von Ancyra, und Neocäsarea, welche man in diese erste Zeiten der Kirchenfreiheit versezet, wo die Concilien häufiger, als jemals gehalten wurden, sind nicht minder berühmt. Ancyra war die Hauptstadt in Galatien; und es scheint, daß man sie für die bequemste gehalten hat, um die Bischöfe in Klein-Asien, und Pontus, aus Armenien und Syrien zu versammeln. In diesen Provinzen hatten die Verfolgungen lange Zeit, und grausam gewüthet; und daher war auch der vornehmste Gegenstand des Conciliums, die Buße der Gläubigen festzusezen, welche in die Abgötterei gefallen waren. Bei dieser Gelegenheit dehnte man diese Verordnungen auch auf die Bußstrafen anderer Verbrechen aus; und man fieng an, den Bischöfen mehr Freiheit zu ertheilen, daß sie nach den Umständen, und nach den Regeln einer heiligen Klugheit Nachsicht gebrauchen konnten.

Dieses Concilium gab auch verschiedenen Weihen der Geistlichkeit verschiedene Verrichtungen. Das Opfern und Predigen verband es mit dem Priesterthume. Die Diakonen mußten das Opfer darreichen, und in der Kirche die Verkündigungen verrichten; wo sie eigentlich

Amts-

Amtswegen das waren, was die öffentlichen Ausrufer in den weltlichen Versammlungen. Es war den Chorbischöfen, sollten sie auch mit dem bischöflichen Karakter bekleidet sein, nicht erlaubt, Priester, oder Diakonen zu weihen; auch nicht den Stadtpriestern, etwas in der Diözese vorzunehmen, ohne schriftliche Erlaubniß des Titularbischofes. Durch diese lezten Worte des Kanons, die Chorbischöfe betreffend, scheint es, daß diese Gattung Prälaten vom niedrigern Range nichts anders waren, als Priester, welchen der Bischof seine Macht für das Landvolk anvertraute; und daß sich, falls sie auch die bischöfliche Weihe hätten, ihre Macht nicht so weit erstrekte, daß sie ohne besondere und ausdrükliche Erlaubniß die Weihen ertheilen konnten. Nach dem zehnten Kanon sollen die Diakonen, welche sich bei ihrer Weihe erkläret haben, daß sie der Ehe nicht entsagten, keineswegs von dem Gottesdienste ausgeschlossen sein, wenn sie sich nachgehends verheurathet haben; und können alle ihre geistlichen Amtsverrichtungen ausüben. Dieß ist der Ursprung des heimlichen Gelübdes der Enthaltsamkeit, welches noch heute unsere Geistliche ablegen, indem sie dem Bischofe auf die Frage, die er ihnen hierüber vor der Ertheilung des Subdiakonats sezet, keine Antwort geben. Wenn sich einige besondere Kirchen in Orient in diesen ersten Zeiten von den strengen Regeln der geist-

lichen Enthaltsamkeit entfernet haben; so sieht man wenigstens, daß dieses blos bei Religionsdienern vom zweiten Range, und in einem besondern Nothfalle geschehen ist: woraus sich auf die Kirchen, wo man diesen Mangel an evangelischen Arbeitern nicht spürte, und noch viel weniger auf die occidentalischen keine Folge ziehen läßt.

Die Kirchensazungen des Conciliums von Neocäsarea in Pontus, nahe an Galatien, welche gleichsam eine Ergänzung der ancyranischen sind, und wo sich beinahe eben dieselben Bischöfe einfanden, sind an der Zahl fünfzehn, worunter der erste Kanon wider den Priester, welcher sich unterstehen sollte zu heurathen, die Strafe der Absezung verordnet. Der dritte sezet die Laien selbst, welche sich öfter als einmal verheurathen, in den Stand der Buße: wenn es gleich nach dem Tode eines der Ehegatten geschieht; und er verbietet den Priestern dergleichen Hochzeitfesten beizuwohnen, indem diese Ehen, ob sie gleich erlaubt waren, dennoch bei den Orientalern als eine Schwachheit angesehen wurden. In dem sechsten wird beschlossen, daß in einer jeden Stadt, so groß sie immer sein mag, nach der ersten Einsezung nicht mehr als sieben Diakonen sein sollen. Dies, was die Diakonen betrift, hatte man zu Rom beständig beobachtet, sie waren in verschiedene Viertel der Stadt ausgetheilet; und aus Ach-

tung

tung gegen den ersten Stuhl, wurde dieser Gebrauch in die entlegensten Provinzen ausgebreitet. Der eilfte verbietet, jemanden vor dem dreißigsten Jahre seines Alters zum Priester zu weihen; und die Ursache, welche man davon giebt, ist, daß Jesus Christus erst in diesem Alter zu predigen angefangen hat. Man glaubt insgemein, Vitalis, Patriarch von Antiochia, habe bei diesen beiden Concilien zu Neocäsarea, und Ancyra den Vorsiz gehabt.

Die Väter von Arles giengen nach ihren Entscheidungen nicht sogleich auseinander; sondern sie beschäftigten sich, jene Donatisten wieder auszusöhnen, die zu ihren rechtmässigen Hirten zurükkehrten. Es waren aber deren weit mehrere, die in der Verirrung und in der schismatischen Widerspenstigkeit verharrten, und von dem Ausspruche der Bischöfe unverschämt an den Kaiser appellirten. Dieser Fürst wurde seiner Gewohnheit nach, darüber sehr geärgert, und äußerte in dem ersten Augenblike seinen höchsten Unwillen. Nachgehends aber schrieb er an die Väter des Conciliums, sie möchten noch mit aller Geduld warten, und den Schismatikern Zeit gönnen, um zur guten Parthei zurükzukommen. Wenn sie in ihrer Hartnäkigkeit verharren, sezte er hinzu, dann möget ihr in eure Kirchen zurükkehren. Endlich befahl er die Rädelführer in Verhaft zu nehmen, um sie nach seinem Hofe zu bringen.

Sie zogen aus diesem Schritte einen ganz andern Vortheil, als den sich dieser gute Fürst vorgestellet hatte. Sie gaben ihm größere Hoffnung zu einer vollkommenen Vereinigung; sie ereiferten sich mit vieler Beredsamkeit, und mit vieler Aufrichtigkeit, wie es schien, wider die traurigen Folgen der Trennung; und durch diese listige Lokspeise brachten sie ihn dahin, daß er sich in Religionssachen zum Richter der Bischöfe aufwarf; und sich die Einsicht in die Concilien zumuthete. Da er aber die besten Absichten hatte, und nur aus Unwissenheit sündigte, welche im Anfange seiner Bekehrung einigermassen zu entschuldigen war; so ließ es der Herr nicht geschehen, daß er in seiner Verirrung weiter gieng. Er untersuchte selbst aufs neue, und mit unglaublicher Mühe alle Akten eines so langwierigen und verwikelten Prozesses, als jener des Felix von Aptongis war; er ließ den Cäcilianus mit den vornehmsten Donatisten nach Mailand, wo dazumal das kaiserliche Hoflager war, kommen; und nachdem er sich vollkommen von der Unschuld dieses Bischofes überzeuget hatte, ließ er zu seinem Besten ein rühmliches Endurtheil ergehen.

Je mehr man dem Partheigeiste nachgiebt, desto mehr fodert er. Die Schismatiker unterwarfen sich dem Urtheile des Kaisers eben so wenig, als dem Ausspruche der Bischöfe. Bald hörte man sie über Vorurtheil, über Partheilich-

lichkeit, und über tausend andere Dinge mehr, unverschämt klagen. Konstantinus mit aller seiner Sanftmuth wurde gezwungen, die Starrköpfe zu verbannen; und schrieb hierüber in dem Tone eines Apostels, den er mit dem Betragen eines Kaisers verband, an die katholischen Völker und Bischöfe, daß sie diese Aufrührer nur mit Geduld bekämpfen sollten, in Betrachtung, daß ihnen die Mishandlungen, die sie von ihnen auszustehen hätten, den Martertod ersezen würden. Dem zufolge überließen die Bischöfe den Donatisten die Kirche, die er in der Hauptstadt Numidiens, die über kurz von seinem Namen Konstantina genannt wurde, den Katholiken hatte erbauen lassen; und sie verlangten nur einen Plaz, um eine andere zu bauen.

Ep. Const. ad Epis. cath.

Allein die Donatisten brachten sich selbst in übeln Ruf, indem sie sich zum grossen Aergerniße unter einander trennten. Ein gewisser Silvanus, der den Katholiken die Hauptkirche zu Cirtha oder Konstantina mit Gewalt entzogen hatte, und in dem numidischen Schisma die Hauptrolle spielte, entsezte seinen Diakon Rundinarius, einiger persönlichen Beleidigungen wegen, die er von ihm empfangen hatte. Rundinarius aber aus Verdruß gab seinen Bischof an, und spielte den Katholiken die Beweise einer gerechten Beschuldigung gegen diesen Prälaten in die Hände, der während der Verfol-

gung

gung die heiligen Gefäsſe ausgeliefert hatte; und durch Simonie und unerlaubte Ränke zum Bisthume gelanget war. Der Prozeß wurde an der Stelle in guter Form abgeführet, alle Klagpunkte vollkommen erwiesen, und der Bericht an den Kaiser erstattet, der sich nicht entbrechen konnte, den Silvanus mit einigen seiner Anhänger in das Elend zu verbannen.

Bald darauf reichten die donatistischen Bischöfe eine Bittschrift ein, um die Zurükrufung des Silvanus, und die Gewissensfreiheit zu erhalten. Da alles wider sie vor Gericht zeugte, so hatten sie keine bessere Ursache anzuführen, als ihren Entschluß, alles aufzuopfern, und lieber alles zu leiden, als mit Cäciliano Gemeinschaft zu haben. Sie erhielten dennoch, was sie verlangten; und der Kaiser schrieb an den Statthalter in Afrika, daß er die Bestrafung ihrer hartnäkigen Wuth dem Allmächtigen überlassen sollte. Dieser Ausgang war für Aufrührer zu vortheilhaft, als daß sie es dabei bewenden liessen. Sie wollten die freie Ausübung ihrer Religion sogar in Rom einführen, wo sich einige ihrer Sekte schon niedergelassen hatten. Die afrikanischen Donatisten schikten ihnen einen Bischof, um ihren Religionsversammlungen vorzustehen; allein aus mehr denn vierzig Kirchen, welche man dort schon zählte, konnten sie innerden Mauren der Stadt keine einzige für sich erhalten; so daß sie sich gezwungen sahen, sich auf-

ser der Stadt in einer Berghöhle zu versammeln: woher sie den Namen Bergeinwohner erhielten, den schon zu den Zeiten des Felicissimus ihre Vorläufer aus eben der Ursache getragen haben. Allein erst nach dem Tode des Majorinus, und unter seinem Nachfolger mit dem Titel, eines Afterbischofes von Karthago, nämlich unter dem zweiten Donatus, der von dem Donatus von Casa Nigra, und Urheber des Schisma ganz unterschieden ist, geschah es, daß die Parthei ihre Gestalt und Festigkeit erhielt. Der lezte Donatus war also derjenige, der ihr seinen Namen ließ. Es mag Verstellung oder Tugend gewesen sein, so war er in seinen Sitten unsträflich, und besaß in dem höchsten Grade das Geheimniß, sich Hochschäzung und Ansehen zu erwerben. Er war gleichsam eine Gottheit für die Sekte, wovon er sich alles auch unter den vornehmsten Personen unterwürfig machte, ohne es scheinen zu wollen. Die List, oder der Geist der Verstellung war so vollkommen in ihm, daß es niemanden beikommen konnte, ihn über Betrug in Verdacht zu haben. Uiberdiß hatte er Fähigkeit, einen durchdringenden Verstand, Beredsamkeit, und einen unerschöpflichen Geist an Erfindungen und listigen Ränken, um eine Sache mit der andern zu verstriken, ein Talent, welches das einzige in seiner Art war, um Handlungen die vortheilhaftesten Wendungen, und die schönsten Farben zu geben.

Mit

Mit einem Worte, dieß war eines jener unglükslichen Geschöpfe, die Gott von Zeit zu Zeit erscheinen läßt, um seine Kirche zu prüfen; und er war allein mehr zu bewundern, als seine ganze Parthei, welche den Schafstall des göttlichen Hirten so greulich verwüstet hat.

Um diese Zeit erschienen die Schwärmer, Circumcellionen genannt, weil sie sich stets um den Häusern in den Städten und Fleken sehen ließen, wo sie sich für Schiedsrichter und öffentliche Rächer der Beleidigungen mit allen den Unordnungen ausgaben, die eine solche Anmassung nach sich ziehen konnte. Sie sezten die Sklaven in Freiheit; entließen die Schuldner; leerten die Gefängnisse; und führten mit allem erdenklichen Unfug jene schwarzen Seelen, die dort eingeschlossen waren, wider in die menschliche Gesellschaft zurük. Wider diesen Frevel war weder auf den Strassen, noch in Gassen, und bestgeordneten Städten irgend eine Sicherheit. Eben so wunderlich, als unruhig, hießen sie die Herren aus ihren Kutschen steigen, um ihren Bedienten, die sie ihre Pläze einnehmen ließen, nachzutretten. Ihre Häupter, worunter Maxides und Fasir die vornehmsten waren, nannten sich Hauptleute der Heiligen Gottes. Anfangs trugen diese Strassenräuber nur Steken, womit sie alles, was sich ihnen widersezte, zu Krüpel schlugen. Nachgehends aber nahmen sie allerlei Waffen, womit sie auch unter Wei-

bern und Kindern die grausamsten Mordthaten verübten.

Sie spielten mit ihrem eigenen Leben, bei der geringsten Gelegenheit schnitten sie sich den Leib auf, oder stürzten sich von Felsen herunter, in der gewissesten Hoffnung, dadurch die Marterkrone zu erlangen. Diese Raserei ergriff die Weiber sowohl, als die Männer, und noch mehr die Mädchen, welche immer am meisten der Verführung blos gestellt sind, welche die ihrem Geschlechte so natürliche Furcht des Todes benahm. Allein bei tausend Gelegenheiten bemerkte man, daß noch mehr die Furcht der Beschimpfung der ganze Grund ihres Heldenmuthes war. Ihr gewaltsamer Tod, da er die Frucht ihrer Unkeuschheit an den Tag legte, dekte ihre Heuchelei auf, die oft die ganze Tugend der thörichten und dem Partheigeiste ergebenen Frauenzimmer ausmacht. Die Ausgelassenheit und Grausamkeit giengen so weit, daß sich ihre eigenen Bischöfe an die regierende Macht wenden mußten, um ihnen Einhalt zu thun. Man schikte wider diese barbarischen Schwärmer Truppen aus, die eine grosse Anzahl davon tödteten; und diejenigen, welche von ihren Hirten und Weisen als sträflich anerkannt wurden, verehrte die Sekte nach ihrer Hinrichtung, als Schlachtopfer des reinsten Glaubens: eine Ungereimtheit, welche wir uns nicht vorstellen

stellen könnten, wenn uns nicht nähere Zeiten ähnliche Beispiele dargebothen hätten.

Ungeachtet dieser Unordnungen, die von Christen begangen wurden, war Konstantinus immer unermüdet, die wahre Religion in den Flor zu bringen. Noch hatte es immer das Ansehen, als wenn er nur für sie die höchste und gesezgebende Macht in den Händen hätte. Er verordnete auch für die Heiden, den Sonntag zu feiern, und die Arbeiten einzustellen, blos die dringenden Feldarbeiten ausgenommen. Er geboth den Freitag, zum Angedenken des Leidens unsers Erlösers auf eine ganz besondere Weise zu begehen; und dies waren die zween Tage, welche die Gläubigen gewöhnlich zur öffentlichen Ausübung ihrer Religion anwandten. Er machte ein ausdrükliches Gesez, die Strafe des Kreuzes abzustellen; und hub das ruchlose Verbot auf, irgend etwas der katholischen Kirche auf dem Todbette zu vermachen. Die römischen Gesezе erklärten jeden ledigen Menschen für unfähig Geschenke anzunehmen, und Vermächtnisse zu erben; diese so weisen Gesezе für das Heidenthum, wo das eheloſe Leben keinen andern Grund, als die Ausgelassenheit und Ausschweifung hatte, veränderte der gottselige Kaiser zum Besten der Christen, deren Enthaltsamkeit ganz verschieden war. Vorzüglich stand es diesem Fürsten zu, die Keuschheit zu ehren, welche durch sein Beispiel weit mehr in Ansehen gebracht

Euſ. vit. Const. IV. 26.

bracht wurde, als es durch seine Edikte geschehen konnte. Seine Sitten waren von der zarten Jugend an, immer ordentlich gewesen; und um sie desto sichrer zu bewahren, hatte er sich bei Zeiten an das ehrwürdige Joch der Ehe gewöhnet.

Durch ein neues Gesez erlaubte er, die Bischöfe zu Schiedsrichtern bei Streitigkeiten zu wählen, und gab ihren Entscheidungen eben das Ansehen, als wenn sie unmittelbar vom Throne ausgegangen wären. Bei jeder Gelegenheit unterschied er die Christen von den Ungläubigen mit Vorzug, besonders die Geistlichen, die er aller sonst gewöhnlichen Förmlichkeiten überhob, wenn sie einen Sklaven frei lassen wollten. Auch Güte und Sanftmuth muß man unter seine Tugenden sezen; ob ihm gleich in der Folge einige Züge von sträflicher Strenge entfallen sind, die aber ihren Ursprung mehr in einer übereilten Leichtgläubigkeit, als unmenschlichen Gesinnungen hatten. Er verboth unter der Strafe des Todes, Schulden wegen, sich weder der Sklaven; noch des Viehes, das zum Feldbaue nothwendig war, zu bemächtigen. Er trug seinen Beamten auf, alle Kinder, die man ihnen bringen würde, ohne alle Untersuchung aufzunehmen; und ohne Verschub für ihren Unterhalt zu sorgen: zwo Handlungen, welche die gesittesten Nationen in den lezten Jahrhunderten ihrer Nachahmung würdig geachtet ha-

Const. apost. I. 46.

ben. Konstantinus war noch nicht getaufet, da er diese erbaulichen Verordnungen machte.

Man muß dennoch gestehen, daß, ob er gleich ein sehr offenherziger Christ war, er es dennoch in gewissen Umständen nicht mit genug Herzhaftigkeit, oder besser zu reden, mit genug Einsicht bewies. Er nahm die Würde des obersten Priesters an, womit das alte Rom ihre Kaiser beehrte, und trug ihren unheiligen Schmuk; vermuthlich weil er sie als einen Theil der bürgerlichen Macht, und nicht als ein Zeichen der Abgötterei ansah. Dieser Misbrauch wurde durch seine Nachfolger bis auf den Gratianus fortgepflanzet, welcher der erste war, der diesen Titel, und diese Zierde eines christlichen Kaisers unwürdig achtete. Konstantinus ist noch schwerer zu entschuldigen über die Wahrsager, die er um Rath zu fragen erlaubte, und selbst gefraget zu haben scheint; wiewohl man behaupten will, er habe es nur deswegen gethan, um sie desto mehr verrufen zu können, wenn er die offenbare Falschheit ihrer Weissagungen mit den Begebenheiten zusammenhielt; um soviel mehr, heißt es, da er ausdrüklich verboth, sie anderswo, als in den Tempeln zu befragen, oder in den Privathäusern irgend ein Opfer zu verrichten. Allein da er diesen Rest des Aberglaubens noch duldete, so bezeugte er gegen dessen Religionsdiener nichts, dann Verachtung. Er würdigte sich nicht einmal mit ihnen zu sprechen,

indeß

indeß er den Biſchöfen mit größten Ehren begegnete. Dieſer Nebenweg ſchien ihm im Anfange nothwendig zu ſein; aber ſein Eifer nahm immer mit den Jahren zu, und befeſtigte ſich mit dem Throne.

Die Zeit war endlich gekommen, daß das ganze Reich ſich unter das Geſez dieſes gottſeligen Fürſten beugen ſollte, der ſeine Macht und Siege nur in ſoferne ſchäzte, als ſie die allgemeine Glükſeligkeit und den Triumph der Kirche befördern halfen. Licinius hatte die Unvorſichtigkeit, den für ſich unglükſeligen Augenblik ſelbſt zu beſchleunigen, indem er ſich mit ihm entzweite. Hierinn ſah die Politik nichts, als den gewöhnlichen Ausgang der Freundſchaft zwiſchen Fürſten, die ſich aus Eigennuz wider die gemeinſchäftlichen Feinde verbunden haben, die aber ihrem Mistrauen, oder ihrer Eiferſucht Plaz geben, ſobald einmal dieſe Feinde aus dem Wege geſchaffet ſind. Allein die frommen Gläubigen, welche weit erhabnere Einſichten hatten, ſahen in dieſem Unglüksſtreiche, wie Gott, der ſelbſt die Gerechtigkeit richtet, den Licinius um ſo viel ſchärfer beſtrafte, da er ihn ehemals zum Werkzeuge ſeiner Rache gebraucht hatte, ohne daß ſich dieſer Fürſt je gebeſſert hätte. Die Strafruthe, die erſt andere geſchlagen hatte, wurde ſelbſt zerbrochen, nachdem ſie ihre Beſtimmung erfüllet hat. So viele Wunder, wovon dieſer Fürſt Zeuge war, konnten ihn nicht

zu dem wahren Gott führen; sondern sein Herz wurde so sehr verstoket, daß er die Christen verfolgte, und ihr Blut vergoß.

Unter andern wurde auf seinen Befehl der heilige Blasius Bischof zu Sebaste in Armenien gemartert. Licinius schlachtete in eben dieser Stadt vierzig Soldaten, welche unter dem Namen der vierzig gekrönten Märtyrer bekannt sind. Nach den grausamsten Pe nen ließ er sie eine Nacht über auf einem gefrornen Teiche zubringen; in der Nähe aber ward ein warmes Bad bereit gehalten, damit dieser reizende Anblik wenigstens einen aus den Bekennern bewegen sollte, in der Hoffnung einer angenehmen und baldigen Erquikung den Glauben zu verleugnen. Ein Soldat von der Wache, der diese Helden beobachtete, konnte sich über ihre Standhaftigkeit nicht genug wundern. Er staunte noch mehr, als er über ihren Häuptern Kronen in der Höhe schweben sah. Allein er zählte nur neun und dreißig Kronen, ob ihrer gleich vierzig an der Zahl waren. Den Augenblik kroch einer von ihnen, der den Muth verlor, aus dem Teiche gegen das warme Bad, wo dieser halb todte Apostat nur desto schneller seinen Tod fand. Die göttliche Gnade rührte das Herz des zusehenden und staunenden Soldaten. Er bekannte, daß er ein Christ wäre, nahm den Plaz des Renegaten ein, und bekam seine Krone. Der jüngste aus dieser Anzahl überlebte

die

die übrigen. Seine Mutter hatte zwischen Hilfe oder Verführung die Wahl; siegte aber über Fleisch und Blut, sprach mit heroischen Glauben: vollende, mein Sohn, diesen glorwürdigen Kampf, und gieb nicht zu, daß deine Gesellen vor dir zum Triumphe gelangen, und warf ihn auf einen der Wägen, worauf die übrigen neun und dreißig lagen, um auf dem Scheiterhaufen verbrennet zu werden. Es gab noch viele andere Schlachtopfer dieser Verfolgung an verschiedenen Orten. Der heilige Nikolaus Bischof zu Myra in Lycien wurde in das Gefängniß geworfen, und erst in die Freyheit gesezet, nachdem Konstantinus der Kaiser den Tyrann geschlagen hatte.

Er hatte ihm zu verschiedenenmalen vorgestellet, daß er ihren gemeinschäftlichen Verträgen zuwider handelte, und durch die Verfolgung der Christen ihn persönlich beleidigte. Diese Klagen vermehrten das Misverständniß so sehr, bis es zu einem gänzlichen Bruche kam. Man griff zu den Waffen, und wurde im Jahre 323. handgemein. Die Uiberlegenheit an der Zahl war gemeiniglich auf der Seite des abgöttischen Kaisers, welcher seine ganze Zuversicht darinn sezte. Konstantinus, der sich aus der Erfahrung wenig darum bekümmerte; hatte nebst dem Vortheile der Tapferkeit, noch die gerechte Sache, und den himmlischen Beistand für sich. Sie trafen bei Adrianopel zusammen. Das La-

ger des Licinius war in einer vortheilhaften Lage, auf einem Berge, den man so leicht nicht ersteigen konnte, Vor dem Zeichen des Angriffes vergaß Konstantinus nicht seine Zuflucht zu Gott dem Allmächtigen zu nehmen, durch den er so oft gesieget hatte. Den Tag vor der Schlacht war er gewohnt, sich mit einigen Personen von auserlesener Frömmigkeit in ein vom Lager entferntes Gezelt, wo man das Labarum bewahrte, gleich als in ein Heiligthum zu begeben. Bei Anbruch des folgenden Tages marschirte diese geheiligte Standarte vor den Truppen einher, und in jeder Legion sah man das Kreuz auf ihren Fahnen glänzen. So bereitete sich der gottselige Konstantinus zur Schlacht.

Indessen hielt sich Licinius auf seinem Berge sicher, und spottete über die Gottseligkeit seines gekrönten Nebenbuhlers. Sehet, meine Freunde, die zahlreichen und mächtigen Götter, die wir anbethen; sagte er zu seinen Soldaten, und wies ihnen seine blinden Gözen. Unser Feind hat sie alle für einen verächtlichen Gott vertauschet, dessen Kreuzgalgen die römischen Waffen entehret. Lasset uns, getreue Anbether dieser alten Gottheiten Roms, tapfer unter ihrem Schuze kämpfen; und nach dem Siege, an dem es uns nicht fehlschlagen kann, diese Bösewichter, die die Götter ihres Vaterlandes verleugnen, bis auf den Namen vertilgen. Dieser Hochmuth kam ihm theuer zu stehen. Sobald Kon-

Konstantinus bey Adrianopel einen Trupp von fünftausend Mann über einen Fluß, der beide Armeen trennte, an einem Orte, wo man es am wenigsten vermuthete, hatte sezen lassen; brachte Schreken und Bestürzung alle Glieder der Ungläubigen in Unordnung. Es blieben ihrer bei dreißigtausend auf dem Schlachtfelde. Das Lager des Licinius wurde erobert, und er gezwungen, eilends die Flucht zu ergreifen. Er hielt zu Byzanz stille, wo er sich zu wehren gedachte. Allein da Konstantins Flotte, von seinem Sohne Krispus kommandirt, einen vollständigen Sieg davon getragen hatte; flüchtete sich Licinius, bevor er sich zu Wasser und zu Lande einschließen ließ, mit seinen Schäzen über die Meerenge in Calcedonien, wo man ihm sogleich nachsezte. Da er aber auch dort noch seine Armee einmalhundert dreißigtausend Mann stark fand, gieng er unverzüglich den Feinden entgegen.

Man lieferte eine zweite Schlacht, die noch blutiger, als jene bei Adrianopel war; indem von einer so zahlreichen Armee kaum dreitausend streitbare Männer davon kamen. Byzanz und Calcedonien öffneten sogleich ihre Thore, und Licinius zog sich nach Nikomedia zurük. Da er aber verzweifelte, die Belägerung aushalten zu können, sandte er seine Gemahlinn Konstantiam und leibliche Schwester des Kaisers Konstantinus für ihren Gemahl einen Bruder anzuflehen,

hen, dessen Zärtlichkeit sie kannte: und es gelang ihr in der That, ihn zu erweichen. Bald darauf kam Licinius selbst, ganz anders gesinnet, als er es vor wenigen Tagen war; warf sich seinem großmüthigen Schwager zu Füssen, und überreichte ihm seinen Purpur; zufrieden mit dem Leben, sagte er, das man ihm geschenket hatte. Der Uiberwinder hub ihn mit unverdächtigen Merkmaalen der Aussöhnung wieder auf, zog ihn zu seiner Tafel, und schikte ihn dann nach Thessalonika, wo er ein Ansehen behaupten sollte, welches seiner ersten Grösse angemessen war. Allein, da dieser Schwindelgeist nicht in Ruhe leben konnte, und sich verdächtig machte, als wenn er wieder nach dem Purpur strebte, glaubte man, die öffentliche Ruhe nicht besser versichern zu können, als wenn man ihn um das Leben bringen ließe. Dies geschah im Jahre 324.

Nachdem nun Konstantinus allein Herr über alle Provinzen sowohl in Orient als Occident geworden war, ließ er allenthalben den Bekennern die eingezogenen Güter, und die Erbschaft der Märtyrer ihrer Anverwandten zustellen; erboth sich aber, die Besizer, die irgend eines dieser Güter durch Kauf, oder auf eine andere Art erhalten hätten, selbst schadlos zu halten. Die vornehmsten Beamten, die in den Provinzen über die Verwaltung der Einkünfte gestellet waren, bekannten sich zu dem Christen-

thume;

thume; und von denen, welche noch der alten Religion zugethan waren, wurde gefodert, daß sie sich wenigstens der heidnischen Opfer enthalten sollten. Er verboth überhaupt sowohl in den Städten, als auf dem Lande dergleichen Opfer zu verrichten; wie auch die Wahrsagerkunst, oder irgend einen abergläubischen Gebrauch, wenigstens außer den Tempeln auszuüben. Er ermahnte seine neuen Unterthanen in Orient nicht sowohl Kaiser, als Apostel, aus den Finsternissen der Abgötterei zu dem Lichte des Evangeliums überzugehen; erklärte aber dennoch, daß er keinen Menschen zu dem Dienste eines Gottes zwingen wollte, der vorzüglich die Huldigung der Herzen verlangt. Er empfahl auch Privatpersonen, sie möchten mit aller Sorgfalt vermeiden, sich einander über die Verschiedenheit ihrer Religionen Vorwürfe zu machen; und er bestrafte den unzeitigen Eifer derjenigen, die schon von Einreißung der Götzentempel sprachen. Er ließ aller Orten die Kirchen wieder aufbauen, die weit herrlicher als vormals, und mit einer Größe empor stiegen, die eine unglaubliche Sache prophezeihte, daß sich nemlich das ganze Reich zu dem Christenthume bekennen würde. Er gab den Statthaltern Befehl, keine Kosten zu sparen; er berechtigte die Bischöfe und Priester ungescheut aus seinen Schätzen zu nehmen, soviel sie wollten; und munterte sie dazu mit alle dem Eifer auf, wo-

mit sie seine habsüchtigen Vorfahren gesammelt hatten.

Da aber diese frommen Geschenke durch eine Weisheit geleitet wurden, die der Freigebigkeit des Fürsten gleich kam, so schienen sie vielmehr den Staat zu bereichern. Der Himmel verbreitete seinen Segen mit Uiberfluß über ein Reich, dessen Beherrscher nichts mehr am Herzen hatte, als dem ersten Urheber alles Guten damit zu huldigen. Uiberfluß und Glükseligkeit waren in den Provinzen allgemein; die Felder brachten reichliche Erndte; die Luft selbst war außerordentlich gesund; alle Völker lebten in Frieden und Vergnügen; die Städte, welche der Krieg verwüstet hatte, standen weit herrlicher da, als sie vormals waren; die ganze Welt bekam von der Unschuld und Reinigkeit der Sitten eine neue Gestalt. Nachdem die Ruhe und die Einigkeit unter den verschiedenen Partheien des Reiches wieder hergestellet war; hatte man nichts mehr, weder von innen, noch von aussen, zu befürchten. Die Barbaren trugen, wie vor Alters, Ehrfurcht gegen den römischen Namen; die Armeen beobachteten eine genaue Kriegszucht; der Kaiser zahlte den richtigen Sold; und der Soldat lebte wie ein friedlicher Bürger. Die alten versuchten Soldaten wurden belohnt. Diese Belohnungen bestanden in Feldern, die sie bauten; und die von den Kriegsleuten, in der Hoffnung, auf gleiche Weise be-

handelt zu werden, verschonet blieben. Endlich herrschten Ordnung und Billigkeit in allen Ständen; ein jeder genoß sein Eigenthum in Sicherheit; und man fürchtete sich nicht mehr vor dem Eigendünkel der Herren, oder vor der Habsucht der Minister, wie es unter den lezten Regenten geschah, die mehr Tyrannen, als Kaiser waren.

Man hatte alle Ursache zu hoffen, daß man eben so reichliche Früchte des Heils einsammeln würde. Der Aker des evangelischen Hausvaters befand sich in dem besten Stande; allein seit einiger Zeit, und ganz in Geheim wurde dessen Saamen von einem feindseligen Menschen erstiket, in dessen Vergleich alle Verführer, die immer bisher erschienen sind, kaum diesen Namen verdienen. Arius, Priester der alexandrinischen Kirche, von dem wir nun zu reden haben, war aus Lybien gebürtig, und hatte sich zur Parthei des Meletius geschlagen, welcher auch ein Sektirer, und Anfangs Bischof zu Lykopel in Thebaide war; nachgehends aber in einem Concilium von dem heiligen Patriarchen Petrus seiner Würde entsezet wurde, weil er den Gözen geopfert, und andere Verbrechen begangen hatte. Anstatt sich durch Unterwerfung und Bußfertigkeit den Weg zur Aussöhnung zu bahnen; bestrebte sich dieser Prälat vielmehr, einen Haufen böser und schwacher Seelen zu verführen. Ohne sich viel Mühe zu geben, sein Betragen durch irgend einen Scheingrund zu

bemänteln, warf er sich zum Haupte der Sekte auf; und glaubte sich genug gerechtfertiget, wenn er immer darauf lärmte, daß ihm Unrecht geschehen wäre. Er brach ungescheut in Schimpfreden wider seinen frommen Oberhirten los; und erfüllte ganz Egypten mit Unruhe und Aergerniß. Da er an dem Arius Tugenden und Eifer mit einem stolzen und schwierigen Geiste wahrnahm, der jeden Plaz, worauf er ist, unter seinen Verdiensten hält; suchte er eine solche Stüze seiner Parthei zu verschaffen; und die Unterhandlung gieng Anfangs so trefflich von statten, als man es von zween Menschen, die für einander geschaffen zu sein schienen, erwarten konnte. Indeß gewann der heilige Bischof von Alexandria den Arius wieder, und nahm ihn nicht nur in seine Gemeinschaft auf; sondern weihte ihn auch zum Diakon; denn er hatte noch nicht die heiligen Weihen, da er sich das erstemal zu dem Meletius schlug. Der heilige Bischof erkannte bald, daß dergleichen Geister selten offenherzig in den Schooß der Kirche zurükkehren; und da er sah, daß es dem Arius nicht gefallen wollte, daß man die Anhänger des Meletius in den Kirchenbann that, ob er sie gleich durch sein eigenes Betragen verdammet hatte: verstieß er ihn aus der Kirche; und wollte von der Aussöhnung dieses Heuchlers nichts mehr hören, gegen den er bis an das

Ende

Ende seiner Laufbahn, die er durch den Martertod beschloß, unerbittlich blieb.

Der heilige Achillas, der ihm in diesem Bisthume nachfolgte, ließ sich durch diesen verschmizten Apostaten noch hinter das Licht führen; ungeachtet ihn sein Vorgänger gewarnet hat, welcher sich hierüber auf eine Art ausdrükte, die zu verstehen gab, daß ihm der Geist Gottes mehr als natürliche Einsichten mitgetheilet habe. Allein Niemand kam dem Arius in der Verstellungskunst gleich. Er gewann den neuen Patriarchen dermassen, daß er sich von ihm zum Priester weihen ließ, und die Aufsicht über eine der vornehmsten Kirchen zu Alexandria erhielt; deren dazumal neun an der Zahl waren, beinahe auf dem Fuße unsrer Pfarrkirchen, wozu sie das erste Muster hergaben. Alle diese Vorschritte gewann er unter dem Achillas, der nur einige Monate regierte; und nach dessen Tode glaubte Arius Ansehen genug zu besizen, um sich zu seinem Nachfolger zu machen. Jedoch wurde ihm der Priester Alexander vorgezogen. Seine reinen und erhabenen Tugenden, vereinbaret mit einer großen Geschiklichkeit in den Geschäften hatten ihm alle Wahlstimmen zugebracht. Der stolze Arius konnte diesen Vorzug nicht vertragen, und war nur auf Rache bedacht. Den Sitten des Alexanders konnte er unmöglich beikommen; er lauerte also auf eine Gelegenheit, seine Lehre verdächtig zu machen; Theod. l. 2.

und

und seine Denkungsart gab ihm bald eine an die Hand.

Socr. I. 5. Der Bischof von Alexandria sagte in einer Versammlung seiner Geistlichkeit, als die Rede von dem Geheimnisse der anbethenswürdigsten Dreieinigkeit war, daß sie nur eine Wesenheit in sich enthielte. Arius fiel seinem Hirten in die Rede, und sagte ihm unverschämt, daß er den Sabellianismus predigte, und daß der Unterschied der göttlichen Personen nur den Namen nach mehr bestehen würde, wenn man nur eine Wesenheit, oder Natur annehmen sollte. Dieses verursachte Aergerniß, und einigen Tumult in der Versammlung; allein durch die Geschiklichkeit, womit Arius den Sinn seiner Ausdrüke zu deken wußte, wurden die Meinungen getheilet. Er kam noch mit andern Beschuldigungen aufgezogen, und sezte alles in Bewegung, um sich Anhänger und Vertheidiger zu machen. Der Bischof aber bewies nur Sanftmuth und Mäßigung; und da er sich nicht vorstellen konnte, wie weit ein unbändiger Priester seine Absichten zu treiben im Stande wäre; schlug er eine Unterredung vor, wo es einem jeden frei stehen sollte, seine Meinung vorzutragen.

Sozom. I. 15. Inzwischen hatte Arius die Verwegenheit zu behaupten, daß der Sohn Gottes nicht eine und ebendieselbe Wesenheit mit dem Vater hätte; und folglich kein natürlicher, sondern blos

ein

ein angenommener Sohn Gottes wäre; daß der Vater allein wahrhaftig, und eigentlich Gott; der Sohn hingegen es nur aus Mittheilung wäre, indem er weder ewig, noch unveränderlich, sondern gleich den übrigen Geschöpfen, wiewohl vor ihnen, aus dem Nichts wäre hervorgezogen worden. Nachgehends trieb er die Gottlosigkeit auf das Höchste, und scheute sich nicht zu behaupten, daß der Sohn Gottes durch seinen freien Willen eben so der Sünde, wie der Tugend fähig war. Der Gotteslästerer streute Anfangs diese greuliche Lehre, wenigstens deutlich, nur in besondern Unterredungen aus; da er sich aber von einer ziemlich grossen Anzahl Anhänger und Gönner umgeben sah; rükte er mit seiner gottlosen Lehre heraus.

Unglükseliger Weise hatte er alle Gaben, die zur Verführung am geschiktesten sind, ein ernsthaftes und eingezogenes Wesen in seinem Betragen, eine hohe und majestätische Leibesgröße, eine bußfertige Mine; aber dem ungeachtet einen sanften leutseligen und einnehmenden Karakter im Umgange, und einen gewissen Vortrag, der der Sache ihre Abscheulichkeiten benahm: wodurch er den tödtlichsten Gift auf eine angenehme Art in die Herzen einzuflössen wußte. Er war schon bey Jahren; und sein bleiches und ausgezehrtes Angesicht, seine schwachen und zitternden Glieder gaben ihm verführerische Züge, derentwegen man ihn als einen Epiph. hær. 69.

Heili-

Heiligen betrachtete, der an der Erde nur aus Tugend und Frömmigkeit Theil nähme. Ein Schwarm von Spionen schlich sich geschikt in alle Gesellschaften, wo sie keine Gelegenheit ausser Acht ließen, diese schädlichen Eindrüke zu befestigen, und dem angefangenen Werke des Verführers seine Vollkommenheit zu geben. Mit diesen Vortheilen machte er sich eine unbeschreibliche Menge Anhänger; er gewann Diakonen, Priester, auch einige Bischöfe, und eine große Anzahl Frauen und Mädchen, woraus die Kezer in allen Jahrhunderten so grossen Vortheil zu ziehen gewußt haben.

Endlich erschien der Tag der Unterredung. Der Bischof Alexander berief seine Geistlichkeit zusammen; und Arius hatte die Freiheit seine Lehre vorzutragen. Ob sie gleich in der ersten Unterredung den ganzen Abscheu des heiligen Patriarchen erwekte; so bewilligte er dennoch noch eine zweite, wo er aber so wenig, als in der ersten gewann. Da nun der eifrige Hirt bey sich überlegte, daß Sanftmuth und Verzögerung zu nichts andern dienten, als den Irrthum in der Stadt, und auch in andern Kirchen außer der Provinz verbreiten zu helfen; so versammelte er ein Concilium von beiläufig hundert Bischöfen aus Egypten und Lybien; wo die gottlose Lehre einhellig verdammet, ihr Urheber seiner Würde entsezet, und mit neun Diakonen, seinen vornehmsten Anhängern in den

Kir-

Kirchenbann geleget wurde. Der heilige Alexander hielt es für seine Schuldigkeit, erstens dem Oberhaupte der Kirche, dann den Bischöfen, die ihrer Größe und Lage wegen, wichtige Kirchspiele hatten, davon Nachricht zu ertheilen, um der Verdammung ein eben so grosses Gewicht und Ansehen zu geben, als der Irrthum Aergerniß verursachet hatte.

Aus einem dieser Briefe, der uns noch übrig ist, und an den Bischof von Byzanz geschrieben war, sieht man, mit welcher Einhelligkeit die in ganz Orient zerstreuten Bischöfe die Entscheidungen des Conciliums zu Alexandria unterzeichnet haben. Richte mit uns, heißt es in demselben, nach dem Beispiele unserer Mitbrüder, von denen ich schon ihre Antwort erhalten habe. Sie haben gegenwärtige Schrift unterzeichnet, die ich hier sammt ihren Briefen beischließe, und die dir unser geliebter Sohn, der Diakon Apion einhändigen soll. Unter diesen sind Bischöfe aus ganz Egypten, aus Thebaide, aus Lybien, und Pentapel, aus Syrien, Pamphilien, aus dem prokonsularischen Asien, aus Kappadocien, und aus den benachbarten Provinzen. Ich hoffe von dir eine ähnliche Aufnahme zu erhalten; denn nach vielen andern Mitteln glaubte ich, daß dieser einförmige Glaube unserer Mitbrüder das wirksamste sein würde, die schwachen Geister, die sich verführen ließen, vollends zurechte zu bringen. So sah

Theod. I. 3.

der heilige Patriarch die Einstimmung der Bischöfe, ob sie gleich zerstreuet waren, als ein untrügliches Zeugniß der orthodoxen Wahrheit an.

Jedoch beklagte er sich, daß gewisse Prälaten Briefe vom Arius empfiengen, und ihm darauf antworteten, wider die Regel der Kirche, die einem Bischofe verbeut, mit einer Person, die von einem andern Bischofe mit dem Kirchenbanne belegt ist, Gemeinschaft zu haben. Ich wollte behutsam darein gehen, sezte er in einem andern Briefe hinzu, welcher nach dem Concilium an alle Bischöfe der christlichen Welt ist verfasset worden; und ich wollte das Uebel in der Person der Apostaten von der Wurzel heben. Allein da sich Eusebius in die Geschäfte der ganzen Kirche despotisch eindringt; da er die Kirche von Berythus zu grossem Aergerniße verlassen hat, um das Bißthum zu Nikomedia an sich zu reißen; da er sich an die Spize der Unbändigen stellt, und allenthalben zu ihrem Besten schreibt; so kann ich der Verführung nicht anders zuvorkommen, oder ihr Einhalt thun, als da ich ein Stillschweigen breche, das dem Irrthume so erwünschlich ist.

Theod. I. 4. Dieser Eusebius von Nikomedia hatte die treflichsten Eigenschaften, wurde aber in der Sache des Arianismus so berühmt, daß die ersten Arianer lange Zeit seinen Nahmen führten. Er hatte vor kurzem die Kirche durch eine ehrgeizige Handlung geärgert, die in diesen unverfälschten

Zeiten

Zeiten unerhört, und einer widerrechtlichen Anmassung ähnlich war; nämlich durch seine Uibersezung aus dem Bißthume von Berythus, einer geringen Stadt in Paläſtina, nach Nikomedia der Hauptſtadt in Bithynien, und des ganzen orientaliſchen Reiches, ſeitdem die Kaiſer dort ihr gewöhnliches Hoflager hielten. Er war von vornehmer Geburt, mit Juliano dem Abtrinnigen, und wahrſcheinlicher Weiſe auch mit Konſtantino verwandt; und hatte es einzig der Prinzeſſinn Konſtantia, Schweſter dieſes Kaiſers, und Gemahlinn des Licinius zu verdanken, daß er ſeinen ehrgeizigen Anſchlag durchgeſezet hat.

Es war noch ein anderer Euſebius, Biſchof zu Cäſarea in Paleſtina, der mit dem erſten, wie man glaubt, verwandt, und auch ein Beſchüzer des Arius war. Er hatte vorzügliche Verdienſte, und war durch gelehrte Werke, beſonders durch ſeine Kirchengeſchichte berühmt, die ihm den Titel des Vaters der Kirchengeſchichte zuwege gebracht hat. Sie iſt in der That die beſte, die wir aus dem Alterthume haben, und das würdige Muſter der neuern, was die Gründlichkeit der Materie, den Ton der Würde und der Methode betrift. In dem Stile findet Photius zu wenig Wohlklang und Hoheit; und noch weniger von jener attiſchen Feinheit, wovon der Leſer kein Urtheil fällen kann,

seitdem die Sprache von Athen eine todte Sprache ist.

Nebst dieser Geschichte hatte er noch ein treffliches Werk: **Vorbereitung und Beweise des Evangeliums.** (Præparatio & Demonstratio evangelica) geschrieben, welches einen sehr diken Band ausmacht. Seine Absicht ist, zu beweisen, daß die Christen ihren Glauben nicht blindlings und aus Uibereilung, sondern nach reifer Uiberlegung, und durch ein Urtheil, das sich auf die stärkesten Beweise gründet, angenommen haben. Der Traktat von der Vorbereitung, welcher den ersten Theil des Werkes im ganzen genommen, ausmacht, zeigt, warum die Christen der Lehre der Griechen die Lehre der Hebräer vorgezogen haben, die man hier von den Juden unterscheidet; indem man die Juden für ein besonders Volk nimmt, das das Gesez Mosis sammt allen beschwerlichen Gebräuchen beobachtete; anstatt daß man unter Hebräern alle die Gläubigen versteht, die seit der Erschaffung der Welt bis auf Moses unter Anleitung des natürlichen Gesezes, und der gesunden Vernunft, die allen Völkern gemein ist, gelebet haben. In dem Traktate von dem evangelischen Beweise lehret er, warum die Christen, nachdem sie die Religion der Hebräer angenommen haben, das Gesez Mosis nicht beobachten.

Der Traktat von der evangelischen Vorbereitung ist in fünfzehn Bücher abgetheilt, wovon die sechs ersten eine Widerlegung des Heidenthums, und die neun folgenden die vortrefflichen Grundsäze der Religion des ältesten Volkes auf der Welt enthalten. In der Widerlegung des Heidenthums werden alle Grundsäze der fabelhaften Theologie angeführt, untersuchet, und nach ihrem Werthe mit einer Genauigkeit und Richtigkeit geschäzet, die eben so viel tiefe Einsicht und Scharfsichtigkeit, als eine ungemeine Gelehrsamkeit verräth. Er führet die eigenen Worte der ältesten Schriftsteller, Egyptier, Griechen und Römer an. Um den Abscheu und das Lächerliche der buchstäblich genommenen Fabellehre zu entfernen, hatten die Philosophen der leztern Zeiten ihre Zuflucht zu dem allegorischen Verstande genommmen, und wollten den ungereimtesten Fabeln eine geheimnißvolle Deutung geben. Eusebius verfolgte sie auch bis in diesen Schlupfwinkel; er beweist, daß die wahre Theologie der Heiden nichts anders war, als die Fabeln in dem buchstäblichen Verstande, so wie sie die Poeten genommen haben; und daß es auch nach dem allegorischen Verstande der Physiker immer eine grobe Abgötterei sein würde. Gestirne, verschiedene Elemente, und allerlei Körper unter den Namen der Götter und Göttinnen anzubethen. Er treibt diese mythologischen Philosophen, und be-

sonders den Porphyrius noch mehr in die Enge, indem er ihnen mit einer ungemeinen Stärke der Beweisgründe, und mit einer ausgebreiteten Kenntniß zeigt, daß sie sich durch diese gezwungenen Auslegungen in noch grössere Schwierigkeiten verwikelten, als jene sind, denen sie zu entgehen suchten; daß sie dadurch nicht nur ihre abergläubische Religion zu Grunde richteten, sondern überhaupt alle Religion vernichteten, wovon sie den Menschen kein merkliches Kennzeichen übrig ließen. Eusebius widerleget noch in diesem ersten Theile, nämlich in dem fünften Buche, die Orakel, welche in dem Sinne der Völker die vornehmste Stüze des heidnischen Aberglaubens sind. Nicht zufrieden, durch die unüberwindlichsten Beweise den Grund aller Weissagung überhaupt zu untergraben, führet er noch insbesondere alle berühmte Orakel an, und zeiget sichtbar ihr Blendwerk und ihren Betrug.

Nach einer solchen Widerlegung war es ihm nicht schwer, die Christen zu rechtfertigen, daß sie die Lehre der Hebräer der Heidenlehre vorgezogen haben; indem die Moral dieser ersten Völker vollkommen rein, und ihre Glaubenssäze eben so vernünftig als heilig waren. Was das Gesez des besondern Volkes betrift, welches in Judäa wohnte, und dessen Gesezgeber, und Propheten älter sind, als die griechischen Schriftsteller; so zeigt er die Gleichförmigkeit

seiner Grundsäze, mit jenen der alten Völker, oder Hebräer; und dieser ihrer, mit den berühmtesten Philosophen, von Plato angefangen. Die Philosophen aber belangend, deren Lehre sich mit der unsrigen nicht verträgt, zeigt er, daß sie selbst un er einander nicht einig sind; und widerleget mit Vortheil die einen durch die andern.

In dem evangelischen Beweise, das ein vortreffliches Werk wider die Juden ist, zeiget er, daß wir nicht verbunden waren, ihre Lebensart anzunehmen, ob wi gleich die Religion der Hebräer angenommen haben: er beweist es weitläuftig durch ihre eigenen Lehrer, durch die Schriften der Propheten, und durch die Billigkeit der Sache selbst, indem das Gesez Mosis augenscheinlich nur für das besondere Volk gemacht war, welches in einem kleinen Lande eingeschlossen lebte, und nur in einem einzigen Tempel opfern durfte. Dieser evangelische Beweis ist in zwanzig Büchern eingetheilt, wovon die zehn lezten verlohren gegangen sind. Fabricius hat einige Bruchstüke dieses kostbaren Werkes wieder gefunden, und sie zu Anfange dieses Jahrhunderts in seiner Bibliothek der Schriftsteller, die von der Religion handeln, bekannt gemacht.

Die übrigen Schriften des Eusebius werden wir blos anzeigen. Darunter gehöret seine Chronik von dem heiligen Hieronymus übersezt,

die Lebensbeschreibung des Kaisers Konstantinus und des Märtyrers Pamphilus, die Geschichte der Märtyrer seiner Zeit, seine Kommentare über die heilige Schrift, uud verschiedene polemische Werke. Es gehöret nicht zu unserm Plane, die Schriftsteller, auch die vornehmsten nicht, ordentlich zu zergliedern, sondern nur den Nuzen anzuzeigen, den die Religion daraus schöpfen kann, und den Leser mit der Schreibart des Verfassers bekannt zu machen. Eusebius ist ungemein gründlich, reich an Stoff, einnehmend, und voll tiefer Gelehrsamkeit: weswegen er billig für einen der klügesten Schriftsteller, und für den gelehrtesten Mann seiner Zeit gehalten wurde.

Nebst seinem eigenen Namen nahm er noch den Namen des Märtyrers Pamphilus an, der seine Lebenszeit in der Ausübung aller Tugenden zugebracht hatte, womit er noch eine grosse Fähigkeit, und eine ungemeine Emsigkeit sowohl im Studiren, als im Unterrichte verband. Dieser heilige und gelehrte Priester hatte die Schriften der Kirchenschriftsteller, besonders des Origenes, die er fast alle mit eigener Hand abschrieb, mit Sorgfalt gesammelt; und damit eine reiche Bibliothek zu Cäsarea gestiftet. Er errichtete dort eine christliche Schule, wo Eusebius einer seiner zahlreichen Schüler dermassen für seinen Lehrmeister eingenommen wurde, daß er nach dessen Martertode, der sich uns-

ter der Verfolgung Diokletiani ereignete, noch zu wenig zu thun glaubte, wenn er nur sein Leben beschriebe; und nicht auch beständig seinen Namen trüge. Glükselig, wenn sein Herz, das gegen Freundschaft so empfindsam war, alle Gegenstände derselben so gut gewählet hätte! allein er machte die traurige Bekanntschaft mit dem Arius; und ungeachtet sich viele neuere Schriftsteller Mühe geben, ihn zu rechtfertigen, so ist es dennoch allzu wahrscheinlich, daß er immer in dem Irrthume verharrte.

Was den Eusebius von Nikomedia belangt, so würde der geringe Vortheil eines gemeinen Priesters, dergleichen Arius war, auf den Karakter und das Betragen dieses hochmüthigen Prälaten und Hofschmeichlers keinen grossen Einfluß gehabt haben, wenn sich nicht andere Bewegursachen eingemischet hätten; worunter vorzüglich die Eifersucht gehöret. Er konnte es nicht mit gleichgiltigen Augen ansehen, daß der Bischof von Alexandria, der nun anfieng den Titel eines Erzbischofes und Patriarchen zu führen, einen höhern Rang behauptete, als der seinige war. Arius, der aus Egypten vertrieben, in Palästina sich begeben hatte, wo er an dem Bischofe zu Cäsarea und einigen andern Prälaten eine Stüze fand, schrieb, vermuthlich aus fremdem Antriebe an den Bischof zu Nikomedia, und trug ihm seine Lehre vor. Er bemühte sich auch, die größten Bischöfe, welche

nicht wie er dachten, lächerlich zu machen: dergleichen Philogonus von Antiochia, Makarius von Jerusalem, Hellanikus von Tripoli, und vor andern sein Bischof der heilige Alexander waren. Diejenigen aber, die es mit seinen Meinungen hielten, unterließ er nicht als die tugendhaftesten und verdienstvollesten Männer auszugeben.

Eusebius antwortete ihm, er möchte nach Nikomedia kommen; und der Keze begab sich ohne Verzug mit mehrern Bischöfen seiner Parthei dahin, wo man ihn als einen verfolgten Heiligen der Prinzessin Konstantia vorstellte, die sich von dieser Zeit an blindlings zu dieser neuen Lehre schlug. Die Kabale gab sich alle Mühe, ihn in seine Kirche wieder einzuführen, und seinen Bischof dahin zu bringen, daß er ihn zur Gemeinschaft wieder aufnähme. Allein um ordentlich zu Werke zu gehen, und den Hof wenigstens auf den Schein zu überzeugen, daß Alexander Unrecht hätte, beredete man den Arius, ihm einen Brief zu schreiben, worinn er sich rechtfertigen sollte. Die Gönner dieses Heuchlers fügten ihre Fürbitte hinzu; und der Brief wurde von den zween Eusebien, von dem Paulinus von Tyrus, und von vielen andern Prälaten unterzeichnet, die man entweder bestochen, oder übervortheilet hatte. Der Kezer, anstatt seine gottlose Lehre abzuschwören, legte davon, sogar in seiner Bittschrift ein neues Be-

kennts

kenntniß ab, so daß er nicht mehr aufgelegt sein konnte, sie auf alle mögliche Art auszustreuen. In dieser Absicht verfaßte er gewisse Volkslieder, um unter die geringsten Stände den Gift auf eine angenehme Weise zu verbreiten. Er hatte sie für die Reisenden, für Bootsleute, für die Künstler, und selbst für liederliche Personen verfertiget, die er allein zum Zweke haben konnte, in seinem Gedichte Thalia betitelt, das nach der Melodie der unflätigen Gesänge eingerichtet war. Ath. in or. 2.

So viele Angriffe gegen den Bischof von Alexandria, oder vielmehr gegen die Kirche, brachten diesen heiligen Greisen dahin, daß er seine ganze Stärke und das Feuer seiner Jugend wieder hervorsuchte. Man glaubt, er habe anfangs an den heiligen Papst Sylvester geschrieben, um ihm von seinem Betragen Rechenschaft zu geben, und sich durch die weisen Rathschläge des Kirchenhauptes leiten zu lassen. Dann ließ er, um alle Prälaten, so viel er nur konnte, von der schlimmen Parthei abzuziehen, oder sie zu bewahren, einen Hirtenbrief in der Form eines Kreisschreibens ergehn, wo er den Eusebius von Nikomedia beschuldigte, daß er schon lange Zeit, und bevor noch alle diese Unruhen entstanden waren, die Irrlehren des Arius unterstüzet hätte. In der That, es würde schwer zu entscheiden sein, welcher aus beiden, Arius oder Eusebius, hier den schändlichen Ruhm der

Erfindung verdiente. Der heilige Alexander sagt ausdrüklich, daß Eusebius nicht sowohl den Arius, als sich selbst vertheidigen wollte; und daß er durch den Arius nur seine alten Irrthümer erneuern ließe, die durch die Zeit in Vergessenheit gekommen waren. Nach diesem ehrwürdigen Zeugniße war Eusebius in dieser gottlosen Verfälschung der katholischen Glaubenslehre mehr Lehrmeister als Schüler; und wenn er dem kühnen Arius die Sorge, sie öffentlich zu predigen, aufgetragen hat; so hat er sich das minder gefährliche aber weit wichtigere Amt eines Beschüzers vorbehalten. Wenigstens ist es gewiß, daß sie beide Mitschüler in der Schule des heiligen Märtyrers Lucianus gewesen waren, dessen Lehre aus Misverstand eine Zeit lang verdächtig war; der aber vor seinem Martertode das Aergerniß gehoben, und in der Gemeinschaft der Kirche die Laufbahn glüklich vollendet hat.

Eusebius, welcher mit Unwillen seine Politik durch den freimüthigen Eifer eines Heiligen hintertrieben sah, hielt sich nun nicht mehr inner den Schranken. Von dieser Zeit an schöpfte er einen unversöhnlichen Haß wider den Diakon Athanasius, in den sein heiliger Bischof Alexander das ganze Vertrauen sezte; und von dem man mit Grunde glaubt, daß er den größten Antheil an seinen Unternehmungen gehabt habe. Eusebius hielt mit den Bischöfen, die an seine Parthei verkaufet waren, eine Art Concilium in

By-

Bythinien, wo die Gesinnungen des Arius allgemein gebilliget wurden. Von dannen schrieb man an alle Oerter, daß man die Arianer als Rechtgläubige ansehen, mit ihnen Gemeinschaft haben, und den Bischof von Alexandria dahin bringen sollte, ein Gleiches zu thun. Allein Alexander zeigte sich unerschütterlich. Arius ließ also den Eusebius von Cäsarea, den Paulinus von Tyrus, und den Patrophilus von Scythopel ersuchen, sie möchten ihm und den seinigen erlauben, daß sie sich in Palästina begeben, und dort besondere Versammlungen halten dürften, so wie sie die Priester zu Alexandria zu halten gewohnet wären, ohne Nachtheil der bischöflichen Gerechtsamen, welche sich dem ungehindert auf alle Theile dieser solchergestalten untergetheilten Kirche erstrekten. Vermuthlich wars die Größe der Stadt Alexandria, daß man diesen Gebrauch eingeführet hat. In den geringern Kirchen war gewöhnlich, nur eine Versammlung, welcher der Bischof vorstand.

Die drei Bischöfe, von denen wir erst Meldung gethan haben, verabredeten sich mit andern aus ihrer Provinz; und gewährten die angesuchte Erlaubniß sowohl für die Sektirer des Arius, die schon in grosser Anzahl aus Egypten gekommen waren, als für diejenigen, welche noch künftig in eine Provinz kommen würden, die so nahe an Egypten gelegen war. Offenbarer konnte man die Schäflein Alexanders nicht verführen;

ren; jedoch um einigen Wohlstand zu beobachten, sezte man dieser Freiheit eine Bedingniß bei; daß nämlich diese entführten Schäflein dem Bischofe von Alexandria unterworfen bleiben, und ihre untergeordneten Hirten, ungeachtet ihrer Trennung, sich immerfort um den Frieden, und um die Gemeinschaft des Patriarchen bestreben sollten. Mittels dieses Blendwerkes konnte man also in Palästina Versammlungen von Egyptern unter egyptischen Priestern halten, welche, ob sie gleich von ihrem Bischofe in den Kirchenbann gethan waren, dennoch wider seinen Willen einen Theil seiner Kirche ausmachen wollten: eine unerhörte Sache zu jenen Zeiten, worüber man sich aber nun weniger verwundert, seit dem man diesen Kunstgriff von mehrern Sektirern angewendet gesehen hat. Eine solche Gunstbezeugung belebte die ganze Sekte aufs neue. Nicht nur in Palästina und in Egypten, sondern in ganz Orient sah man in der Kirche innerliche Spaltungen, die der Religion weit schädlicher, als die wüthendsten Anfälle der Verfolger waren. Die Bischöfe belegten einander ohne Barmherzigkeit mit dem Kirchenbanne; die Anhänger der neuen Lehre traten die heiligsten Rechte mit Füssen; und aller Orten vernünftelte man über die erhabensten und undurchdringlichsten Geheimnisse. Nicht nur die Geistlichen zankten sich hierüber; auch der unwissendste Pöbel, Handelsleute auf den Plätzen

und

und ihren Kramläden, Handwerker und Frauenzimmer, welche die Nadel und den Spinnroken vergassen, predigten, oder sprachen davon mit Zuversicht, denn der Stolz und Enthusiasmus betrat die Stelle der Wissenschaft. Die Heiden machten sich diese Uneinigkeiten zu Nuze; und um des Christenthums zu spotten, spielten sie auf ihren Theatern die Geheimnisse, die man auf die unbesonnenste und unanständigste Weise bekannt machte.

Die kaiserlichen Beamten wollten an einigen Orten dieser Frechheit Einhalt thun; allein sie wurde nur noch ungestümmer, und artete in eine offenbare Aufruhr aus; so daß der Pöbel die Unverschämtheit hatte, nach den Statuen des Kaisers mit Steinen zu werfen. Nachdem man dem Hofe davon Bericht erstattet hatte, riethen die Minister dem Konstantinus, einen solchen Frevel, den man wider seine eigene Person begangen hätte, nicht ungestraft dahin gehen zu lassen; und bei dieser Gelegenheit, sagt man, soll er das merkwürdige Beispiel seiner Sanftmuth gegeben, und erwiedert haben, indem er mit seiner Hand über das Gesicht fuhr: die Wunde muß ziemlich leicht gewesen sein, wenn keine Spur davon mehr übrig ist.

Jedoch gerieth er in grosse Verlegenheit, da er gelehrte Leute so widrig gesinnet sah; und wußte nicht, wem er bei so entgegengesezten Meinungen trauen soute. Es waren schon eine

Men-

Menge Schriften von beiden Seiten an das Licht getreten; und Arius machte einen Auszug von dem, was seinen Irrthum unterstüzen konnte. Der Bischof von Alexandria hingegen trug alles dasjenige zusammen, was er zum Besten der alten Lehre auffinden konnte; und man zählte bei siebenzig Briefe von diesem eifrigen Prälaten, wovon uns nur noch zween übrig sind. Eine solche Uneinigkeit verursachte in dem Konstantinus, der noch nicht getaufet war, und von unsern Geheimnissen, und von der Kirchenregierung eine unzulängliche Kenntniß hatte, nicht geringe Verwirrung. Seine Offenherzigkeit und Frömmigkeit riethen, sich an die ersten Hirten zu wenden, und er konnte nichts bessers thun; allein er fiel in schlimme Hände.

Nach der Niederlage Licinii, und Eroberung Orients hielt er sich gemeiniglich zu Nikomedia auf. Der listige Eusebius, Bischof dieser Stadt, gab ihm zu verstehen, daß man über den Grund der Sache einig dächte, der ganze Streit, so heftig er wäre, gienge blos auf Worte und eitle Spizfindigkeiten hinaus; das einzige wirkliche Uibel wären die Unruhen, und das Aergerniß; er sollte sich dann seiner höchsten Macht gebrauchen, und ein allgemeines Stillschweigen gebieten. So misbrauchte der Handhaber der Kezerei, die immer für das Stillschweigen, welches die Partheien auszugleichen scheint, eingenommen ist, das Zutrauen des Monarchen, um die

Wahr-

Wahrheit gefangen zu halten, und den Bischöfen, welche ihre ordentlichen Verfechter sind, den Mund zu stopfen: und dieses unter dem zu allen Zeiten so schimmernden Vorwande des Friedens, und der Einigkeit, welche jedoch von den Feinden der Lehre, die sie in ihrem rechtmässigen Besize anstreiten, zuerst gestöret wird. Die Politik fand nun die Streitfrage eitel und unnüze; da es doch um nichts geringers zu thun war, als um zu wissen, ob Jesus Christus Gott, oder ein Geschöpf, und durch eine nothwendige Folge, ob der christliche Gottesdienst nicht eine wahrhafte Abgötterei wäre?

Der Kaiser, welcher in Ermanglung der Menschen, den Herrn zum Führer hatte, übereilte nichts. Der berühmte Osius, Bischof zu Korduba in Spanien befand sich dazumal an dem Hofe, wohin ihn aller Wahrscheinlichkeit nach, der Papst als einen vertrauten Lehrer und Verfechter der Religion, in jenen kizlichen Umständen gesandt hatte. Konstantinus würdigte Osium, der ihn in dem Glauben unterrichtet hat, seines Zutrauens; und wählte ihn zum Uiberbringer seiner Briefe, und seinem Geschäftsträger, da er nach Alexandria schreiben wollte. Er zog ihn selbst dem Eusebius vor, an dem er den Partheigeist bemerkte, indeß der Bischof von Korduba nichts denn Eifer für die Kirche bliken ließ.

Es war nur ein einziges Mittel übrig, den Frieden wieder herzustellen, nämlich den Anhängern der neuen Lehre den Mund zu stopfen, und die Hirten in dem unumstößlichen Rechte zu handhaben, den beständigen Glauben der Kirche zu lehren. Osius handelte in Egypten nach keinem andern Grundsaze; allein er fand eine solche Gährung in den Gemüthern, daß er nach Nikomedia zurükkam, ohne etwas anders ausgewirket zu haben, als daß er den Priester Koluthus in dem Concilium zu Alexandria wieder aussöhnete. Dieser war Urheber an einer andern Spaltung, indem er sich für einen Bischof ausgab, und Priester weihen wollte, zur Zeit, da Arius seine Lehre auszustreuen anfieng.

Der Patriarch bediente sich dieser Gelegenheit, die Wahrheit in ihrem ganzen Umfange vor den kaiserlichen Thron zu bringen. Osius unterstüzte ihn auf das nachdrüklichste; und machte dem Fürsten begreiflich, daß es um einen Hauptpunkt des Christenthums, nämlich um die Gottheit Jesu Christi zu thun wäre; daß es endlich, um diese Streitigkeiten mit den Arianern, so wie auch mit den Donatisten und Quartodecimanern beizulegen, schiksam wäre, ein feierliches Concilium von allen Bischöfen, die man aus verschiedenen Theilen der Kirche versammeln könnte, zusammenzuberufen. Man sieht, daß sich Osius auch Mühe gegeben hat, die-

diejenigen auf den allgemeinen Gebrauch zurükzuführen, die noch in grosser Anzahl mit den Juden den vierzehnten Tag des Mondes, er mochte in einen Tag der Woche fallen, in den er wollte, die Osterfeier begiengen. In diesem bestand ein Theil seiner Sendung nach Alexandria; allein hierinn war er eben so wenig glüklich, als in der Zurechtweisung der Arianer. Die Zahl der Quartodecimaner, anstatt sich zu vermindern, vermehrte sich vielmehr von Tage zu Tage in den orientalischen Provinzen. Die Audianer, welche diesen Namen von ihrem Haupte Audius aus Mesopotamien hatten, hielten äußerst über diesem Gebrauche; weswegen sie nebst noch andern sonderbaren Meinnugen in ein wahres Schisma, und aus dem Schisma in die Kezerei fielen. Sie wurden Antromorphiten; nämlich, da sie gewisse Ausdrüke der Schrift, die Gott Gesicht und Hände zutheilen, dem Buchstaben nach nahmen; so glaubten sie wirklich, daß Gott einen Körper, und eine menschliche Gestalt habe. Dieser so wichtigen Ursachen wegen beschloß der Kaiser auf Einrathen der Bischöfe, das erste allgemeine Concilium zusammenzuberufen, nach der gewöhnlichen Art zu zählen, wenn man jenes zu Jerusalem, das die Apostel gehalten hatten, nicht mit einrechnet.

Nicäa, eine der vornehmsten Städte in der kleinen Provinz Bithynien, und nicht weit von Nikomedia entlegen, wurde zu dem Ver- Soz. I. c. 17.

sammlungsorte gewählet. Der Kaiser schikte aller Orten an die Bischöfe, nicht gebieterische Befehle, sondern ehrfurchtsvolle Schreiben, wie sich die gleichzeitigen Geschichtschreiber ausdrüken, um sie einzuladen, daß sie in aller Eile erscheinen sollten; weswegen er ihnen auf seine Kosten das Fuhrwerk, und allen nöthigen Unterhalt verschaffte. Der Papst wurde gewiß bey dieser Einladung nicht vergessen, weil er nebst dem Bischofe Osius, die Priester der römischen Kirche, Viton und Vincentius ernannte, dort seine Stelle zu vertreten, indem ihn sein hohes Alter hinderte, selbst diese Reise zu machen. In den Akten des sechsten Conciliums findet man ein Zeugniß, welches deutlich beweist, daß Konstantinus sich über die Zusammenberufung mit dem Papste Sylvester verabredet habe; ja es scheint auch gewiß zu sein, daß er der erste an das Oberhaupt der allgemeinen Kirche geschrieben habe, als mit welchem diese Kirchenversammlung zusammen berufen werden sollte. Wenn die alten Geschichtschreiber der kaiserlichen Macht einen großen Einfluß in diese Zusammenberufung, so wie in alle Concilien dieser erstern Zeiten geben, so wollen sie dadurch den natürlichen Rechten der Päpste nichts benommen haben, welche in ihrem Fache gewiß nicht schlechter sind, als die ordentlichen Vorsteher aller Gesellschaften; sondern es geschah deswegen, weil die Kaiser, da sie über die Sicher-

heit

heit ihrer Staaten wachen, auch die Kirche beschüzen mußten, und da sie die Bischöfe auf die Reise mit Lebensmitteln und Wägen versahen, sich selbst allen diesen weiläuftigen Sorgen, welche diese grossen Gegenstände erheischten, unterzogen. Dem sei, wie ihm wolle, der Papst gab durch die Ernennung seiner Legaten seine Einwilligung, und trug durch sein apostolisches Ansehen alles bei, was zur Zusammenberufung nothwendig war. Osius sollte die Person des Gelas. I. 5. Papstes in dem Concilium vorstellen; und man zweifelt nicht, daß er demselben vorgestanden hat. Dann nebst dem, daß der heilige Athanasius ohne Einschränkung sagt: **Osius habe alle Concilien regieret**, die zu seiner Zeit berühmt waren; so finden wir den Namen dieses occidentalischen Bischofes vor allen andern zu Nicäa unterschrieben. Es ist auch unstreitig, daß er dem Concilium zu Sardica vorgestanden habe, das gleichsam ein Anhang zu dem ersten allgemeinen Concilium war. Nun aus welch' einer andern Ursache, als weil er den römischen Papst vorstellte, würde man ihn sonst an der Spize aller Bischöfe der Christenheit, auch der Patriarchen von Antiochia und Alexandria, die persönlich zugegen waren, geduldet haben? Gelasius von Cyzikum sagt ausdrüklich, daß Osius mit den Priestern Viton und Vincentius die Stelle Sylvesters, Bischofes des grossen Roms behauptete: ein Zeugniß, welches

aus dem Munde eines Griechen nach den Urkunden seiner Landsleute nicht verdächtig sein kann. Zudem ist nichts dem Gebrauche gleichförmiger, der in den nachfolgenden Zeiten beständig ist beobachtet worden. In den Akten aller alten allgemeinen Concilien, im zweiten ausgenommen, das nicht ökumenisch zusammen berufen wurde, findet man allezeit an der Spize die päpstlichen Legaten unterschrieben, die meistens zween Priester mit einem Bischofe waren.

Unter den versammelten Bischöfen zu Nicäa, deren dreihundert achtzehn an der Zahl waren, ohne die Priester und die übrige Geistlichkeit zu rechnen, waren folgende die berühmtesten. Von Alexandria dem ersten bischöflichen Stuhle nach Rom kam der heilige Patriarch Alexander in Begleitung des Diakons Athanasius, welcher noch jung war, aber schon ankündigte, was er in der Folge sein würde. Egypten sandte zween ehrwürdige Männer, den Potamon von Heraklea, und Paphnutius aus Oberthebaide. Der erste hatte in dem Bekenntnisse des Glaubens ein Aug verloren; und dem zweiten hatte man nicht nur ein Aug aus eben der Ursache ausgestochen, sondern noch die linke Kniekehle weggeschnitten. Paphnutius war ein Schüler des heiligen Antonius, und hatte, wie sein Lehrmeister, die Gabe der Weissagung. Konstantinus bezeugte

ein

ein besonders Vergnügen, sich mit diesem heiligen Bekenner zu unterhalten; und oft küßte er ihm in der Entzükung eines lebhaften Glaubens voll der Ehrfurcht die Narbe, die er an dem Gesichte trug.

Spiridion, Bischof zu Trimithunte in Cypern, war theils wegen der Wunder, womit Gott sehr oft seiner Einfalt und seinen Wünschen zuvorkam, theils wegen seiner ängstlichen Ehrfurcht gegen die Schrift und die Kirchenüberlieferungen bewundernswürdig. In einer Versammlung seiner Provinz hatte der Bischof von Ledra, der ein großer Redner, von einem feinen Geschmake, und in den schönen Wissenschaften sehr bewandert war, den Auftrag zu predigen. Da dieser die Schriftstelle, wo der Erlöser zu dem Gichtbrüchigen sagt: nimm dein Bett (Grabatum) und geh hin, anführt, sezte der zierliche Redner ein anders Wort anstatt Grabatum, das ihm zu niedrig schien. Spiridion wurde geärgert, und stand mitten unter den Vätern auf, und sagte zu dem Redner: bist du besser, als derjenige, welcher gesagt hat Grabatum, daß du dich schämst, eben diesen Ausdruk zu gebrauchen? Jedoch sein Eifer hatte weder ein mürrisches Wesen, noch einen strengen und menschenfeindlichen Rigorismus zum Grunde. Seine Liebe war vielmehr so zärtlich, und herablassend, daß man ihm in einem gewissen Falle einen ganz beson-

Soc. I. II.

dern Beweggrund zumuthen muß; um sich nicht daran zu stossen. In der Fastenszeit, wo er mehrere Tage hintereinander ohne Speise zuzubringen pflegte, das vermuthlich von der Charwoche zu verstehen ist, kam ihm unvermuthet ein Gast, der von der Reise müde war. Es fand sich nichts im Hause, ausgenommen eingesalzenes Fleisch zum Vorrathe. Der Heilige nahm keinen Anstand dasselbe zu bereiten, und seinem Gaste vorsezen zu lassen. Da aber dieser ungeachtet der äußersten Noth sich ein Gewissen machte, eine gewöhnlich verbothene Speise zu berühren; aß der heilige Spiridion der erste davon, um ihm dazu Muth zu machen; und zu zeigen, daß oft die ausdrüklichsten Gebothe der Noth und der Liebe nachstehen müssen.

Der heilige Jakobus Bischof von Nisibi in Mesopotamien war der allgemeinen Hochachtung, die man ihm bewies, durchaus würdig. Er hatte sich lange Zeit dem einsamen und beschaulichen Leben auf einem wilden Berge ergeben, wo er dem Ungemache des Himmels blosgestellt, drei Jahreszeiten zubrachte, und nur die Wälder zur Sicherheit hatte. In der strengsten Kälte des Winters zog er sich in eine Höhle
Theod.I.5. zurük; und machte sich genug Vorwürfe über diese seine Weichlichkeit. Er hatte sich schlechterdings den Gebrauch des Feuers untersagt; und nährte sich nur von geschmaklosen Früchten, und wilden Kräutern; in deren Auswahl

er

er nicht den Geschmak, den er verloren hatte, sondern einzig den Befehl des Schöpfers, die Gefahr einer Vergiftung zu meiden, in Betrachtung zog. Sein Kleid war eine grobe Deke aus Geißhaar geflochten; und die bischöfliche Würde, die ihn seine Landsleute anzunehmen nöthigten, war für ihn eine neue Bürde. Die unermüdete Unterweisung seiner Schäflein, die Bestrafung der Sünder, die Ausspendung der heiligen Sakramente, und die Sorge für die Armuth waren für ihn Beschäftigungen, die den vorigen nicht das geringste benahmen. Man erzählet von ihm, daß eines Tages eine Schaar Landläufer, oder Bettler zu ihm kam, und ihn um ein Almosen bath, um einen ihrer Kameraden begraben zu lassen, der wie todt an dem Wege lag, wo der Bischof vorübergieng. Er reichte ihnen etwas, und bethete zu Gott für den vorgegebenen Todten. Allein der Betrüger gab an der Stelle seinen Geist auf, und seine Gesellen, welche ihn einige Augenblike darnach von der Erde aufrichten wollten, sahen ihren Scherz in einen traurigen Ernst verwandelt. Sie liefen also dem Heiligen nach, warfen sich ihm zu Füßen, und bekannten ihr Verbrechen mit einer offenherzigen Reue. Er ließ sich bewegen, und erwekte durch die Kraft seines Gebethes den Todten wieder zum Leben, den er kurz zuvor zu ihrer Warnung zu Tode gebethet hatte. Dieser große Schuzpatron war

immer ein großer Schirm für die Stadt Nisibi, welche er lange Zeit auch nach seinem Tode vor dem Einfalle der Barbaren schüzte.

Paulus Bischof zu Neocäsarea an dem Euphrates, nicht weit von Nisibi, hatte in der Verfolgung des Licinius den Gebrauch beider Hände verloren, indem man ihm mit einem glühenden Eisen die Nerven an denselben verbrennet hat. Es gab noch unter den Vätern zu Nicäa viele andere Glaubensbekenner, welche an ihren Gliedern die glorwürdigen Spuren blutiger Opfer trugen, die ihnen ihr Glaube gekostet hat. Dem einen hatte man ein Aug ausgerissen, dem andern einen Arm entzwei geschlagen, und einer Menge andern die Kniekehle abgehauen, oder gebrennet, aus Furcht, sie möchten aus den Erzgruben entlaufen, wo man sie wie Lastthiere mit Arbeiten und Schlägen überhäufte. Diejenigen, welche den Nachstellungen der Verfolger entgangen waren, zeichneten sich durch ihren Eifer, und durch andere Tugenden aus. Mit einem Worte, in diesem erlauchten Concilium waren beinahe eben so viele Heilige, als Bischöfe; und sie schienen eine Versammlung himmlischer Geister auszumachen, in deren Mitte Gott der Allerhöchste seine Orakel kundbar machte.

Aus

Aus den entlegensten Provinzen des Reiches, aus Dacien, aus dem tiefesten Gallien und Spanien, waren einige erschienen. Sogar aus dem großen Armenien, das schon außer dem Gebiete der römischen Herrschaft lag, kam der Bischof Arostanes, aus dem Königreich Persien der Bischof Johannes; und aus dem Lande der Scythen der Bischof Theophilus, welcher in der Eigenschaft eines Metropoliten der Gothen erschien. Alle größeren Bischöfe fanden sich dort persönlich ein, Alexander von Alexandria, Eustathius von Antiochia ein eben so gelehrter als tugendhafter Mann, Macarius von Jerusalem, Leontius Metropolite in Kapadocien, und Lehrmeister verschiedener Märtyrer theils durch seine Unterweisungen, theils durch seine Beispiele. Er hatte selbst für die Kirche vieles ausgestanden, und er machte sich um sie nicht minder verdient, da er Gregorio dem ersten von Nazianz die guten Grundsäze beibrachte, welche von dem Vater auf den Sohn Gregorius, mit dem Beinamen der Theologe, fortgepflanzet wurden. Cäcilianus von Karthago, sowohl durch seine Tugenden, als durch seine Siege über die Donatisten berühmt, erschien mit der nach so harten Prüfungen anerkannten Unschuld; und bewies sich der Gerechtigkeit würdig, welche ihm beide Mächte hatten wiederfahren lassen. Von der Seite dieser Schismatiker

tiker hingegen kam Niemand: sie suchten vielmehr die Verwirrungen, welche die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zogen, zu nuzen, um noch größere Unruhen in Afrika zu erweken.

Von der Parthei des Arius zählte man zwei und zwanzig Bischöfe, worunter die zween Eusebius, Paulus von Tyrus, Menophantes von Ephesus die Angesehensten waren. Aetius von Lydda, Sekundus von Ptolomais in Lybien, Theonas von Marmarika, Maris von Calcedonien, nnd Theognis selbst von Nicäa hatten an Hartnäkigkeit und Unverschämtheit nicht ihres gleichen; und in dieser so kleinen Anzahl der Arianer, wenn man sie gegen die Rechtgläubigen hält, waren noch einige, die sorgfältig ihre Irrthümer verdekten.

Nebst den Bischöfen sah man in dem Concilium nicht nur Priester und Diakonen, sondern mehrere Laien, die vortrefliche Dialektiker, und in der heiligen Schrift sehr bewandert waren. Eigentlich hatten sie keine Stimme in den Berathschlagungen, und sie waren nur zugegen, um den Glaubensrichtern oder Bischöfen verhilflich zu sein, die Spizfindigkeiten der Kezerei zu Schanden zu machen.

Sobald sich die Väter versammelt sahen, dankten sie alle zusammen Gott für den Frieden, den er nun der Kirche geschenket hatte;

und

und riefen den heiligen Geist an, daß er mittels der wahren und apostolischen Glaubenslehrer die ganze Welt erleuchten wollte. Seit dem die Welt steht, hatte man keine so ehrwürdige Versammlung gesehen; indem in einem Tempel sich alles beisammen fand, was immer in Asien, Europa und Afrika tugendhaftes, gelehrtes und schätzbares anzutreffen war. Ihr Ansehen verherrlichte die Gegenwart des Kaisers, der von Nikomedia nach Nicäa kam, sobald er die Ankunft der Bischöfe erfahren hatte. Er hatte ein innigliches Verlangen, diese Schaar der heiligen Bischöfe zu sehen, die durch die Inbrunst und Reinigkeit des Glaubens, durch ihre erhabene Wissenschaft und heiligen Gesinnungen, einige auch durch den Glanz ihrer Mirakel, so würdig die ersten Jünger des Sohns Gottes vorstellten. Er wünschte auch, und zwar aus den heiligsten Absichten denen, die anders gesinnet waren, den Frieden und die Wiederversöhnung zu verschaffen. Wenn er als weltlicher Regent befürchtete, daß die Religionsstreitigkeiten nicht mit der Ruhe der Gemüther auch die Ruhe des Reiches störten; so fürchtete er als christlicher Fürst noch mehr, daß nicht das Aergerniß dieser Uneinigkeit die Bekehrung der Ungläubigen hindern möchte, die er so sehnlich wünschte. Die Väter trugen ihrerseits ein eben so grosses Verlangen, das Werk Gottes auszubreiten; und sie hofften alles

les von seiner allmächtigen Güte, nach dem Wunder, welches er erst gewirket hatte, da er die Hoheit der Kaiser unter das Joch Jesu Christi brachte.

Der bestimmte Tag zur öffentlichen und feierlichen Sizung war der 16te Junius im Jahre 325. In diesen ersten Concilien war jederzeit eine Hauptsizung, wo der eigentliche Gegenstand der Streitigkeit entschieden werden sollte; und die Versammlung währte diesen Tag sehr lange. Sie nahm gegen acht oder neun Uhr Morgens ihren Anfang; denn die Väter nahmen vorher ihre Nahrung ein; und sie gieng gewöhnlich erst mit Sonnenuntergang zu Ende; oft auch, in den längsten Sommertagen, gieng man bey dem Lichte der Fakel nach Hause. Vor diesem entscheidenden Tage trat man öfters zusammen, um die Materien aufzuklären und vorzubereiten. So hielt man zu Nicäa oftmalige Unterredungen, wo die Lehrpunkte untersuchet wurden; und bei den meisten ließ man auch den Arius mit seinen Anhängern erscheinen.

Er verbarg seine Gesinnungen nicht, und sagte ganz offenherzig, der Sohn Gottes wäre aus Nichts erschaffen worden; er wäre nicht immer gewesen; er wäre seiner Natur nach veränderlich; und durch seinen freyen Willen wäre es geschehen, daß er im Guten habe verharren wollen; er könnte sich gleichfalls zum Bösen ent-

schlies

schließen; mit einem Worte, er wäre ein Geschöpf und Werk Gottes. Er bediente sich ärgerlicher Ausdrüke, und empörender Vergleichungen; und sezte hinzu, der Sohn Gottes wäre von dem Vater, der Wesenheit nach, durchaus verschieden; er wäre nicht des Vaters Wort, oder seine eigene Weisheit; er wäre nicht des Vaters natürliche und wahrhafte Kraft; und die göttliche Schrift lege ihm diesen Namen nicht anders bei, als sie denselben den Raupen und Käfern giebt. Die Bischöfe, welche den Kezer schüzten, hörten kaltblütig zu, als er diese Gottlosigkeiten vorbrachte, ohne sich darob zu entsezen.

Alle übrigen verstopften sich die Ohren, und fürchteten, sich der Gotteslästerung theilhaftig zu machen, wenn sie ihn anhören sollten; und plözlich entstand unter den Anwesenden ein allgemeiner Unwille. Viele, um nur geschwinde die Gottlosigkeit zu unterdrüken, wollten sie überhaupt ohne einige Untersuchung verdammen, indem sie sagten, daß sie sich an den einmal angenommenen Glauben, so wie er durch die Uibergabe auf sie gekommen war, halten wollten. Andere aber gaben ihnen zu verstehen, daß man ohne Berathschlagung und reife Uiberlegung nichts unternehmen sollte. Daher widerlegten gelehrte Bischöfe und einsichtsvolle Theologen nachdrüklich diese neue Lehre, indem sie sich auf die heiligen Bücher, auf die Schriften der ersten Väter, und auch auf die

Dialektik gründeten. Allein Niemand zeichnete sich so sehr aus, als der Diakon Athanasius.

Der Patriarch von Alexandria hatte ihn ungeachtet seiner Jugend für fähig gehalten, den gefährlichsten Gegnern die Spize zu bieten; und der Erfolg wies es, daß er sich in seinem Urtheile nicht betrogen hatte. Ob er gleich noch nicht dreißig Jahre hatte, so bewunderte ihn schon seine ganze Kirche. Vorzügliche Talente, welche durch eine vortreffliche Erziehung ausgebildet wurden; ein großer und vieles umspannender Geist, mit vieler Einsicht nnd Lebhaftigkeit; eine erstaunliche Emsigkeit und Gelehrsamkeit in jedem Fache; ob er sich gleich auf das sorgsamste hütete, damit Staat zu machen; ein Heldenmuth, allen Unternehmungen gewachsen, so wie über alle Gefahren hinaus; eine Liebe gegen die Kirche, dergleichen niemals weder Grieche noch Römer für sein Vaterland hatte; eine ausserordentliche Geschiklichkeit in den Geschäften, ein Adlerblik, um Auswege zu finden, wenn schon alles verzweifelt schien; alle diese Eigenschaften machten diesen berühmten Lehrer geschikt, seine so hohe und beschwerliche Bestimmung zu erfüllen, den Glauben wider die gefährlichsten Angriffe, die er je ausgestanden hatte, zu vertheidigen. Seine Klugheit besonders hatte ihres gleichen nicht. Seine misgünstige Feinde, welche ihn zahlreich und ohne Unterlaß beobachteten, hatten niemals das Vergnügen, ihn einen Fehltritt

machen

machen zu sehn; und wenn es ihm einerseits gelang, der guten Sache Gönner zu verschaffen, die Rechtgläubigen unter einander zu verbinden, und ihr gutes Vernehmen zu unterhalten; so wußte er andrerseits von den gleichgiltigsten Seelen, und von jenen schwachen Freunden, die oft gefährlicher, als Feinde sind, Nuzen zu ziehn. Er schien in das Innerste der Herzen hineinzusehn. Die Gläubigen waren überzeugt, daß ihm Gott die Anschläge seiner Feinde offenbarte; und diese beschuldigten ihn, daß er sie durch die Geheimnisse der Zauberkunst entdekte; weil sein durchdringender Geist alles das unbegreifliche Wesen an sich hatte, was man der Wahrsagerei zumuthen kann. Die Frömmigkeit, aber eine edle, aufrichtige Frömmigkeit nach dem Evangelium, wovon er durchdrungen war, und alle Gaben des heiligen Geistes übertraffen die Gaben der Natur. Während den fünfzig Jahren unaufhörlicher Kämpfe, welche zwar eine Menge anderer Bischöfe erschütterten, für ihn aber eine Reihe Triumphe waren, hielt er sich unzertrennlich an Gott und die Kirche. Aus den tiefesten Höhlen und Gräbern, wo er sich oft zu verbergen gezwungen war, machte er seine Verfolger zittern, die von der ganzen kaiserlichen Macht unterstüzet waren. Sein äusserliches Ansehen hatte indessen nicht viel lobenswerthes. Er war von ziemlich mittelmässiger

Leibesgröße; aber die Größe und Stärke seiner Seele malten sich in seinen Bliken, und in der unveränderlichen Heiterkeit seiner Stirne. Seine Sanftmuth in dem Umgange, seine Leutseligkeit und Munterkeit machten ihn bei aller Welt beliebt. Sobald er zu Nicäa erschien, machte er grosses Aufsehen, sowohl durch seine tiefe Gelehrsamkeit, als durch eine fließende und eindringende Beredsamkeit, in der bisweilen einnehmende und prächtige Züge angebracht waren, und die immer ihren Zwek mit einer Schnelligkeit verfolgte, welche den Orientalern beinahe unbekannt war. Er widersezte sich, ohne Rüksicht auf menschliches Ansehen, dem Eusebius von Nikomedia, welcher der hochmüthigste Prälat seines Jahrhundertes, ein alter und verschmizter Höfling, ein eifriger Beschüzer des Arius, und ein äußerst gefährlicher Gegner war. Auch die Arianer fiengen dazumal an, den Athanasius, als ihren fürchterlichsten Feind zu fürchten; aber die Gläubigen betrachteten ihn als die Schuzmauer des katholischen Glaubens.

Der Kaiser hatte sich beiläufig ein Monat vor der öffentlichen und feierlichen Sizung des Concilium nach Nicäa begeben. Viele Bischöfe, Arianer, wie man glaubt, reichten ihm Bittschriften wider ihre Mitbrüder ein. Er nahm sie mit einer ernsthaften und kaltsinnigen Mine an; und ließ sie alle in

ein

ein Bündel zusammen binden, und versiegeln, mit dem Befehle, man sollte sie ihm auf einen gewissen Tag aufbewahren, wo er sie lesen würde. Inzwischen bestrebte er sich mit aller Herablassung, und mit der angenehmen Geschäftigkeit eines Engels des Friedens die Gemüther auszusöhnen, und den Argwohn zu zerstreuen. Endlich ließ er sich die Klagschriften bringen, und verbrannte sie in Gegenwart der Bischöfe, mit Versicherung, daß er keinen einzigen Artikel darinn gelesen hätte. Gott steht es zu, sezte er hinzu, euch zu verdammen, oder loszusprechen; ich, der ich ein blosser Mensch bin, ohne Karakter im Fache geistlicher Dinge, ich werde mich niemals eindringen, diejenigen zu richten, die er an seine Stelle gesezet hat, um uns selbst zu richten. Endlich ermahnte er sie auf eine nachdrükliche und rührende Art, sich einander die gegenseitigen Beleidigungen zu vergeben; und wenn sie ja in wesentlichen Punkten ihr Recht vor Gericht suchen müßten, nichts in diesem Fache bekannt zu machen, was die Völker ärgern könnte. Er sezte hinzu, daß, wenn er mit seinen leiblichen Augen einen Bischof ein schändliches Verbrechen begehen sähe, er ihn mit seinem Purpur bedeken würde, um ihn dem bösen Gerede des Publikum zu entziehn.

Er wollte, daß sich die Väter in dem kaiserlichen Palaste versammeln sollten, mit einem Pracht, der dem Stande der Kirche angemessen war, die nun aus der Dienstbarkeit befreiet, von dem Herrn der Welt beschüzet wurde. In dem größten Saale des nicänischen Palastes ordnete man zu beiden Seiten lange Reihen von Bänken für alle Personen, welche in dem Concilium Plaz nehmen mußten. In der Mitte erhub sich ein reich geschmükter Thron, worauf man das Buch der heiligen Schrift legte, um den heiligen Geist vorzustellen, der sie in die Feder gegeben hat, und sie nun mittels der Bischöfe, denen sein immerwährender Beistand verheissen war, auslegen sollte.

Von einem kaiserlichen Throne war nicht mehr die Rede; nachdem Konstantinus mit lebhaften und demüthigen Glauben zu größter Erbauung erst öffentlich bekennet hatte, daß er bei dergleichen Gerichten kein Ansehen hätte. Er nahm nichts als einen kleinen Siz an, der in der Mitte, an dem einen Ende des Saales stand, und einzig durch die Kostbarkeit der Materie unterschieden war; denn er war von Gold.

Bei seinem Eintritte verbreitete sich die Ehrfurcht durch die ganze Versammlung, indem alle Väter in einem tiefen Stillschweigen sich von ihren Sizen huben, und eine heilige Freude bezeigten. Er erschien ohne Wache,

blos von einigen seiner Minister, die Christen waren, begleitet. Die Schönheit seines Antlizes, welches in dem fünfzigsten Jahre seines Alters noch alle Annehmlichkeiten der Jugend behalten hatte; eine hohe und sanfte Mine; äußerst lebhafte Augen; der schönste Bau des Körpers von der Welt; ein leichter und majestätischer Gang; eine Größe, welche alle, die ihn umgaben, übersah; alles, was man ansah, gab in dieser erlauchten und zahlreichen Versammlung den Monarchen zu erkennen. Sein Purpur schimmerte von Gold und Edelgesteinen. Allein er hielt seine Augen sittsam niedergeschlagen, und sein Gesicht färbte eine demüthige Schaam, die ihm in einer Menge, die beinahe ganz aus Heiligen bestand, von seiner Person weit vortheilhaftern Begriff machte, als es die ganze Pracht der Hoheit thun konnte. Als er zu seinem Size kam, blieb er aufrecht stehen; und sezte sich nicht eher, bis ihn die Väter dazu durch Zeichen genöthiget hatten: worauf er sie hinwiederum Plaz nehmen ließ.

Dann stand einer der vornehmsten Prälaten, dessen Namen man nicht mit Gewißheit angeben kann, von seinem Size auf, zur rechten Seite, wo er der erste saß; wünschte dem Kaiser zu allen den Wohlthaten Glük, die er von Gott empfangen hatte; und bath ihn fortzufahren, die göttlichen Gaben zum Besten der

Kirche anzuwenden. Konstantinus, nachdem er sich einige Augenblike erholet hatte, antwortete, daß er das Glük, sich unter so vortrefflichen Männern zu befinden, für eine der gröss-ten Gnaden des Himmels ansähe; daß er nicht zweifelte, daß die traurigen Uneinigkeiten, welche den Feinden des Christenthumes wieder Hoffnung gemacht hätten, durch ihre Vermittelung ein Ende nehmen, und daß sich so heilige und gelehrte Männer vereinigen würden, die Abgötterei vollends zu zerstören. Um die Majestät des römischen Reiches zu behaupten, hielt er seine Rede in lateinischer Sprache; allein man übersezte sie an der Stelle ins Griechische, das die orientalischen Väter, als welche die grössere Anzahl ausmachten, besser als das Latein, verstanden.

Nach dieser Rede untersuchten die Bischöfe die Glaubensfrage mit der grössten Aufmerksamkeit, und mit aller der Freiheit, die ihnen der Kaiser versprochen hatte. Man fragte aufs neue den Arius, welcher sich durch die kaiserliche Gegenwart nicht hindern ließ, seine ersten Gotteslästerungen zu behaupten. Die Eusebianer, ob sie gleich ihre Gottlosigkeiten zu deken suchten, brachten eben so grobe, und vielleicht noch gröbere vor; indem diese aus ihren Grundsäzen, als so viele nothwendige Folgen flossen; und sich, nach dem Ausdruke der Schrift, unter dem ersten Abgrun-

de

de ein neuer eröffnete. Sie selbst staunten zulezt, da sie die Abscheulichkeiten, und Ungereimtheiten entwikelt sahen; sie widersprachen sich; widerlegten einander selbst, und bekannten durch ihre Erstaunung, und ihr Stillschweigen ihre Schande. Die Rechtgläubigen, nachdem sie sie so zu Schande gemacht hatten, trugen dann den Glauben der Kirche vor. Konstantinus hörte alles mit einer unveränderlichen Geduld und Sanftmuth, obgleich der Streit im Anfange sehr heftig war. Mit einer erstaunenswürdigen Richtigkeit ergriff er den Hauptpunkt der Frage, und suchte ihn hier den einen begreiflich zu machen; mäßigte dort die Hize der andern; redete zu allen mit einer Güte und Annehmlichkeit, welche die Herzen fesselten; und dieß in der griechischen Sprache, die er sehr zierlich sprach.

Man las ein Schreiben des Eusebius von Nikomedia, das die Kezerei auf eine sichtbare Weise vor Augen legte, und die Kabale der Sektirer entdekte. Es erwekte einen solchen Unwillen, daß man es öffentlich zerriß, zur grösten Schande dieses hochmüthigen Bischofes. Die Parthei verlor deswegen den Muth nicht; sondern gab ein Glaubensbekenntniß von sich, das, wie man sagt, von Eusebius von Cäsarea, der viel bescheidener als Eusebius von Nikomedia war, verfasset war, und die Gotteslästerungen des Arius um vieles milderte.

Man fand es dennoch anstößig, indem es sich über die ewige Geburt des Wortes schlecht ausdrükte; man schrie sogleich über Betrug und Meineid; und in dem ganzen Concilium entstand ein lautes Gemurmel.

Man fragte ganz kurz die Sektirer, ob sie anerkännten, daß der Sohn Gottes die ewige Weisheit des Vaters ist; daß er unveränderlich, und immer in ihm war; und daß er endlich eben der Gott, als der Vater, der wahre Gott ist? Diese Frage sezte sie in eine Verlegenheit, die um so viel größer war, da sie ihnen unverhofft kam. Sie blieben eine Zeit lang unschlüssig; und man bemerkte, daß sie sich einander Zeichen gaben, und sich einige Worte mit leiser Stimme ins Ohr sagten. Endlich entschlossen sie sich zur List und Verstellung, und ließen alle diese Eigenschaften des Sohns Gottes zu; indem sie ihnen bei sich einen Sinn nach ihrem Belieben gaben.

Um diesen höllischen Kunstgriff vollends zu vernichten, gab der heilige Geist den Vätern ein, sich des Wortes *consubstantialis* (von einer Wesenheit) im Griechischen, Homousios zu bedienen, das nach der Zeit so berühmt wurde. Es war immer das Schreken, und der Sturz dieser Kezerei; indem kein anders Wort nachdrüklicher und richtiger die vollkommene Aehnlichkeit oder Gleichheit des Va-

ters und des Sohnes ausdrükt: eine Beziehung, welche zwischen den göttlichen Personen nicht statt haben kann, ohne Gleichheit der Wesenheit. Der Bischof von Nikomedia fühlte die ganze Stärke dieses Schlusses; und man hatte es schon bei der Lesung seines gottlosen Briefes, den man erst zerrissen hatte, vollkommen bemerket. Er weigerte sich dort aus keiner andern Ursache, den Sohn unerschaffen zu nennen, als weil er, wenn er dieses glauben würde, zugleich eingestehen müßte, daß er eine und eben dieselbe Wesenheit mit dem Vater hätte.

Die Kezer getrauten sich nicht, diese ihre gottlose Absicht zu entdeken; sondern sie verwarfen diesen Ausdruk mit Verachtung und Aergerniß, indem sie über Neuerung gegen ein Wort schrieen, welches in der ganzen göttlichen Schrift nicht anzutreffen wäre. Man bewies ihnen aber ganz leicht, daß der Apostel in den Worten nur die unheiligen Neuerungen, dergleichen die ihrigen wären; nicht aber Ausdrüke verbiete, die nothwendig sind, die neuen Irrthümer zu Schande zu machen. Man zeigte ihnen aber dennoch, daß das Wort, von dem hier die Rede ist, in der Kirchensprache nicht neu wäre; und daß sich vornehme Lehrer, dergleichen der H. Papst Dionysius, und der H. Dionysius von Alexandria wären, desselben in diesem Verstande gebrauchet hätten,

um anzudeuten, daß der Sohn Gottes von einer Wesenheit mit seinem Vater, und nicht sein Werk wäre. Eusebius von Cäsarea konnte dieses vermöge seiner Gelehrsamkeit nicht leugnen. Man schloß von diesem Worte alle groben Bedeutungen aus, die irgend ein körperliches Bild, zum Beispiele, von Ausströmung oder Theilung vorstellen konnten: und der Kaiser, ob er gleich in theologischen Materien wenig bewandert war, begriff sogleich mit allen Gutgesinnten, daß eine solche Geburt nichts denn geistliches, erhabenes, und anbethenswürdiges an sich hätte, so wie die Gottheit, der man sie zueignete. Man zeigte noch den Unterschied zwischen diesem Worte im katholischen, und zwischen eben diesem Worte im groben Verstande genommen: weswegen es das Concilium zu Antiochia bei Gelegenheit des Paulus von Samosathe verworfen hat; indem dieser gottlose Neuerer hieraus auf eine wirkliche und körperliche Theilung in Gott schliessen wollte, dergleichen sich zwischen verschiedenen Münzstüken aus gleichem Metall befände: dieß war die ungebührliche Vergleichung, die er anführte.

Nachdem man alle betrüglichen Kunstgriffe der Gegner vereitelt, und die geschiktesten Ausdrüke gewählet hatte, um das katholische Dogma vorzutragen: verfertigte Osius die Glaubensformel, welche Hermogenes schrieb, der

nachgehends Bischof zu Cäsarea in Kappadocien wurde. Sie war mit folgenden Worten abgefasset: Wir glauben an einen einigen Gott, allmächtigen Vater, Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; und an einen einigen Herrn Jesum Christum, eingebornen Sohn Gottes; der vom Vater geboren, das ist, von der Wesenheit des Vaters, Gott von Gott, Licht von Licht, und wahrer Gott vom wahren Gott ist, geboren, nicht gemacht, von einer Wesenheit mit dem Vater, durch den alle Dinge im Himmel, und auf Erden gemacht sind; welcher für uns Menschen, und für unser Heil Fleisch und Mensch geworden ist, gelitten hat; am dritten Tage wieder auferstanden und in den Himmel gestiegen ist, von wannen er kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten. Wir glauben auch in den heiligen Geist. Was diejenigen belangt, welche sagen: es war eine Zeit, wo er nicht war; und er war nicht, bevor er geboren ward; und er war aus dem Nichts hervorgezogen, und welche behaupten, daß der Sohn Gottes von einer andern Natur sei, daß er veränderlich, daß er wandelbar sei: über diese spricht die heilige katholische und apostolische Kirche ihren Fluch.

Alle Bischöfe unterzeichneten diese Glaubensformel, siebenzehn ausgenommen. Konstantinus, der vor dem Ausspruche des Concilium

cilium den Vätern die vollkommenste Freiheit gelassen, und sich ganz gleichgiltig bezeiget hatte, drohte nun denjenigen, die sich nicht unterwerfen würden, mit seiner Ungnade. Nur fünf blieben noch unbeweglich, die zween Afrikaner Theonas, und Secundus, Theognis von Nicäa, Maris von Calcedonien, und der berühmte Eusebius von Nikomedia, der als vornehmster Beschüzer der Sekte noch einige Schwierigkeiten machen mußte, bevor er sich unterwarf. Eusebius von Cäsaräa, der von Natur nicht so kühn und verwegen war, gehorchte an der Stelle, und nahm das Wort: *consubstantialis*, von gleicher Wesenheit an, welches er den Tag vorher mit solcher Lebhaftigkeit bestritten hatte. Der andere Eusebius, da er nach seiner ersten Vorstellung sah, daß ihn weder Kredit noch Gunst vor der Absezung und Verbannung schüzen würde; fand endlich, daß das, was er erst eine ungereimte und ärgerliche Neuerung genennet hatte, weder das eine noch das andere mehr war. Ihm folgten die Bischöfe von Nicäa, und Calcedonien; und nur Secundus und Theonas wollten mit dem Kezer die Gefahr theilen. Sie wurden mit ihm verdammet, und in Illyrien verbannet: welches die Prinzessinn Konstantia durch all ihr Ansehen nicht hintertreiben konnte. Allein da die Entscheidungen des Concilium in dem Gemüthe dieses Weibes, das

einer

einer falschen Frömmigkeit, so wie der neuen Lehre hartnäkig ergeben war, keine Veränderung hervorgebracht hatten: so fuhr sie fort, den verdammten Irrthümern in geheim ihren Schuz angedeihen zu lassen: eine der Hauptursachen der Unruhen, und der Verwüstung in der Kirche.

Die Schriften des Arius wurden, wie seine Person verdammet, und ausdrüklich seine Thalia. Man bestättigte auch die Verdammung seiner Anhänger, welche schon in dem Concilium zu Alexandria geschehen war; unter andern des Diakons Euzoius, der nachgehends arianischer Bischof zu Antiochia; und des Pistus, der es zu Alexandria wurde.

Die Streitsache von der Osterfeier, welche schon lange Zeit aufgeworfen wurde, war auch ein Gegenstand des Concilium von Nicäa. Die Kirchen in Syrien und Mesopotamien feierten immer nach der Gewohnheit der Juden dieses Fest den vierzehnten Tag im Märzmonde, er mochte in einem Sonntage fallen oder nicht. Die übrige Christenheit begieng es den nächstfolgenden Sonntag, auch die Gläubigen in Pontus und Klein-Asien, die einst behauptet hatten, daß sie den entgegengesezten Gebrauch von dem heiligen Apostel Johannes her hätten. Die Väter von Nicäa hielten diesen Augenblik für den schiklichen Zeitpunkt, eine Ungleichheit zu unterdrüken, welche weit schädlichere

lichere Folgen als die Unterdrükung haben würde; besonders in Ansehung des bösen Beispieles, und der Hartnäkigkeit ihrer Vertheidiger. Die Väter gebothen einhellig, die Ostern beständig an dem Sonntage zu feiern, der nach den Ostern der Juden fällt. Der heilige Athanasius bemerket, daß die hierüber gemachte Entscheidung mit diesen Worten: Wir haben gewollt, anfängt, um zu zeigen, daß dieses eine Verordnung in einem Punkte der Kirchenzucht wäre, die künftig die ganze christliche Welt verbinden würde: da hingegen das Glaubensbekenntniß, das nichts anders als ein Zeugniß des Glaubens ist, wie ihn die Kirche unveränderlich aufbewahret hat, mit folgenden Worten beginnt: Dieß ist der Glaube der Kirche.

De Synod. p. 823.

Nach diesen allgemeinen Angelegenheiten war noch eine übrig, die für die Kirche von Alexandria und für ihren ganzen Bezirk von äußerster Wichtigkeit war, wo das meletianische Schisma seit vier und zwanzig Jahren greuliche Unruhen angerichtet hatte. Das Concilium beschloß mit ausdrüklichen Worten, daß die alten Gebräuche in Egypten, in Lybien, in Pentapel sollten beobachtet werden; und daß der Bischof von Alexandria fortfahren sollte, in allen diesen Provinzen seine Gerichtsbarkeit auszuüben; weil dieses der Gebrauch von Rom wäre. So hatte das Beispiel der römi-

römischen Kirche in die allgemeine Kirchenregierung einen Einfluß. Man gebrauchte Nachsicht gegen den Meletius; ob er sie gleich so wenig verdiente; gleichwie ers in der Folge sammt seiner Parthei nur allzu deutlich bewies. Man erlaubte ihm in der Stadt Lykopel mit dem Titel eines Bischofes zu bleiben, aber ohne Amtsverrichtung, und Gerichtsbarkeit. Für die Geistlichen, denen er die Hände aufgeleget hatte, und worunter man bei acht und zwanzig Bischöfe zählte, verordnete man Socr. I. 5. die Wiedereinsezung in ihre Amtsfähigkeit, in Ausdrüken, welche die Vertheidiger einer allzu sonderbaren Meinung, als daß sie gegründet sein sollte, von einer neuen Weihe verstehen wollen. Man befahl auch, daß sie nach diesem zur Gemeinschaft sollten zugelassen werden; aber erst nach den Dienern der Kirche, die von dem Patriarchen zu Alexandria die Weihen empfangen hätten, ihren Rang behaupten sollten. Man fügte hinzu, daß nach dem Tode des katholischen Bischofes der Meletianische nachrüken könnte, wenn er würdig gefunden würde, und der Bischof von Alexandria die Wahl billigte. Da die Katholiken von der bürgerlichen Macht unterstüzet wurden, erhielt der Patriarch wirklich alle Kirchen wieder; und die Schismatiker blieben unterthänig und ruhig, wenigstens eine Zeit lang.

Die

Die Kirchenzucht, welche allgemach in Verfall gerieth, zog auch die Aufmerksamkeit des Concilium auf sich. Es machte zur Erhaltung der alten Gebräuche zwanzig Kanonen, oder allgemeine Sazungen. Die wichtigsten davon sind folgende. Man verbietet, diejenigen unter die Geistlichkeit aufzunehmen, welche durch einen unbescheidenen Eifer sich selbst entmannet haben. Da das Concilium vernünftige Mittel vorschlagen wollte, um dem Verfalle der Sitten, oder dem Aergerniße vorzubeugen, so befahl es, daß kein Geistlicher bei sich irgend ein Frauenzimmer haben sollte, ausgenommen seine Mutter, seine Schwester, seine Tante, oder eine andere unverdächtige Person.

Alte Geschichtschreiber erzählen, daß man noch weiter gehen, und denjenigen, die sich in den heiligen Weihen befanden, verbieten wollte, mit ihren Weibern zu wohnen, die sie als Laien geheurathet hatten; allein auf die Vorstellungen des heiligen Bischofes Paphnutius, der ohne Eigennuz sprach, weil er immer die Jungfrauschaft gehalten hatte, machte man dießfalls kein neues Gesez. Heut zu Tage aber weis man, daß dieses eine von den Griechen erdichtete Geschichte ist, die gegen das Ende des vierten Jahrhundertes über den Cölibat der Geistlichkeit sich von der Kirchenzucht entfernten; indem sie sich auf eine

unbe-

unbestimmte Art auf den apostolischen Kanon beriefen, der den Geistlichen verbietet ihre Weiber zu verstossen. In diesem Kanon war nicht von dem Gebrauche der Ehe die Rede, sondern nur, daß man sie nicht verlassen soll. Sonst würde diese Behauptung der Griechen sie selbst unter einander in Widerspruch verwikeln, wenigstens in dem, was die Bischöfe betrift, welche sie beständig zur Enthaltsamkeit verpflichtet haben. Zur Zeit des heil. Hieronymus wurde der Cölibat für alle höhere Weihen, in den Patriarchaten von Alexandria, Antiochia; und in ganz Orient, so wie in Occident noch beobachtet. Der heilige Epiphanius nennet gleichfalls die Abweichung in diesem Stüke einen Misbrauch; wenigstens wurde sie als so etwas bis zum Concilium von Nicäa angesehen.

Co. Vigilan. c. 7.

Hær. 59. n. 4.

Man verordnete auch, allen denjenigen das Abendmahl zu gewähren, die es auf dem Todbette verlangen würden, wenn sie sich nur in den Stand gesezet hätten, es würdig zu empfangen. Man verboth den Bischöfen, den Neubekehrten die Weihen zu ertheilen, und Kirchen zu ändern. Es wurde auch beschlossen, daß man die Geistlichen, die Wucher trieben, absezen sollte. Aus Nachsicht gegen die bürgerlichen Geseze, so wie wirs schon oben angemerket haben, machte das Concilium wider die Geistlichen allein, die des Wuchers

Can. 13.

schuldig waren, den Ausspruch; ob es gleich weit entfernet war, denselben in den Laien zu billigen. Die Kirche hatte vielmehr die Absicht, durch das gute Beispiel ihrer Diener, ihn gänzlich aus allen Ständen zu verbannen; was auch endlich geschehen ist, wie wir sehen werden. In einem andern Kanon heißt es, daß der Bischof von allen Bischöfen der Provinz eingesezet werden soll, wenigstens von Dreien aus ihnen, die von der Einwilligung der übrigen ein schriftliches Zeugniß haben müssen; und der Metropolite soll dann das, was sie gethan haben werden, bestättigen. Hier findet man die Eintheilung der Kirchenprovinzen, nach der Eintheilung des Reiches gemacht, und den Namen Metropolite dem Bischofe der Hauptstadt gegeben, die man im Griechischen Metropolis, das ist Mutterstadt nennet.

Nach der allgemeinen Gerichtsbarkeit des Bischofes in der Eigenschaft eines Statthalters Jesu Christi, sieht man die Gerichtsbarkeit der alexandrinischen und antiochenischen Kirche über mehrere Provinzen: wovon die erste von dem Fürsten der Apostel ihrem Stifter in der Person des heil. Markus; und die zweite aus eben dieser Quelle, das ist von dem Stuhle des heil. Petrus hergeleitet wird, den er in dieser Stadt errichtet hatte, bevor er ihn mit dem Primate des Apostelamtes nach

Rom

Rom übertrug. Andere Prälaten aus den ersten Städten des Reiches genossen auch außerordentliche Vorzüge; worunter drei waren, die man nachgehends Exarchen nannte, nämlich der Bischof zu Ephesus, der Hauptstadt im eigentlichen Asien, der Bischof zu Cäsarea in Kappadocien, und zu Heraklea in Thracien. Der Bischof von Karthago hatte auch eine grosse Macht über alle Provinzen in Afrika. Wenn die römische Kirche einigen der vorhergehenden verglichen wird, so geschieht es nur in einer gewissen Beziehung, wenn nämlich ihr Oberhaupt, blos als Bischof, oder als Metropolite, oder als Primas oder Patriarch betrachtet wird. Der ganze Vergleich, der hier zwischen den italiänischen Kirchen, die unter dem Papste, so wie die Städte unter dem Statthalter Roms standen, und zwischen den Kirchen des Patriarchats von Alexandria gemacht wird, kömmt dem Papste blos in der Eigenschaft eines Patriarchen in Occident zu, ohne Nachtheil seiner Obergewalt über die ganze Kirche, die in allen vorigen Jahrhunderten allzu fest gegründet war, als daß es die Väter von Nicäa für nöthig finden sollten, davon eine Meldung zu machen; um so viel mehr, da sie diese Materie aus keiner andern Ursache berührten, als um die Macht des alexandrinischen Bischofes wider die Unternehmungen der Meletianer aufrecht zu er-

halten. Die Kirche von Jerusalem betreffend, welches noch Aelia hieß, und eine unangesehene Stadt war, aber doch das alte Jerusalem vorstellte, das durch die Gegenwart des Sohns Gottes geheiliget ward: fanden die Väter für gut, sie mit dem Titel einer Patriarchalkirche und ihren Bischof mit dem Ehrensize zu beehren, ohne jedoch den Gerechtsamen des Bischofes zu Cäsarea seines Metropoliten etwas zu benehmen.

Unter den nicänischen Kanonen sind noch zween merkwürdig, welche zweierlei Kezer betreffen, die Novatianer, oder Katharer, die diese stolze Benennung von dem griechischen Worte: Katharos Rein, nahmen; und die Paulianisten, Anhänger des Paulus von Samosathe. Das Concilium befiehlt, die lezten wieder zu taufen, wenn sie in den Schooß der Kirche eingehen, weil sie nicht im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes getaufet waren. Die Novatianer belangend, die die Form der Taufe nicht verändert hatten, und auch in dem Glauben der Dreieinigkeit nicht irrten, bestättigten die Väter den Ausspruch des Concilium von Arles, und den noch ältern des heil. Papstes Stephanus, mit dem Verboth, weder diese Kezer, noch irgend einige von denen wieder zu taufen, die die Taufe der katholischen Kirche beibehalten würden: ein klarer Ausdruk, der uns zu

ver-

verstehen giebt, daß die Sakramente, die au-
ßer der Kirche ertheilet werden, nicht weni- Socr. I. 10.
ger Sakramente der Kirche sind, der allein Soz. I. 22.
Jesus Christus dieses geheiligte Geschenk gege-
ben hat.

Es befand sich bei dem Concilium ein no-
vatianischer Bischof, mit Namen Acesius zu-
gegen. Der eifervolle Kaiser fragte diesen Bi-
schof, ob er mit der Glaubensformel, und
mit dem Dekrete von der Osterfeier zufrieden
wäre. Herr, antwortete er, das Concilium
hat dießfalls keine Neuerung eingeführet; und
das, soviel ich weis, hat man seit den Apo-
steln geglaubt, und beobachtet. Warum ent-
fernest du dich denn, erwiederte Konstantinus
von der Gemeinschaft der allgemeinen Kirche?
Acesius erklärte die Ursachen der novatianischen
Trennung, nämlich die vorgegebene Gelindig-
keit der Katholiken, weil sie jene Gläubigen,
die nach der Taufe tödtlich gesündiget hatten,
zur Nießung der heiligen Geheimnisse zuließen.
Du magst also, widersezte lächelnd der Fürst,
für dich eine Leiter aufrichten, und ganz allein
in den Himmel steigen.

Man schreibt dem nicänischen Concilium
noch viele andere besondere Verordnungen zu.
Gewiß ist es, zum Beispiele, daß es verboth,
an den Sonntagen, und die ganze österliche
Zeit hindurch zu dem Gebethe niederzuknieen;

aus Ehrfurcht gegen die Uiberlieferung, für die es, wenn sie alt war, auch in den geringsten Gegenständen eiferte. Allein die Achtung, welche man zu allen Zeiten gegen die erlauchte Versammlung hatte, war Ursache, daß man ihr viele andere Sazungen zuschrieb, die sie nicht gemacht hat. Die Araber, und alle Orientaler der leztern Zeiten muthen ihr die ganze alte Kirchenzucht, und eine Menge vor Alters unbekannter Kanonen, die sie in grossen Ehren halten, zu. Diese unächte Sammlung ist unter dem Namen der arabischen Kanonen des nicänischen Concilium bekannt. Aus Ehrfurcht gegen dieses heilige Concilium verordneten die Griechen und mit ihnen ganz Orient, jährlich das Angedenken desselben, gleich den Festtagen der Heiligen zu feiern: was noch heut zu Tage auch in Ansehung mehr anderer Concilien beobachtet wird, denen sie nach dieser ersten Einsezung gleiche Ehre erweisen.

Die Väter, bevor sie auseinander giengen, verfertigten ihr Synodalschreiben. Ob es gleich unmittelbar an die alexandrinische Kirche, als welche an den gemachten Entscheidungen, in der christlichen Welt am meisten Theil nahm, gerichtet ist: so geht es dennoch alle übrigen Kirchen an. Vor allem, sagen die Väter, haben wir in Gegenwart des Kaisers die Kezerei des Arius und seiner Anhänger

ger untersuchet; und es ist einhellig beschlossen worden, ihn, seine Lehre, und seine gottlosen Werke sammt den Gotteslästerungen zu verdammen, die er wider den Sohn Gottes ausstieß, von dem er sagte, daß er aus dem Nichts hervorgezogen ward; daß er nicht war, bevor er geboren ward; daß eine Zeit war, da er nicht war; daß er sich durch seinen freien Willen eben sowohl zum Laster, als zur Tugend entschließen konnte; und daß er ein Geschöpf wäre. Das heilige Concilium spricht über alle diese Gottlosigkeiten, die es ohne Schauder nicht anhören konnte, den Fluch. Was die Person des Arius betrift, so werdet ihr schon vernommen haben, oder ihr werdet es bald durch das öffentliche Gerüchte vernehmen, wie man ihn behandelt habe. Wir wollen uns den Vorwurf ersparen, als wenn wir eines Menschen spotten wollten, der durch die Verbannung den würdigen Lohn seiner Bosheit empfangen hat. Seine Gottlosigkeit hat mit ihm den Theonas von Marmarika, und den Secundus von Ptolomais in den Abgrund gezogen: daher hat man sie auch Theil an seiner Züchtigung nehmen lassen. Dann wird angeführet, was man in Betreff des meletianischen Schisma, und der Osterfeier beschlossen hat.

Da es aber nicht genug war, die Entscheidungen kund zu machen; so wollte der Kaiser durch seine eigene Macht die Vollziehung der Dekrete betreiben, und ließ in alle Provinzen Verhaltungsbefehle ergehen, worinn er das Endurtheil des Concilium, als einen göttlichen Ausspruch vortrug, nach welchem es nicht mehr erlaubt wäre, zu untersuchen, sondern blos zu gehorchen. Alles, was in den heiligen Concilien geschlichtet wird, sagt er ausdrüklich, und so waren zu allen Zeiten die wahrhaften Gläubigen gesinnet; das muß von dem Willen Gottes hergeleitet werden. Um diesen zu erfüllen, habe ich mir angelegen sein lassen, zu Nicäa so viele Bischöfe, als nur möglich war zu versammeln; mit denen ich selbst, als einer aus euch (denn ich mache mirs zum größten Vergnügen, mit euch einem Herrn zu dienen) mir Mühe gegeben habe die Wahrheit zu erkennen. Man hat also mit der größten Genauigkeit alles untersuchet, was zur Uneinigkeit hatte Anlaß geben können. Und welche greuliche Lästerungen, Gott wolle es uns vergeben! haben wir nicht wider unsern Erlöser, unsere Hoffnung, und unser Leben, von Leuten, die eine Lehre wider die göttliche Schrift, und unsern heiligen Glauben behaupten, ausstossen gehört! Mehr als dreihundert Bischöfe, die tugendhaftesten und aufgeklärtesten Männer

sind

sind in dem Glauben, der in Wahrheit der Glaube des christlichen Gesezes ist, übereingekommen. Der einzige Arius wurde überwiesen, durch Eingebung des höllischen Geistes den Saamen der Gottlosigkeit Anfangs unter den Egyptiern seinen Landesleuten, und dann an vielen Orten ausgestreuet zu haben. Lasset uns also den Glauben annehmen, den uns Gott der allmächtige gelehret hat; und die Brüder, welche sich durch die finstern Ränke eines höllischen Abgeordneten verführen ließen, sollen sich bestreben wieder zurükzukehren. Denn was dreihundert Bischöfe verordnet haben, ist der Ausspruch des göttlichen Sohnes; indem der heilige Geist mittels dieser großen Männer, die er regierte, den Willen Gottes erkläret hat. Niemand nehme also Anstand; Niemand verschiebe es, sondern alle sollen mit Freuden auf den Weg der Wahrheit zurükkehren.

Der Kaiser verbannte zu gleicher Zeit den Arius mit seinen zween hartnäkigen Anhängern Theonas und Secundus. Alle übrigen wurden mit dem schändlichen Namen der Porphyrianer gebrandmarket, weil sie die Gottlosigkeiten des Porphyrius, das ist, die Abgötterei erneuerten, indem sie in dem Sohne Gottes, dessen Ursprung sie aus dem Nichts herleiteten, das Geschöpf anbetheten. Nebst der gewöhnlichen Kopfsteuer, wurden sie noch

verurtheilet, ein jeder zehnmal so viel, als die übrigen zu zahlen. Endlich wurden die Schriften des Ketzers zum Feuer verdammet; und wer immer überführet werden sollte irgend eine davon, anstatt sie auszuliefern, oder zu verbrennen, verheelet zu haben; der sollte mit dem Tode bestrafet werden. Mit solcher Strenge ließ die kaiserliche Macht ihre Befehle vollziehen. Je mehr der Kaiser vor dem Ausspruche Gleichgiltigkeit bezeigte, und je mehr er denselben Freiheit ließ: desto nachdrüklicher und geschwinder ließ er ihn ins Werk setzen; so, daß dieses wichtige Geschäft in dem Zeitraume eines Jahres unternommen und vollendet wurde; und das Concilium selbst, welches den 25. August im Anfange des zwanzigsten Jahres der Regierung Konstantini geendiget wurde, währte kaum über zwei Monate. Aus dem jährlichen Angedenken der glüklichen Thronbesteigung Konstantini, und aus dem glüklichen Ausgange des Concilium machte man einen und eben denselben Festtag. Eusebius von Cäsarea, der es durch seine List und Zweideutigkeit dahin brachte, daß er von der Kirche geduldet, und von dem Kaiser geschäzet wurde, hielt ihm seine Lobrede. Konstantinus überhäufte alle Bischöfe mit Danksagungen, Ehrenbezeugungen und Geschenken; und wollte sie noch, bevor sie auseinander giengen, herrlich bewirthen. Sie

wurden

wurden zwischen zwo Reihen Soldaten in jenen so fürchterlichen Palast eingeführet, woraus wider sie kurz vorher so blutige Edikte ergangen sind. Kaum glaubten sie das, was sie sahen; und für sie war jene Wache ein Traum, welche an diesem herrlichen Tage zu ihrer Ehre unter den Waffen stand; die sie so lange Zeit, um sie zu schlachten, geführet hat. Der Kaiser, da er die Bischöfe entließ, gab ihnen an die Statthalter der Provinzen Schreiben mit, in welchen er nicht zufrieden, der Sicherheit und der Aufnahme ihrer Kirchen Vorsehung gethan zu haben, noch den Jungfrauen, den Wittwen, und der ganzen Geistlichkeit gewisse Gnadengelder anwies.

Die vornehmsten aus ihnen mußten allenthalben die Verordnungen des heiligen Concilium bekannt machen; und ich liefere hier nach aller Weitläuftigkeit diese Aufträge, die so wichtig sind, indem sie uns die hierarchische Ordnung dieser Zeiten mit der Erdebeschreibung der Kirche vor Augen legen. Osius von Korduba mußte die Entscheidungen des Concilium theils durch sich selbst, theils durch die zween Legaten Viton und Vincentius zu Rom, in Italien, Spanien, und bei den übrigen Nationen, die an dem Ocean wohnen, nemlich bei den Galliern, Germaniern und Britannen verkünden. Alexander, Patriarch zu Alexandria, Gelas. II. 35.

dria, mußte sie in Egypten, in Pentapel, in Lybien, und in den benachbarten Provinzen; Macarius von Jerusalem, und Eusebius von Cäsarea in Palestina, Arabien und Phönicien; Eustathius von Antiochia in Cölesyrien, Mesopotamien und Cilicien; Johannes, persischer Bischof, in ganz Persien, und Groß-Indien; Leontius von Cäsarea in Kappadocien, in Galatien, Pontus, Paphlagonien, in groß und klein Armenien; Theonas von Cyzikum in dem eigentlichen oder prokonsularischen Asien, im Hellespont, in Lydien und Karien: Nunechius von Laodicäa in dem ersten und zweiten Phrygien; Alexander von Thessalonika in Macedonien, in Griechenland oder Achaja, in Thessalien, Illyrien, und beiden Scythien, Alexander dazumal Priester, und nachgehends Bischof zu Byzanz, in den cykladischen Inseln, Protogenes von Sardika, in Dacien, Dalmatien, und in den benachbarten Ländern, Pistus von Marcianopel in Mysien und in den angränzenden Provinzen, endlich mußte sie Cäcilianus von Karthago, in Afrika, in Numidien und Mauritanien bekannt machen.

Uibrigens legten Eusebius von Nikomedia, und Theognis von Nicäa, welche die Glaubensformel des Concilium nach einigen Schwierigkeiten unterzeichnet hatten, bald den Grund

ihres

ihres Glaubens, oder ihres Betruges an den Tag. Man behauptet sogar, daß sie den Aktenbewahrer des Concilium bestochen, und ihre Unterschrift ausgelöschet haben. Der Kaiser wurde aufgebracht, ließ sie nach den Kanonen ihrer Würde entsezen, und andere an ihre Stelle sezen, und verwies sie in Gallien. Er schrieb dann unverzüglich an die Kirche von Nikomedia, um sein strenges Verfahren zu rechtfertigen, wovon er die Ursachen etwas weiter herholet, indem er den Eusebius unter andern beschuldiget, er wäre an der Grausamkeit des Licinius gegen die Gläubigen, selbst an der Verschwörung, und an dem Kriege schuldig gewesen, der diesem Tyranne die Krone und das Leben gekostet hat.

Der heilige Greis Alexander starb bald nach der Zurükkunft in seine Kirche; er äusserordentliches Verlangen den Athanasius zum Nachfolger zu haben. Allein der demüthige Diakon floh diese Würde eben so sehr, als er sie verdiente, und verbarg sich, sobald er seinen Patriarchen ohne Hoffnung des Lebens sah. Der Kranke fragte öfters nach ihm mit einem grossen Verlangen, und rief in einem prophetischen Tone: Athanasius! du wirst nicht entkommen. Sobald der Heilige seine Seele aufgegeben hatte, versammelten sich die Bischöfe der Provinz mit dem ganzen katholischen

Vol-

Volke, welches den Athanasius laut und mit einhelliger Stimme zu seinem Bischofe ernannte. Mehrere Tage hintereinander kam das Volk nicht aus der Kirche, und entließ die Bischöfe nicht, bis endlich Athanasius entdeket wurde. Er wurde also in dem Angesichte und unter den freudigsten Zurufungen der ganzen Provinz feierlich geweiht, was aber erst, weil er so viele Schwierigkeiten machte, zu Ende des Jahres 326. nemlich über acht Monate nach dem Tode seines Vorfahrers geschah, der sich den 17. April zugetragen hat.

Das Andenken des heil. Alexander wird billig und durchaus von der Kirche in Ehren gehalten. Die Väter von Nicäa in ihrem Synodalschreiben loben eben so sehr seine Mäßigung und Weisheit den Frieden zu erhalten, als seinen Eifer wider die gottlosen Neuerungen. Es ist sich zu verwundern, daß Sokra-
Soc. I. 9. tes, der dieses Schreiben anführt, diesen heiligen Bischof beschuldige, als wenn er wider den Arius aus einem Geiste der Rachsucht und der Erbitterung gehandelt hätte. Allein dies ist nicht der einzige Punkt, worinn dieser Geschichtschreiber mit sich selbst in Widerspruch zerfällt; indem er unbesonnener Weise in einem und eben demselben Kapitel erzählet, daß Alexander bei Gelegenheit des Arius den alexandrinischen Priestern die Macht zu predigen benahm; und daß sie als Lehrer in

dieser

dieser Stadt dem Volke die heilige Schrift Mittwochs und Freitags auslegten. Zudem wird er in einer so wenig überdachten Beschuldigung von Theodoretus, von Sozomenus, von Rufinus, von Gelasius, von Theonas, von Cyzikum, das ist, von allen Gewährsmännern dieser alten Thatsachen Lügen gestrafet. Sozomenus beschuldiget den heil. Alexander einigermassen des Gegentheiles; da er erzählet, daß viele diesen bescheidenen Prälaten tadelten, daß er die Kezerei des Arius allzu lange geduldet hätte.

Die Rechtgläubigen trösteten sich über den Tod eines so würdigen Hirten nur mit der Wahl des Athanasius. Als die Nachricht zu den frommen Einsiedlern in Egypten kam, statteten sie Gott dafür den eifrigsten Dank ab. Jene in Thebaide wollten sogar Wunderzeichen gesehen haben, daß der Himmel diese Wahl bestättigte. Der heil. Pachomius ihr Haupt hatte in der That unter geheimnißvollen Sinnbildern der Säule und der Fakel eine Offenbarung, daß dieser heilige und gelehrte Bischof die Kirche vorzüglich erleuchten, und in den Tagen ihrer nahen Trübsal ihre Stüze sein würde; daß er zur Vertheidigung des Glaubens entsezliche Stürme ausstehen, sie aber überwinden, den Glauben rein und unverfälscht erhalten, und in der ganzen Welt in den Flor bringen würde.

Dieser

Dieser große Lehrmeister des Klosterlebens, dem er eine feste Bildung und die Vollkommenheit gegeben hatte, war in einigen Jahren zur größten Heiligkeit gelanget. Ob er gleich von ungläubigen Aeltern geboren war, so glaubte man dennoch in seiner unbeschreiblichen Liebe zur Reinigkeit, und in andern tugendhaften Neigungen, die nur ausserordentliche Wirkungen der Gnade sein konnten, die Kennzeichen seiner Auserwählung wahrzunehmen. Er wurde in dem zwanzigsten Jahre seines Alters in die Kriegsrolle eingetragen. Man schiffte ihn mit andern Soldaten ein, und des Abends kamen sie in eine Stadt, wo Privatleute aus Mitleid gegen die Jugend, die wider ihren Willen die Waffen trug, ihnen mit solcher Höflichkeit und Wohlgewogenheit begegneten, daß Pachomius den Grund einer so erbaulichen Liebe wissen wollte. Man sagte ihm, daß diese mitleidigen Seelen glaubten, der Sohn Gottes wäre für das Heil der Menschen auf die Erde gekommen, und nach seinem Beispiele suchten sie sich gegen alle Welt wohlthätig zu erzeigen, in der Hoffnung eines andern Lebens, wo sie dafür belohnet würden. Allmächtiger Gott, rief er hierüber auf, indem er Hände und Augen gen Himmel erhub, wenn du mich aus der Verlegenheit reißest, worinn ich bin, und wenn du mir eine so würdige Lebensart dir zu dienen,

zu erkennen giebst; so verspreche ich dir, und ich nehme dich selbst zum Zeugen, daß ich mich unverbrüchlich an dieselbe halten werde. Er sezte seine Reise fort; und sobald er seinen Abschied erhalten konnte, kam er in Thebaide sein Vaterland zurük, wo er unter die Zahl der Katechumenen aufgenommen, und bald hernach getaufet wurde.

Nachdem er gehöret hatte, daß ein heiliger Greis mit Namen Palämon in der Wüste nahe an dem rothen Meere dem Herrn ruhig diente, gieng er zu ihm, und verlangte als Schüler angenommen zu werden. Die entsezlichen Leibeskasteyungen, und das erschrekliche Gemälde davon, konnten ihn in seinem Entschluße nicht wankend machen. Er blieb zwölf Jahre bey dem Palämon, dem unaufhörlichen Gebethe ergeben, indeß er an Bußgürteln arbeitete, oder sich mit andern Handarbeiten beschäftigte, theils um sein Fleisch zu kreuzigen, theils um etwas zu verdienen, womit er den Armen beispringen könnte. Diese zween eifrigen Einsiedler lebten als zwo Seelen, die die Hülle ihrer Körper schon abgeleget haben. An einem Ostertage sagte Palämon zu dem Pachomius, daß er dem Feste zu Ehren, etwas bessers zur Nahrung bereiten sollte. Dieser richtete die wilden Kräuter, die sie zu essen pflegten, in Oel zu. Allein den Augenblik, da sie dieselben genießen wollten: zerfloß Palämon in Thränen; schlug sich an

die Brust; was! rief er, mein Erlöser ist gekreuziget worden, und ich soll so niedlich speisen! er konnte sich nicht entschließen, eine Speise zu berühren, die ihm so köstlich vorkam; so unschmakhaft sie übrigens war. Da man ihn überreden wollte, in seinen Krankheiten irgend eine Linderung zu nehmen, so sezte er die Beispiele der Märtyrer entgegen, von denen er zur Zeit der Verfolgung ein Augenzeuge gewesen war.

Pachomius konnte etwa drei und dreißig Jahre haben, als er sich gegen das Ufer des Nilus, das am wenigsten bewohnet war, tiefer in die Einöde begab. Da er an einem Orte, mit Namen Tabenne, in dem Gebethe begriffen war, hörte er eine Stimme, die ihm sagte: bleib hier, Pachomius, und baue ein Kloster für alle diejenigen, die kommen werden unter deiner Anführung den Weg des Heils zu suchen. Du wirst sie nach der Regel regieren, die ich dir geben werde. Sogleich erschien ihm ein Engel, und überreichte ihm eine Tafel, worauf die Regel geschrieben war. Der heilige Palämon starb einige Zeit darauf; und Pachomius führte ein Gebäude auf, das ohne Zweifel ganz einfach, aber fähig genug war, jene Menge zu fassen, die man ihm ankündigte. In wenig Jahren sah er dort über hundert Mönche; welche in Gemeinschaft ohne Eigenthum, unter dem Gehorsame eines Obern, und

unter

unter einer Regel lebten. Die Heiligkeit dieser Eremiten, die oft mit Wunderzeichen bestätiget wurde, zog aus allen Gegenden der Welt von Tage zu Tage mehr Schüler herbei; so daß sich in dem Hauptkloster gegen sechshundert Mönche, und in vielen andern, die man noch bauen mußte, über dreitausend befanden.

In der Wüste von Nitria, auch in Egypten lebte ein anderer Einsiedler, mit Namen Ammon. Er war aus einer reichen und adelichen Familie im Lande; und seine Aeltern hatten ihn gezwungen, sich in dem zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters zu verheurathen. Allein aus Liebe zu einem vollkommenen Leben, überredete er seine Braut zur Enthaltsamkeit; und sie führten ganze achtzehn Jahre hindurch dieses englische Leben miteinander; worauf sich Ammon; vermuthlich weil er nun mehr Freiheit hatte, auf den Berg Nitria begab, welcher von dem Salpeter, der dort häufig gegraben wurde, seinen Namen hatte. Hier wurde er Oberer über eine Menge Mönche, und seine Braut hatte die Aufsicht über zahlreiche Jungfrauen. Er starb in dem zwei und sechzigsten Jahre seines Alters, und war durch seine Tugenden und Wunderzeichen berühmt. Der heilige Antonius, sein Freund, und großer Schäzer, ob er gleich dreizehn Tagereisen entfernet war, sah seine Seele in den Himmel fliegen.

Dieser Vater des Klosterlebens wohnte nach der Reise, die er währender Verfolgung des Maximinus nach Alexandria gethan hatte, tief in der Wüste zwischen dem Nil, und dem rothen Meere. Um den Umgang mit Weltleuten zu fliehen, die ihn in den süßen Unterhaltungen mit Gott störten, irrte er drei Tage und drei Nächte in dieser Wildniß umher, und suchte einen Ort, wo er sich niederlassen, und verborgen bleiben konnte. Endlich fand er einen Berg, wo eine reiche Quelle in die Höhe sprang, die bald zu einem schönen Bache wurde, der mit Palmen und andern Bäumen beschattet war. Die Grüne und Kühle dieser ruhigen Ufer, die mit dem Sande, und mit dürren Bergen umher, einen angenehmen Wechsel darbothen; und das Gemüth des Antonius zur Betrachtung der unendlichen Vollkommenheiten des Schöpfers erhuben, luden ihn ein, diesen Ort, der Kolzim hieß, zu seinem Aufenthalte zu wählen. Er ließ sich von einigen Brüdern, welche um seinen Wohnplaz wußten, eine Haue und ein wenig Getreide bringen; bearbeitete selbst die Erde, und sezte sich in den Stand, sein Leben durchzubringen, ohne jemanden zur Last zu sein. Er machte sich auch einen kleinen Garten, wo er Hülsenfrüchte pflanzte für die Brüder, die ihn besuchen würden.

Drei Einsiedler unter andern kamen gewöhnlich einmal des Jahres ihn zu besuchen.

Er

Er bemerkte, daß einer aus ihnen kein Wort sprach, und beständig die zween andern reden ließ. Der Heilige fragte ihn um die Ursache, nicht sowohl um seine Gedanken zu erfahren, als um Gelgenheit zu haben, ihm eine Schüchternheit zu benehmen, der er diese außerordentliche Behutsamkeit zuschrieb. Mein Vater, antwortete ihm der Einsiedler, zu meiner Erbauung ist es genug, dich zu sehen. In der That das äußerliche Ansehen des Antonius hatte eine gewisse Mine der Heiligkeit und Würde, und so etwas übereinstimmendes mit dem, was man von ihm erzählte, daß ihn auch diejenigen auf den ersten Anblik erkannten, die ihn noch nie gesehen hatten. Er hatte keine vortheilhafte Leibesgröße; aber desto einnehmender war seine edle und eingezogene Stellung, mit einer Heiterkeit vereinbaret, die sogleich die ganze Macht verrieth, womit er über seine Seele zu gebieten wußte; er schien ohne Leidenschaften zu sein. Seit dem er eine vollkommene Vereinigung mit Gott erlanget hatte, entsagte er auch den Freuden, die er in der Betrachtung und seiner lieben Einsamkeit genoß, sobald es der Eifer für die Ehre Gottes oder die Liebe erheischte.

Seine Brüder hatten ihn überredet, seinen Berg zu verlassen, und die Klöster auf dem Piper, die unter seiner Obsorge standen, zu besuchen. Er brach sogleich auf, von ihnen begleitet; und ließ ein Kameel beladen, damit sie

zu leben hätten, wenn sie durch die Wüste zogen. Die Hize war außerordentlich, und die Reisenden hatten schon Mangel an Wasser, das sie aller Orten vergebens suchten. Da sie nun alle Hoffnung aufgaben; und nicht Kräfte genug hatten, sich fortzubringen: sanken sie vor Mattigkeit auf die Erde hin, und ließen das Kameel ihren Weg fortgehen. Der heilige Greis, der durch die Bußübungen mehr als die übrigen abgehärtet war, fühlte sich noch am kräftigsten; allein es schmerzte ihn in die Seele, da er seine Gefährten in Gefahr sah. Er entfernte sich nun seufzend von ihnen, fiel auf seine Kniee, bethete mit ausgespannten Armen, und der Herr ließ an eben dem Orte, wo er bethete, frisches Wasser hervorquellen, wovon sich alle den Durst löschten. Nachdem sie nun ihre Kräfte erholet, und ihre Schläuche angefüllet hatten, waren sie um nichts mehr besorgt, als um ihr Lastthier, das mit ihrem Vorrath beladen, sich verirret hatte. Sie fanden es an einem Steine stille stehen, an dem sich von Ungefähr, woran sie doch die Hand Gottes erkannten, sein Strik verwikelt hatte; und sie vollendeten glüklich ihre Reise. Der heilige Abt hatte den Trost, die Klöster auf dem Piper in dem besten Stande anzutreffen. Er gönnte ihnen einige Tage, die er zwischen seinen Söhnen in Jesu Christo und seiner Schwester theilte; die in dem Stande einer ewigen Jungfrauschaft,

in eben dieser Gegend geistliche Töchter, die an Tugenden den Gemeinden der Männer nichts nachgaben, zur Vollkommenheit bildete: worauf er wieder den Weg auf seinen Berg zurüknahm.

Dann wurde er von dem heiligen Hilarion besuchet, der von der Vorsehung bestimmet war, die heilige Lebensart der egyptischen Einsiedler in Palästina und Syrien einzuführen. Die Aeltern des Hilarion, wie jene des Pachomius, waren Abgötterer; aber der Herr kam ihm gleichfalls mit seiner Gnade zuvor. Von dem Fleken Tabate, wo er unweit Gaza geboren ward, wurde er nach Alexandria in die Schule geschiket. Nebst den trokenen Begriffen der Sprachlehre hatte er auch die unschäzbare Wissenschaft des Heils erlernet, worinn er schon sehr großen Fortgang gemacht hatte. Er blieb gegen zwei Monate bei dem heiligen Antonius, dessen Ruf zwar sehr groß, aber seinem Gedünken nach weit unter der Wahrheit war. Diese kurze Zeit war einem so ehrwürdigen Nacheiferer des geistreichsten Mannes hinlänglich, um sich nach seiner Lebensart zu bilden, und sich an das unaufhörliche Gebeth, an die Demuth, an die beständige Arbeit, an Leibeskasteyungen, und an eine regelmäßige Ordnung zu gewöhnen. Hilarion hatte dazumal erst zünfzehn Jahre: allein wenn je in einer starken Seele der Orientaler die Reife vor dem Alter gekommen ist; so

Hier. vit. Hilar.

war es bei diesem Heiligen geschehen, dem die Gnade, seine ganze Lebenszeit hindurch, den Heldenmuth gleichsam zur zweiten Natur machte. Er brachte einige egyptische Einsiedler mit sich in sein Vaterland, wo seine Aeltern unlängst gestorben waren, und ihm ein ansehnliches Vermögen hinterlassen hatten, das er unter seine Brüder, und unter die Armen austheilte, ohne irgend eine andere Person als die seinige bei dieser Austheilung zu vergessen.

Hier war eine weitschichtige Wüste, die einige Meilen von der Stadt Majuma angefangen, weit an das Gestade des Meeres sich erstrekte. Sie war blos von Strassenräubern bewohnet, welche sie beständig durchkreuzten, um die Reisenden zu überfallen, oder die Seefahrer, die dem Sturme entkommen waren, zu plündern. Hier ließ sich der junge Hilarion zwischen dem Meere und einem Sumpfe nieder; und verachtete jede andere Gefahr, als die Gefahr des Heils in Mitte der Fallstrike der Welt. Seine ganze Kleidung bestund aus einem Sake mit einem Unterkleide von Haut, welches ihm der heilige Antonius geschenket hatte, und aus einem schlechten Bauernmantel. Seine Liegerstätte war eine Rohrdeke, auf der Erde ausgebreitet; und seine Zelle, die kaum die Größe seines Körpers hatte, glich mehr einem Grabe, als einer Wohnung. Fünf oder sechs Unzen Gerstenbrod mit einigen gekochten

Kräu-

Kräutern, war alles, was er täglich von seinen ersten Jahren angefangen, bis in das neunzigste und lezte Jahr seines Alters verzehrte.

Gleich zu Anfange seines Einsiedlerlebens wurde er von den Strassenräubern entdeket, welche, da sie einem Menschen, der von allem entblößt war, nichts nehmen konnten, ihn aus Zeitvertreib zu schreken suchten. Sie gaben sich Anfangs nicht zu erkennen, wer sie wären; und fragten ihn, ob er sich nicht vor den Räubern fürchtete? Warum sollte ich mich fürchten, gab er zur Antwort, da ich nichts besize? Aber sie können dir das Leben nehmen, widersezten die Räuber. Das ist wahr, sagte er; allein, wenn man auf dieser Welt nichts hat, was einen zurükhält; so fürchtet man wenig, sie zu verlassen. Der hölliſche Feind lieferte ihm gewaltige Kämpfe, die aber zwei und zwanzig Jahre hindurch seine Tugenden vermehren halfen, worauf der Himmel seine Heiligkeit durch herrliche Wunder offenbarte. Wenn einige Kranke aus Syrien in Eygpten kamen, den heiligen Antonius um Hilfe anzuflehn: was braucht es so weit her zu kommen? sagte ihnen dieser; habt ihr nicht zu Hause meinen Sohn Hilarion? Die Anzahl seiner Nachfolger wuchs zum Erstaunen an. Alle Einöden in Palästina und Syrien; und außer dem Reiche, das Land am Euphrat, Arabien und Persien würden mit eifrigen Einsiedlern bevöl-

kert, die unter den wildesten Menschen sein Beispiel nachahmten.

Allein nicht nur in der Wüste wirkte die Gnade des Evangeliums; auch auf dem Throne zeigte sie große Muster. Konstantinus schien immer seine Macht nur dahin zu verwenden, um Tugend und Religion zu verherrlichen. Um einigermassen die Wünsche der Kirche zu befriedigen, machte er ein Gesez, das indessen die Verminderung des Wuchers, der unter den Römern so sehr im Schwange war, zum Zweke hatte, bis man ihn gänzlich ausrotten konnte. Er ließ täglich Kleidungsstüke, Getreide und Geld unter die Armen austheilen; wovon zwar Niemand ausgeschlossen war; aber seine Beamten hatten Befehl, sie reichlicher den Christen zukommen zu lassen. Aus eben diesem Geiste erklärte er in den Gesezen, die er zum Vortheile der Geistlichkeit ergehen ließ, daß seine besondern Gnadenbezeugungen den Katholiken vorbehalten wären; und daß die Kezer oder Schismatiker, anstatt an den Befreiungen, die er den ersten zugestünde, Theil zu nehmen, schwerer als seine übrigen Unterthanen beleget werden sollten. Er schüzte und ehrte vorzüglich jene Personen, die sich einer größern Vollkommenheit widmeten, als die Jungfrauen und Einsiedler, von denen ihm einige insonderheit, zum Beispiele der heilige Antonius, den erhabensten Begriff von allen übrigen beigebracht hatten.

Die

Die Prinzessinn Helena, Mutter des Kaisers, half ihm seine gottseligen Unternehmungen vollkommen ausführen. Sie machte sich das größte Vergnügen, das Almosen des Fürsten zu besorgen; der ihr alle seine Schäze zur freyen Anordnung überließ, theils um der Armuth beizuspringen, theils um dem öffentlichen Gottesdienste Glanz zu verschaffen. Und in der That kein Zeitpunkt war schiklicher, die Sinne durch den Anblik einer heiligen Pracht zu rühren; denn man mußte auf solche Menschen Eindruk machen, die niemals gewußt hatten, was das heißen sollte, die Gottheit mit Würde und anständiger Größe ehren. Helena beschäftigte sich also einen guten Theil des Lebens hindurch, Kirchen zu bauen, oder zu verschönern. Sie unternahm eine Reise in das geheiligte Land, um das Grab des Erlösers zu entdeken, das unter Bergen von Ruinen verschüttet lag. Die Abgötterer hatten sich alle Mühe gegeben, das Angedenken davon auszulöschen, und sogar den Plaz zu vertilgen, der das Angedenken desselben erneuern könnte. Daher hatten sie ihn mit Steinhaufen, und mit herbeigeführter Erde bedeket; worüber sie ein ziemlich festes Pflaster zogen, und der Venus einen Tempel bauten. Dieß war ein gottloser Fallstrik für die Religion der Gläubigen, damit, wenn sie kämen, Gott den Sohn einer Jungfrau anzubethen, es das Ansehen haben

sollte,

sollte, als wenn sie der Göttinn der Unzucht huldigten. Die Kaiserinn ließ Anfangs diesen unreinen Tempel zerstören; worauf man so eifrig und unausgesezt fortgrub, bis man nebst dem Grabe auch drei Kreuze fand, die unter den Ruinen begraben lagen.

Theod. I. 18. Ruf. I. 7. Die Verlegenheit war nur, unter den dreien, das geheiligte Werkzeug unsers Heiles zu unterscheiden. Der heilige Macarius, Bischof zu Jerusalem, ließ sie alle zu einem bekannten Weibe bringen, das lange Zeit her mit einer unheilbaren Krankheit behaftet war. Man legte ihr ein jedes dieser Kreuze auf, und bath Gott den Allmächtigen, daß er sich würdigen

Socr. I. 17. wollte, das, worauf sein Sohn sein Blut vergossen hatte, mit einer wunderbaren Genesung zu verherrlichen. Die Kaiserinn war selbst zugegen, und die ganze Stadt erwartete begierig den Ausgang der Sache. Die zwei ersten Kreuze wurden der Kranken aufgelegt, ohne daß sie darüber besser wurde. Sobald sie aber das lezte berührte, stand sie an der Stelle auf, und

Soz. II. 4. ward vollkommen gesund. Einige Schriftsteller sezen hinzu, man habe nachgehends mit diesem Kreuze einen todten Leichnam berühret, der unverzüglich zum Leben zurükkam. Diese lezte Begebenheit, die von den neuern Geschichtschreibern nicht so bewährt angesehen wird, als die erste, hat dennoch gleiche Beweise zum Grunde, nämlich die mündliche Uibergabe aller Einwohner

wohner von Konstantinopel, und die schriftlichen Zeugnisse vieler Zeitgenossen; woraus die ehrwürdigen Schriftsteller des Alterthums, die uns diese wunderbare Begebenheit hinterlassen haben, geschöpfet hatten. Helena schikte einen ansehnlichen Theil des Kreuzes ihrem Sohne dem Kaiser, das übrige ließ sie in Silber fassen, und in einer prächtigen Kirche (ein Wunder ihres Jahrhunderts) aufbewahren, die man dazumal zu bauen anfieng, die aber erst nach sechs Jahren zu Stande kommen konnte.

Hier folgt die Beschreibung, die uns die Alten von dieser Kirche hinterlassen haben. Sie war unter dem Titel der Auferstehung an dem heiligen Grabe errichtet, nach welchem auch der ganze Plan des Gebäudes geschikt eingerichtet war. Die Grotte des Grabes war von aussen mit Säulen von auserlesener Arbeit, und mit allerlei kostbaren Zierathen umgeben. Von dannen kam man in einen grossen Hof, oder Plaz, der mit Marmor gepflastert war, und an dreien Seiten eine lange Galerie hatte. An der vierten gegen Aufgang stand der Tempel, den man noch mehr wegen seiner Größe, und wegen richtigen Verhältniß seiner Theile, als wegen der Kostbarkeit seiner Auszierungen anstaunte. Bei dem ersten Anblike merkte man, daß sich die römische Macht vorgesezet habe, das herrlichste Denkmal, das man in diesem Fache sehen konnte, zu bauen. Von innen war der

Tempel in seinem ganzen ungeheuern Umfange mit dem schönsten und buntfärbigsten Marmor überzogen; und das Aussengebäude mit so glatten und so künstlich aneinander gefügten Steinen aufgeführt, daß die Arbeit noch mehr, als die Materie zu bewundern war. Das Kirchengewölbe hatte ein Täferwerk von Bildhauerarbeit, welches ganz vergoldet, einen blendenden Schimmer von sich gab. Zu beiden Seiten waren zwo Galerien von doppelten Stokwerken angebracht, die gleichfalls vergoldete Deken hatten. Drei Thore von majestätischer Größe giengen auf den Hof. Von vornen, beim Eingang, oder an der Hauptseite des ganzen Gebäudes, sah man eine Reihe von zwölf Säulen in einen Halbzirkel gestellt, wovon jede einen Apostel trug, und an ihren Gesimsen grosse silberne Kelche hatte. Dieses machte eigentlich das Heiligthum aus, in dessen Mitte sich der Altar erhub. An dem andern Ende aller dieser Gebäude, dem Hofe und den Säulengängen gegenüber, befand sich ein Vorhof, von zwoen Galerien zu beiden Seiten eingefangen, wo der erste Eingang durch eine Pforte war, die auf den öffentlichen Marktplaz gieng. Wenn man von dannen mitten durch eine so herrlich geschmükte Ferne bis in das Innerste des Heiligthums hineinsah; so konnte Niemand, wenigstens das erstemal, hineingehen, ohne einen heiligen Schauder zu fühlen.

So war die berühmte Kirche des heiligen Grabes beschaffen, die mit einer unzählbaren Menge von Gold, und Silbergeschirr, und mit allerlei Kostbarkeiten versehen war. Sie stand bis in das Jahr 1009. der christlichen Zeitrechnung, da sie von den Muselmännern zerstöret wurde. Sie wurde noch öfters eingerissen, und wieder aufgebauet, aber nimmermehr mit der vorigen Pracht. Um die Kirche, ausser dem Plaze des alten Jerusalems, entstand eine Stadt, die Eusebius, durch so herrliche Gegenstände entzükt, beinahe, wie er sich ausdrükt, für das neue Sion der Propheten hielt. Sie nannte sich wieder Jerusalem, und verlor den Namen Aelia, den ihr der Kaiser Adrianus gegeben hatte.

Konstantinus ließ noch eine herrliche Kirche zu Bethlehem; und eine andere an dem Oelberge bauen, um den Ort der Auffahrt des Erlösers zu ehren. Zu gleicher Zeit führte man auch zu Nikomedia eine auf, die dieser kaiserlichen Residenzstadt in Orient würdig war. Antiochia, die Hauptstadt in Syrien hatte eine so prächtige, daß man sie die goldene Kirche nannte. Das Hauptgebäude hatte eine ausserordentliche Höhe, und stellte ein Achtek vor, um und um mit kleinen Kapellen und unterirdischen Gewölben umgeben, alles in einem ungeheurn Umfange von edelster Bauart. Zu Rom stieg in dem Palaste zu Latran, die Kirche des

Er-

Erlösers empor, zum heiligen Johannes von Lateran genannt, weil auf ihrem Taufsteine das Bildniß des heiligen Johannes des Täufers stand. Dieß ist die erste Kirche zu Rom, in der die größten Feyerlichkeiten gehalten wurden. Der Kaiser schenkte zu dieser Taufkapelle an Ländereien und Häusern bei hundert fünfzehntausend Pfund Einkünfte.

Er bauete zu Rom sieben andere Kirchen, jene des heiligen Petrus am Vatikan, zum Angedenken der Begräbniß des Fürsten der Apostel, an dem Plaze, wo ehemals ein Tempel des Apollo stand; die Kirche des heiligen Paulus an dem Orte, wo er gemartert wurde; die Kirche zum heiligen Kreuze, um den Theil des wahrhaften Kreuzes, den Helena von Jerusalem geschiket hatte, anständig zu ehren; die Kirche der heiligen Agnes mit ihrem Taufbrunn; die Kirche des heiligen Laurentius auſſer der Stadt, wo dieser Märtyrer begraben wurde; die Kirche der heiligen Märtyrer Petrus und Marcellinus, wo die heilige Helena ihre Grabstätte fand. Es waren deren noch mehrere in dem übrigen Italien, als zu Ostia, zu Alba, zu Kapua, und zu Neapel, alle reichlich gestiftet; so daß man so leicht nicht begreifen kann, wie ein einziger Fürst so viele Ausgaben habe bestreiten können.

Jedoch da er eben so klug, als gottesfürchtig war, so nahm er das Geld zu diesen

gott-

gottseligen Werken nicht aus dem öffentlichen Schaze, wohl überzeugt, daß sich der Staat auch zum Besten der Kirche, das mit der öffentlichen Ruhe so enge verbunden ist, nicht durch übermäßige Schenkungen erschöpfen müsse; und daß die heiligste Freigebigkeit bisweilen eben so schädlich sein könne, als die Sparsamkeit. Allein der weise Konstantinus fand unermeßliche Summen in den eingezogenen Gütern der Gläubigen, die ohne Erben gestorben waren, in den Einkünften der Gözentempel, die er nicht besser, als zu dem Dienste des wahren Gottes verwenden konnte; und endlich in der Abschaffung der heidnischen Spiele, die dem Reiche unendliche Summen kosteten. In Orient stellte er die Fechterspiele ab, und wollte, daß diejenigen, die Verbrechen halber dazu verdammet waren, vielmehr in den Erzgruben zur nüzlichen Arbeit dienen sollten.

Was immer die Abgötterei herunterseze, und sie unvermerkt untergrub, ohne den Völkern Anlaß zu Bewegungen und Unruhen zu geben, alles das unterließ er nicht, ins Werk zu sezen. In Cilicien war ein berühmtes Orakel des Apollo, bei welchem der eifrige Fürst seine Unterthanen überführen wollte, wie sehr man ihr Zutrauen misbrauchet habe. Man zerstörte den Tempel; und man fand dort Gebeine und Todtenschädel, die den mörderischen Opferpriestern zu ihren zauberischen Soer. I. 18.

Verrichtungen dienten, sammt alten zerrissenen Kleidern, und Stroh, womit die Höhlungen der ungeheuern Gözenbilder, worinn sich die grausamen Betrüger verbargen, ausgefüllet waren. Allein nirgends fand man weder den Gott, von dem man das Orakel erwartete, noch irgend einen Geist, oder ein fürchterliches Gespenst, wie man sichs vorstellte. Und es war doch kein so verborgener Ort, keine so finstere und tiefe Höhle, wo nicht die kaiserlichen Officiere und Soldaten hineindrangen; so daß endlich die Völker anfiengen, über den Betrug ihrer Priester, und über den Greuel ihres Aberglaubens, die Augen zu öffnen. Socr. I. 18. Zu Heliopel in Phönicien, welche Stadt der Venus geheiliget war, waren die Weiber ihrer Anbether allen untereinander gemein; und das vornehmste Recht der Gastfreyheit bestand darinn, daß sie ihre Töchter von den Fremdlingen schänden ließen. Der keusche und fromme Kaiser verboth diese schändlichen Gebräuche auf das schärfeste; und um dieses desto sicherer zu bewirken, suchte er die Einwohner dahin zu bringen, den Gott aller Reinigkeit zu erkennen. Er ließ ihnen eine große Kirche bauen, da ihre Stadt noch keine hatte; und sezte einen Bischof mit einer zahlreichen Geistlichkeit hin. Auf dem Berge Libanus an dem Flusse Adonis, sah man einen andern Tempel der Venus, oder vielmehr eine Schule der Unzucht, den er

gleich-

gleichfalls zerstören ließ. Er befahl auch den berufenen Tempel des Aesculapius zu Aegäa in Cilicien von Grund aus niederzureißen, so daß nicht die geringste Spur mehr übrig war. In Egypten schrieben die Abgötterer dem Gott Serapis die fruchtbaren Uiberschwemmungen des Nils zu, weil man in dem Tempel dieses Gözen die Säule aufbewahrte, womit man die Höhe des Wassers zu messen pflegte. Man übersbrachte sie in die große Kirche nach Alexandria; und die Heiden sagten, daß ihr Gott hierüber aufgebracht, die Ergießung verhindern würde. Allein der Fluß fuhr fort, mit dem Schlamme die Fruchtbarkeit über die Felder zu verbreiten, und der Lärmen und die Weissagungen gereichten ihrem Gott und ihren Priestern zur Schande. In mehrern Städten ließ der Kaiser von den Tempeln Thore und Dächer wegnehmen; zog die Statuen und Gözenbilder aus ihren ehrwürdigsten Heiligthümern hervor; und stellte sie auf öffentliche Pläze hin, damit sie der tägliche Anblik verächtlich machen sollte.

Aus Orient berichtete man dem Fürsten, daß unweit der berühmten Eiche zu Mambre in Paläſtina, wo der Patriarch Abraham die drei Engel zu Gästen aufgenommen hatte, sich der Glaube in Aberglauben verwandelt habe, indem dort verschiedene Gözen aufgestellet wären, denen man Opfer brächte. Alle Jahre wurden hier, nur zehn Meilen vor der

heiligen Stadt, eine berühmte Messe gehalten, wo ein unbeschreiblicher Zulauf von Handelsleuten von jeder Nation und Religion war, welche ihre Götter, ein jeder nach seiner Art verehrten. Die Weiber erschienen so häufig als die Männer; und sie ließen sich dort in ihrer ganzen Pracht, und mit allem ihrem Reize sehen. Man versicherte aber dennoch, daß, obgleich alles vermengt war, die Ehrfurcht gegen den Ort, und die Furcht vor der göttlichen Rache aller Unordnung steuerte, und durchaus allen Umgang mit den Weibern verhinderte. Der Kaiser, welcher nicht so leichtgläubig war, erschrak über die blosse Gefahr, so wie über den Aberglauben. Er schrieb an die Bischöfe in Palästina, daß er sich über ihre Nachlässigkeit wunderte, wie sie eine so unheilige Mischung von Religionen dulden könnten; dann befahl er, die Götzen einzustürzen, die Altäre der falschen Gottheiten niederzureissen; den Plaz zu reinigen, und unverzüglich einen herrlichen Tempel zu bauen, wo man künftig blos den wahren Gott anbethen sollte. Der Graf Joseph, von Geburt ein Jude, der auf eine merkwürdige Art bekehret wurde, erhielt den Auftrag, den Bau zu besorgen.

Epiph. hær. 30. Dieser Israelite, welcher durch alles, was er der Gnade Jesu Christi zu danken hatte, berühmt war, stammte aus Tiberias, und hatte dort einen angesehenen Rang bei dem Pa-

Patriarchen seiner Nation: so nannte man dazumal das Oberhaupt dieses zerstreuten Volkes. Dieser Patriarch, als er auf dem Todtbette lag, schikte nach dem Bischofe von Tiberias, zwar unter einem verdekten Vorwande, aber eigentlich in der Absicht, von ihm die Taufe zu erlangen. Der Bischof, nachdem er die Gesinnungen dieses Juden gesehen, und ihn gehörigermassen vorbereitet hatte, taufte ihn wirklich. Joseph, den man aus dem Zimmer des Kranken mit den übrigen abtreten lassen, sah durch eine Oeffnung der Thüre hinein, und beobachtete alles genau, was darinn vorgieng. Der Patriarch starb, und es verflossen mehrere Jahre, ohne daß Joseph mit der Gnade mitwirkte, die während dieser Zeit sein Gewissen niemals ruhen ließ. Oft las er in den Evangelien der heiligen Johannes und Matthäus, oder in den Apostelgeschichten, welche ihm Gott wie von ungefähr in die Hände gespielet hatte. Der Erlöser erschien ihm selbst im Schlafe, und eiferte ihn an, seinen Namen zu bekennen; ich bin Jesus, sagte er zu ihm, den deine Väter gekreuzigt haben. Er ergab sich aber noch nicht, und fiel in eine tödtliche Krankheit, wo man sich von seinem Aufkommen keine Hoffnung machte. Ein jüdischer Lehrer, ob er gleich einer der größten Eiferer für das Gesez Mosis war, sagte ihm folgende Worte ins Ohr: Jesus Christus, der Sohn Gottes, der gekreuziget

worden, ist der Richter, der über dein Schiksal entscheiden wird. Die Juden gebrauchten sich oft dergleichen Formeln, um ihre Krankheiten zu heilen: wodurch sie dem Christenthume ein vortheilhaftes Zeugniß ablegten. In eben dieser Nacht erschien der Erlöser dem Joseph zum zweitenmale, und verwies ihm immer seine Untreue. Er wurde gesund, und bekehrte sich nicht.

Zu Tiberias war ein Besessener, der oft in seiner Wuth ganz nakt durch die Gassen lief. Joseph, der aus der Lesung des Evangeliums wußte, wie groß die Macht Jesu Christi wäre, wollte damit über den Besessenen, den man zu ihm führte, einen Versuch machen. Er drükte ihm das Zeichen des heiligen Kreuzes auf die Stirne, und sprach: ich befehle dir, höllischer Geist, im Namen Jesu von Nazareth, welcher gekreuziget worden, den Leib dieses Unglükseligen zu verlassen; und Augenbliks war der Besessene befreiet. Das Wunder machte in der ganzen Stadt großes Aufsehen, und Joseph verharrte in seiner Hartnäkigkeit. Endlich da sich diese unbeugsame Seele, die jedoch von Ewigkeit her zum Lichte des Evangeliums vorerwählt war, so vielen Bestrebungen der göttlichen Barmherzigkeit widersezte: so mußten Unglüksstreiche, Trübsalen und Verfolgungen das von ihm erhalten, was weder Erscheinungen, noch Wunderzeichen zu Stande bringen konnten.

Joseph,

Joseph, welcher ungeachtet seines unwirksamen Verlangens sich zu bekehren, sich immer eifrig für das jüdische Gesez bewies, zog sich dennoch einigen Verdacht, und dann den Haß seiner Brüder zu. Um ihm wehe zu thun, beobachteten sie alle seine Schritte mit Aufmerksamkeit; und sie überfielen ihn eines Tages, eben da er im Evangelium las. Das war in ihrem Sinne ein grosses Verbrechen. Er wurde ergriffen, unmenschlich behandelt, in die Synagoge geschleppet, und zur Geißelstrafe verurtheilet. Der Bischof kam mit einem ziemlich grossen Gefolge dazu, und riß ihn aus ihren Händen. Ein andermal überfielen ihn die Juden auf einer Reise in Cilicien, und wärfen ihn in den Fluß Cydnus, wo sie sich nichts anders vorstellten, als daß er zu Grunde gegangen sein würde. Allein er entkam wie durch ein Wunder; und dann geschah es, daß er durch so vielfältige Zeichen der göttlichen Güte überwunden, die Taufe verlangte, und erhielt.

Nebst dem Range, den er unter den Juden behauptet hatte, zogen ihm noch sein Glaube und sein persönliches Verdienst die Wohlgewogenheit des Kaisers Konstantinus zu, der ihm den Titel eines Grafen sammt dem Auftrage ertheilte, zu Mambre, zu Tiberias, und in einigen andern Plázen Paläſtinens, wo die Juden bisher noch keine fremden Religionen geduldet hatten, Kirchen zu bauen. Er traf

grosse Hinderniſſe an; und konnte den Auftrag nicht in ſeinem ganzen Umfange erfüllen; indem die Juden ſogar zu Zauberkünſten ihre Zuflucht nahmen, um ihn zu hindern. Als man ihm bei Erbauung der Kirche zu Tiberias hinterbracht hatte, daß ſie durch ihre Zaubereien die Wirkung des Feuers in den Kalköfen hinderten: lief er an den Ort hin, füllte ein Geſchirr mit Waſſer, machte mit ſeinem Finger das Zeichen des heiligen Kreuzes darüber, und ſprach folgende Worte dazu: Im Namen Jeſu von Nazareth, der von den Vätern dieſes blinden Volkes und von den meinigen an das Kreuz geſchlagen worden, ſoll das Waſſer die Kraft erhalten, die Zaubermacht der Hölle aufzulöſen; und ſoll dem irdiſchen Feuer ſeine natürliche Kraft wieder geben. Darauf nahm er das Waſſer, das er auf dieſe Art geweiht hatte, und beſprengte damit die Brennöfen. Den Augenblik brannte das Feuer wieder mit ſolcher Heftigkeit empor, daß alle Umſtehende laut aufriefen: Got der Allmächtige ſteht den Chriſten bei.

Auf dieſe Weiſe gewann das Chriſtenthum von Tage zu Tage mehr Vorſchritte. Wenn die Hoffnung der kaiſerlichen Gnade einige Unglaubige zu Chriſten machte; ſo bekehrten ſich unendlich mehrere durch den Unterricht und durch die Beiſpiele heiliger Biſchöfe, und frommer Einſiedler, und durch die gründlichſten

Betrach-

Betrachtungen, die sie über die Eitelkeit und Unreinigkeit des Gözendienstes, und über die Schönheit und Erhabenheit der evangelischen Lehre zu machen Gelegenheit hatten. Man sah ganze Städte und Völker, sich für unsere Religion erklären, ihre Gözen und ihre Tempel selbst einstürzen, oder sie in Kirchen verwandeln. Die Einwohner von Majuma, das eigentlich der Seehafen von Gaza in Palästina war, entsagten alle auf einmal ihrem verjährten Aberglauben: was dem gottseligen Kaiser ein desto grösseres Vergnügen verursachte, je weniger er eine solche Veränderung von einem Volke erwartete, das auf seine Abgötterei so erpicht war. Um ihnen sein Wohlgefallen zu bezeigen, erhub er ihren Plaz zu einer Stadt, und nannte sie von dem Namen seines Sohnes, den er aus allen am meisten liebte, Konstantia. Aus einer ähnlichen Ursache gab er einer andern Stadt in Phönicien den Namen Konstantina.

Der Eifer Konstantini schloß sich nicht innerhalb den Gränzen des Reiches ein. Durch seine Mitwirkung und Sorgfalt drang das Christenthum bis zu den entferntesten und rohesten Nationen. Von den Völkern an dem Rhein, und in den entlegensten Gegenden Galliens an dem Ocean war es schon angenommen. Die Gothen und andere Barbaren an der Donau, welche sich zu gleicher Zeit zu dem Glauben bekennet hatten, waren schon merklich gesitte-

ter. Den Anfang zu ihrer Bekehrung machten sie bey Gelegenheit der Einfälle, die sie unter den vorigen Regierungen in das Reich gewaget hatten. Ihre Gefangenen machten ihren Uiberwindern die Tugend ehrwürdig, unterrichteten sie in dem christlichen Geseze, und errichteten täglich neue Kirchengemeinden. Der Fürst in Armenien Tiridates, den ein Wunder, das in seiner Familie gewirket wurde, bekehret hatte, brachte alle seine Unterthanen zur christlichen Religion. Von dannen drang das Christenthum in Osroene, in Iberien, und bis in den Mittelpunkt des persischen Reiches.

Ruf. L. 10. Die Iberier bewohnten zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere eine Gegend, die wir heut zu Tage Gurgistan nennen. Unter ihren Kriegsgefangenen befand sich eine junge Christinn von ausnehmender Schönheit, aber noch größerer Tugend, welche den Barbaren Ehrfurcht einflößte. Sie brachte die ganze Zeit, die sie von der Arbeit übrig hatte, in dem Gebethe zu, und redete mit keinem Menschen, ausgenommen wenn sie gefraget wurde. Zuweilen drang man an sie, daß sie doch sagen möchte, was sie mit dieser Lebensart erhalten wollte. Ich diene Jesu Christo, meinem Gott, antwortete sie, in der sichersten Hoffnung, daß er seine Anbether reichlich belohne. Nichts in der Welt war vermögend sie zu erschüttern, oder sie zu zerstreuen. Unter diesen unwissenden Barbaren,

welche

welche keine Leibärzte hatten, war es gebräuchlich, wenn irgend ein Kind erkrankte, dasselbe von Hause zu Hause umher zu tragen, um irgend eine erfahrene Person zu finden, die es gesund machen könnte. Die Aufführung und die Religion dieser jungen Ausländerinn, welche unter dem Namen der schönen Sklavinn bekannt war, hatten ein grosses Verlangen erweket, dieß auch mit ihr zu versuchen; und eine Mutter brachte ihr Kind, das sehr gefährlich krank war. Ich weis kein menschliches Hilfsmittel, antwortete sie, um dir dasjenige zu verschaffen, was du von mir verlangest; allein Gott, den ich anbethe, giebt, wenn es ihm gefällig ist, auch denen, die schon alle Hoffnung des Lebens verloren haben, wieder die Gesundheit. Nachdem sie also das Kind auf ihr Lager hingelegt, und ihre Bußgürtel darüber ausgebreitet hatte, gab sie es nach einigen Augenbliken seiner Mutter vollkommen gesund zurük.

Dieses Wunder machte grosses Aufsehen, und kam bis zu den Ohren der Königinn, die mit einem schmerzlichen Uibel behaftet war. Sie ließ sich zur Sklavinn bringen, welche sie, wie das Kind, auf ihre Bußgürtel hinlegte, und ihr durch die Anrufung des Namens Jesu eine eben so wunderbare Genesung verschaffte. Zu gleicher Zeit gab sie ihr denjenigen zu erkennen, dem sie ihre Gesundheit zu verdanken hatte, und unterließ nicht, die unaussprechliche

Glük-

Glükseligkeit, die man bei seinem Dienste findet, anzurühmen. Der König, der sogleich von einem so angenehmen Wunder Nachricht erhielt, glaubte seine Erkenntlichkeit nicht besser an den Tag legen zu können, als wenn er der Sklavinn Geschenke übermachte, die seiner würdig wären. Nein, Herr, sagte die Königinn zu ihm, welche schon vorläufige Kenntniß von den erhabenen Grundsäzen des Evangeliums hatte, meine Wohlthäterinn will weder Gold noch Silber. Sie verachtet alles, was irdisch ist; Lobsprüche und Ehrenbezeugungen betrüben sie; die Wollust ist für sie ein Gegenstand des Abscheues; das Fasten ist ihre Freude; das einzige Vergnügen, welches wir ihr machen können, ist, daß wir den allmächtigen Gott anbethen, den sie für meine Genesung angerufen hat. Der König gab Hoffnung, die er aber nicht erfüllte, und das Angedenken der Wohlthat erlosch mit der Zeit ganz, ob ihn gleich die dankbare Königinn oft daran, so wie an sein Versprechen erinnerte.

Nach einiger Zeit gerieth der König auf der Jagd in eine grosse Lebensgefahr. Hier machte er bei sich in Gedanken das Gelübde, daß, wenn ihn der Gott der Sklavinn aus dieser Gefahr reißen würde, er alle übrigen Götter verlassen, und ihn allein anbethen wollte. Er wurde glüklich befreiet, und hielt Wort; denn er ließ sogleich die Christinn kommen, und lernte von ihr die Art und Weise, Jesu Christo zu dienen.

dienen. Von dieser Zeit an wurden König und Königinn zu Aposteln ihres Hofes und ihrer Nation; und bestrebten sich, der eine die Männer, die andere die Weiber zu unterrichten. Nach der Beschreibung der Sklavinn baute man eine Kirche; und auf ihr Einrathen schikte man eine Gesandtschaft an den Kaiser Konstantinus, um evangelische Glaubensprediger zu erhalten. Die Eroberung eines neuen Reiches würde dem gottseligen Fürsten weniger Vergnügen verursachet haben. Er ließ sogleich einen Bischof, und einige Priester dahin aufbrechen, um diese neuangehende Christenheit zu befestigen, welche das Werk einer armen Sklavinn war: was man beinahe für unglaublich halten möchte, wenn es nicht durch die bewährtesten Zeugen bestättiget würde. Rufinus, einer der ältesten Geschichtschreiber, die dieses erzählen, sagt, er habe es von dem Könige Bakurius, welcher über diese Nation geherrschet hatte, und nachgehends an dem kaiserlichen Hofe Obersthofmeister und Aufseher über die Gränzen Palästinens geworden war.

Eben dieser Geschichtschreiber hat uns auch die wunderbare Begebenheit hinterlassen, durch die der heilige Frumentius, Apostel der Abyssiner geworden ist, und den Glauben unter diesem Volke verbreitet hat. Merop, ein Philosophe aus Tyrus war aus Neugier bis in das innerste Aethiopien gekommen, wo er von diesen

Völkern

Völkern aus Haß gegen die Römer, mit denen sie in Krieg verwikelt waren, um das Leben gebracht wurde. Der Philosophe führte zween Knaben von seinen Anverwandten, Edesius und Frumentius, mit sich, die er bei Zeiten in der Kunst, die Menschen kennen zu lernen, unterrichten wollte. Die Mörder Merops fanden diese zween Knaben unter einem Baume, eben da sie sich zu ihrem Unterrichte gefaßt machten; allein ihre Gestalt und Unschuld entwaffnete die Abyssiner. Sie führten sie zu ihrem Könige. Dieser machte den Edesius zu seinem Mundschenke, und den Frumentius, der mehr Geist verrieth, zu seinem Geheimschreiber. Nach seinem Tode sezte die Königinn, welche während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Regierung führte, ein gleiches Vertrauen in diese Fremdlinge, die schon zu einem gesezten Alter gelanget waren. Da sie in ihr Vaterland zurükzukehren verlangten, hielt sie die Königinn zurük, um mit ihr die Regierungssorgen zu theilen, bis ihr Sohn im Stande sein würde, zu regieren. Frumentius tröstete sich über diesen Aufschub mit dem, daß er die Christen, welche in diesem Königreiche anlangten, schüzte, und ihnen Kirchen erbauen ließ. Endlich, nachdem der junge König die Jahre seiner Mündigkeit erreichet hatte; legte ihm Frumentius von seiner Verwaltung getreuliche Rechnung ab: worauf

er

er um seine Entlassung anhielt, die ihm auch gewähret wurde.

Seine gröſte Bemühung, sobald er auf römischem Boden war, gieng dahin, daß er dem Bischofe von Alexandria über die Religion der Aethyopier seine Gedanken mittheilte; indem dieser grosse Hirtensiz theils durch seinen Vorrang, theils durch seine Lage am meisten im Stande wäre, derselben zu Hilfe zu kommen. Er selbst erzählte dem heiligen Bischofe Athanasius den wunderbaren Fortgang des Glaubens in diesem ungebauten Erdreiche, und bath ihn, daß er diesen zahlreichen Neubekehrten und Kirchengemeinden, die schon alle vorbereitet wären, einen Hirten sendete. Und wer anderer, als der Urheber dieses Werkes, erwiederte der weise Athanasius, kann es würdig ausführen? Dann wandte er die ganze Salbung einer göttlichen Beredsamkeit an, um einem Menschen, der kaum sein gewünschtes Vaterland wieder sah, einen ganz neuen Eifer einzuflössen. Frumentius gehorchte der Stimme Gotttes, der durch den Mund des Patriarchen sprach; und Athanasius, der ihn zum Bischofe weihte, sandte ihn voll der Gnade zurük, die er ihm durch die Auflegung der Hände ertheilet hatte. Er gab ihm mehrere Geistliche, welche von gleichem Eifer brannten, mit; und versah ihn mit allem, was immer das Werk des Herrn befördern konnte. Der heilige Glaubenslehrer bekehrte eine Menge Abyssiner,

finer, oder Aethiopier durch seine Predigten, und durch die Gabe der Wunder, die der Herr nach dem Maaße der Bedürfnisse einer so wichtigen Sendung wirkte.

Der Kaiser nahm an allen diesen gottseligen Unternehmungen den größten Antheil. Er holte hierüber Nachricht ein, und machte aus dem, was den Glauben bei allen Nationen ausbreiten konnte, ein Hauptgeschäft. Das Königreich Persien hatte schon zahlreiche Kirchen, ob man gleich wenig Ausführliches über diesen Gegenstand weis, theils weil sich so wenig Schriftsteller unter diesen Völkern fanden, theils weil sie wenig Umgang mit den Römern hatten. Allein der Kaiser Konstantinus unterließ nichts, um sich darnach zu erkundigen, und eine Nation unter das Joch Jesu Christi zu bringen, die das
Socr. I. 25. römische verabscheute. Der König Sapor hatte ihm ein Bündniß vorgeschlagen, der Kaiser gieng es ein, und schikte ihm prächtige Geschenke. Zu gleicher Zeit schrieb er einen nachdrüklichen Brief, wo er die Vortheile der christlichen Religion anrühmte, und die entsezlichen Unglüksstreiche zu Gemüthe führte, die sich ihre Verfolger, vorzüglich der Kaiser Valerianus zugezogen hatten, der bei den Persern mehr bekannt war, weil ihn Gott durch sie bestrafet hatte.

Seit der Bekehrung des grossen Konstantinus hatte Glaube und Tugend einen so grossen Einfluß auf die meisten seiner Handlungen gehabt,

habt, daß die Kirchengeschichte während dieser schönen Regierungszeit, nichts anders als eine Lobrede auf diesen gottseligen Kaiser zu sein scheint. Indessen muß man nicht glauben, daß ihn die Eiferer für die Abgötterei, an denen die Ungläubigen aller Jahrhunderte ihre würdigen Vorgänger gefunden haben, nicht auf tausenderlei Art verleumdeten. Sie verdrehten seine Absichten; vergrößerten gewisse Fehler, oder Vergehungen, die auf erhabenen Posten gleichsam unvermeidlich sind; und schmiedeten selbst Lügen, die keinen Schein der Wahrscheinlichkeit hatten. Vernünftige und unpartheische Personen sahen ihn zu allen Zeiten als einen der größten und besten Fürsten an, der je regieret hat. Man hatte ihm nur einen einzigen Fehler vorzuwerfen, der aber beinahe unzertrennlich von der Hoheit ist; eine allzugroße Leichtgläubigkeit, wodurch er sich oft hinter das Licht führen ließ. Sein Sohn Krispus, und vielleicht der würdigste unter seinen Kindern soll das traurige Schlachtopfer davon gewesen sein. Allein diese Beschuldigung, welche unter andern den Zosimus zum vornehmsten Gewährsmanne hat, von welcher man weder Zeit, noch Ort, noch einen von den Umständen mit Richtigkeit angiebt, die alle Welt in einer so wichtigen Sache wissen sollte; bei der man hingegen unwahrscheinliche Umstände antrift, welche offenbar erdichtet sind, um das Christenthum verhaßt zu machen: diese

Beschuldigung, sage ich, welche für sich schon verdächtig ist, wird noch von dem Eusebius mit Stillschweigen übergangen, und ausdrüklich von Sozomenus und Evagrius geleugnet.

Neuere Schriftsteller, die auch Achtung verdienen, erzählen diese Begebenheit auf folgende Art; wo aber Konstantinus, so sträflich er hierinn war, dennoch nicht so vorgestellet wird, als ihn Zozimus abschildert. Der unglükselige Krispus, der aus Minervina, der ersten Gemahlinn dieses Kaisers geboren war, hatte die größten Hoffnungen von sich angekündiget. Er hatte sich zu Lande wider die Barbaren, und noch rühmlicher zu Wasser wider den Licinius ausgezeichnet, dessen Flotte er mit allen seinen Aussichten in Grund geboret hatte. Jedermann achtete ihn des Reiches der Welt würdig; und er war schon in das sechste Jahr Cäsar, als ihn Fausta seine Stiefmutter, und würdige Tochter des Tyranns Maximianus zu stürzen suchte, um die Ansprüche des Erstgebornen auf den jüngern zu übertragen, der ihr leiblicher Sohn war. Sie unterstand sich, den Krispinus anzugeben, daß er einen schändlichen Angriff auf ihre Ehre gewaget, und den Tod des Konstantinus nach beflektem Ehebette beschlossen habe. Diese Klagen machten von Seiten einer geliebten Gemahlinn den fürchterlichsten Eindruk. Fausta hatte allzu große Geschiklichkeit, als daß sie nicht einige zweideutige Proben angeführet hätte,

te, die mit der Abscheulichkeit des Verbrechens vereinbaret, den Kaiser dermassen aufbrachten, daß er weder von Mäßigung, noch von Billigkeit und Vernunft etwas hören wollte. Er blieb unerbittlich auf die gerechten Vorstellungen seiner eigenen Mutter, der Kaiserinn Helena, welche dazumal noch bei guter Gesundheit war, aber von dieser Zeit an sich in einer tödtlichen Schwermuth dahin zehrte. Diese gottselige Prinzessinn hatte die Erziehung des Krispus auf sich genommen, und vertrat die Stelle seiner Mutter, die er noch sehr jung verloren hatte. Allein all ihr Bitten und alle ihre Thränen waren vergeblich. Konstantinus, der nur einer blinden Eifersucht Gehör gab, opferte den Unschuldigen der Verleumdung auf. Einige Geschichtschreiber erzählen, der unglükselige Krispus sei durch das Schwert, andere, er sei durch Gift hingerichtet worden; vermuthlich muß es sehr geheim geschehen sein.

Kaum war die Rache des Vaters gestillet, als sie der Reue, der Uiberlegung, und dem Argwohne über den Bericht der Fausta Plaz machte. Helena war trostlos über den Tod ihres würdigen Enkels. Der Kaiser wollte sie endlich trösten, und er mußte die Wahrheit hören. Die Sitten dieser grausamen Stiefmutter waren nichts weniger als unsträflich: wir lesen im Philostorgius, daß man sie in einer schändlichen That mit einem Menschen vom niedrigsten

Stande überfallen habe. Man öffnete die Augen ihrem Gemahle, der sich leicht überzeugte, daß eine Kaiserinn, die solcher Schandthaten fähig, alles zu wagen im Stande wäre. Zudem war sie eine Stiefmutter, und folglich eine sehr verdächtige Klägerinn: Uiberlegungen, welche um so viel nachdrüklicher wirkten, je später sie kamen. Die Uiberzeugung, was die Sitten belangt, folgte dem Verdachte auf dem Fuße nach; indem die Wahrheit nur deswegen so selten den Zutritt zu den Ohren der Fürsten findet, weil man sich fürchtet, ihnen dieselbe zu hinterbringen.

Da sich der Kaiser nun aufgekläret hatte, verwandelte sich seine Liebe, die so schändlich verrathen war, gänzlich in Wuth. Er sah in seiner Gemahlinn nichts mehr, als eine gottlose Kindermörderinn, welche durch die Hand des Vaters dem Sohne den Dolch in den Leib gestossen hat. Allein in den heftigen Anwandlungen des Abscheues war er selbst seiner nicht mächtig, und bestrafte die Fausta auf eine eben so ungerechte als grausame Weise. Er ließ sie in ein warmes Bad einschließen, und sie darinn erstiken. Diese zwo Leichen zogen viele andere nach sich, die entweder Freunde, oder Mitschuldige dieser zwei Schlachtopfer eines übertriebenen Zutrauens, und eines übermäßigen Zornes waren. Konstantinus, sezt man hinzu, bereuete diese zween Fehler, und that Buße; aber er

gab

gab weder seiner Tugend, noch seinem Ruhme den vorigen Glanz.

Es ist wahr; seine übrige Lebenszeit entsprach dem Anfange nicht; und wenn man ihn nach seinen lezten Jahren, wenigstens in vielen Stüken beurtheilen wollte, so würde man ihn nur in den Rang der gewöhnlichen Fürsten sezen. Bald drang er sich mit Ungestümme in die Kirchenangelegenheiten ein, er, der in dem Concilium zu Nicäa, und in so vielen andern Gelegenheiten eine demüthige und lobenswerthe Behutsamkeit geäußert hatte. Er ließ sich durch die Heuchelei und durch die heimlichen Ränke der Sektirer verführen; und gab leichtsinnig den Verleumdungen der Kezer wider die heiligsten Bischöfe Gehör. Er hatte noch die Schwachheit, über das alte Rom misvergnügt zu werden, weil er dort nicht beliebt war; obgleich diese Abneigung blos in der allzu grossen Anhänglichkeit des Senates, und der Grossen an die Abgötterei ihren Ursprung hatte. Daher entschloß er sich, demselben an der Stadt Byzanz, die er Konstantinopel, und Neu-Rom nannte, eine Nebenbuhlerinn entgegen zu sezen, um den Ruhm des alten Roms zu verdunkeln, oder wenigstens zu theilen; ohne jedoch vorherzusehen, daß er dadurch den Grund zu ihrem Sturze, und zum Verfalle des ganzen Reiches legte.

Die Kaiserinn Helena erlebte die Erbauung dieser neuen Hauptstadt nicht. Einige Zeit nach dem Tode der zwei Schlachtopfer, von denen wir erst geredet haben, hatte sie Rom verlassen, um das betrübte Angedenken davon in ihrem äußerst beklemmten Herzen auszulöschen, oder zu schwächen. So abscheulich ihr die Verleumdung der Fausta vorkam; so würde sie dennoch so strenge mit ihr nicht verfahren sein, wenn es in der Macht der frommen Helena gestanden hätte. Sie bethete in den menschlichen Urtheilen die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit an; und suchte in der emsigen Ausübung guter Werke die gewöhnliche Heiterkeit ihrer Seele wieder. Allein ungeachtet ihrer Ergebenheit und ihrer unerschütterten Gesundheit, deren sie bisher in einem sehr hohen Alter genossen hatte, fühlte sie dennoch, daß Kummer und Verdruß dem Körper oft gefährlicher als die Jahre sind; und daß die tugendhaftesten Seelen unter denselben erliegen. Bei der Abnahme ihrer Kräfte merkte sie, daß sie der Herr zu sich rufe; und daß sie nun ihr äußerstes thun müßte, um sich zu dem Tode gefaßt zu machen. Sie gab dem Kaiser ihrem Sohne Ermahnungen, die er sammt seinen Kindern mit Thränen in den Augen empfieng. Ihr Tod war heilig, so wie es ihr Lebenswandel seit ihrer Bekehrung zum Christenthume beständig gewesen war. Die Kirche hat sie immer als ihre Beschü-

schüzerinn betrachtet, und zählet sie unter die Zahl der Heiligen.

Die Katholiken vermißten sie nur allzu bald. Konstantinus von Natur aus mit einem freundschaftlichen und gesellschaftlichen Karakter begabt, mußte nothwendig irgend eine vertraute Person haben, und er gab in seinem Herzen den Plaz seiner Mutter, seiner Schwester Konstantia, Wittwe des Licinius. Diese Prinzessinn schien sehr andächtig zu sein; allein unglükseliger Weise hatte man ihre Religion misbrauchet, um sie in die verführerische Lehre des Arianismus zu stürzen; und das Ansehen, welches sie bey dem Kaiser ihrem Bruder hatte, schadete der alten Einfalt des Glaubens unendlich viel.

Sie hatte selbst ein blindes Zutrauen in einen gewissen Priester, den uns die gleichzeitigen Geschichtschreiber nicht nennen, welcher sich aber durch seinen Partheigeist für den Arius, durch seinen falschen Eifer, und durch ein Talent berühmt machte, das etwas bezauberndes hatte, um sich in die Gemüther einzudringen, und die gelehrtesten und vornehmsten Personen zu gewinnen. Dieser treulose Betrüger sezte der Prinzessinn in den Kopf; daß der Priester Arius ein verfolgter Gerechter wäre; daß die große Achtung, in der er bei dem alexandrinischen Volke stünde, die Eifersucht des Bischofes erwekte, und das ganze Verbrechen des Priesters ausmachte. Nun war

es weiter um nichts zu thun, als diese Gesinnungen auch dem Kaiser beizubringen; allein das war ein kizlicher Punkt bei einem Fürsten, der so sehr über die Lehre des nicänischen Concilii hielt. Konstantia getraute sich selbst nicht, davon eine Meldung zu machen, ob sie gleich dazu von ihrem verschmizten Gewissensrath im Gewissen verbunden wurde. Da sie inzwischen erkranket war, und von dem Kaiser oft besuchet wurde, beschwur sie ihn durch die brüderliche Zärtlichkeit, er möchte in den heiligen Geistlichen, der ihr Gewissen leitete, sein ganzes Vertrauen sezen! Für mich ist nichts mehr auf dieser Welt, die ich nun verlassen werde; allein ich fürchte, da ich dich zurüklasse, daß nicht das Geschrei der verfolgten Unschuld den Fluch des Himmels über dich und deine Staaten herabziehe.

Diese Rede aus dem Munde einer geliebten und sterbenden Schwester that ihre ganze Wirkung. Konstantinus wollte den arianischen Priester vernehmen, glaubte, Arius möchte verleumdet worden sein, und trieb die Leichtgläubigkeit und Schwachheit so weit, daß er eigenhändig dem Kezer schrieb, und ihm zu erscheinen und sich zu rechtfertigen erlaubte. Arius, welcher von dem Anschlage wohl unterrichtet war, und sich immer bereit hielt, verweilte nicht sich zu stellen. Alle Maaßregeln waren auf das beste genommen, und er wurde über

ein

ein Glaubensbekenntniß, in welchem man die Gottlosigkeiten des ersten weggelassen hat, und den Gift so leicht nicht entdeken konnte, für unschuldig befunden. Man ließ gleichfalls auf einen zweideutigen Widerruf den Eusebius von Nikomedia, so wie die Bischöfe Maris und Theognis aus ihrem Elende zurükkehren. Sie traten an der Stelle in ihre Bisthümer ein, und vertrieben diejenigen, welche man kurz vorher an ihrer Statt auf Anordnung eines allgemeinen Kirchenrathes geweihet hatte.

Um vollkommen zu triumphiren, mußte man noch den Arius in die alexandrinische Kirche wieder einführen. Allein hier war der große Athanasius Bischof; und kein Hirt stellte jene eiserne Säule in dem Hause des Herrn, mit welcher die göttliche Schrift die wahrhaften Bischöfe vergleicht, besser vor. Eusebius von Nikomedia, der bald nach seiner Zurükberufung seine vorige Gunst wieder erhalten hatte, schrieb ihm, und brachte auch den Kaiser selbst dahin, daß er ihm schrieb. Der Patriarch blieb aber sowohl gegen die Verführung, als gegen die Drohungen standhaft; denn der Fürst, der einerseits von den geschiktesten Betrügern umgeben war, und andrerseits erbittert wurde, daß er selbst an den Christen die größten Hindernisse zum Frieden und zum Triumphe der Kirche erfahren mußte,

vergaß seine gewöhnliche Sanftmuth und vorige Behutsamkeit in Religionssachen. Der Schritt war um so gefährlicher, da er von einem Fürsten gewaget wurde, der im Grunde gottesfürchtig war, den man aber heftig aufbrachte, indem man der Widersezlichkeit des alexandrinischen Bischofes die Mine einer Aufruhr, oder wenigstens eines persönlichen Hasses zu geben wußte.

Nach dieser harten Prüfung hatte die Vorsehung auch ihren Beistand abgemessen. Sie gab dem heiligen Antonius aufs neue ein, aus der Wüste in die Hauptstadt Egyptens ihrem Hirten und der ganzen Kirche zu Hilfe zu eilen. Dieser heilige Einsiedler stand seiner erhabenen Tugenden und häufiger Wunder wegen in dem größten Rufe. Sobald man wußte, daß er im Anzuge wäre, lief ihm das ganze Volk entgegen, und hörte ihn wie einen Engel vom Himmel. Habet keine Gemeinschaft, sagte er ihnen mit der ganzen evangelischen Einfalt und Freimüthigkeit, mit den Gottlosen, die sich Arianer nennen, und die weniger Christen, als die Abgötterer sind; indem sie Jesum Christum zwar anbethen, aber ihn lästern, und sich zu behaupten getrauen, daß er ein blosses Geschöpf sei. Er bestättigte diese seine Rede durch Vertreibung unheilbarer Krankheiten, und befreite eine Menge Besessene. Die Ungläubigen bestrebten sich eben so

sehr,

sehr, als die übrigen, den Mann Gottes zu sehen und zu hören, denn so nannte ihn alle Welt ohne Unterschied. Sie schäzten sichs für ein großes Glük, wenn sie sein Kleid berühren konnten, und in einigen Tagen, die er in der Stadt zubrachte, bekehrte er eine unglaubliche Menge. Seine Gegenwart war aber den Katholiken, die der Gegenstand seiner Reise waren, noch nüzlicher. Allein sobald er sie in dem Glauben, und in dem Gehorsame gegen ihren rechtmäßigen Hirten befestiget sah; trat er wieder den Weg nach der Einsamkeit an. Der heilige Athanasius begleitete ihn eine grosse Streke Weges mit seiner Geistlichkeit, und mit einer unglaublichen Menge Personen von allen Ständen; welche Gott lobten, und den Glauben priesen, der solche Tugenden hervorbrachte.

Die Arianer hingegen waren nur desto eifriger bemüht, allenthalben den Samen des Unkrauts und der Unruhen auszustreuen. Sie waren besonders wider den Athanasius aufgebracht. Sie vereinigten sich aufs neue mit den Meletianern, um ihn leichter zu stürzen; und machten, daß er sich vor den Kaiser stellen mußte. Das erstemal fanden ihre Beschuldigungen keinen Glauben; und Konstantinus, der selbst die Mühe über sich genommen hatte, alles zu untersuchen, schikte den Bischof Athanasius in seine Kirche zurük, mit eben so großer

Hoch-

Hochachtung gegen den Beklagten, als Verachtung gegen die Verleumder.

Sie hatten noch einen eifrigen Gegner an dem Patriarchen zu Antiochia, welcher der erste Prälat in Ori.nt nach dem alexandrinischen war, und folglich keinen über sich hatte, als
Ath. ad sol. den römischen Papst. Dieser war der heilige Eustathius, ein beredsamer und einsichtsvoller Lehrer, ein wachsamer und erbaulicher Hirt, ein unerschrokener Bekenner in den lezten Verfolgungen; und der sich seit dem Frieden der Kirche mit einem eben so aufgeklärten als unermüdetem Eifer bestrebte, die Misbräuche zu verbessern, und dem Verfalle der Kirchenzucht vorzubeugen. Wenn er sich durch seine Schriften den Kezern fürchterlich machte, so war ers noch mehr durch seine Geschiklichkeit, sie aufzudeken, und durch seinen Muth, ihnen die Larve von dem Gesichte zu reißen, wodurch sich die Einfältigen blenden ließen.

Er lernte den Stephanus, den Verschnittenen Leontius, und den Eudoxius kennen, und schloß sie von der geistlichen Weihe aus. Dessen ungeachtet wurden alle drei durch die Ränke der Arianer seine Nachfolger: was seinen Argwohn genugsam gerechtfertiget hat. So mächtig Eusebius von Cäsarea war, so griff er ihn offenbar an, und entdekte die Fälschung, welche dieser doppelsinnige Mann in dem Glaubensbekenntniß, das er zu Nicäa vor

sich

sich gegeben, unverschämt gemacht hat. Eben so wenig schonte er des Paulinus von Tyrus, und des Patrophilus von Scythopel, die gleichfalls bei der Parthei in grossem Ansehen standen.

Dies war für die grausamen Sektirer Ursache genug, seinen Untergang zu beschliessen. Allein um desto sicherer zu Werke zu gehen, verstellten sie sich eine Zeit lang. Eusebius von Nikomedia, das Oberhaupt der Parthei nahm nun den Vorwand, die Kirche der Auferstehung, die der Kaiser zu Jerusalem erbauet hatte, zu besuchen. So suchte sich der kezerische Hofmann bei Hofe einzuschmeicheln; und bediente sich sogleich der Gelegenheit, sein strafbares Absehen zu erfüllen. Theognis von Nicea, der um den geheimen Anschlag wußte, reisete mit ihm. Zu Jerusalem unterredeten sie sich mit andern Bischöfen von ihrer Parthei, welche sie auf ihrer Rükkehr nur Ehren halber bis nach Antiochia zu begleiten schienen. Unter diesen werden Eusebius von Cäsarea, Patrophilus von Scythopel, Aetius von Lydda, und Theodorus von Laodicäa genennet. Um den heiligen Eustathius desto besser hinter das Licht zu führen, erwiesen sie ihm alle mögliche Freundschaftsbezeugungen, und sie fanden einige scheinbare Gründe, um in seiner Kirche, und selbst mit vielen orthodoxen Prälaten eine Kirchenversammlung zu halten.

Allein

Allein kaum hatten sie dazu den Anfang gemacht, als sie sogleich ihren schwarzen Anschlag entdekten. Eustathius wurde des Sabellianismus angeklagt, welcher dem Arianismus gerade entgegengesezet ist. Die Arianer, die nach dem Geschmake der Sektirer aller Zeiten einen Gegenstreich zu spielen suchten, legten diese Kezerei den eifrigsten Vertheidigern der Lehre von gleicher Wesenheit zur Last. Sie führten auch in ihr Afterconcilium ein unverschämtes Weibsbild, welches mit einem Kinde auf ihren Armen durch einen Eid betheuerte, daß sie es von dem Eustathius hätte. Man hatte keinen andern Beweis, als die Aussage dieses Weibes, das offenbar wider den heiligen Bischof angestiftet war; und alle Katholiken schrien mit dem größten Unwillen über Verleumdung. Die armenischen Bischöfe, welche zahlreicher waren, antworteten mit einer angenommenen Mine von Mäßigung und Haltung über gerichtliche Ordnung, daß sie sich nicht entbrechen könnten, dieser Person über einem gerichtlichen Eide zu glauben; und ohne weitere Umstände entsezten sie den heiligen Bischof von Antiochia seiner Würde. Das Volk, das voll der Ergebenheit gegen seinen ehrwürdigen Hirten war, und nicht den geringsten Zweifel in seine Unschuld sezte, empörte sich so heftig, daß man die traurigsten Folgen gesehen haben würde, wenn man nicht sogleich die nöthigen Vorkehrun-

rungen getroffen hätte. Eusebius und Theognis kehrten eilends nach Hofe zurük, wo sie den Kaiser glauben machten, was sie wollten. Der heilige Eustathius wurde mit seinen getreuen Priestern und Diakonen in Macedonien verwiesen; und starb in seinem Elende. Nach dem Berichte des heiligen Hieronymus ist dieser der erste Kirchenschriftsteller, welcher wider die Arianer geschrieben hat.

Nach seiner Entsezung wurde von den Kezern Paulinus von Tyrus, dann Eulalius, und nachgehends Euphronius in seine Stelle eingedrungen, die alle in sehr kurzer Zeit gestorben sind. Das rechtgläubige Volk sehnte sich immer nach seinem Hirten. Man schmeichelte sich, sein Angedenken vergessen zu machen, wenn man den Eusebius von Cäsarea dazu wählte, welcher in vielen Stüken in gleich großer Achtung stand. Allein es mochte entweder Politik, oder wahrhafter Eifer für die Kirchenzucht sein; so wollte er sich niemals zu einem solchen Tausche verstehen; und man wählte den Flaccillus, der zwölf Jahre saß. Allein die Katholiken wollten niemals mit ihm Gemeinschaft haben, und fuhren unveränderlich fort, ihre Versammlungen unter dem Namen Eustathianer beiseite zu halten. Die arianische Parthei vertrieb noch zween andere heilige Prälaten

von

von ihren Bischoffizen, den Asklepas von Gaza, und den Eutropius von Adrianopel.

Die Erbauung des neuen Roms unterbrach diese traurigen Bewegungen. Nachdem der Kaiser eine Menge Pläze untersuchet hatte, glaubte er das schiklichste zu sein, wenn er sich zwischen Asien und Europa, im Mittelpunkte des römischen Reiches, und mitten in dem gemäßigten Himmelsstriche seines festen Landes niederließe. Diese Gegend an einer Meerenge, welche mit zwei Meeren, mit dem Pontus Euxinus, und mit Propontis Gemeinschaft hat, schien ihm die angenehmste, gesündeste und vortheilhafteste Lage von der Welt zu sein, gleichwie sie noch heut zu Tage dafür gehalten wird. Von dieser Ebene auf einer leichten Anhöhe, reichet das Aug sehr weit über die schönsten, fruchtbarsten und manchfaltigsten Gegenden beider Welttheile hin. Sie ist auf dreien Seiten vom Meere, oder von Meerbusen umgeben; eben so unzugänglich für den Feind, als vortheilhaft für die Handlung; und nirgends konnte man besser die Vortheile der Sicherheit und des Uiberflußes an Lebensmitteln vereiniget finden. Byzanz, welches an dieser Küste von einem alten Könige in Thrazien erbauet war, und von ihm den Namen führte, war einst eine ziemlich ansehnliche Stadt: allein dazumal war es ein kleiner Fleken, dessen Bischof jenen zu Heraklea für seinen Metropoliten erkannte.

Kon-

Konstantinus machte nun den Anfang, und gab seiner neuen Stadt drei Viertel Meilen Umfang, den er in der Folge erweiterte. Der Bau wurde im Jahre 326. unternommen, und den 11. May 330. war sie schon in den Stand gesezet, eingeweihet zu werden; indem die innern Gebäude, sowohl öffentliche, als Privathäuser, beinahe zu gleicher Zeit in die Höhe stiegen, indeß man an den Stadtmauren arbeitete. Sie hatten verschiedene Pläze mit verdekten Gängen umgeben. Der vornehmste hatte von dem Stifter den Namen, und seine Statue erschien in der Mitte auf einer ungeheuern und prächtigen Säule von Porphir, die man von Rom überbracht hatte. Man baute zween herrliche Paläste, einen Hippodrom, oder eine Rennbahne, mehrere Laufbahnen, ein Amphitheater, verschiedene Schauspielhäuser, Bäder, Wasserleitungen und Brünnen in grosser Anzahl. Konstantinus ließ zu gleicher Zeit eine Menge Häuser, oder vielmehr Paläste erbauen, die er den Grossen Roms, und des ganzen Reiches überließ; und er verboth sogar durch ein ausdrükliches Gesez allen denen, welche in den umliegenden Provinzen Ländereien besassen, hierüber in ihrem Erbvermächtnisse irgend eine Anordnung zu treffen, wenn sie nicht ein Haus in der Stadt Konstantinopel hatten.

Sie hatte ihren Senat, ihren Magistrat, und die Stände des Volkes; in allem dem alten Rom ähnlich; war, wie sie, in vierzehn Stadtvierthel eingetheilet; und hatte wenigstens eben dieselbe Pracht, und eben dieselben Freiheiten. Denen, welche in der neuen Stadt bauen ließen, wies man für gewisse Zeitfristen ein bestimmtes Gewicht Brodes an, das sie, und ihre Angehörigen immerfort genössen. Es wurde eine erstaunliche Menge Getreides, bei achtzig tausend Scheffel täglich ausgetheilet.

Die Religion aber wurde noch weniger vergessen. Das vornehmste Absehen, welches der Stifter anführte, war, dem abgöttischen Rom ein neues und ganz christliches Rom entgegen zu sezen. Man schleifte alle Tempel zu Byzanz, oder man verwandelte sie in Kirchen. Die Gözenbilder, welche man nicht zertrümmerte, wurden für nichts mehr angesehen, als für merkwürdige heidnische Denkmäler, die man in den Strassen, und auf öffentlichen Plázen zur Zierde der Stadt, und zum Zeitvertreibe der Vorübergehenden aufstellte. So sah man den Pythischen Apollo, die berühmten delphischen Dreifüsse, die Musen Helikons; und man konnte in kurzer Zeit kaum begreifen, wie diese stummen Bildnisse so lange Zeit der Gegenstand der allgemeinen Anbethung gewesen waren. Allein die gottseligen Absichten Konstantini offenbarten sich noch mehr in der

Er-

Erbauung neuer Kirchen, welche durch ihre Pracht, wodurch sie die alten Tempel unendlich übertrafen, die Größe des allerhöchsten Gottes, den man darinn anbethete, ankündigten. Die vornehmste wurde der ewigen Weisheit eingeweiht; daher sie den Namen St. Sophia hatte. Sie steht noch heut zu Tage, wenigstens der Bauart nach, wie sie Anfangs war, und von dem Kaiser Justinianus wieder aufgebauet wurde.

Die Kirche, die an dem kaiserlichen Palaste zu Ehren der zwölf Apostel erbauet wurde, ob sie schon nicht so groß war, war nicht minder durch ihre reichen und geschmakvollen Auszierungen bewundernswürdig. Sie war in der Gestalt eines Kreuzes; von einer erstaunlichen Höhe, mit dem schönsten Marmor von dem Estriche an, bis an die Deke, die ganz vergoldet war, überzogen; das Dach war gleichfalls vergoldet; und die Kuppel war mit einem Geländer umgeben, welches dermassen von Gold schimmerte, daß man dieses herrliche Gebäude, wenn die Sonne darauf schien, nicht ansehen konnte. Das Hauptgebäude des Tempels stieg in Mitte eines grossen Hofes empor, welcher mit vier Galerien umgeben war, wo öffentliche Säle und Wohnzimmer für verschiedene Glieder der Geistlichkeit, und für ihre Bedienten angebracht waren. Konstantinus bestimmte diese Kirche zu seiner Begräbniß, und

Euf. vit. Const. IV. 58.

er ließ sich dort sein Grabmal bereiten, mitten unter zwölf andern, die er zu Ehren der zwölf Apostel errichtet hat, was er durch einen lebhaften Glauben, wie Eusebius sagt, und in der festen Ueberzeugung gethan hat, daß es seiner Seele nach seinem Tode zu statten kommen würde.

Nebst den Kirchen traf man auf allen Seiten gottselige Denkmäler an, auf den Brünnen, an dem Eingange der öffentlichen Gebäude, und mitten auf den Plätzen. Hier sah man das Bildniß des guten Hirten, dort den Daniel mitten unter den Löwen, und allenthalben die merkwürdigsten Vorstellungen aus der göttlichen Schrift. In dem Vorhofe des grossen Palastes war der Kaiser mit seiner Familie vorgestellet, das Kreuz über dem Haupte, und unter den Füssen einen ungeheuern Drachen, das Sinnbild des Heidenthums, der mit einem Pfeile mitten durch den Leib gebohret ward, und in das Meer gestürzet wurde. Von innen, an der Mauer im Hintergrunde, ward ein grosses Kreuz von kostbaren Steinen errichtet, die auf das prächtigste und künstlichste in Gold gefasset waren. Alles athmete wahre Religion; alles flößte Glauben und Andacht ein, und kein Mensch äußerte je mehr Eifer, und Neigung, die Kirche in Ansehen zu bringen: ein unvergleichlicher Fürst in diesem Stüke, und ohne Ausnahme lobenswerth, wenn er

sich

sich nicht in ihre Regierung eingemischet hätte. Allein Leute mit verkehrten Grundsäzen lagen ihm so unaufhörlich in den Ohren, daß sie ihn endlich dahinbrachten, den heiligen Athanasius zu verbannen, den man ihm als einen öffentlichen Störer vormalte.

Man gab sich mehr als jemals Mühe, diesen herzhaften Vertheidiger des Glaubens zu verleumden. Die Meletianer vereinigten sich aufs neue mit den Arianern; so uneinig sie übrigens in Rüksicht auf ihre Lehre, und ihre Denkungsart waren. Allein diese verschiedenen Feinde der Kirche, stets einig, wenn es um die Verfolgung ihrer Glieder zu thun war, behaupteten verabredeter massen, daß ein egyptischer Priester, mit Namen Marcus auf Befehl des Patriarchen einen andern Priester, Ischiras mit Namen, mishandelt hätte, indeß dieser das heilige Meßopfer verrichtete; und daß sich Macarius so weit vergangen hätte, daß er den Altar umgestürzet, und gotteslästerischer Weise den Kelch zerbrochen habe. Dieß war eine elende Erdichtung, ohne allen Beweis; und der Kaiser hatte schon Gelegenheit gehabt, ihren Ungrund einzusehn. Allein die Sektirer kannten den Fürsten, und wußten gar zu gut, daß sie ihn durch Ungestümme in die Falle bringen, und nach ihrem verkehrten Willen lenken könnten. Jedoch um ihrer Sache desto gewisser zu

sein, schmiedeten sie eine neue und greulichere Beschuldigung.

Sie verbreiteten das Gerüchte, daß Athanasius den Arsenius, einen meletianischen Bischof von Hypsele in Thebaide, ermordet, und ihm die rechte Hand abgehauen habe, um sich derselben zu Zauberkünsten zu gebrauchen. Man hatte die Vorsicht gebraucht, den Arsenius plözlich verschwinden zu lassen; indeß man ganz geheimnißvoll eine trokne Hand zeigte, die man aller Orten in einer Schachtel herumtrug. — Die vornehmste Rolle spielte hierinn ein gewisser Johannes Arkaph, das Haupt der meletianischen Parthei. Der heilige Athanasius lachte nur Anfangs hierüber. Allein da er sah, daß dieses Mährchen bis nach Hofe gekommen war, wo es Eindruk machte, glaubte er, daß er nichts mehr unterlassen dürfte. Er schrieb also an verschiedene Bischöfe, um sich aller Orten zu erkundigen, wo etwa Arsenius verborgen wäre; er schikte auch zu diesem Ende einen getreuen und geschikten Diakon aus.

Arsenius hielt sich in dem Kloster Primaeyra in Thebaide verborgen. Allein sobald der Hehler Pinnus, Priester und Vorsteher dieses Hauses, von den Nachforschungen Wind hatte, ließ er den meletianischen Bischof auf dem Nil einschiffen, und in Niederegypten überbringen. Der Diakon, da er den Gegenstand seines Auftrages nicht mehr fand, bemächtigte sich des

Pin-

Pinnus; und des Mönches Elias, der mitschuldig war, und stellte beide dem Offizier vor, der die Truppen der Provinz kommandirte. Sie bekannten, daß Arsenius bei Leben wäre, und daß er sich in ihrem Kloster aufgehalten hätte. Sogleich gab Pinnus dem Johannes Arkaph unter der Hand davon Nachricht; allein der Brief fiel dem heiligen Athanasius in die Hände, welcher eben so grosse Geschiklichkeit in den Geschäften, als in den Wissenschaften besaß. Er verdoppelte nun seinen Fleiß in Aufsuchung des Arsenius, der endlich zu Tyrus entdekt, und von dem Bischofe Paulus, der ihn von langen Zeiten her kannte, gerichtlich anerkannt wurde.

Sogleich schikte Athanasius zu dem Kaiser, um ihn von der ganzen Sache zu unterrichten. Der Fürst überzeuget, versicherte den heiligen Patriarchen seiner vorigen Wohlgewogenheit und Hochachtung, in einem eigenen und ruhmvollen Schreiben, das er an ihn sandte; und äußerte zu gleicher Zeit den größten Unwillen wider die gottlosen Urheber eines solchen Betruges; allein man sieht nicht, daß er jemanden gebührend bestrafet habe. Zudem nahmen auch List und Betrügerei bald wieder ihren Anfang. Der ganze Vortheil, welchen der Heilige aus den guten aber vorübergehenden Gesinnungen des Kaisers schöpfte, war, daß Arsenius dem heiligen Bischofe schrieb, um

Apol. Ath. 763.

ihn um seine Gemeinschaft zu bitten, und ihn seines Gehorsams zu versichern, den er ihm als seinem Metropoliten schuldig wäre.

Eusebius und seine Parthei ergaben sich nicht so leicht. Allein um desto sichrer zu Werke zu gehn, hielten sie ihre Anschläge sehr geheim; und ließen die Meletianer fortarbeiten, welche bekannte Betrüger waren, und keine Ursache mehr hatten, sich verborgen zu halten. Man nahm wieder zu Beschuldigungen gegen den Athanasius seine Zuflucht; und in Ermanglung der Beweise wollte man selbst durch die Abscheulichkeit der aufgebürdeten Verbrechen Eindruk machen. Um aber den Fürsten an seiner schwachen Seite anzugreifen, sprach man von nichts andern, als von Wiederherstellung des Friedens in den Kirchen, und der Einigkeit unter den Bischöfen. Man ließ sich zu gleicher Zeit verlauten, daß das einzige Mittel dazu wäre, ein neues Concilium zu versammeln. Diese ungestümmen Reden thaten ihre Wirkung. Dem Kaiser gefiel der Vorschlag eines Conciliums; und die Stadt Cäsarea in Palästina wurde zum Versammlungsorte bestimmt, weil Eusebius ihr Bischof einer der vornehmsten von der Parthei war.

Athanasius aus eben dieser Ursache widersezte sich dieser Wahl; was den Kaiser heftig beleidigte. Allein der Heilige stellte ihm vor, daß er sich in dieser Stadt keine Sicherheit ver-

spre-

sprechen könnte; und man schlug an ihrer Statt die Stadt Tyrus vor, die nicht minder vortheilhaft für die Arianer war; indem sie dort alle Helden ihrer Parthei zu versammeln suchten. Unter diesen waren Theognis von Nicäa, Maris von Chalcedonien, Patrophilus von Scythopel, Narcissus von Neronias, Theodorus von Heraklea, Georgius von Laodicäa, Macedonius von Mopsuestus, und zween Bischöfe aus Pannonien, Ursacius und Valens, welche von dieser Zeit an in der Sekte berühmt wurden. Flaccillus, auch ein Arianer, welchen man an die Stelle des heiligen Eustathius gesezet hatte, mußte als Bischof von Antiochia, und Patriarch in Orient der Versammlung vorstehen. Eusebius brachte es noch dahin, daß Graf Dionysius ernannt wurde, unter dem Vorwande, den Tumult zu verhindern, die Kezer zu unterstüzen. Es waren beinahe keine andern Katholiken zugegen, als die, welche von dem Gefolge des Athanasius waren.

Seine Freunde stellten ihm auf alle Weise vor, er solle sich dem Urtheile einer solchen Versammlung nicht unterwerfen. Allein die Schwierigkeit, zum zweitenmale gegen den ausdrüklichen Befehl des Kaisers, Einwendungen zu machen; und das Zeugniß seines Gewissens, das ihm nichts vorzuwerfen hatte, war Ursache, daß er mit sieben und vierzig egyptischen Bischöfen, auf die er sich allenfalls verlassen zu kön-

nen glaubte, aufbrach. Zum Unglüke aber waren in dem Concilium sechzig andere zugegen, die ganz anders gesinnet waren. Die Versammlung nahm nicht sobald ihren Anfang, als der heilige Patriarch merkte, wie wahr das wäre, was man ihm vorhergesagt hatte. Alles verkündigte Kabale und Gewaltthätigkeit. Sonst war es bey Kirchenversammlungen gewöhnlich, daß die Diakonen die Thore bewachten, um die gehörigen Personen zu unterscheiden, und hinein zu lassen; hier aber führten Kerkermeister und Gerichtsdiener die Bischöfe hinein, und entehrten das Haus Gottes, das sie einem Gefängnisse ähnlich machten. Sobald Athanasius vorgestellet war, befahl man ihm, bevor er noch gerichtet war, gleich einem Uibelthäter vor dem Richterstuhle stehn zu bleiben. Der Diakon Macarius, welcher zur Entdekung des Arsenius war ausgesandt worden, wurde noch unmenschlicher behandelt; denn er erschien mit Ketten geschlossen, und von den Soldaten geschleppet. Man konnte sich nicht einmal bey dem ersten Empfange verstellen. Kein Mensch stand dem Athanasius auf, ob er gleich Patriarch und der erste Prälat in der Versammlung war; und man suchte ihm von allen Seiten wehe zu thun.

Apol. Ath. 2.

Indessen konnte ein heiliger Bischof aus Egypten, Potamon mit Namen, dieses unbillige Verfahren nicht mit gleichgiltigen Augen ansehn. Er vergoß bittere Thränen, und wandte

sich

sich zu dem Bischofe von Cäsarea: Wie Euse- Epiph.
bius! sagte er mit einer Stimme, daß ihn je- hær. 68.
dermann hören konnte, du sizest, und zwar auf dem Size der Ehren; und Athanasius, der unschuldige und tugendhafte Athanasius, steht! ist dieses unterschiedene Betragen zu dulden? Erinnerst du dich wohl, daß du während der Verfolgung, mit Potamon gefangen sassest? Ich habe dort ein Aug verloren; und du hast deine Augen, und deine ganzen und gesunden Glieder. Du mußt uns nun sagen, wie du unbeschädiget davon gekommen bist, ohne deinen Glauben zu verleugnen. Eusebius beschämt, stand voll des Verdrusses auf, gieng aus der Versammlung, und bestättigte den bittern Vorwurf, den man ihm nun gemacht hatte, Der heilige Paphnutius ein andrer egyptischer Bischof drang sich mitten durch die Versammlung, nahm den Maximus von Jerusalem bei der Hand, und führte ihn unter folgenden Worten mit sich fort: weil wir beide die Kennzeichen Jesu Christi tragen, indem wir zur Vertheidigung des Glaubens ein Aug verloren haben; so lasset uns diesen unglükseligen Ort verlassen, wo die Bekenner Christi entehret werden. Er unterrichtete ihn zu gleicher Zeit von dem ganzen Anschlage, den man bisher vor dem Maximus verborgen gehalten hatte.

Die Beschuldigung, die man gegen den heiligen Eustathius vorgebracht hatte, war in den

Augen

Augen der Kezer allzu gut abgelaufen, als daß sie nicht dieselbe wider den Bischof von Alexandria erneuern sollten. Allein der vorsichtige Athanasius hatte unter der Hand davon Nachricht erhalten, und sich unvergleichlich besser vertheidigt. Man beschuldigte ihn, daß er eine Gott geheiligte Jungfrau genothzüchtiget hätte; und es erschien wirklich vor allen versammelten Bischöfen eine Weibsperson mit zerstreuten Haaren, und wie in der Verzweiflung, und verlangte Gerechtigkeit wider den Athanasius, der ihre Einfalt und Dienstfertigkeit, da sie ihn in ihr Haus aufnahm, zu ihrer Schande mißbrauchet hätte. Athanasius, welcher sich mit einem Geistlichen von seinem Gefolge verabredet hatte, blieb ganz gleichgiltig; und der Geistliche nahm für ihn das Wort, gleich als wenn er der Beschuldigte wäre. Diese Unverschämte strekte sogleich ihre Hand aus, deutete mit Fingern auf ihn, und schrie mit einer immer kläglichern Stimme: ja, der ists, ich erkenne ihn mit Entsezen, den treulosen Schänder der Gastfreyheit und der heiligen Reinigkeit. Dann gab sie Zeit, Ort, und alle geringsten Umstände des Verbrechens an. Dieser grobe Irrthum brachte die meisten aus den Umstehenden zum Lachen; und bedekte die übrigen mit Schande. Allein diese wohlversuchten Verleumder verloren ihre Faßung nicht; sondern jagten die Klägerinn davon, gleich als wenn sie von ihr

Theod. I. 30.

wären

wären hintergangen worden; ohne jedoch zu gestatten, daß sie in Verhaft genommen, was Athanasius wollte, oder wenigstens gezwungen würde, die Urheber davon namhaft zu machen.

Endlich nahmen sie wieder zu dem Märchen von der abgehauenen Hand, und von dem Todschlage des Arsenius ihre Zuflucht: eine elende Erfindung, wo man blos eine blinde Wuth zu Rathe zog; in einer Sache, worinn der Kaiser schon vollkommen von dem Gegentheile war überzeuget worden; und wo es so leicht war, die Wahrheit vor der ganzen Welt in ihrem größten Lichte zu zeigen. Athanasius ließ also der Sache ihren Lauf; und seine Feinde traten wieder damit auf. Sie öffneten die geheimnißvolle Schachtel, worinn die trokne Hand lag; dann kehrten sie sich zu dem Beschuldigten: Athanasius! sagten sie ihm ganz triumphirend, das ist dein Kläger, der dich überführen soll! siehst du die Hand des Bischofes Arsenius, die du ihm abgehauen hast? Es gebricht uns an Zeugen nicht; aber du hast kein anders Mittel, als dich über die That selbst zu rechtfertigen. Athanasius fragte sie, ganz ruhig, ob sie den Bischof Arsenius kenneten. Als viele versicherten, daß sie ihn vollkommen kenneten: gut! sagte er, so lasse man den Menschen, der an dieser Thüre steht, hereinkommen. Man öffnet die Thüre, der Mensch kömmt herein, man läßt

ihn

ihn den Kopf in die Höhe halten, man betrachtet ihn auf das genaueste; und man erkennet, daß Arsenius noch im Leben ist, und seine beide Hände hat. Athanasius durch die Erfahrung gelehret, hatte es vorhergesehen, daß man auf diese alte Lüge wieder zurükkommen könnte; und er hatte die Vorsicht gebraucht, den Arsenius heimlich mit sich zu nehmen, von dem die Arianer glaubten, daß er sich noch immer an dem Orte aufhielte, wo sie ihn verborgen hatten.

Sie konnten die Gegenwart des Geistes Athanasii nicht begreifen; so daß viele aufschrieen, er müßte ein Zauberer sein. Die vornehmsten Urheber dieses Betruges zogen sich eilfertig zurük, wodurch sie sich für überwunden bekannten. Die übrigen Meletianer fielen wüthend über den heiligen Bischof her, den sie in Stüke würden zerhauen haben, wenn ihn nicht die Offiziere, die den Kaiser fürchteten, ihren Händen entrissen hätten. Indessen hatte man sich wieder von der Verwunderung erholet; und um ein so ärgerliches Schelmenstük zu bemänteln, gab man vor, ein gewisser Bischof, welcher dem Athanasius knechtisch zu Gebothe stand, habe auf seinen Befehl in dem Hause des Arsenius Feuer angeleget; und nachdem er ihm den Leib mit Riemen zerbläuet, habe er ihn in eine Kammer eingesperret, woraus er heimlich entkommen war: dieß hätte Anlaß gegeben, ihn für todt zu halten.

Nun übrigte nichts mehr als das Märchen vom Jschiras, oder von dem zerbrochenen Kelche, und den entheiligten Geheimnißen. Hierüber sagte Athanasius, daß, nachdem er vernommen hatte, daß Jschiras das heilige Meßopfer verrichtete, ohne jemals die Priesterweihe empfangen zu haben, er ihm durch den Diakon Macarius habe andeuten lassen, daß er sich über sein Betragen rechtfertigen sollte; allein der Abgeordnete habe ihn krank gefunden, und daher ihm blos verbothen, irgend eine priesterliche Verrichtung zu unternehmen. Du diese Begebenheit so verschiedentlich vorgetragen wurde, beschlossen die Eusebianer, Abgeordnete an den Ort zu schiken; sie wußten die Sache sehr vortheilhaft anzuschiken; indem sie die größten Feiude des Patriarchen dazu wählten, und keineswegs gestatten wollten, daß sich jemand von seiner Seite dabei einfinden könnte. Die Untersuchung war eben so gesezwidrig, als das übrige Verfahren. Daher da die Klerisei von Alexandria und Mareotis eine so offenbare Ungerechtigkeit sahen, protestirten sie feierlich wider alles, was man unternehmen wolle. Die egyptischen Bischöfe hatten schon in dem Concilium ihre Einwendungen wider die Wahl der Abgeordneten gemacht. Allein die Sache gieng ungehindert fort: und die Geschäftsträger kamen eben so unverschämt wieder nach Tyrus zurük.

Athanasius hatte sie nicht erwartet; indem er der Wuth der Meletianer entgehen mußte; und ihn die kaiserlichen Offiziere selbst einschiffen ließen, weil sie kein anders Mittel mehr sahen, sein Leben in Sicherheit zu sezen. Die Eusebianer triumphirten über seine Entweichung; und sprachen wider ihn das Urtheil seiner Entsezung, gleich als wenn er rechtmäßig wäre überführet worden. Die meisten Bischöfe entweder hinterlistig verführet, oder aus Feigherzigkeit unterschrieben das Urtheil. Die Meletianer hatten dem Arianismus allzu wichtige Dienste geleistet. als daß sie nicht gnädig behandelt werden sollten. Das Afterconcilium nahm sie in die Gemeinschaft auf, und erhielt sie bey allen ihren Ehrenstellen, als Gläubige, die man unrechter Weise verfolget hätte. Der Betrüger Ischiras wurde Bischof; und man würde auch den Arius wieder eingesezet haben, wenn nicht die Bischöfe zu Tyrus inzwischen ein Schreiben vom Konstantino erhalten hätten, worinn sie nach Jerusalem berufen wurden, um die Einweihung der Kirche des heiligen Grabes, welche nun zu Stande gebracht war, zu begehen.

Sie begaben sich alle dahin, nur die egyptischen Bischöfe ausgenommen, welche die drinngende Gefahr ihrer Kirchen nach dem, was hier vorbeigegangen war, zu Hause so nothwendig machte. Es kamen aber andere Bischöfe von allen Seiten zusammen, um dem Konstantinus

zu

zu gefallen, und ersezten ihre Stellen; so daß das Concilium, welches dort gehalten wurde, gleichwie es allezeit bey großem Zulaufe der Bischöfe zu geschehen pflegte, ungemein zahlreich war. Die Hauptsache der Eusebianer war die Wiedereinsezung des Arius, die sie nur verschoben hätten, um sie mit destomehr Aufsehen ins Werk zu sezen. Der Kezer erschien mit einem kaiserlichen Schreiben; welches den Vätern auftrug, sein neues Glaubensbekenntniß zu untersuchen, das zwar noch nicht zureichend, aber dennoch, wenn man die Weglassung des Wortes von gleicher Wesenheit ausnimmt, ziemlich katholisch war. Allein über diese Weglassung giengen dergleichen Richter hinaus. Sie nahmen den Arius mit allen Ehren in die Gemeinschaft auf; und ließen ein Synodalschreiben an die Kirche von Alexandria, und an alle Kirchen der Welt ergehen, wo sie erinnerten, daß man ihm als einem Orthodoxen, so wie allen seinen Anhängern begegnen sollte.

In dieser Zwischenzeit hatte sich Athanasius nach Konstantinopel begeben; und suchte den Zutritt zum Kaiser, den er nicht erhalten konnte; indem die Eusebianer, die bei Hofe fast eben so mächtig, als zu Tyrus waren, alle Zugänge des Palastes auf das sorgfältigste verschlossen hielten. Er ließ sich nicht schreken, und als der Kaiser ei-

nes Tages vorüber ritt, stellte sich ihm Athanasius auf dem Wege dar, und verlangte, sich zu rechtfertigen. Konstantinus weigerte sich, ihn anzuhören; und gab zu verstehen, als wenn er sich fürchtete, mit einem Menschen Gemeinschaft zu haben, der von einem Concilium verdammet wäre. Dann erhub der Heilige seine Stimme: Fürst, sagte er, der du den Unterdrükten verläsest, und nur meine Feinde unterstüzest, wisse, daß der Herr zwischen mir und dir richten wird. Diese lebhafte Vorstellung mußte nothwendig auf das Herz des gottesfürchtigen Kaisers Eindruk machen. Er schikte nach allen Bischöfen des tyrischen Concilii ums, um genau zu erfahren, was vorgegangen war. Allein man sandte ihm nur die verschlagensten Betrüger; und man wußte Vorwände ausfindig zu machen, um die übrigen entfernt zu halten. Diese machten ihm weder von dem Arsenius, noch von dem Ischiras eine Meldung: indem der Ungrund dieser Märchen dem Hofe nur allzu bekannt war; sondern sie beschuldigten vielmehr den Athanasius, wie verschiedene Geschichtschreiber behaupten, als wenn er die Ausfuhr des Getreides aus Egypten in die neue Hauptstadt des Reiches hinderte. Das hieß Konstantinum auf der empfindlichsten Seite angreifen. Der Zorn bemeisterte sich seiner Vernunft; und er glaubte noch gnädig zu verfahren, da er den Patriarchen nicht zum Tode, son-

dern blos in das Elend verdammte. Man verwies ihn an die äußersten Gränzen des Reiches in die Stadt Trier, die Hauptstadt in Gallien, wo er als ein Bekenner des Glaubens von dem Bischofe Maximinus, und von dem jungen Konstantinus, dem Sohne des Kaisers aufgenommen wurde, welcher über die Verblendung seines Vaters nichts dann seufzen konnte.

Da nun Athanasius entfernet war, schien es ein Leichtes zu sein, den Arius zu Alexandria wieder einzusezen. Er hatte den nicänischen Glauben vor dem Kaiser bekennet, welcher von diesem Punkte nicht weichen wollte. Sobald er aber aus den Augen Konstantini war, fieng er aufs neue an, nach den vorigen Grundsäzen und mit den vorigen Gotteslästerungen zu lehren. Die Priester von Alexandria, wohin er sich begab, vermieden seine Gemeinschaft um so viel sorgfältiger, da sie untröstlich waren, ihren heiligen Hirten verloren zu haben, und durch seine Vertreibung seine Heerde reissenden Wölfen Preis gegeben zu sehen, welche sich nicht mehr die Mühe nahmen, sich in Schaafskleider zu hüllen. Die Nachricht von dieser Verwüstung drang bis in die tiefe Wüste unter die Einsiedler, die keine andere gründliche Frömmigkeit kannten, als welche die reine Lehre der Kirche zum Grunde hat.

Der große Antonius aus allen am heftigsten gerühret, glaubte, sein Ansehen, in dem er bei dem Kaiser stand, niemals besser, als in diesem gefährlichen Zeitpunkte verwenden zu können. Konstantinus hatte ihm oft mit seinen zween Söhnen Konstantius und Konstans geschrieben; sie nannten ihn ihren Vater, und verlangten, als eine Gnade von ihm, daß er ihrer kindlichen Zärtlichkeit nur ein Paar Worte antworten möchte. Auf das erste Schreiben hatte der Heilige seine Einsiedler zusammenberufen; und sagte ihnen ohne Veränderung des Gemüthes: die Herren der Welt haben uns geschrieben; allein was für eine Verbindung kann zwischen ihnen, und zwischen Leuten sein, die von der Welt abgesondert, nicht einmal ihre Sprache verstehen? Wenn ihr die Herablassung eines Kaisers bewundert, der eben so, wie wir, aus Staube gemacht ist, und eben so, wie wir, in Staub zurükkehren muß: wie groß muß euere Erstaunung sein, daß uns der ewige Monarch das Gesez mit seiner eigenen Hand geschrieben, und durch seinen eigenen Sohn zu uns geredet hat? Indessen als ihm die Brüder vorgestellet hatten, daß ein so christlicher Kaiser die größte Achtung verdiente, und daß er sich vielleicht an einer solchen Entäußerung, wovon er den Beweggrund nicht einsehen möchte, stossen könnte: öffnete er den Brief, und antwortete darauf. Aber auf die Nachricht von den gefährlichen

Hier. vit. Ant.

Unru-

Unruhen in der Kirche von Alexandria durfte man nicht erst an ihn dringen, sich zum Besten des heiligen Athanasius zu verwenden, der seinem Volke und dem ganzen Orient so nothwendig war. Er schrieb voll des Eifers; und Konstantinus antwortete ganz gnädig, und mit besonderer Achtung; allein über die Verweisung des Patriarchen blieb er unerbittlich, theils weil der Ausspruch über seine Entsezung von einem Concilium geschehen ist, theils weil er sich von dem Athanasius den Begriff eines hochmüthigen Geistes und aufrührischen Unterthans gemacht hatte, welchen die Sektirer ohne Unterlaß zu bestärken suchten.

Als das Gerüchte davon nach Alexandria kam; sah man Traurigkeit, Bestürzung und eine Art Verzweiflung sich aller Stände bemächtigen. Alles gerieth in dieser grossen Stadt in Bewegung; und um der Gefahr zuvorzukommen, fand der Hof kein anders Mittel, als den Arius nach Konstantinopel zurükzuberufen. Alsdann hat mans auf die ausgezeichnetste Art bemerket, daß das Steuerruder in den Händen Konstantini nicht mehr von jener allerhöchsten Weisheit geleitet würde, die sich bey mehrern Gelegenheiten gewürdiget hat, ihm inner den Schranken seiner Macht zur Führerinn zu dienen. Die Eusebianer unter dem kaiserlichen Schuze gesichert, ließen ein

Concilium aus allen benachbarten Provinzen der Hauptstadt versammeln; indem sie sich vorstellten, daß, wenn einmal Arius in Gegenwart des Kaisers von den Bischöfen angenommen wäre, keine Kirche mehr irgend eine Schwierigkeit machen würde.

Dazumal regierte Alexander ein heiliger Bischof die konstantinopolitanische Kirche; und sah mit dem bittersten Schmerzen, wie die beiden Eusebius über die Geistlichkeit ihre despotische Herrschaft ausübten. Schon hatte man den Marcellus von Ancyra verdammet, und seiner Würde entsezet; weil er in der That von Seite des Sabellianismus sträflich schien; allein dieß war sein wahrhaftes Verbrechen nicht. Er wurde so übel behandelt, weil er wider den Sophisten Asterius geschrieben hatte, der aus dem Heidenthume zur arianischen Parthei übergangen war, und ungescheut eben so greuliche Gotteslästerungen ausstreute, als wenn er noch wirklich ein Heide wäre. Alexander widersezte sich in dem neunzigsten Jahre seines Alters mit der ganzen Thätigkeit seiner ersten Jugend. Man drohte ihm, ihn selbst seiner Würde zu entsezen, und ihm einen Nachfolger zu geben, der dem Arius mit größern Ehren begegnen würde. Der heilige Jakobus von Nisibi, welcher sich in dem Concilium befand, sagte dann zu dem eifrigen Greisen: Mein Bruder Alexander! in einer so allgemeinen Noth müssen wir zu

dem

dem Könige der Könige unsere Zuflucht nehmen. Diese zween Heilige beredeten die Gläubigen, ihr Gebeth mit dem ihrigen zu vereinigen, und sieben Tage hindurch zu fasten. Am Ende derselben verloren die Eusebianer die Geduld, und sagten dem heiligen Alexander, daß, wenn er nicht diesen Tag noch den Arius in seine Kirche aufnehmen würde, sie ihn den folgenden Tag mit Gewalt wieder einführen wollen. Der heilige Greis, ohne ein Wort zu sagen, begab sich in die Kirche, die von dem Frieden den Namen hatte. Hier schloß er sich ganz allein ein, warf sich vor den Altar nieder, das Angesicht zur Erde, und die Augen voll Thränen, und seufzete laut: Allmächtiger Gott, wenn der gottlose Arius in die Kirche wieder aufgenommen werden soll; so erspare dem unglükseligen Alexander den Schmerzen dieses traurigen Anblikes; und nimm mich vorher aus diesem Jammerthal. Greg. Naz. or. 16. Amb. de fide.

Er hatte noch nicht ausgeredet, als man das zweitemal kam, ihn im Namen des Kaisers aufzufodern, daß er den Kezer in die Gemeinschaft aufnehmen sollte. Dieser Fürst, welcher immer von Betrügern umgeben war, glaubte ihnen auf ihr Wort, daß Arius keinen andern Glauben mehr hätte, als den nicänischen; um so viel mehr, da dieser Verfälscher bei Uiberreichung seines lezten Glaubensbekenntnisses, in welchem dem Buchstaben nach alles katholisch war, mit einem

Eide betheuerte, daß er das glaubte, was er geschrieben hatte. Allein, er soll, wie man sagt, ein anders Papier bei sich gehabt haben, worauf er durch eine gottesschänderische Zweideutigkeit im Herzen seine eidliche Bekräftigung gerichtet hatte. Gott soll dich strafen, antwortete Konstantinus, wenn du einen so schrecklichen Meineid begehest! Man hatte zu seiner Wiedereinsezung einen Sonntag gewählet, um sie desto feierlicher zu machen. Des Tages vorher gegen den Abend, da der heilige Alexander in dem Gebete fortfuhr, ließen die ungeduldigen Kezer den Arius gleichsam im Triumphe durch die Stadt führen; und er selbst, um ihren Stolz noch zu erhöhen, ließ die hochmüthigsten Reden hören. Das unzählbare Volk häufte sich von Gasse zu Gasse. Als man dem konstantinischen Plaze nahe kam, und schon von weitem die Kirche erblikte, in die der Kezer eingeführet werden sollte, veränderte er im Angesichte des ganzen Volkes seine Gesichtsfarbe; fühlte ein plözliches Schreken, und eine gewaltige Angst; und spürte zu gleicher Zeit eine leibliche Nothdurft.

Soer. I. 38. Er gieng in einen jener öffentlichen Oerter, deren es in dem neuen Rom viele gab, die eben so prächtig als die übrigen Gebäude waren. Dort gab er unter den heftigsten Schmerzen seinen Geist auf; indem er häufiges Blut, und einen Theil seines Eingeweides von sich gab: ein würdiges Ende eines Ruchlosen, welcher in seinem Leben allzu

allzu große Aehnlichkeit mit dem treulosen Judas hatte, als daß er ihm in den Umständen seines Todes nicht ähnlich hätte sein sollen. Diese schrekbare Begebenheit, welche für ein Wunder gehalten wurde, schlug die Arianer eben so sehr nieder, als sie die Hoffnung der Gläubigen aufrichtete. Der Ort dieses traurigen Auftrittes wurde zum allgemeinen Abscheu; aber in der Folge wurde er von einem Arianer gekauft, und zu einem andern Gebrauche verwendet, um das Angedenken dieses Schandflekens auszulöschen, oder zu schwächen.

Der Kaiser dachte über diesen Zufall ernstlich nach, erkannte die Hand des Herrn, verfolgte nun die meineidige Sekte aufs heftigste, so wie seine Hochachtung gegen den nicänischen Glauben auf das höchste stieg. Er erkannte endlich den Fehler, den er begangen hatte, da er den vornehmsten Verfechter dieses heiligen Conciliums verbannte; und war schon im Begriffe, ihn zurükzuberufen, als er durch seinen Tod daran gehindert wurde; er gab aber noch den Befehl dazu, bevor er seinen Geist aufgab. Nun hatte er eben die Theilung seiner Staaten unter seine Söhne zu Stande gebracht, um allen Unruhen und Uneinigkeiten vorzubeugen. Dem Aeltesten, welcher von ihm den Namen führte, wurde Gallien, Spanien, und Brittanien zu Theile; Egypten und Asien dem

Kon-

Konstantius; und Konstans dem jüngsten aus diesen dreien die Provinzen mitten im Reiche, nämlich Italien, Illyrien, nnd Afrika. Da der erste schon verheurathet war, so wollte der Kaiser auch dem Konstantius eine Braut geben; und seine Wahl, welche die blosse Hochschäzung zum Grunde hatte, fiel auf die Eusebia, die in der That alle Reize, und alle erforderlichen Talente für ihre Bestimmung, aber unglükseliger Weise noch Eigenschaften und Kenntniße besaß, die über ihr Geschlecht waren: eine vollkommene Prinzeßinn, wenn ihr nicht jene stolze Neugierde eigen gewesen wäre, die nur allzu oft Frauenzimmer in Religionsneuerungen verwikelt, und die auch Eusebiam in die Kezerei des Arius gestürzet hat.

Das Beilager wurde mit der herrlichsten Pracht gehalten. Hier bewies sich der große Konstantinus seiner selbst, und seiner schönsten Regierungsjahre würdig; indem er seine Freigebigkeit sehen ließ. Anstatt daß andere Fürsten ihre Völker mit Auflagen beschweret hatten, um dergleichen Aufwand zu bestreiten, so machte er vielmehr den vornehmsten Städten des Reiches die herrlichsten Geschenke. Die entferntsten Nationen schikten Gesandtschaften, um ihm Glük zu wünschen, und ihre Hochachtung zu bezeugen. Es kamen deren aus dem tiefesten Indien, und aus dem äußersten Norden und Occident. Die Perser aber

begehr-

begehrten in einem ziemlich stolzen Tone die Provinzen an dem Tieger wieder zurük, die sie verloren hatten. Das war so viel als eine Kriegserklärung. Konstantinus rüstete sich wider sie zu Felde zu ziehn; und wünschte, daß ihn Priester und Bischöfe begleiten sollten, um in dem Schooße des Krieges seine Andacht durch die gottesdienstlichen Uibungen zu unterhalten. Zu diesem Ende ließ er gleichsam eine Feldkapelle machen, die man allenthalben, wo er immer Halt machen würde, aufschlagen mußte. Da nun das Osterfest erschien, brachte er den Vorabend seiner Gewohnheit nach mit den Gläubigen in dem Gebethe zu; theilte reichliches Almosen aus; und schien sich mehr als jemals zu bestreben, gute Werke auszuüben.

Dies war das Osterfest im Jahre 337. welches das vier und sechzigste seines Alters war. Er schien einer vollkommenen Gesundheit zu genießen; allein er wurde indessen von einer nicht kennbaren Krankheit angegriffen; die Leibärzte haben Anfangs ihre Verlegenheit eingestanden, und ihm blos durch warme Bäder einige Linderung zu verschaffen gesucht. Nachdem er die Bäder von Konstantinopel versuchet hatte, ließ er sich nach Helenopel gegen Nikomedia übertragen; allein die Heftigkeit dieses Uebels, das nun gewaltig herandrang, hinderte, daß er das Bad nicht mehr brauchen konnte. Dann richtete er alle sei-

ne

ne Gedanken gegen den Herrn, und besuchte andächtig die berühmte Kirche des heiligen Märtyrers Lucianus, wo er eine lange Zeit mit Bethen zubrachte. Hier merkte er, daß das Ende seines Lebens herannahe, und entschloß sich die Taufe zu empfangen, die er mit einer erbaulichen Demuth begehrte, indem er sich auf die Erde niederwarf, und seine Sünden bekannte. Er empfieng Anfangs die Auflegung der Hände, um tauffähig zu werden, oder die nächste Vorbereitung zur Taufe zu erlangen, und nicht blos um unter die Zahl der Katechumenen aufgenommen zu werden: denn es ist wahrscheinlich, daß er das lezte nicht so lange verschoben habe, indem seine Geschichtschreiber bei verschiedenen Gelegenheiten erzählen, daß er den göttlichen Geheimnissen beiwohnte; was nicht hätte geschehen können, wenn er nicht Katechumene gewesen wäre.

Hierauf ließ er sich, wie einige erzählen, in das Schloß Aquiron bringen, das näher gegen Nikomedia gelegen war. Dort erholte er sich ein wenig, sagte jedoch zu den Bischöfen von seinem Gefolge, daß er sich immer vorgenommen hätte die Taufe in dem Jordan zu empfangen; allein da die Fügung des Himmels sich mit seinem Vorhaben nicht zu vereinigen schiene, so verlangte er ohne Verzug getaufet zu werden. Die Kritiker

sind

sind über die Person, die ihm die Taufe ertheilet hat, nicht einig. Allein diejenigen, welche behaupten, daß es Eusebius der Bischof des Ortes gewesen ist, bemerken, daß dieser Prälat jederzeit öffentlich den nicänischen Glauben bekannte, daß er alle gewöhnlichen Ceremonien auf das sorgfältigste beobachtete, und ihm das weiße Kleid umgab. Sein Bett war gleichfalls weiß überzogen; und er wollte den Purpur nicht mehr unnehmen. Als er seine Offiziere, die um ihn standen, in Thränen zerfließen sah, sagte er mit einer ruhigen und freudigen Mine zu ihnen, daß er die wahre Glükseligkeit mit einem ganz andern Auge betrachtete, als sie; und daß er weit entfernet wäre, sich in dem Augenblike zu betrüben, da er zu ihrem Genuße eingeladen würde.

Er ertheilte noch die nöthigen Befehle, um den Frieden in seinen Staaten, so wie in seiner Familie zu erhalten; und foderte seinen Kriegsleuten einen feierlichen Eid ab, daß sie nichts, weder gegen die Kirche noch gegen seine Kinder unternehmen wollten; dann starb er den 22. May, am Pfingsttage, im Anfange des vier und sechzigsten Jahres seines Alters, und am Ende des ein und dreißigsten seiner Regierung, welche die längste aus allen Kaisern war, die seit Augustus regieret hatten. Er schikte mit aller Eilfertigkeit nach seinem Sohne Konstantius, als der aus allen dreien

am wenigsten entlegen war; ob er ihn gleich nicht in Asien begleitete. Darauf, als ihn plözlich alle seine Kräften verliessen, übergab er sein Testament einem arianischen Priester, den ihm seine Schwester anempfohlen hatte, um in ihn sein ganzes Vertrauen zu sezen: was unendlich viel beitrug, diesen Heuchler zu so grossem Nachtheile der Religion, wie wir in der Folge sehen werden, in Ansehen zu bringen.

Kein Fürst war je von dem Volke und von den Truppen mehr bedauert worden. Der ganze Palast ertönte von Seufzen und Weinen. Seine Wachen und seine Hofbedienten zerrissen ihre Kleider mit einer Wehmuth, wovon alle die Zeichen, welche oft in dem Alterthume blos für Ceremonie galten, hier nur ein schwacher Ausdruk waren. Man brachte seinen Leichnam nach Konstantinopel zurük; und alle Einwohner dieser grossen Stadt, die er immer mehr als Kinder, nicht als Unterthanen behandelt hatte, schienen in der That nur eine zahlreiche Familie zu sein, die ihren besten Vater verloren hatte. Man sezte ihn mit Purpur und Diademe, in einem goldenen Sarge, auf einem kostbaren Leichenbette mit goldenen Leuchtern umgeben, zur Schau aus. Seine gewöhnliche Offiziere verliessen ihn nicht; und eine Menge vornehmer Personen wachten Tag und Nacht, bis die Prinzen seine

Söhne

Söhne ankamen. Konstantius allein konnte zur rechten Zeit zu seiner Begräbniß eintreffen. Er begleitete den Leichnam bis zur Kirche von den heiligen Aposteln, die von dem Verstorbenen zur kaiserlichen Grabstätte bestimmet war: dann zog er sich mit den Soldaten zurük, weil er noch nicht unter der Zahl der Katechumenen war. Die Geistlichkeit, und das gläubige Volk verrichteten die gewöhnlichen Gebethe; und das heilige Meßopfer wurde für die Seele des verblichenen Fürsten dargebracht. Darauf begrub man ihn an dem heiligen Orte, aber nur im Vorhofe, und nahe an der Thüre, um den Herren der Welt, welche diese Demuth nachahmungswürdig fanden, zum Muster zu dienen, und nach dem Ausdruke des heiligen Johannes Chrysostomus, die Thürhüter des Fischers, das ist: des Fürsten der Apostel zu werden. Rom, worüber er sich in seinem Leben zu beklagen Ursache gehabt hatte, unterließ nicht, über die Nachricht seines Todes die schmerzlichste Betrübniß zu bezeugen.

Das Angedenken dieses Kaisers, wiewohl in verschiedenen Betrachtungen ein Bischen verdunkelt, wird billig in der Kirche, theils wegen der Rechtschaffenheit seiner Gesinnungen, theils wegen der unendlichen Wohlthaten, die er ihr erwiesen hat, in Ehren gehal-

halten. Die Griechen haben ihn feierlich unter die Zahl der Heiligen gesezet, und begehen sein Fest den ein und zwanzigsten März zu gleicher Zeit mit dem Festtage der heiligen Helena seiner Mutter. Man hat weislich dafür gehalten, daß die Taufe seine Vergehungen, die in den Umständen, worinn sich dieser Fürst befand, so schwer zu vermeiden waren, ausgelöschet habe.

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Viertes Buch.

Bekehrung des Cäcilius Seite 4. Montanisten vom Cajus zu Schande gemacht 5. Julius der Afrikaner 5. Makrinus der Kaiser 7. Heliogabalus 9. Alexander, Cäsar, dann Kaiser 11. Religion der Prinzeßinn Mammäa 12. Talente und Tugenden des Origenes 13. Sein Zwist mit Demetrius 16. Bekehrung des Beryllus von Bostris 18. Araber und Valesianer, Kezer 19. Werke des Origenes 20. Schriften des Celsus 24. Irrthümer des Origenes 26. Anfang des heiligen Gregorius des Thaumaturgen 30. Erste Kirchen 33. Gottesacker des Calixtus 33. Rechtsgelehrte, Feinde des Christenthums, Ulpianus 34. Alexander wird ermordet 35. Maximinus der Verfolger 36. Werk des Tertullianus von der Krone des Soldaten 37. H. Barbara und heil. Papst Pontianus, Märtyrer 39. Wahl des heil Fabianus 40. Regierung der zween Gordianus, des Puppienus und Balbinus 41. Gregorius wird Bischof zu Neocäsarea 42. Seine apostolischen Arbeiten und Wunderwerke 44. H. Alexander der Kohlenbrenner 49. H. Babylas von Antiochia 51. Christenthum des Kaisers Philippus 53. Empörung der Abgötterer wider die Christen zu Alexandria 54. H. Apollonia Jungfrau und Märtyrinn 54. Tertullianus Tod. Sein Genie und seine Werke 56. Ende des Origenes 59.

Anfang des heil. Cyprianus 61. Wird Bischof von Karthago 65. Decius wird Kaiser 67. Glaubensprediger vom Papst Fabiano in Gallien gesandt 68. H. H. Paulus und Austremonius 68. H. Martialis und Gratianus 69. H. Dionysius von Paris und seine Gesellen 71. H. Saturninus 72. H. Ursinus 74. Fortgang des Glaubens in Gallien, und Kirchen in Deutschland und Belgien 75. Martertod des heiligen Papstes Fabianus 77. Erledigter päbstlicher Stuhl 77. Nachlassung des Eifers unter den Gläubigen 78. Grausamkeit der Verfolgung des Decius 79. H. Polieuktus und andere Märtyrer 80. Martertod des heiligen Pionius 81. Eine Menge Märtyrer in Asien 86. H. Dionysia 87. H. Christophorus 88. Die sieben schlafenden Brüder 88. H. H. Agatha, und Viktoria 89. Märtyrer zu Alexandria und Karthago 89. Merkwürdiges Bekenntniß des Achatius 90. Des Numidikus 98. H. Dionysius von Alexandria wird gefangen, und wieder befreyet 99. Entfernung des heiligen Cyprianus 101. Seine Wachsamkeit und seine Briefe in seinem verborgenen Aufenthalte 102. H. Gregorius der Thaumaturge wird verfolget 104. H. Paulus der Einsiedler 106. Abtrünnige und Libellatiker 108. Kanonische Bußstrafen 111. Unbescheidene Gelindigkeit einiger Bekenner 111. Betragen des heil. Cyprianus wird von der römischen Geistlichkeit gebilliget 115. Briefe des heil Cyprianus an die Bekenner 117. Sein Brief an den Antonius 118. Spaltung des Felicissimus und des Novatus 110.

Fünftes Buch.

Wahl des heil. Papstes Cornelius 122. Spaltung des Novatianus 123. Briefe des heiligen Dio-

des zweiten Bandes.

Dionysius von Alexandria an Novatianus 127. Concilium zu Karthago 128. Novatianus und Felicissimus werden in den Kirchenbann gethan; Bußkanonen 129. Concilium zu Rom wider den Novatianus 130. Wiederversöhnung der Bekenner 131. Die Sterbenden werden zur Buße zugelassen 133. Antonianus wird vor der Spaltung gewarnet, und entrissen 134. Traktate des heil. Cyprianus von der Einigkeit der Kirche, und von den Gefallenen 134. Peremptorisches Concilium von der Buße der Sterbenden 135. Schisma des Fortunatus 136. Brief des heil. Cyprianus an den Papst 137. Decius geht in einem Morasse zu Grunde 139. Verfolgung des Gallus und Volusianus 140. Martertod der Päpste Cornelius und Lucius 141. H. Hypolitus Märtyrer 141. Pest 143. Bekehrung aller Einwohner zu Neocäsarea 145. Ende des heil. Gregorius des Thaumaturgen: und seine Schriften 145. Einfälle der Barbaren 146. Aemilianus als Kaiser ausgerufen 147. Valerianus entreißt dem Aemilianus das Reich 148. Aquarier werden in dem zweiten Concilium zu Karthago verdammet 149. Drittes Concilium zu Karthago 149. Martianus von Arles fällt in den Novatianismus 151. Streit über die Taufe der Kezer 152. Firmilianus von Cäsarea 153. Ausgang der Streitfrage von den Wiedertäufern 157. Martertod des heil. Papstes Stephanus 157. Glaubensprediger von dem heiligen Papste Sixtus in Belgien gesandt 158. Grausame Verfolgung unter Valeriano 169. Verbannung des heiligen Dionysius von Alexandria 159. Seine Schrifter 160. Geschichte des Serapion 160. Verbannung des heil. Cyprianus 163. Verschiedene Quaalen und Plagen der Bekenner 165. Die Verfolgung wird heftiger 166. Martertod des

heil. Cyprianus 168. Märtyrer unter dem Namen der weißen Masse 170. Märtyrer zu Lambese 171. Großmuth des Arkadius 172. Martertod des heil. Papstes Sixtus 173. Erledigung des päbstlichen Stuhles, Katakumben 173. Martertod des heil. Laurentius 174. H. Fruktuosus von Tarrakona 175. Märtyrer in Gallien 176. H. Patroklus von Troyes 176. H. Cyrillus aus Kappadocien 176. Geschichte des Saprícius, urd Nicephorus 178. H. Felix von Nola Beichtiger 180. Eilt seinem Bischofe Maximus zu Hilfe 181. Trauriges Ende des Valerianus 184. Macrianus wird getödtet 185. Schriftlicher Befehl des Gallienus, um die Verfolgung einzustellen 185. H. Marinus Märtyrer 186. Der Patricier Astyrius beschämmt die Abgötterer an dem Ursprunge des Jordans 187. Menschenliebe der Gläubigen zu Alexandria zur Zeit der Pest 188. Unglük in dem ganzen Reiche 189. Gallienus führt ein schändliches Leben, und geht mit dem ganzen Stamme des Valerianus zu Grunde 191. Kaiser Claudius II. 192. Aurelianus Kaiser 192. Papstenwahl des heiligen Dionysius 193. Verdammung des Sabellius, und Paulus von Samosathe 193. Odenat, und Zenobia 194. Aergerlicher Lebenswandel des Paulus von Samosathe 195. Wird von Aureliano vertrieben 198. Edikt des Aurelianus zur 9ten Verfolgung 199. Aurelianus wird getödtet 200. H. Priskus, Eutropius, H. Columba, H. Papst Felix, und andere Märtyrer 201. Martertod des heil. Konon 201. Anfang des heil. Antonius 202. Kaiser Tacitus 208. Falsche Weissagung der römischen Wahrsager 209. Kaiser Probus, Manes und seine Züchtigung 209. Irrthümer der Manichäer 211. Cajus rükt dem Eutychianus im Papstthume nach 214. Nachfolge der Kaiser 215.

Sech-

des zweiten Bandes.

Sechstes Buch.

Karakter des Diokletianus und Maximinianus 218. Claudius, Asterius, Neon, mit Domnina und Theonilla Märtyrer 220. H. H. Kosmas und Damian 222. Martertod des Tiburtius 223. H. Mauritius und die thebanische Legion 224. Märtyrer in Gallien 227. H. H. Krispinus und Krispinianus 229. Martertod des heiligen Quintinus 230. H. Firminus und andere Märtyrer in Amiens 232. H. Viktor von Marseille 233. H. Maximilian 237. H. Marcellus Hauptmann 238. Brief des Theonas von Alexandria an den Kammerherrn Lucianus 239. Edikt des Diokletianus wider die Manichäer 240. Konstantius Chlorus, und Maximinianus Galerius werden zu Cäsarn ernannt 241. Verfolgung auf Anstiften der Mutter des Galerius 242. Kirche zu Nikomedia wird eingerissen 244. Galerius läßt Feuer in dem Palaste einlegen, und beschuldiget dessen die Christen 245. Fall der Kaiserinnen Priska und Valeria 245. Martertod des heil. Anthimus Bischofes zu Nikomedia, und einer Menge Gläubigen. Das ganze Reich wird mit Christenblut überschwemmt, die Staaten des Konstantius ausgenommen 246. H. Sebastian 249. H. Agnes Jungfrau und Märtyrinn 251. H. Lucia 252. H. Vinzenz von Saragossa 253. H. Afra, H. Genesius 255. Schriftenauslieferer 258. Wachsamkeit des Mensurius von Karthago 259. Concilium zu Tirtha 260. Concilium zu Elvira 260. Cölibat der Geistlichkeit 263. Grausamkeit des Maximianus Galerius 266. Martertod der H. H. Tarakus, Probus und Andronikus 268. H. Cyrus, und H. Julitta Märtyrer 269. Erstaunlicher Muth des H. Barlaam 270. Bekehrung des Bonifacius und der Aglae 271. H. Januarius von Bene-

vento 274. H. H. Papst Cajus, Gabinius, und Susanna 274. Geschichte des Papstes Marcellinus 275. Demüthigung des Diokletianus 277. Konstantinus entkömmt dem Galerius, und folget seinem Vater Konstantius nach 279. Betrübter Zustand des Reiches 281. Trauriges Ende der Verfolger Diokletianus, Herkuleus und Galerius 282. Verstellte Mäßigung des Maximinus. Er erneuert die Verfolgung 290. H. Katharina, und viele andere Märtyrer 291. Kanonische Epistel des H. Petrus von Alexandria 292. H. Antonius kömmt nach Alexandria, den Glauben zu unterstüzen 293. Martertod und Lehre des H. Lucianus 294. Schuzschrift des Arnobius 296. Werk des Hierokles wider die Religion 297. Der Philosophe Porphirius. 208 Tyranney des Maxentius 300. Heldenmüthige Keuschheit einer römischen Dame 301. Krieg zwischen dem Maxentius und Konstantinus 302. Erscheinung des Kreuzes 304. Niederlage und Tod des Maxentius 309. Edikt des Konstantinus und Licinius zum Besten des Christenthums 311.

Siebentes Buch.

Glükseliger Zustand der Kirche 314. Edikt an den Maximinus gesandt, die Verfolgung einzustellen 316. Krieg und Ende des Maximinus 317. Bestrafung des ganzen Stammes der lezten Verfolger 321. Laktantius 322. Religion und Freygebigkeit des Kostantins 325. Vorschritte der Donatistischen Kirchenspaltung 327. Zuflucht der Schismatiker zur kaiserlichen Macht 331. Römisches Concilium wider die Donatisten 332. Übermäßige Nachgiebigkeit des Konstantinus 336. Erstes Concilium zu Arles 335. Concilium zu Ancyra 342. Concilium zu Neocäsarea 344. Apellation und Ränke der Donatisten

tisten 345. Donatus II. 349. Circumcellionen 250. Gottselige Verordnungen des Konstantinus 352. Verfolgung des Licinius 356. H. Blasius Märtyrer, die vierzig gekrönten Märtyrer 356. H. Nikolaus von Myra Beichtiger 357. Licinius wird geschlagen 359. Konstantins Eifer 360. Blühender Zustand des Reiches 361. Arius verbindet sich mit Meletius 363. H. Petrus von Alexandria verdammet den Arius 364. H. Achillas wird von Arius hintergangen 365. H. Alexander verdammet den Arius in einem Concilium 368. Briefe des heil. Alexanders 369. Eusebius von Nikomedia 370. Schriften des Eusebius von Cäsarea 371. Eusebius von Nikomedia ist die Stüze des Arianismus 377. Die Arianer werden in Palästina aufgenommen 381. Konstantins Mäßigung über eine Aufruhr 383. Osius wird in Egypten geschikt 385. Concilium zu Nicäa 387. H. H. Potamon, und Paphnutius 390. H. Spiridion von Trimithunte 391. H. Jakob von Nisibi 392. Die vornehmsten Gönner des Arianismus unter den Bischöfen 396. Gotteslästerungen des Arius 398. Karakter des H. Athanasius 400. Weises Betragen Konstantini 402. Ordnung der Versammlung 404. Schilderung Konstantini 405. Untersuchung der Lehre 406. Nicänische Glaubensformel 410. Entscheidung über die Osterfeyer 413. Verdammung des meletianischen Schisma 414. Kanonen über die Kirchenzucht 416. Die vornehmsten Bischöfe 418. Urtheil über die Kezertaufe 420. Widerspruch des Acesius eines novatianischen Bischofes 421. Arabische Kanonen 422. Synodalschreiben 422. Bestätigungsschreiben des Kaisers 414. Festag bey Gelegenheit des Conciliums 426. Stand der Hierarchie 427. Eusebius von Nikomedia, und Theognis von Nicäa reizen Konstantinum zum Unwillen

Inhalt des zweiten Bandes.

len 428. H. Athanasius wird Bischof zu Alexandria 430. H. Pachomius 431. H. Palämon 433. H. Ammon 435. Heilige Antonius begiebt sich auf den Berg Kolzim 436. Besuchet die Klöster auf dem Piper 437. Schwester des heil. Antonius 438. Anfang des heil. Hilarion 439. Wirkungen der Gottseligkeit Konstantini 442. Prinzessinn Helena entdeket das heilige Kreuz 443. Kirche des heil. Grabes 445. Andere Kirchen von Konstantino erbauet 447, Abscheuliche Gebräuche der Abgötterey 449. Bekehrung des Grafen Joseph 452. Fortgang des Glaubens 456. Bekehrung der Iberier 458. H. Frumentius, Apostel der Abyssinner 461. Christen in Persien 463. Tod des Prinzen Krispus 463. Bestrafung der Kaiserinn Fausta 467. Tod der heiligen Helena 470. Blindes Zutrauen Konstantini in seine Schwester 471. Arius wird zurükberufen 472. H. Antonius beschüzet den Glauben wider die Arianer 474. H. Eustathius von Antiochia wird verleumdet, und entsezet 476. Erbauung der Stadt Koustantinopel 480. Anschläge der Arianer wider den heil. Athanasius 485. Afterconcilium zu Tyrus 489. Verleumderinn wird zu Schanden gemacht 492. Märchen vom Ischiras 495. Afterconcilium zu Jerusalem 497. H. Athanasius wird nach Trier in das Elend verwiesen 499. H. Antonius schreibt an den Konstantinus 507. Alexander von Konstantinopel 502. Trauriges Ende des Arius 504. Konstantinus theilet das Reich unter seine Söhne 505. Beilager des Prinzen Konstantinus 506. Taufe des Konstantinus 508. Sein Tod 510.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

254

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri de, 1722-1794

Des Herrn Abbts de Berault-Bercastel, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte der Kirche

Bd.: 2

Huglfing 1787

H.eccl. 115-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023392-3
VD18 90042344